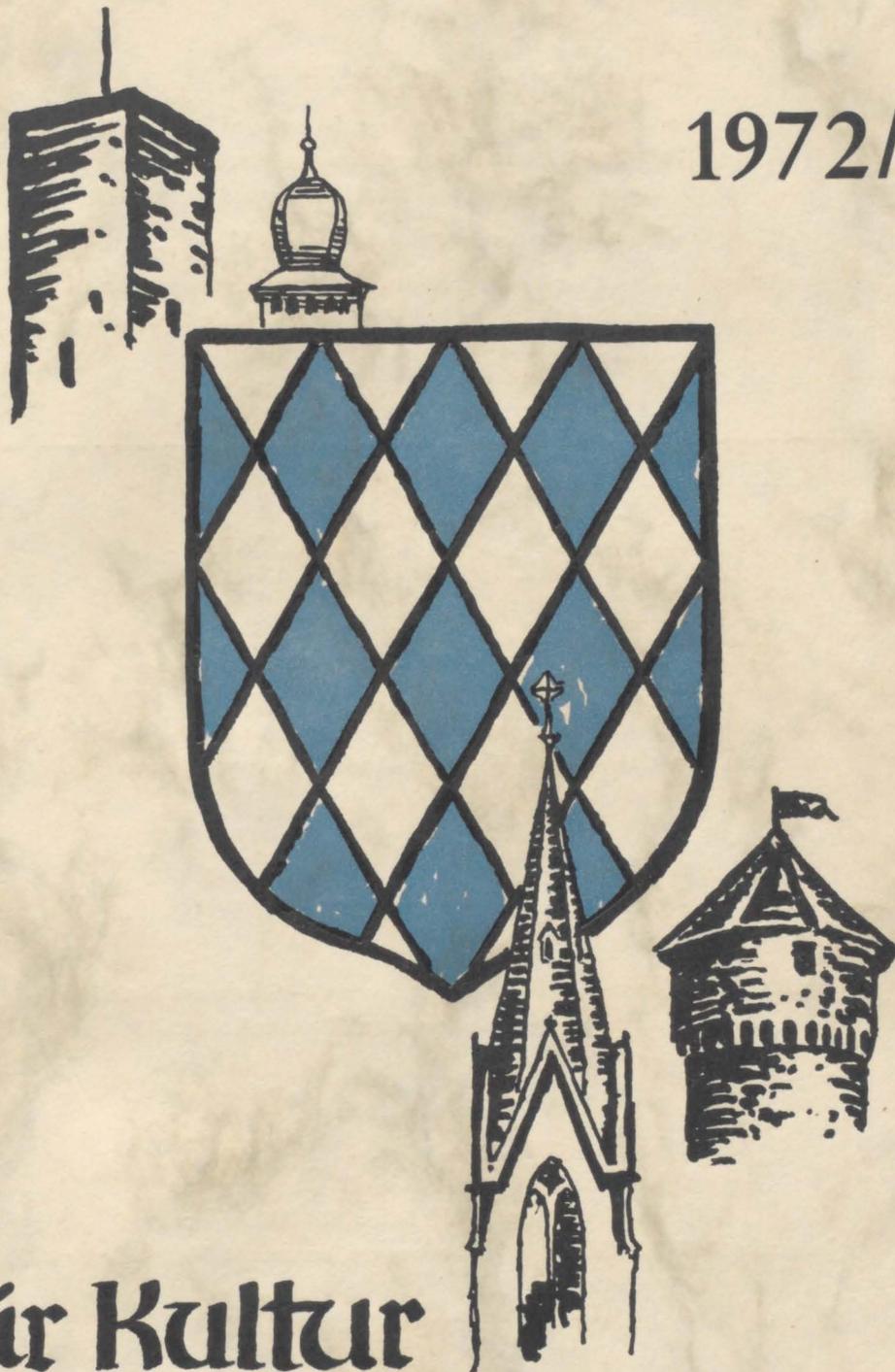


Brettener Jahrbuch

1972/73



für Kultur

und Geschichte

Landesverein »Badische Heimat« e. V.

Verein für Heimatkunde und Heimatpflege, Natur- und Denkmalschutz,
Volkskunde, Volkskunst und Familienforschung
Freiburg im Breisgau, Hansjakob-Straße 12
Jahresbeitrag für Einzelmitglieder DM 18.—

Eingeschlossen ist der Bezugspreis für die vorzüglich ausgestattete
und reich bebilderte Zeitschrift »Badische Heimat« — Mein Heimatland —

Ortsgruppe Bretten

Brettener Jahrbücher für Kultur und Geschichte

Herausgegeben von der Ortsgruppe Bretten des Landesvereins »Badische Heimat«
erscheinen in unregelmäßigen Abständen von etwa 3 Jahren

Schriftleitung Willy Bickel, Bretten

Postanschrift: 7518 Bretten/Baden, Postweg 47

Bankverbindungen: Bezirkssparkasse Bretten — Girokonto Nr. 961
Volksbank eGmbH — Raiffeisenbank Bretten Kto. 11538

Bisher sind erschienen:

1. Jahrbuch 1956, 98 Seiten, 20 Abbildungen
2. Jahrbuch 1960, 128 Seiten, 33 Abbildungen
3. Jahrbuch 1964/1965 133 Seiten, 27 Abbildungen
4. Jahrbuch 1967 252 Seiten, 130 Abbildungen, darunter 8 Mehrfarbendrucke

Das 1. Jahrbuch ist vergriffen

Fünftes
Brettener Jahrbuch
für Kultur und Geschichte
1972/1973

Herausgegeben von der Ortsgruppe Bretten
des Landesverein »Badische Heimat«

Schriftleitung Willy Bickel

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

Umschlag-Entwurf von Prof. Albert Finck, Karlsruhe-Durlach †

Bretten 1973

Buch- und Offset-Druckerei ESSER Bretten



1526

VIVENTIS·POTVIT·DVRERIVS·ORA·PHÍLIPPÍ
MENTEM·NON·POTVIT·PÍNGERE·DOCTA
MANVS

AD

ES GIBT KEIN VERGANGENES,
DAS MAN ZURÜCKSEHNEN DÜRFTE,
ES GIBT NUR EIN EWIG NEUES,
DAS SICH AUS DEN ERWEITERTEN ELEMENTEN
DES VERGANGENEN GESTALTET,
UND DIE ECHTE SEHNSUCHT MUSS STETS PRODUKTIV SEIN,
EIN NEUES, BESSERES ZU SCHAFFEN.

GOETHE

G

CZA 1110, 5.1972/73 LS



Historisches Siegel der Stadt Bretten von 1359—1497



INHALTSVERZEICHNIS

1. Otto Bickel, Bretten-Rinklingen	Die Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, besonders im pfälzischen Oberamt Bretten	9
2. Dr. K. Hillenbrand, Pforzheim	Ziegler und Ziegel in unserer Heimat	53
3. Prof. A. Schuhmacher, Stuttgart	Bretten, Gesicht einer Stadt in Zeichnungen, im Modell, im Gedicht und archivalisch mit einem Gedicht von Georg Lau, Stuttgart	69
4. Heinrich Schultheiß, Karlsruhe	Ein Beitrag zur Grundriß- und Bevölkerungsent- wicklung von Bretten in Karte und Diagramm	81
5. D Dr. O. Beuttenmüller, Bretten	Die Vögte im früheren Oberamt Bretten	89
6. Friedrich Sinziger, Heilbronn	Aus der Postgeschichte der Stadt Bretten	97
7. Wilhelm Mauer, Tübingen	Die Posthaltereien am alten Postweg zwischen Bretten und Rheinhausen-Speyer	105
8. Willy Bickel, Bretten	Brettener Gastherbergen, Wirtschaften u. Wirte in 5 Jahrhunderten — Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Brettens —	111
9. Gerhard Aßfahl, Zaberfeld	Aus dem 30jährigen Krieg: Das Jahr 1632 im Kraichgau und Bruhrain und in angrenzenden Gebieten	141
10. Dr. Ludwig Böer, Bruchsal	Die Pfarrkirche St. Peter in Bretten-Bauerbach	173
11. Rudolf Herzer, Freiburg	Warum man im Jahr 1599 den Schultheißen Georg Benz von Gölshausen in Bretten in Ver- strickungshaft legte.	183
12. Karl Weisert, Knittlingen	Von der alten Knittlinger Lateinschule	187
13. Hermann Hellmann, Bretten	Von Sitten und Bräuchen, Volks- und Aberglau- ben in und um Bretten	189
14. Philipp Neubrand, Pforzheim	Frühling im Kraichgau — Gedicht	196
15. Alfred Melter, Flehingen	Leopold Feigenbutz, ein Flehinger Lehrer und Heimatforscher	197
16. Willy Bickel, Bretten	Prof. Dr. Friedrich Metz zum Gedenken	199
17. Buchbesprechungen und	Hinweise auf neuere geschichtliche und heimat- geschichtliche Veröffentlichungen	201

Nachweis der Abbildungen

(soweit nicht bei den einzelnen Beiträgen angegeben)

Für die Bildausstattung wurden benützt bzw. Vorlagen oder Klischees zur Verfügung gestellt:

- Aus Gemarkungsatlas Gochsheim von 1729, Aufnahmen zu Abb. S. 9—25 von Otto Bickel
- Vom Landesmuseum Karlsruhe, Aufnahmen zu Abb. S. 27, 29 und 31
- Aus Pfingzgäumuseum Durlach, Aufnahmen zu Abb. S. 33 und 35 von Otto Bickel
- Von Apotheker Kurt Pelikan, Gondelsheim, Zeichnungen zu Abb. S. 52, 182, 191, 193
- Von Dr. Hillenbrand, Pforzheim, Aufnahmen zu Abb. S. 56—67 aus eigener Sammlung und aus der Sammlung von Dr. Dieterich, Nußdorf
- Von Prof. Adolf Schuhmacher, Stuttgart, Aufnahme und Zeichnungen zu Abb. S. 70, 72/73, 74, 76, 80
- Von Heinrich Schultheiß, Karlsruhe, Aufnahme und Zeichnungen zu Abb. S. 82—85
- Vom Verlag G. Braun, Karlsruhe, Klischee zu Abb. S. 88
- Von Friedrich Sinziger, Heilbronn, Vorlagen zu Abb. S. 99—104
- Aus Potthoff und Kossenhaschen, Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte, Berlin 1933, Abb. S. 114, 116, 117
- Von Gerhard Aßfahl, Zaberfeld, Vorlagen zu Abb. S. 142 und 152
- Aus Askanischer Verlag Carl Albert Kindle, Berlin, Wallenstein Ausgabe 1940, Abb. S. 144, 146, 154
- von Stadtverwaltung Wiesloch, Klischee zu Abb. S. 155 aus dem Buch 1000 Jahre Marktrecht Stadt Wiesloch 1965
- Von Friedrich Winter, Buch- und Offsetdruck, Wiesloch, Vorlage zu Abb. S. 158
- Von Stadtverwaltung Sinsheim/Elsenz, Klischee zu Abb. S. 159
- Von Firma Kepner-Druck, Eppingen, Klischee zu Abb. S. 61
- Vom Generallandesarchiv Karlsruhe, Aufnahmen zu Abb. 175—181
- Von Gustav A. Zipperer, Nördlingen, Aquarell, zu Abb. S. 186
- Von Otto und Willy Bickel aus dem Buch Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln, Bretten 1964, Klischees zu Abb. S. 55, 112, 151, 163

Für das freundliche Entgegenkommen sagen wir herzlichen Dank.

Vorwort

Wenn wir erst mit über 5jährigem Abstand dieses Jahrbuch vorlegen können, so ist dies hauptsächlich darin begründet, daß wir nach der aufwendigen, allseits als Besonderheit anerkannten Jubiläumsausgabe 1967 eine längere Pause benötigt haben, um unsere finanziellen Verpflichtungen abzudecken und Kräfte und Material zu sammeln, um auf dem eingeschlagenen Weg fortfahren zu können. Es ist leider nicht so, daß die Herausgabe dieser Jahrbücher absolut gesichert und nur eine Routineangelegenheit wäre. Die organisatorischen, finanziellen und arbeitsmäßigen Voraussetzungen dieser Veröffentlichungsreihe sind sehr dünn und es bedarf jeweils großer Anstrengungen eines kleinen Kreises, um wieder eine weitere Ausgabe zuwege zu bringen und damit neue Aussagen über die heimatgeschichtliche, heimatkundliche und heimatpflegerische Arbeit in unserer Stadt zu machen, einer Arbeit, die sich weitestgehend in der Stille vollzieht. Es ist jedenfalls nicht so, daß es an Stoff mangeln würde oder daß dieser von weither geholt werden müßte. Im Werden und Wirken unserer Stadt gibt es noch so viele ungelöste Fragen, daß sie von unserer Generation kaum restlos beantwortet werden können. Dies gilt nicht nur für den engeren Stadtbereich, sondern auch für die Stellung und Funktionen dieser Stadt gegenüber ihrer Umgebung und für ihre und die Beziehungen ihrer Bürger zu weiter entfernten Orten.

Natürlich kann man fragen, ob dieses Suchen und Erforschen des Vergangenen, Gewesenen und Gelebten so wichtig sei und ob wir nicht an den Problemen, die uns die Gegenwart und der Alltag stellen, genug hätten. Nun, auch diejenigen, die sich um die Historie kümmern, leben durchaus nicht in der Vergangenheit und wissen, worauf es heute ankommt, müssen sich den Tatsachen und Forderungen von heute genau so stellen, wie alle anderen. Sie sind sich nur bewußter, daß es kein Heute gäbe, wenn nicht gestern und vorgestern, Monate, Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte vorausgegangen wären, in denen die Grundlagen für unser heutiges Dasein erarbeitet, erkämpft und erlitten worden sind.

In Gesellschaftskreisen, die nur wenig von Tradition halten, die z. T. alles vorher Dagewesene ablehnen, die nur die Gegenwart gelten lassen wollen und allenfalls etwas für die nächste Zukunft zu tun bereit sind, mag man das nicht gerne hören. Man sollte aber bedenken, was wir wären, wenn man uns in eine Welt gesetzt hätte, in der es die Kultur und Zivilisation, die man so selbstverständlich hinnimmt und sich ihrer bedient, nicht gibt. Die Erkenntnisse und Erfahrungen vieler Generationen, die diesem realen Erbe anhaften, werden doch erst richtig begriffen, wenn man weiß, wie alles geworden ist und sich zu dem entwickelt hat, was wir heute greifbar haben.

Wir freuen uns, mit dem vorliegenden neuen Jahrbuch wieder einiges zur Aufhellung früherer Vorgänge in und um unsere Stadt beitragen zu können. Unser Dank gilt in erster Linie den Verfassern der verschiedenen Abhandlungen, die sich in selbstloser Weise unter Zurückstellung eigener Möglichkeiten und Verpflichtungen als Mitarbeiter zur Verfügung gestellt haben. Dies gilt besonders für diejenigen, denen Bretten nicht Heimat ist. Der Themenkreis ist wieder so groß, daß das Jahrbuch jedem etwas bringen müßte. Obwohl noch weiterer Stoff vorlag, haben wir uns aus Kostengründen Zurückhaltung im Umfang und in der Ausstattung auferlegt. Trotzdem ist das Jahrbuch größer ausgefallen, als ursprünglich vorgesehen war.

Der Stadtverwaltung, insbesondere Bürgermeister und Gemeinderat in Bretten als den zunächst angesprochenen örtlichen Stellen, nicht minder dem Regierungspräsidium

Karlsruhe als regionaler Instanz für die gewährte finanzielle Unterstützung aus Kulturförderungsmitteln zu danken, ist uns ein herzliches Bedürfnis. Wir ersehen daraus und anerkennen, daß die maßgebenden kommunalen und staatlichen Stellen die hier geleistete Arbeit zu würdigen wissen.

Ebenso darf den gewerblichen und industriellen Unternehmungen Bretzens und der Umgebung, die im Werbeanhang zu Wort kommen, aufrichtig gedankt werden für ihre Unterstützung. Ungeachtet der Werbewirkung waren ihre Anzeigen notwendige Voraussetzung für das Gelingen. Sie sind uns und den Lesern des Jahrbuches heute und späterhin auch Beweise für weitgehendes Verständnis und Interesse an kulturellen Initiativen.

In der graphischen Gestaltung hat uns die Klischeeanstalt Dr. Kuhn in Neureut durch Herstellung und Lieferung der Klischees sehr entgegenkommend beraten und unterstützt.

Schließlich ist der Buch- und Offsetdruckerei Esser in Bretzen, die in bewährter Weise w jeder Satz, Druck und Gestaltung dieses Jahrbuches übernommen hat, herzlich zu danken.

Bretzen, im Februar 1973

Landesverein Badische Heimat

— Ortsgruppe Bretzen —

Willy Bickel

1. Vorsitzender

Die Landwirtschaft im 18. Jahrhundert, besonders im pfälzischen Oberamt Bretten

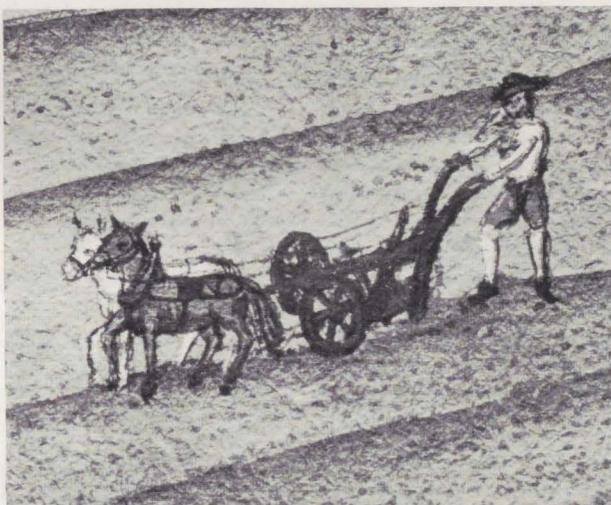
von Otto Bickel

Während heute nur noch ein kleiner Teil der Kraichgauer Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig ist, waren bis ins letzte Jahrhundert die meisten Bewohner der Dörfer und auch der Städte im Kraichgau Bauern. Das bedeutet, daß die Landwirtschaft gegenüber anderen Wirtschaftszweigen bzw. Berufsarten damals eine ungleich größere Bedeutung hatte. Es geht aber auch hieraus hervor, daß bereits die Urgroßeltern der heute Lebenden zum größten Teil Bauern waren. Wer daher die vergangenen Jahrhunderte und seine Vorfahren verstehen will, muß versuchen, die richtige Vorstellung vom damaligen Stand der Landwirtschaft zu gewinnen.

Aus bildlichen Darstellungen aus dem 16. Jahrhundert, beispielsweise von der Getreidernte, könnte geschlossen werden, daß sich die bäuerliche Arbeitstechnik von damals gegenüber der Zeit bis zum 2. Welt-

krieg nur wenig verändert habe, und die Landwirtschaft vom Mittelalter bis in unser Jahrhundert mehr oder weniger auf der gleichen Stufe stehengeblieben sei. Dies entspricht aber keineswegs den Tatsachen.

Solche umwälzenden Neuerungen, wie sie die Landwirtschaft durch die Motorisierung vor wenigen Jahren erlebt hat, hat es zwar vorher nie gegeben. Aber die Änderungen und Verbesserungen, die die bäuerliche Welt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfahren hat, hatten Auswirkungen, die wahrscheinlich denen in unserer Zeit nicht viel nachstanden, wenn es auch sehr gewagt ist, Fortschritte des 18. Jahrhunderts mit denen unserer Zeit vergleichen zu wollen. Aber wenn es damals gelungen ist, innerhalb weniger Jahrzehnte die Ernteerträge mindestens zu verdoppeln, so stellt dies für die überaus bescheidenen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts eine gewaltige



Pflügender Bauer, 1729

Leistung dar. Daß an diesem Erfolg sogar ein gebürtiger Brettener maßgeblich beteiligt war, rechtfertigt es umso mehr, die landwirtschaftlichen Verhältnisse in jener Zeit, vor allem im Brettener Raum bzw. im südlichen Kraichgau, etwas eingehender zu behandeln. Zum richtigen Verständnis ist es aber erforderlich, zunächst die Verhältnisse, wie sie in der Landwirtschaft bis zur Mitte dieses 18. Jahrhunderts geherrscht haben, zu untersuchen und in einem zweiten Abschnitt die Verbesserungen, die anschließend eingetreten sind, eingehender zu betrachten. Doch ist die Zahl der Probleme, die die Landwirtschaft berührt haben, so groß und das Material so umfangreich, daß es, vor allem aus räumlichen Gründen, nicht möglich sein wird, eine vollständige Darstellung der landwirtschaftlichen Verhältnisse in jener Zeit zu bieten.

Die Landwirtschaft bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts

So selbstverständlich es heute für einen Bauern ist, auf einem Grundstück das anzupflanzen, was ihm am zweckmäßigsten und am erfolgversprechendsten erscheint, so sehr war es seinen Vorgängern im Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert vorgeschrieben, was und zu welchem Zeitpunkt zu säen und wann zu ernten war. So sehr stand der Bauer früher unter dem Zwang des damaligen Wirtschaftssystems, der Dreifelderwirtschaft, dem engstens damit zusammenhängenden Flurzwang sowie den Abgaben und Verpflichtungen, die auf seiner Person und auf seinen Grundstücken lasteten! Es ist allerdings nicht ohne weiteres zulässig, das damalige Zwangssystem mit heutigen Maßstäben zu messen, weil es in jeder Hinsicht eine ganz andere Zeit war.

Die Dreifelderwirtschaft. Dieses Wirtschaftssystem hatte sich bereits in karolingischer Zeit herausgebildet und hatte damals die Feldgraswirtschaft oder auch eine andere Feldnutzung abgelöst (Anm. 1). Es war eine Wirtschaftsform, die auf der Erkenntnis be-

ruhte, daß mit dem Anbau der einzelnen Kulturpflanzen ständig abgewechselt werden und daß wegen der geringen Düngungsmöglichkeit ein Acker nach zweijährigem Anbau ein Jahr brach liegen und dabei ausruhen mußte. In Bretten wird die Dreifelderwirtschaft zwar erst 1327 erstmals erwähnt (Anm. 2), sie ist aber sicher auch hier um etliche Jahrhunderte älter.

Das ganze Ackerfeld einer Gemarkung war in drei, im allgemeinen annähernd gleich große Teile eingeteilt, die Zelge, Felder, Fluren, auch Ösche genannt wurden. Die erste Zelge wurde in einem bestimmten Jahr mit Wintergetreide (Roggen, Dinkel, Weizen), die zweite mit Sommergetreide (Gerste, Hafer) eingesät, während die dritte Zelge in diesem Jahr brach liegen blieb. Im folgenden Jahr kam in die zuerst genannte Zelge Sommergetreide, die zweite blieb brach liegen, während die dritte mit Wintergetreide bebaut wurde. Im dritten Jahr blieb die erste Zelge brach liegen, während die zweite mit Winterfrucht und die dritte mit Sommerfrucht bepflanzt wurde. Bereits im 17. Jahrhundert wurden wahrscheinlich die Stoppeläcker nach der Getreideernte umgepflügt und weiße Rüben eingesät, die noch im gleichen Jahr geerntet werden konnten. Dieser Rhythmus wiederholte sich alle drei Jahre, vom frühen Mittelalter an bis in unser Jahrhundert, wenn auch vom 18. Jahrhundert an in sehr abgewandelter Form.

Zur Veranschaulichung dieses Systems wurde auf dem Schaubild der Ablauf der Dreifelderwirtschaft für die Jahre 1751 bis 1756 herausgegriffen.

Anm. 1 Hugo Ott, Studien zur spätmittelalterlichen Agrarverfassung im Oberrheingebiet, 1970, 86.

Anm. 2 Alfons Schäfer, Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten, 1967, 75.

Der Fruchtwechsel der Dreifelderwirtschaft

dargestellt für die Jahre 1751 bis 1756

	1751		1752		1753		1754		1755		1756	
Erste Zelg	Winterfrucht (Dinkel-Speltz Roggen-Weizen)	Weiß- Rüben	Sommer- frucht	Weiß- Rüben	Brache	Winterfrucht	Weiß- Rüben	Sommer- frucht	Weiß- Rüben	Brache	Winter- frucht	
Zweite Zelg	Sommer- frucht (Gerste, Hafer)	Weiß- Rüben	Brache	Winterfrucht	Weiß- Rüben	Sommer- frucht	Weiß- Rüben	Brache	Winterfrucht	Weiß- Rüben		
Dritte Zelg	Brache	Winterfrucht	Weiß- Rüben	Sommer- frucht	Weiß- Rüben	Brache	Winterfrucht	Weiß- Rüben	Sommer- frucht	Weiß- Rüben		

In Bretten hießen diese drei Zelgen „Heidelberg, Hausertal und Schweigig bzw. Rechberg“ (Anm. 3), während sie in Knittlingen „Gartach, Hegenach und Zeilbohm“ hießen (Anm. 4). In Gondelsheim wurden die Zelgen „Micheltal, Wallendsgrund und Weyerbach“ (Anm. 5) und in Heildesheim „Altenberg, Bruchsaler Weg, Helmsheimer Weg“ (Anm. 6) genannt. Die Diedelsheimer Zelgen hießen „Arnthäl, Eulentäl und Staidich“ (Anm. 7), während sie in Rinklingen bereits im Jahre 1405 „Au, Brückenfeld (Poppenberg) und Dammgrund“ hießen (Anm. 8)

Der Flurzwang. Neben den alten Verkehrsstraßen, die durch ein Dorf oder eine Stadt ziehen, gab es nur wenige Wege zu den einzelnen Gewannen, die heute noch bei manchen, noch nicht umgelegten Gemarkungen gut ersichtlich sind. Es war dadurch den allerwenigsten Grundstücksbesitzern möglich, direkt von einer Straße oder von einem Weg zu ihren Äckern zu gelangen. Vielmehr mußten sie zum Pflügen, Einsäen und Ernten immer über die davorliegenden Grundstücke fahren. Dies setzte voraus, daß auf allen Äckern eines Gewannes gleichzeitig, unmittelbar hintereinander eingesät wurde, um dadurch auch miteinander abernten zu können. Diesen Zwang, dem alle Bauern eines Dorfes sowie die sogenannten

Ausmärker, unterworfen waren, können wir heute nicht ohne weiteres verstehen. Warum, werden wir fragen, legten sich die Menschen in jener Zeit keine weiteren Wege an? Um ihnen aber gerecht zu werden, müssen wir zugeben, daß es auch in unserer Zeit, die so aufgeschlossen sein will, noch genug Grundstücke gibt, die keine richtige Zufahrt besitzen. Warum hat man hier nicht schon vor Jahrzehnten Zufahrten geschaffen?

Anm. 3 Willy Bickel, Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Heimatgeschichte, Brettener Jahrbuch, 1956, 46.

Anm. 4 Karl Weisert, Knittlingen, Geschichte einer Stadt, 1968, 48 ff.

Anm. 5 Wilhelm Spengel, Gondelsheim in Geschichte und Bild, 1966, 90.

Anm. 6 Otto Härdle, Heildesheim, Geschichte und Bild der ehemaligen Reichsstadt, 1960, 60.

Anm. 7 Reinhold Weber, Diedelsheimer Ortsgeschichte, 1952, 30.

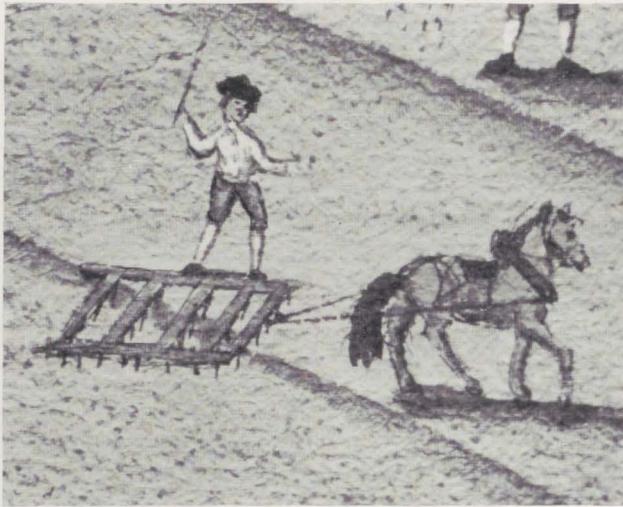
Anm. 8 Otto Bickel, Rinklingen, ein Kraichgaudorf in Vergangenheit und Gegenwart, 1969, 159.

Zum ordnungsgemäßen Ablauf dieser Dreifelderwirtschaft war selbstverständlich eine zentrale Steuerung erforderlich. Diese erfolgte durch den Dorfschultheißen, wohl meistens im Einvernehmen mit dem Dorf- bzw. Stadtgericht. So wie beispielsweise vor wenigen Jahren noch in Bretten und auch in anderen Gemeinden der Beginn der Heuernte durch den Bürgermeister bekanntgegeben wurde, so kündigte früher der Schultheiß an, von wann ab die einzelnen Getreidearten einzusäen waren und wann mit der Getreideernte zu beginnen war (Anm. 9). Wer sich nicht an diese Zeiten hielt und seinen Acker früher einsäte, mußte in Kauf nehmen, daß die Angrenzer über sein Grundstück fuhren. Hinkte er

der Getreidegarben warten, bis der allgemeine Beginn der Ernte vom Schultheißen bekanntgegeben wurde.

Brachfeld, Weide und Viehhaltung

Vergleiche zwischen der in den vorstehenden Abschnitten geschilderten Dreifelderwirtschaft und unserer heutigen Landwirtschaft werfen sofort die Frage auf, wo das für das verschiedene Hausvieh, wie Pferde, Ochsen, Kühe, Ziegen, Schweine, Schafe usw. notwendige Futter erzeugt wurde. Hierfür standen nur die verschiedenen Wiesentäler zur Verfügung. Das darauf gewonnene Gras und Heu reichten auch nicht annähernd aus, um größere Viehmengen damit zu füttern.



Bauer beim Eggen, 1729

aber mit der Aussaat nach und fuhr dabei mit seinem Fuhrwerk über bereits eingesäte Äcker, wurde er empfindlich bestraft.

Hatte er selbst zu früh eingesät, so durften seine Grundstücksnachbarn im Zeitpunkt des vorgeschriebenen Aussaatsbeginns über seinen bereits eingesäten Acker fahren. Wenn dann sein Getreide früher reifte, wie auf den Äckern nebenan, so mußte er, wenn sein Grundstück nicht an einen Weg grenzte, zumindest mit dem Heimfahren

Es ist hierbei zu berücksichtigen, daß der Ertrag, genau wie auf den Äckern, bei weitem nicht so groß war wie heute. So lieblich und so gepflegt wie unsere Wiesentäler heute aussehen, waren sie im frühen 18. Jahrhundert und vorher sicher nicht. Der

Anm. 9 Karl Siegfried Bader, Dorfgensenschaft und Dorfgemeinde, 1962, 293.

Saalbach beispielsweise wurde offensichtlich erst vor etwa 200 Jahren auf beiden Seiten mit kleinen Dämmen versehen, um ein allzu häufiges Überlaufen zu verhindern. Vorher hat es sicher öfters Hochwasser gegeben, wodurch wahrscheinlich tiefere Stellen des Wiesentales gerne versumpft sind. Als im frühen Mittelalter die Dreifelderwirtschaft eingeführt wurde und noch keine Raumnott bestand, war es eine Selbstverständlichkeit, das Rindvieh da weiden zu lassen, wo Gras oder Unkraut standen. Da bot sich vor allem das jedes Jahr auf einem anderen Gemarkungsteil liegende Brachfeld an, auf dem in kleiner oder größerer Menge Unkraut der verschiedensten Art wuchs. Dorthin wurde das Vieh, wenn es nicht zum Pflügen und Eggen oder für Fuhrleistungen benötigt wurde, unter Aufsicht des Viehhirten getrieben. Eine Stallfütterung erübrigte sich dadurch.

Darüber hinaus war in jedem Wald, woran noch zahlreiche Flurnamen erinnern, ein Distrikt vorgesehen, auf dem das Vieh ebenfalls weiden konnte. Im Herbst und Frühjahr und teilweise auch noch im Winter führten der Vieh- und der Schafhirte ihre Herden auf die Wiesentäler. Hierdurch wurde aber den Wiesen oft sehr großer Schaden zugefügt, vor allem bei feuchtem Wetter, wenn das Vieh einsank. Darüber hinaus fraß es, wie ein zeitgenössischer Schriftsteller schrieb, „beständig den hervorkeimenden Halm ab, von dem es nicht satt wird, da hingegen, wenn dieser Halm Zeit gehabt hätte, auszuwachsen, er reichliche Nahrung würde geliefert haben“ (Anm. 10). Auch der 1772 in markgräflich badischem Dienst in Bauschlott stehende Ökonomierat Bernhard erkannte diesen Schaden und wies darauf hin, daß das Vieh beim Weiden mehr Gras verderbe als es genieße und dann hungrig nach Hause komme und dort noch gefüttert werden müsse, wenn es nicht zum Skelett abmagern solle (Anm. 11)

Eine solche Fütterungsart war im frühen und hohen Mittelalter für eine nicht zu große Viehmenge ohne weiteres ausreichend. Die Dreifelderwirtschaft, die in erster Linie

auf den Anbau solcher Pflanzen, die der menschlichen Ernährung dienten, eingestellt war, ließ aber die Aufzucht größerer Viehmengen nicht zu. Es gibt leider nur ganz vereinzelt Unterlagen über die Zahl des vorhandenen Viehs in früheren Jahrhunderten und meistens nur sehr dürftige. Viehzählungen im heutigen Sinne gab es nicht, so daß es dem Zufall überlassen ist, wenn in irgendwelchen Akten die Größe einer Viehherde genannt ist und wenn der solche Akten durcharbeitende Historiker die Bedeutung solcher Zahlen erkennt und sie in seine Veröffentlichung aufnimmt.

Die Obrigkeit hat, wie immer zu beobachten ist, sehr darauf geachtet, daß der Viehbestand nicht ausgedehnt wurde. Dem Viehhirten durften von jeder Familie oft höchstens nur eine oder zwei Kühe mitgegeben werden. Im Jahre 1318 erlaubte Graf Heinrich von Eberstein dem Kloster Herrenalb, in seinem Klosterhof Weißhofen bei Bretten 44 Zugochsen, 20 Pferde mit deren Füllen, 30 Herdrinder, 150 Schafe und 70 Schweine zu halten (Anm. 12). Der Speyerer Bischof hat bereits 1449 angeordnet, daß in der Burg zu Weiher bei Bruchsal nicht mehr als 400 Schafe gehalten werden durften. Auch die Rinderherde sollte auf 40 bis 45 Stück beschränkt werden. In diesem Dorfe sollte auch kein bürgerlicher Einwohner mehr als 13 Schafe besitzen (Anm. 13).

Anm. 10 Friedrich Kasimir Medikus, Wie kann elender Ackerbau einer Gemarkung in einen besseren verwandelt werden, in Bemerkungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahre 1782, 1784, 256.

Dieser Verfasser schrieb seinen Namen später F. C. Medicus.

Anm. 11 Otto Moericke, Die Agrarpolitik des Markgrafen Karl Friedrich von Baden, 1905, 38.

Anm. 12 Schäfer, 48.

Anm. 13 Günther Haselier, Geschichte des Dorfes und der Gemeinde Weiher am Bruhrain, 1962, 172.

In Durlach hatten im Jahre 1701 die 1866 Einwohner (428 Ehepaare und 55 Witwen) neben 90 Pferden und den Zugochsen und 342 Schweinen insgesamt 221 Stück Rindvieh, das sich auf 166 Besitzer verteilte (Anm. 14). Die Zahl der Rinder stieg dort bis 1722 rasch auf über 600 Stück an, ging aber später wieder zurück. Bei diesen Zahlen ist zu berücksichtigen, daß es damals in Durlach nur wenige Familien gegeben hat, die gar keine Grundstücke selbst bewirtschaftet haben. Auch die Nichtbauern besaßen meistens eine Kuh, die sie dem Viehhirten täglich mit auf die Weide gegeben haben.

Im Jahre 1664 hatten in Waibstadt die dortigen 123 Familien, unter denen 80 bäuerliche waren, 82 Pferde, 92 Kühe und 280 Schafe (Anm. 15). Zum ähnlichen Ergebnis kommt man bei Weiher nahe Bruchsal.

Dieses Dorf, das 1745 bei 72 Haushaltungen 371 Einwohner zählte, besaß 1787 47 Pferde, 24 Ochsen, 118 Kühe und 140 Schweine (Anm. 16). In Grötzingen setzten sich 1775 die auf die Weide getriebenen Viehherden wie folgt zusammen: 232 Pferde mit Fohlen, 333 Kühe, 119 Kälber, 450 Schweine und 200 Gänse, wobei die Einwohnerschaft damals 1060 Personen zählte (Anm. 17). Im Jahre 1738 wurde in Rinklingen die Viehmenge mit 50 angegeben.

Da in diesem Dorfe damals etwa 50 Familien in 34 Häusern wohnten, kann auf höchstens 30 bäuerliche Betriebe geschlossen werden (Anm. 18).

Hiernach besaß bei weitem nicht jeder Bauer zwei Kühe, die für ein vollständiges Gespann notwendig waren. In der Stadt Bruchsal, wo sich der bäuerliche Charakter wie in Durlach, Bretten und auch in anderen Städten bis ins 19. Jahrhundert erhalten hat, war es offensichtlich ganz ähnlich (Anm. 19). Dort besaßen im Jahr 1650 343 Steuerpflichtige 201 Kühe, 37 Ochsen und 66 Pferde. Hierbei ist aber zu berücksichtigen, daß der 30jährige Krieg, der den Viehbestand erheblich verringert hat, erst wenige Jahre vorher zu Ende gegangen war. Nach Angaben aus dem Jahre 1645

besaßen die 745 Bürger des Amts Kißlau vor diesem Kriege 460 Kühe und 518 Pferde (Anm. 20).

Auch die Zahl der Schweine, die dem Schweinehirten in den Wald mitgegeben werden durften, wo sie sich Eicheln und Bucheln, den sog. Eckerich, suchten, war beschränkt. Nach dem Lagerbuch der Stadt Brettheim vom Jahre 1540 durften der kurpfälzische Fauth vier Schweine, der Amtschultheiß drei, ein Pfarrer, der Stadtschreiber, der Hofpächter und jede Gerichtsperson zwei Schweine und jeder Bürger ein Schwein mitgeben (Anm. 21).

Zu den geringen Futterquellen und dem sicher teilweise sehr schlechten Zustand dieser Wiesentäler kamen die verschiedenartigsten Weidrechte einzelner Herrschaften bzw. Dörfer und Städte auf Nachbargemarkungen. Die auf uns überkommenen Archivalien enthalten zahlreiche Vorgänge über solche Rechte, die teilweise einwandfrei belegt waren, manchmal auch nur auf dem Herkommen fußten, öfters auch einfach ausgeübt wurden, ohne daß die Rechtmäßigkeit bewiesen werden konnte. Ein solches Weidrecht beanspruchten beispielsweise die Brettener auf der angrenzenden Gemarkung von Rinklingen, so daß es das ganze 18. Jahrhundert hindurch öfters zu

Anm. 14 Otto Roller, Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach, 1907, 243.

Anm. 15 A. Kimmelman, Waibstadt, 1936, 82.

Anm. 16 Haselier, 172.

Anm. 17 Wilhelm Mössinger, Grötzingen, 1965, 374.

Anm. 18 Bickel, Rinklingen, 166.

Anm. 19 Kuno Drollinger, Kleine Städte Südwestdeutschlands, Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Städte im rechtsrheinischen Teil des Hochstifts Speyer bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, 1968, 58.

Anm. 20 Drollinger, 119/120.

Anm. 21 Schäfer, 201.

unliebsamen Auseinandersetzungen, teilweise sogar zu Schlägereien gekommen ist (Anm. 22). Die Brettener, gestützt auf einen nach dem großen Stadtbrand 1689 von ihnen selbst gefertigten Eintrag in ihrem Dokumentenbuch, beanspruchten das Recht, jedes Jahr drei Tage vor Michaelis mit ihren Viehherden im Wiesental oberhalb des Rinklinger Dorfes zu weiden. Darüber hinaus glaubten sie, ihre Schafe täglich auf die Rinklinger Weide, also auf das Rinklinger Brachfeld schicken zu dürfen. Diese Ansprüche waren für die Rinklinger geradezu lebensbedrohend, umso mehr als man ihrem Dorf das Recht absprechen wollte, eine

Die Knittlinger ihrerseits machten das Recht geltend, mit ihrer Schafherde wöchentlich zweimal auf den Gemarkungen von Ruit, Ölbronn und Freudenstein weiden zu dürfen (Anm. 24).

Soweit eine Stadt das Weiderecht auf ihrer eigenen Gemarkung besaß, wie Bretten, Eppingen und Heidelberg (Anm. 25), war dies immer zu ertragen. Eine solche Stadt konnte jederzeit das Beweiden einschränken, wenn einzelne Bauern das Brachfeld einpflanzen wollten.

In den bisherigen Ausführungen sind verschiedene Nachteile der Dreifelderwirtschaft



Säender Bauer, 1729

eigene Schäferei zu halten. Das Dorf wehrte sich zwar mit seinen bescheidenen Mitteln, seine Klagen wurden aber — bezeichnend für die Justiz der damaligen Zeit — wiederholt vom Oberamt Bretten und auch vom kurpfälzischen Hofgericht abgewiesen. Erst das Appellationsgericht räumte 1743 den Rinklingern das Recht ein, eine eigene Schafherde zu halten. Die Stadt Bretten erhob auch Ansprüche auf Weiderechte auf den Gemarkungen von Gölshausen und Ruit, was zunächst auch von dem erstgenannten Dorf bestritten wurde (Anm. 23).

zur Genüge herausgestellt worden. Das Haupthindernis, das einem Fortschritt der Landwirtschaft bzw. einem Erfolg der Bauern am meisten im Wege stand, war der

Anm. 22 Rinklingen, 160.

Anm. 23 Schäfer, 204.

Anm. 24 Weisert, 77.

Anm. 25 Brettheimer Ampts-Saalbuch von 1600, Generallandesarchiv (GLA) Karlsruhe, Berain 1260.

Futtermangel. Er war der Grund, warum die Bauern nicht mehr Vieh gehalten haben. Das vorhandene Futter einer Gemarkung reichte nur für eine bestimmte Viehmenge und für diese auch nur sehr notdürftig.

Die Heuvorräte waren meistens so gering, daß das Vieh zum größten Teil mit Hafer- oder Gerstenstroh gefüttert wurde, „so daß am Wintersende das geschwächte Vieh sich oft nicht mehr auf den Beinen halten konnte und auf die Weide hinausgeschleift werden mußte“ (Anm. 26). Von Durlacher Bauern wird berichtet, daß sie sich im Frühjahr vom Pferdehändler oft „Schindmären“ anhängen ließen und wegen Futtermangel ihre Tiere nach der Tagesarbeit auf die Weide trieben, wo diese „öfters in Sümpfen irren“ mußten, ohne aber genügend Futter zu finden (Anm. 27).

Die Bauern hatten mit dieser Art von Viehhaltung zwar keine große Arbeit. Sie brauchten kein Futter beschaffen und das Vieh auch nicht füttern. Aber dieses brachte auch keinen großen Nutzen. Nicht nur, daß es, wenn es bei Wind und Wetter auf der Weide war, oft für Krankheiten anfällig war, bei einer so zweifelhaften Fütterung war auch keine große Milchmenge zu erwarten, so wenig wie eine ausreichende Zugleistung am Wagen oder am Pflug. An ein Gewinnen von Mist war auch kaum zu denken, weil das Vieh meistens unterwegs war. Es fehlte daher der Dung, um die Grundstücke regelmäßig düngen zu können.

So wie ein pfälzischer Pfarrer damals die Landwirtschaft links des Rheins schilderte, war sie wohl in ganz Südwestdeutschland: „Die Weide sollte das Vieh ernähren, und aus dem Mangel des Sommers ging es in den ihm weit nachteiligeren Winter, wo saueres Heu, und dessen wenig genug, den armen Tieren das Leben fristete, so daß am Ende des Winters nur ein Gerippe übrig blieb.

So verstrich alsdann der halbe Sommer, bis sich solches Vieh an den grünen Spitzen der Frühlingsweiden wieder ein wenig erholt hatte, und mit so elendem Vieh wurde der Acker gleichfalls elend gepflüget, der meist schlecht oder gar nicht gedüngt war“ (Anm. 28).

Sicher hat es schon im 16. und 17. Jahrhundert und auch schon vorher weitblickende Männer gegeben, die diesen so nachteiligen Futtermangel durch den Anbau von Futterkräutern haben beseitigen wollen. Vielleicht wird auch mehr als ein Leser dieser Zeilen fragen, warum sie es nicht gemacht haben.

Zwei damals unüberwindliche Hindernisse stellten sich ihnen in den Weg: Die bereits beschriebenen Weiderechte auf dem Brachfeld und das Anrecht auf den Zehnten im Winter- und Sommerfeld, auf das noch zurückzukommen ist. Wenn ein Bauer damals im Brachfeld irgendeine Futterpflanze angebaut hätte, dann wäre der Schäfer oder der Kuhhirte mit seiner Herde gekommen und hätte, ohne daß man es ihm hätte wehren können, rücksichtslos alles abweiden lassen. Der Anbau von Futterpflanzen im Winter- und Sommerfeld hätte gleichzeitig den Zehntherrn auf den Plan gerufen, der um seine Zehnteinnahmen gebangt hätte.

So hat der Kreislauf der Dreifelderwirtschaft mit seinen verschiedenerlei Beschränkungen den Futteranbau unmöglich gemacht (Anm. 29).

So lange im frühen und hohen Mittelalter die Bevölkerungszahl und damit die Zahl der bäuerlichen Betriebe und die Menge des dazugehörigen Viehs klein blieben, bot sich sicher für den Einzelnen mancherlei Entfaltungsmöglichkeit. Daher wird die im 8. Jahrhundert erstmals erwähnte Dreifelderwirtschaft, als sie damals oder auch erst später an die Stelle der Feldgraswirtschaft

Anm. 26 Heinrich Bechtel, Wirtschafts-geschichte Deutschlands, II, 1952, 199.

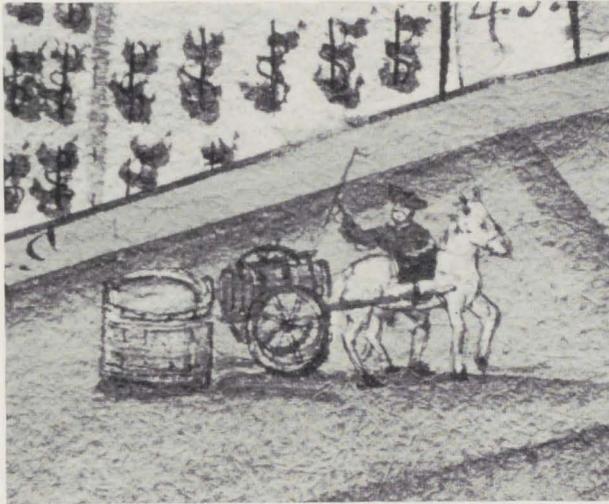
Anm. 27 Karl Gustav Fecht, Geschichte der Stadt Durlach, 1869/1969, 254.

Anm. 28 Johann Ludwig Born, Über den landwirtschaftlichen Zustand von Weilerbach, in Bemerkungen der kuhrpfälz. phys. ökon. Gesellschaft, 1779, 132.

Anm. 29 Bechtel, II, 198.

gesetzt wurde, als der große Fortschritt jener Zeit gepriesen worden sein, und sicher war sie es damals auch und wurde daher schrittweise von Landstrich zu Landstrich in den einzelnen Gemarkungen eingeführt. Aber jene bäuerliche Bevölkerung hat dadurch, höchstwahrscheinlich sogar freiwillig, ihren Nachkommen ein Zwangssystem geschaffen, aus dem es für diese kein Entrinnen gab. Dies zeigte sich, je mehr die Bevölkerung im Mittelalter und erst recht in den folgenden Jahrhunderten zunahm. Vielleicht ist der Vergleich mit einer Schlingpflanze angebracht, deren sich windender Schaft bei zunehmender Stärke sich selbst die Saft-

cher Hinsicht geradezu geknebelt hat, dürfte keine Frage sein. Dies ergibt sich vor allem aus der Beschränkung der Viehherden im 14. und 15. Jahrhundert oder vorher, wie dies bereits aufgezeigt wurde. Als sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts eine neue Ständeordnung herausbildete (Anm. 31), da dürfte es, wie von Rechtshistorikern sicher nachgewiesen werden kann, dem Adel, der Geistlichkeit und dem Bürgertum viel leichter gefallen sein, den vierten Stand, das Bauerntum, dem die Entfaltung verwehrt war, noch mehr in die schon bestehende Abhängigkeit zu drücken. Insofern wird man die Zwangserscheinungen der



Bauer mit Wasser (Jauche?)-Wagen, 1729

zufuhr abstellt. Dieses System verzögerte nicht nur den bäuerlichen Fortschritt, es machte ihn geradezu unmöglich und hat wesentlich dazu beigetragen, daß das Mittelalter für die Bauern, nicht wie für die übrige Bevölkerung um das Jahr 1500, sondern erst dreieinhalb Jahrhunderte später, gegen 1850 zu Ende ging (Anm. 30).

Offensichtlich wurde die Dreifelderwirtschaft bisher noch nicht genügend nach ihren Vor- und Nachteilen untersucht. Daß sie bereits im späten Mittelalter die bäuerliche Bevölkerung gehemmt und in man-

Dreifelderwirtschaft zu den Ursachen der verschiedenen Bauernaufstände, vor allem des Bauernkrieges rechnen müssen. Wenn Th. Ludwig in seiner grundlegenden Arbeit

Anm. 30 Rinklingen, 151.

Anm. 31 Günther Franz, Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, 1970, 34.

(Anm. 32) im Ausgang des Bauernkrieges die Erklärung für den eigentümlichen Charakter nicht allein der badischen, sondern der ganzen südwestdeutschen Agrarverfassung sieht, so ist er sicher dahingehend zu berichten, daß es in erster Linie die Dreifelderwirtschaft mit ihren verschiedenen Folgeerscheinungen war, die das Bauerntum in diese eigenartige, geradezu unwürdige Lage gebracht hat.

Bäuerliche Lasten und Abgaben. Neben diesem verzweigten System gegenseitiger Beschränkungen, wie der Rechtshistoriker K. S. Bader die Dreifelderwirtschaft mit dem damit verbundenen Flurzwang genannt hat (Anm. 33), ruhte auf der bäuerlichen Bevölkerung eine ganze Reihe von Lasten und Abgaben, die fast alle aus dem Mittelalter stammten und die erst in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts abgelöst oder auch erlassen wurden. Es ist hier nicht Raum, diese Belastungen mit den Abgaben der heutigen Landwirtschaft vergleichen zu wollen, nicht zuletzt, weil hierüber noch viel zu wenig Vergleichsmaterial aus unserem Raume vorliegt. Es kann auch nicht ohne weiteres gesagt werden, welche Abgaben oder welche Verpflichtungen die einzelnen Bauern am meisten drückten. Waren es die Zehntleistungen, waren es die Fronen oder die Leibeigenschaft? Zweifellos waren den Bauern im Mittelalter und in der Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert ungleich größere Lasten auferlegt als der städtischen Bevölkerung, der Geistlichkeit oder gar dem Adel. Gerade diese Ungleichheit gegenüber diesen drei anderen Ständen und die Herabsetzung durch diese waren es, was am meisten auf die bäuerliche Bevölkerung drückte und was von dieser, sicher schon damals, als schreiendes Unrecht empfunden wurde (Anm. 34).

Das Zehntwesen. Von allen Belastungen hing der Zehnte, also die Abgabe des zehnten Teils von allen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, am engsten mit der Dreifelderwirtschaft zusammen. Da im Brachfeld bis ins 18. Jahrhundert nichts oder kaum etwas angebaut wurde, war für diese Ackerfläche auch keine Abgabe zu entrichten.

Das Recht auf diesen Zehnten war sehr unübersichtlich, weil es nicht einmal einheitlich für einen Herrschaftsbereich wie die Kurpfalz galt, sondern weil oft sogar für die einzelnen Ortschaften kleine und größere Abweichungen bestanden.

Es wurden folgende Zehnten unterschieden (Anm. 35):

Der große, auch Frucht- oder Kornzehnte, zu dem nach dem alten Grundsatz „Was der Halm trägt und der Flegel drischt“, der Zehnte von allen Getreidearten sowie der Zehnte von Trauben, also der Weinzehnte, gehörte.

Der kleine Zehnte war eine Abgabe von allen Hülsenfrüchten, Magsamen, Kartoffeln, Dickrüben, Welschkorn, Hanf, Flachs, Raps, sowie von allen Garten- und Baumfrüchten ohne Unterschied, ob sie im Garten oder auf dem Felde gebaut wurden. Diese Einteilung war aber keineswegs einheitlich. Es gab überall mehr oder minder große Unterschiede. So gehörte beispielsweise in Bretten die Gerste nach einer Urkunde vom 25. 12. 1597 zum kleinen Zehnten (Anm. 36). Der Heuzehnte war vom Heuertrag auf Wiesen zu entrichten, während der Blutzehnte von Kälbern, Lämmern, Gänsen, Enten und Hühnern in natura oder auch in Geld zu geben war.

Der Zehnte war ursprünglich eine Abgabe zur Unterhaltung der Diener der Kirche, der Geistlichen, sowie der kirchlichen Ge-

Anm. 32 Theodor Ludwig, Der badische Bauer im 18. Jahrh., 1896, 119.

Anm. 33 Karl Siegfried Bader, Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich, 1957, 46.

Anm. 34 Otto Bickel, So lebten die Rinklinger früher, in Festschrift zur 1200 Jahrfeier von Rinklingen, 1969, 45 ff.

Anm. 35 Adolf Kopp, Zehntwesen und Zehntablösung in Baden, 1899, 8.

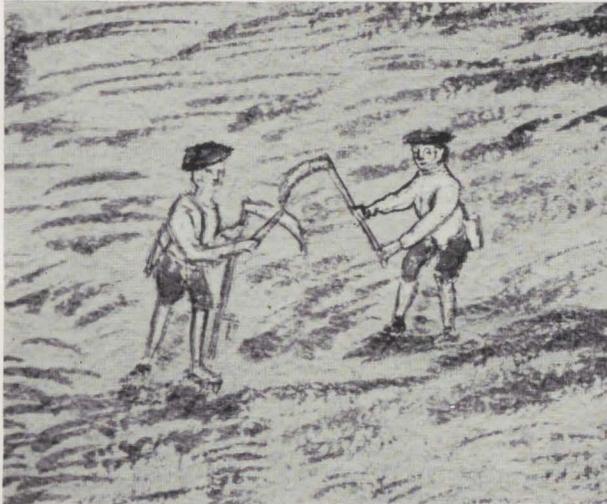
Anm. 36 Schäfer, 177.

bäude. Aber bereits im späten Mittelalter befand sich diese Grunddienstbarkeit teilweise in den Händen der verschiedensten Grundherrschaften und diente nur zum kleineren Teil zur Besoldung der Pfarrer.

So besaßen beispielsweise die Herren von Enzberg in Rinklingen zwei Drittel des großen und kleinen Zehnten, die sie im Jahre 1446 um 1000 guter rheinischer Gulden, also einer ganz erheblichen Summe, an die Schaffner der Kapelle in Weißhofen verkauften, während das übrige Drittel dieses Zehnten dem Rinklinger Pfarrer gehörte (Anm. 37). Während der Reforma-

38). Den kleinen Zehnten, der ursprünglich der Pfarrei zu einem Drittel zustand, hat sich die Stadt im Jahre 1598 erkauft (Anm. 25), so daß ein solcher gar nicht mehr erhoben wurde.

Auch die Eppinger waren nach den Angaben Widders vom kleinen Zehnten befreit. Der große Zehnte dagegen stand zu einem Siebtel den Freiherren Göler von Ravensburg in Sulzfeld, zu 3/7 dem Domstift Speyer, je zu einem Siebtel dem St. Guidostift in Speyer und dem Karmeliterkloster in Hirschhorn sowie der Geistlichen Administration zu.



Zwei Bauern beim Mähen, 1729

tion erwarb die Stadt Bretten den Weißhofener Anteil und kaufte dazu 1567 dem Rinklinger Pfarrer dessen Anteil ab. Gleichzeitig erhielt dieser den ganzen kleinen Zehnten, wovon er im Jahre 1796 dem Rinklinger Schulmeister ein Drittel abtreten mußte.

Im 18. Jahrhundert bezogen in der Stadt Bretten, von kleineren Einschränkungen abgesehen, die Geistliche Verwaltung und das Kloster Frauenalb je ein Drittel, die Stadt selbst und das Domkapitel in Speyer je ein Sechstel des großen Zehnten (Anm.

In Diedelsheim bezog 1786 die Kurpfalz vom großen Zehnten ein Drittel, während das Speyerer Domkapitel zwei Drittel erhielt. Vom kleinen Zehnten standen der

Anm. 37 Rinklingen, 46, 196.

Anm. 38 Johann Goswin Widder, Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz, II, 1786, 198.

pfälzischen Herrschaft zwei Teile zu, während der Pfarrer den übrigen Teil erhielt (Anm. 39).

In Gondelsheim war für den Bezug des großen und kleinen Zehnten die Ortsherrschaft allein zuständig (Anm. 40).

Auch die Heidelheimer hatten den kleinen Zehnten „vor undenklichen Zeiten“ abgelöst, während sie den großen Zehnten dem Speyerer Domkapitel abzuliefern hatten (Anm. 41).

Bei den vorstehenden Beispielen über den Zehntbezug wurden nur die wichtigsten Bestimmungen herausgegriffen. In Wirklichkeit war die Aufteilung schwieriger, weil in den allermeisten Gemarkungen bestimmte Bezirke nach anderen Grundsätzen zu verzehnten waren, wodurch vielerlei Streitigkeiten entstanden sind, auf die aber aus räumlichen Gründen nicht näher eingegangen werden kann.

Die meisten Auseinandersetzungen um den Zehnten entstanden dadurch, daß in irgendeinem Grundstück, das zum Winterfeld zählte, beispielsweise Erbsen gesät wurden.

Da der Zehnte hieraus im allgemeinen zum kleinen Zehnten gehörte, fühlte sich daher der Empfänger des großen Zehnten benachteiligt. Unliebsamen Streit gab es oft, wenn ein Bauer seine Garben aufgestellt hatte und auf den sogenannten Zehntknecht wartete, der dann jede zehnte Garbe umwarf und sie dadurch als dem Zehntherrn gehörig kenntlich machte. Kein Getreide durfte vor dieser Verzehntung abgefahren werden.

Die Fronen. Vielleicht bedrückten diese Fronen, die auch als Herrendienste bekannt sind, den Einzelnen noch mehr als der Zehnte, nicht so sehr materiell, sondern wegen der Ungleichheit und der Willkür, mit der sie oft gefordert wurden. Die Fronen waren unentgeltliche Arbeitsleistungen gegenüber der Herrschaft. Es gab Hand- und Spanndienste, gemessene und ungemessene Fronen. Die Einwohner ohne Fuhrwerk wurden zu Handfronen herangezogen, während die Besitzer von Fuhrwerken Spanndienste leisten mußten. Ungemessene Fronen wurden nach Bedarf gefordert, während die gemessenen vorher genau festge-

legt wurden. Beispielsweise mußten alle Besitzer von Pferdegespannen in Diedelsheim, Gölshausen, Rinklingen, Ruit und Sprantal jährlich an fünf Tagen für den kurpfälzischen Hofpächter in Bretten unentgeltlich pflügen. Darüber hinaus hatten diese Fuhrwerksbesitzer und gleichfalls die von Bretten und Bauerbach einen Tag lang Holz vom Brettener Wald in das Steinhaus an der Stelle des ehemaligen Amtshauses zu fahren (Anm. 42).

Neben solchen gemessenen wurden den meisten Bewohnern der Kraichgauorte ungemessene Fronen der verschiedensten Art auferlegt, sei es, daß sie zu Jagden eine bestimmte Zahl Treiber stellen, sei es, daß sie nur irgendwelche Briefe zur Amtsstadt tragen oder dort holen mußten. Nur wenige Orte wie Eppingen und Heidelberg hatten sich in früheren Jahrhunderten von diesen Fronen freigekauft (Anm. 25). Andere Orte wieder mußten einen jährlichen Ablösungsbetrag für diese Fronen zahlen. So entrichteten beispielsweise die Einwohner von Elsenz an Stelle der für den Steinsberg zu leistenden Fronen jährlich 30 Gulden (Anm. 43). Vom volkswirtschaftlichen Gesichtspunkt aus waren die Fronen eine schlechte Einrichtung. Für Arbeiten, die ein Bauer in seinem eigenen Betrieb vielleicht an einem Tag bewältigt hätte, wurden manchmal zwei oder gar drei Frontage benötigt. Immer wieder kam es vor, daß aufgebotene Bauern zur Fronleistung gar nicht erschienen sind. Man hat deshalb oft vorsorglich die doppelte Zahl an Frönern aufgeboten (Anm. 44).

Anm. 39 Weber, 41.

Anm. 40 Spengel, 93.

Anm. 41 Härdle, 151.

Anm. 42 Schäfer, 187, 216.

Anm. 43 Franz Gehrig, Dorf und Pfarrei Elsenz, 1960, 25.

Anm. 44 Heinrich Schlick, Die rechtsrheinische Pfalz beim Anfall an Baden, 1930, 53.

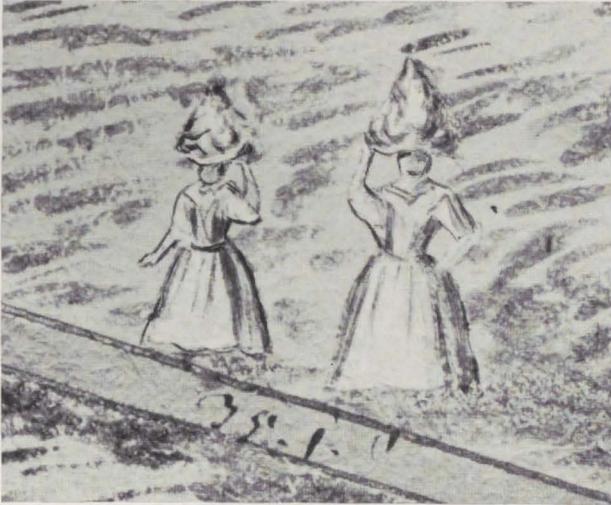
Eberhard Gothein, Bilder aus der Kulturgeschichte der Pfalz nach dem 30jährigen Krieg, 1895, 17.

Man kann sich sehr gut vorstellen, daß die Schultheißen der einzelnen Dörfer und Städte bzw. die Fronschreiber, die den Einsatz der einzelnen Fronpflichtigen zu überwachen hatten, manches Ungemach erdulden mußten. Andererseits wird es wahrscheinlich bei den einzelnen Dorf- und Stadtbewohnern noch mehr Aufregung und noch mehr Ärger gegeben haben. Die geforderten Fronarbeiten waren sicher sehr unterschiedlich. Der eine mußte vielleicht bei ungünstigem Wetter zu einer Jagd als Treiber in irgendeinen Wald, während der andere bei Sonnenschein einen Brief zum Oberamt zu bringen hatte. Es ist nicht bekannt, an

während der Kornernte sechs Tage, während der Haferernte drei und jeweils während der Heu- und Öhmdernte ebenfalls drei Tage, zusammen als 15 Tage, zu fronen hatte (Anm. 46).

Bezeichnend sind die von Stephan Gugenus 1770 geäußerten Worte: „Die Leibeigenschaft und die Frohnbarkeit der Landleute ist eine große Last und Hindernis bei dem Ackerbau, da bekanntermaßen viel Mißbrauch und Unterschleif dabey vorgeht.

Wenn demnach diese Frohnden mit Geld abgetragen würden und der Untertan wüßte, wenn er zur frohnen hätte, so könnte er



Frauen beim Heimtragen von Gras, 1729

wieviel Tagen im Jahr jeder männliche Einwohner im Oberamt Bretten durchschnittlich zu fronen hatte. Bezeichnend für die Einstellung zur Fronarbeit ist jener um 1766 oft geäußerte Spruch: „Ich bin ein Untertan des Herrn, ich muß fronen, so oft und viel er's haben will, was ich heut nicht tue, verrichtet ein anderer morgen.“ (Anm. 45).

In Ehrstädt bei Sinsheim wurde 1566 mit der Ortsherrschaft ein Vergleich geschlossen, wonach jeder Einwohner, ob Bürger, Hintersasse oder Tagelöhner, in jedem Jahr

sich darnach richten, so aber, da kein Maß und kein Ziel gesetzt und der Bauer frohnen muß, wenn es seinem vorgesetzten Unter- und Oberbeamten gefällt, auch diese Frohnden zu einer Zeit geschehen, wenn

Anm. 45 Ludwig, 86.

Anm. 46 Friedrich Hub, Ehrstädt und Schloß Neuhaus, 1967, 98.

der Landmann am nötigsten zu arbeiten hat, so drückt ihn diese Last gar zu empfindlich“. (Anm. 47).

Leibeigenschaft. Es ist nicht bekannt, wie sich in Süddeutschland die Leibeigenschaft herausgebildet hat. Jedenfalls gab es in der Landschaft zwischen Rhein und Neckar bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Menschen, die leibfrei waren und andere, auf denen die Leibeigenschaft lastete. Doch hatte diese bei weitem nicht die Bedeutung, wie etwa in Nord- oder Ostdeutschland. Sie war keineswegs, wie manchmal angenommen wird, ein Art Sklaverei. Sie hatte bei uns nur gewisse Verpflichtungen zum Inhalt, die den Einzelnen materiell keineswegs allzu sehr drückten. Was die Betroffenen am meisten belastete, war vor allem das Wort „leibeigen“ und die Tatsache, daß nur ein Teil der Bevölkerung damit behaftet war. Leibeigenschaft gab es nur in offenen Ortschaften, die nicht mit Mauern umgeben waren, während die Bevölkerung in ummauerten Städten nach dem Grundsatz „Stadtluft macht frei“ leibfrei war. Dies gilt im pfälzischen Oberamt Bretten für Bretten selbst sowie für Eppingen und Heidelberg. Aber auch in den Orten, die nicht mit einer Mauer versehen waren, waren keineswegs alle Einwohner leibeigen. So sind beispielsweise im pfälzischen Verzeichnis der Leibeigenen 1624/25 (Anm. 48) fünf Rinklinger Männer sowie 15 Frauen und Kinder aus diesem Dorf erwähnt, obwohl dieses im Jahre 1618 mindestens 99 Einwohner gehabt hat (Anm. 49). Im gleichen Verzeichnis sind 11 Männer und 24 Frauen und Kinder aus Weingarten aufgeführt. 1615 wohnten aber in diesem Ort noch weitere „23 Mannspersonen und 13 Weibspersonen“ und in Rinklingen 2 Männer, die dem Bischof von Speyer leibeigen waren (Anm. 50).

Nach der Rinklinger Gemeinderechnung von 1768 gab es damals in diesem Dorf acht Männer und neun Frauen, die leibeigen waren, bei insgesamt 220 Einwohnern (Anm. 51). Leibeigenschaft wurde in erster Linie durch Geburt erworben. Es ist aber eigenartig, daß nur die Kinder leibeigen wurden, die eine leibeigene Mutter hatten. Die Leibeigenschaft des Vaters spielte keine Rolle.

Außerdem wurden diejenigen Personen leibeigen, die aus einer ummauerten Stadt in ein Dorf zogen. Kehrtten sie wieder in die Stadt zurück, fiel die Leibeigenschaft wieder weg.

Die jährlichen Abgaben waren in den einzelnen Herrschaften verschieden, aber nicht allzu groß. Im Oberamt Bretten mußte ein leibeigener Mann im Jahre 1741 einen Leibzins von drei und eine Frau einen solchen von vier Kreuzern entrichten, also ein Betrag, der in keinem Verhältnis zum ganzen Aufwand stand. So schrieb der pfälzische Zollbereiter (Einnehmer) in diesem Jahr, bis er diese Gebühren in den verschiedenen Ortschaften eingezogen und vielleicht zwei bis drei Gulden zusammengebracht habe, habe er 10—15 Wegstunden zurückgelegt, so daß seine Verzehrkosten wesentlich höher seien. Es kommt dazu, daß die Leibeigenen in gewissen Abständen zum sogenannten Weißmahl in die Oberamtsstadt eingeladen und dort bewirtet wurden.

Auch dieser Aufwand war meistens höher als das, was die Leibeigenen entrichteten.

Während die Leibeigenschaft in Baden durch Markgraf Karl Friedrich bereits im Jahre 1783 aufgehoben wurde, bestand sie im Fürstbistum Speyer bis 1798 und in Württemberg sogar bis zum Jahre 1817. In der Kurpfalz endete die Leibeigenschaft eigenartigerweise nicht mit dem Anfall an Baden im Jahre 1803, sondern wurde erst am 11. 2. 1807 aufgehoben (Anm. 52).

Anm. 47 M. J. Funk, Der Kampf der merkantilistischen mit der physiokratischen Doktrin in der Kurpfalz, in Neue Heidelberger Jahrbücher, 18, 1914, 127.

Anm. 48 GLA 132/208.

Anm. 49 Rinklingen, 137.

Anm. 50 GLA 77/4482

Anm. 51 Rinklingen, 138.

Anm. 52 Schlick, 51.

Weitere Abgaben. Neben den geschilderten Zehntabgaben, Frondiensten und der Leibeigenschaft gab es noch eine ganze Reihe verschiedenster Abgaben, auf die hier aber nur ganz kurz eingegangen werden kann, nicht zuletzt, weil in jeder Gemeinde wieder andere Verhältnisse herrschten.

Nur ein Teil des Güterbesitzes war vollständig freies Eigentum, das nicht mit irgendwelchen Abgaben belastet war. Wohl fast in jeder Gemeinde gab es mehr oder weniger große sogenannte Erbbestandshöfe.

Es handelt sich hierbei um oft über die ganze Gemarkung verteilten Besitz, der ursprünglich eigen war und einer Kirche, einem Kloster oder einer Wohltätigkeits-

die Erbbeständer, so verpachtet, daß sie bei ihrem Ableben wie Eigenbesitz an ihre Erben übergingen. Der jährliche Pachtzins betrug insgesamt etwa 25 Malter Korn, 25 Malter Dinkel und 25 Malter Hafer (Anm. 53).

Es sind leider keine Veröffentlichungen bekannt, aus denen die gesamten Belastungen eines bäuerlichen Betriebs in Südwestdeutschlands ersichtlich wären. Im nachstehenden Beispiel wurde versucht, den durchschnittlichen Zehnten sowie die auf den einzelnen Grundstücken lastenden Zinsen zu errechnen:

Im Diedelsheimer Renovationsbuch von 1751 (Anm. 54) sind von Christian Bickels



Jäger, 1729

einrichtung geschenkt wurde. So gab es in Rinklingen einen aus 41 Grundstücken bestehenden Hof von einer Gesamtgröße von etwa 100 Morgen Ackerland und Wiesen, möglicherweise war es der im frühen Mittelalter dem Kloster Lorsch geschenkte Besitz. Dieser befand sich im hohen Mittelalter nacheinander in den Händen verschiedener Adelige, bis er gegen Ende des 15. Jahrhunderts an das Brettener Spital überging. Die einzelnen Grundstücke waren an eine ganze Reihe Rinklinger Einwohner,

Witwe 45 Grundstücke mit einer Größe von insgesamt $15 \frac{1}{2}$ Morgen aufgeführt, die diese wohl mit ihren Kindern auch bewirtschaftet hat. Neben dem Zehnten aus ihrem Ernteertrag hatte sie für diese Grundstücke an Zinsen jährlich $1 \frac{1}{2}$ Malter Korn und ebensoviel Hafer sowie Geld und Wein

Anm. 53 Rinklingen, 175.

Anm. 54 GLA, Berain 1764.

im Wert von etwa einem halben Malter Korn, zusammen also 2 Malter Korn und 1 1/2 Malter Hafer an die Herrschaft abzuliefern. Wenn damals, worauf noch zurückzukommen sein wird, ein Morgen Acker einen Ertrag von etwa 3 Malter Korn oder 2 1/2 Malter Hafer erbrachte, so trug die ganze Besitzfläche der Witwe jährlich etwa 15 Malter Korn und 12 1/2 Malter Hafer ein.

Für diese Getreidemenge betrug der Zehnte 1 1/2 M Korn und fast 1 1/3 M Hafer, also weniger als der daneben noch abzuliefernde Zins, so daß sich eine Gesamtbelastung an Zehnten und Zins von mehr als einem Fünftel des gesamten Ernteertrags ergibt.

Der kirchliche Besitz, der selbstverständlich in den einzelnen Gemeinden unterschiedlich groß war, war ebenfalls in irgendeiner Form verpachtet, ebenso wie die der Herrschaft bzw. dem Staat gehörenden Grundstücke. Auch hierfür war selbstverständlich Pachtzins zu entrichten, der Boden-, auch Hellerzins genannt wurde oder andere Namen hatte. Für manche Grundstücke waren Hühner an die Herrschaft abzuliefern. Nach dem Ablieferungstermin hießen sie Fastnachtshühner. Auf anderen Äckern wieder ruhte die Abgabe von Mohnöl oder Wachs.

Eine ursprünglich freiwillige Steuer war die Bede. Der für diese bereits im Mittelalter festgesetzte Betrag blieb fast bis ins 19. Jahrhundert unverändert. So mußte die Stadt Bretten jährlich 201 Gulden, Heidelberg 208 Gulden entrichten. Die Bede der Rinklinger betrug 3 1/2 Gulden, dazu 15 Malter Korn und 15 Malter Hafer. Die Helmsheimer hatten 8 1/2 Gulden und die Zaisenhausener 8 Gulden zu entrichten.

Eine sehr drückende Abgabe war die Schatzung, die zuerst nach Bedarf, später aber regelmäßig erhoben wurde. Im Jahre 1739/40 betrug sie für Bretten 6 705 Gulden, für Eppingen 6 999 Gulden, für Heidelberg 3 999 Gulden, für Weingarten 3 941 fl, für Helmsheim 1 117 fl und für Rinklingen 647 fl (Anm. 55).

Aber die Schatzung, ein Mehrfaches der Bede und etlicher anderer Steuern, war noch nicht die letzte der zu entrichtenden

Abgaben. Geradezu verhaßt war der Tribut, den die Einwohner eines Landes dafür entrichten mußten, daß sich deren Herrscher in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts große Residenzen bauten, so in Rastatt (1705), Karlsruhe (1715), Bruchsal (1720) und Mannheim (1720). Im Jahre 1721 wurde das Oberamt Bretten für den Bau des Mannheimer Schlosses bis auf weiteres zur Zahlung eines jährlichen Betrages von 2286 fl. als Schloßbaugeld verpflichtet. Hiervon entfielen auf Bretten 645 fl, auf Eppingen 660 fl, auf Heidelberg 447 fl, auf Weingarten 363 fl, auf Helmsheim 98 fl und Rinklingen 70 fl.

Die Höhe dieser Leistungen wird man erst würdigen können, wenn man weiß, daß das Land zwischen Rhein und Neckar im Orleans'schen Erbfolgekrieg (1689/97) von den Franzosen in kaum zu überbietender Weise gebrandmarkt und ausgeplündert wurde, daß das gleiche Land im Spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) erneut unendlich viel zu erleiden hatte, die Bevölkerung an der Grenze ihrer materiellen Leistungsfähigkeit stand und daher, als diese Abgaben, wie in Weingarten, durch Soldaten gewaltsam eingetrieben wurden, nicht einmal die Eintreibungskosten aufbringen konnte (Anm. 56).

Angebaute Kulturpflanzen. Die Dreifelderwirtschaft schrieb fast zwingend den Anbau von Getreide vor und ließ für andere Kulturpflanzen nur geringe Möglichkeiten. Trotzdem zeigten sich in den einzelnen Ortschaften mehr oder minder große Unterschiede, auf die aber hier nicht eingegangen werden kann.

Neben dem Winter- und Sommergetreide wurden schon früh Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Bohnen, Linsen und Wicken angebaut, auch verschiedene Rübenarten, wie Gelberüben, Weiß- und Runkelrüben, ebenso Ölfrüchte wie Mohn und Raps, dann auch mehrere Kohlarten. So wird 1425 in Hei-

Anm. 55 GLA, 132/282.

Anm. 56 GLA, 132/170.

delsheim ein Garten erwähnt, in dem „Kappus geseet“, also Weißkraut gesät war (Anm. 57).

Auch Welschkorn wurde im 17. Jahrhundert bereits angepflanzt. Aber der Anbau aller dieser Pflanzen, die, im Gegensatz zum Getreide, meistens zum kleinen Zehnten gehörten, bereitete Schwierigkeiten, wenn sie nicht in Haus- oder Krautgärten oder in solchen Äckern angebaut wurden, bei denen der Große und Kleine Zehnte dem gleichen Zehntherrn zustand.

Gerade diese Verzehntung lähmte die Eigeninitiative der einzelnen Bauern zum Anbau neuer Pflanzen ganz erheblich. Der

Wann sie zum ersten Mal im Kraichgau angebaut wurde, wird sich kaum nachweisen lassen. Die erstmalige Erwähnung des Anbaues in einem bestimmten Jahr schließt keineswegs aus, daß die Grundbirnen, wie sie teilweise heute noch heißen, schon jahrelang vorher angebaut wurden. Für weite Kreise war sie offensichtlich lange Zeit mehr Zier-, als Nutzpflanze. Sonst hätte sich sicher die 1793 hingerichtete französische Königin Marie-Antoinette nicht manchmal mit Kartoffelblüten geschmückt.

Nach einer am Henri-Arnaud-Museum in Mühlacker-Schönenberg angebrachten Gedenktafel hat der Waldenser Anton Seignoret die Kartoffel im Jahre 1701 in seine neue



Geometer beim Umtrunk mit seinen Meßgehilfen, 1729

Herrschaft selbst war es gleichgültig, was angebaut war, wenn nur die verschiedenen Abgaben richtig abgeführt wurden.

Kartoffelanbau. Diese Gleichgültigkeit der verschiedenen Herrschaften gegenüber dem Anbau von Nutzpflanzen zeigt sich auch bei der Kartoffel. Diese Pflanze, die bereits im 16. Jahrhundert nach Europa gebracht wurde, u. a. von dem Engländer Franz Drake, und die schon im Jahre 1588 in Wien bekannt war, fristete das ganze 17. Jahrhundert hindurch ein Schattendasein.

Heimat gebracht. Der Waldenserpfarrer Henri Arnaud habe nach dem Bericht eines Waldenserlehrers 200 Kartoffeln von drei, auch sich nach Farben unterscheidenden Sorten angepflanzt und habe dabei über 2000 Knollen geerntet, die er dann an 20 Waldenser-Siedlungen weitergegeben habe (Anm. 58). Zehn

Anm. 57 Oberrheinische Stadtrechte, I, 6, 1902, 778.

Anm. 58 Weisert, 80.

Jahre lang seien dann die Kartoffeln nur von Waldensern angebaut worden. Erst anschließend hätten sie auch in anderen Dörfern Eingang gefunden, wo sie aber zuerst den Schweinen und Rindern gefüttert worden seien, weil Ärzte und Bader den Genuß zuerst hätten verbieten wollen, um Krankheiten zu vermeiden.

Die Tatsache, daß sich die Stadt Durlach im Jahre 1716 wegen des Kartoffelzehnten mit der markgräflichen Verwaltung auseinandersetzte und daß diese von im Winterfeld angebauten Kartoffeln den großen Zehnten forderte, zeigt, daß der Kartoffelanbau zu diesem Zeitpunkt aufgenommen hat (Anm. 59). Dieser Streit wurde erst 1749 durch ein Dekret beendet, in dem die Stadt Durlach und die Dörfer Aue und Grötzingen vom Kartoffel- und Stupfelrübenzehnten freigesprochen wurden. In den folgenden Jahren ging die Anbaufläche sprunghaft in die Höhe. Bereits im Jahre 1768 bauten in Durlach 91 % aller Grundstücksbesitzer Kartoffeln an. 1770 waren es 94 %, 1771 sogar 96 %, 1780 92 %, 1790 und 1800 96 %, d. h. alle Einwohner, die über Grundbesitz verfügten, bauten Kartoffeln an, und wenn es nur 2—4 ar waren (Anm. 60).

1768 war in Durlach ein Sechstel der ganzen Feldmark mit Kartoffeln bepflanzt, im Jahre 1800 war es sogar ein Viertel. Seit 1761 wurden Frühkartoffeln angebaut, die von der Pfalz nach Durlach gebracht worden waren. Über den Kartoffelanbau in der Pfalz schrieb ein Zeitgenosse (Anm. 61): „Wann die Kartoffeln in der Pfalz eigentlich eingeführt wurden, weiß ich nicht genau; aber so viel weiß ich, daß sie um das Jahr 1750 in der Pfalz noch höchst selten waren. Man widersetzte sich ihrem Anbaue mit aller Gewalt, erklärte sie bald für unschmackhaft, für schädlich, bis sie endlich ohngefähr in der Mitte des abgewichenen (18.) Jahrhunderts anfiengen, allgemein zu werden, nun aber am Anfang dieses neuen Jahrhunderts zu den unentbehrlichen Früchten gehören, ohne deren Anbau man glaubt, nicht leben zu können.“

Die Verzehntung der Kartoffeln bereitete anfänglich etliches Kopfzerbrechen und Ungemach. Am 1. 3. 1746 erging dann eine Entscheidung der kurpfälzischen Regierung an das Oberamt Bretten, daß Kartoffeln (Grundbieren) zum Kleinen Zehnten gehörten, wenn sie im Brachfeld gepflanzt würden. Beim Anbau im Winter- und Sommerfeld dagegen sollten sie zum großen Zehnten gerechnet werden (Anm. 62).

Der Tabakanbau. Die Kenntnis vom Tabak, d. h. des Tabakrauchens bzw. des „Tabaktrinkens“ ist offensichtlich von Soldaten während des 30jährigen Krieges in die Landschaft zwischen Rhein und Neckar gebracht worden (Anm. 63). Die ersten Anbauer waren wahrscheinlich holländische Siedler im Mannheimer Raum (Anm. 64). Bereits im Jahre 1654 wurde Tabak in fast allen Orten der Schriesheimer Zent und in Seckenheim angepflanzt (Anm. 65). Allein auf letztgenannter Gemarkung wurden damals 90 Morgen gepflanzt, überwiegend im Sommerfeld, teilweise aber auch im Brachfeld.

1681 wird aus Seckenheim berichtet, daß gerade Bauern mit kleiner Anbaufläche „sich mehrenteils vom Tabakbau ernähren müssen“ (Anm. 66). Auch in Sinsheim hat man 1696 Tabak angebaut, aber später ist man wieder ganz davon abgekommen und hat ihn erst wieder 1778 angepflanzt. (Anm. 67). Wann er im südlichen Kraichgau erst-

Anm. 59 Fecht, 483.

Anm. 60 Roller, 247.

Anm. 61 F. K. Medikus, Kleine ökonomische Aufsätze, 1804, 6.

Anm. 62 Rinklingen, 146.

Anm. 63 Karl Kollnig, Die Pfalz nach dem 30jährigen Krieg, 1949, 19.

Anm. 64 Gothein, 25.

Anm. 65 Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim, I, 1966, 307.

Anm. 66 Kollnig, 20.

Anm. 67 Heinrich Wund, Landwirtschaftliche Beschreibung von Sinsheim, in Bemerkungen, 1779, 1781, 220.

mals angebaut wurde, kann nicht gesagt werden. Den Knittlingern wurde am 15. 8. 1700 durch den Herzog von Württemberg erlaubt, Tabak anzubauen. 1708 betrug dort die Anbaufläche fast fünf Morgen, 1771 sogar 39 Morgen (Anm. 68). In Weiher bei Bruchsal wurde 1710 der Tabakzehnte erwähnt, der aber nach dem Bericht des Dorfpfarrers vom folgenden Jahr nicht viel eingebracht hat (Anm. 69). Im Jahre 1718 hat Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach den Anbau von Tabak in seiner Herrschaft einfach befohlen. Jeder Bauer, der 10 oder mehr Morgen Ackerland bebaute, mußte ein Viertel dieser Fläche mit Tabak bepflanzen. Die Anbauer erhielten zwar Anleitung, wie die Pflanzen zu behandeln waren, aber sie mußten den Zehnten, wie auch von anderen Pflanzen, entrichten und mußten ihre Ernte in der Tabakfabrik in Pforzheim abliefern (Anm. 70). 1753 wurde im Bruchsaler Schloßbezirk eine Tabakfabrik eingerichtet, um dem im Fürstbistum Speyer angebauten Tabak gesicherten Absatz zu verschaffen, und um das Geld, das bisher für die Tabakerzeugnisse außer Landes gegangen war, „inskünftig im Hochstift“ zu halten (Anm. 71).

Aber bereits 1776 mußte diese Fabrik einer Kaserne weichen (Anm. 72). Ziemlich spät wurde auch auf kurpfälzischem Boden eine Tabakfabrik errichtet. Oberamtsschultheiß Poetz in Bretten ist 1779 von der kurpfälzischen Regierung angewiesen worden, im Brettener Raum alsbald eine Tabakfabrik errichten zu lassen. Der Besitzer der Rinklinger Talmühle, Johannes Traut, erklärte sich bereit, auf der linken Bachseite eine solche Mühle zu bauen. Doch schon 1781 brannte sie ab, wurde aber bald wieder aufgebaut (Anm. 73).

Die Lage der Bauern und ihr Verhältnis zu ihrer Herrschaft und zu anderen Ständen

Aus der vorstehenden Darstellung über die Dreifelderwirtschaft kann bereits geschlossen werden, daß die Erträge aus den einzelnen Fruchtarten, wie auch noch aufgezeigt wird, sehr gering waren. Auch die Viehzucht hat ebenfalls nicht viel abgewor-

fen. Man kann sich daher vorstellen, daß die materielle Lage der bäuerlichen Bevölkerung im Durchschnitt nicht gut war. Dies ergibt sich auch aus den Worten eines Kenners der damaligen Verhältnisse, des Bretteners Stephan Gugenmus, der in Hand-



Durlacher Fayence-Krug
mit Bruchsaler Paar, 1791

Anm. 68 Weisert, 82.

Anm. 69 Haselier, 171.

Anm. 70 Vogelmann, Die Zehntablösung in Baden, 1838, 4.

Anm. 71 Otto B. Roegele, Bruchsal, wie es war, 1955, 50.

Anm. 72 Fritz Hirsch, Das Bruchsaler Schloß im 19. Jh., 1906, 57.

Anm. 73 Otto Bickel, Die Rinklinger Talmühle, in Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, 1956, 70.

shuhsheim ein Mustergut betrieb und der 1776 ausrief, daß es keine Hexerei wäre, die Ernten vom ganzen Lande um das Zehnfache zu vergrößern. (Anm. 74). Es ist daher nicht verwunderlich, wenn im 18. Jahrhundert zahlreiche Bauern verschuldet, manche sogar vergantet waren, d. h. ihr Besitz stand vor der Zwangsversteigerung. 1720 schrieb der Amtmann in Stein, daß die Gemeinde Singen in eine große Schuldenlast verfallen sei, so daß man beim Geldeinzug „nichts als lamentieren“ höre (Anm. 75).

Selbstverständlich hat es schon lange vorher auch Verschuldungen gegeben. Die zahlreichen Gülten, also Zinsabgaben von Grundstücken, die sich fast in jedem Dorf nachweisen lassen, sind zu einem großen Teil Folge früher eingetretener Verschuldungen bzw. Darlehensaufnahmen. Da es nach altem kirchlichem Recht verboten war, Geld gegen Zins zu leihen bzw. zu verleihen, behalf sich ein geldbedürftiger Bauer damit, daß er seinen Acker in einer Scheinhandlung einem Geldgeber überantwortete, dafür einen bestimmten Geldbetrag bekam und anschließend sein Grundstück zurückerhielt, aber bis auf weiteres oder für alle Zeiten eine jährliche Rente bzw. Gült zu zahlen hatte (Anm. 76).

Es wäre verkehrt und auch ungerecht, den Bauern die Schuld für ihre schlechte materielle Situation gegenüber der städtischen und der übrigen Bevölkerung zuzuschreiben. Eine Besserung hätte nur die Veränderung der Dreifelderwirtschaft bringen können. Da diese aber mit dem Zehntrecht und dem Weiderecht engstens verbunden war, wäre eine Änderung nur beim Zusammenwirken von Landes- bzw. Grundherrschaft, Zehntherrn und Bauernschaft innerhalb einer Gemeinde möglich gewesen. Sicher hat es auch früher in jedem Dorfe fortschrittlich denkende Menschen gegeben, die erkannt hatten, daß die allgemeine Not durch Behebung des Futtermangels beseitigt werden könne. Aber was nützte der Futteranbau im Brachfeld, wenn anschließend ein Schäfer mit seiner Herde darüber weidete, ohne daß man es ihm wehren konnte?

In Holland hatten sich die Bauern bereits im ausgehenden 16. Jahrhundert von den verschiedenen Beschränkungen der Dreifelderwirtschaft befreit. Sie schafften dort die Brache ab und bebauten das Brachfeld vor allem mit Futterpflanzen. Nach dem 30jähr. Krieg wäre es für den sonst sehr aufgeschlossenen Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz (1649—1680) beispielsweise leicht gewesen, mit seinen sonstigen Anstrengungen um den Wiederaufbau seines Landes die Weidrechte zugunsten des Futterbaues einzuschränken, umso mehr als diese gerade auf pfälzischem Gebiet zu einem großen Teil Regale waren (Anm. 77). Aber offensichtlich hat ihn sein besonderes Interesse für die Schäferei und für die Textilindustrie die Nachteile der Dreifelderwirtschaft nicht erkennen lassen. In den ersten Jahren nach diesem großen Krieg wirkten sich bei der zusammengeschrumpften Bevölkerung solche nachteiligen Beschränkungen nicht so kraß aus wie zuvor und nachher. Bei dem unglaublich geringen Viehbestand gab es vor allem noch keinen Futtermangel.

Als Mannheimer Bauern damals zum Teil zum Anbau von Handelsgewächsen übergingen, wichen sie dabei wohl erstmalig vom flürlichen Anbau ihrer Äcker ab. Obwohl die Stadt Mannheim 1683 darauf hinwies, daß in ihrer Umgebung kaum Äcker ungebaut blieben und das ganze Jahr gedüngt werde, versuchte die pfälzische Regierung durch mehrere Mandate, die alte Dreifelderwirtschaft wiederherzustellen (Anm. 78).

Anm. 74 Stephan Gugenmus, Von dem Ackerbaue des kurpfälzischen Dorfes Handschuhsheim, in Bemerkungen, 1779, 103.

Anm. 75 Werner Schulz, Singen, Geschichte einer Pfinztalgemeinde, 1969, 88.

Anm. 76 Bader, Dorfgenossenschaft, 455.

Anm. 77 Gothein, 20.

Anm. 78 Gothein, 19.



Stabhalter Johannes Link aus Neibshem in einer Schreinerwerkstatt,
Durlacher Fayencekrug, 1793

Auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind kaum nennenswerte Bestrebungen zur Verbesserung der Lage der Bauern erkennbar, im Gegenteil. In einer pfälzischen Verordnung vom 12. 8. 1700 wird erneut ausdrücklich bestimmt, daß jede Gemarkung in drei Fluren aufzuteilen und flürlich anzubauen sei, und zwar so, daß jedes Jahr die ganze Gemarkung mit dem Vieh betrieben werden könne (Anm. 79). Anstatt also den Zwang, der auf den Bauern lastete, etwas zu lockern, versuchte die pfälzische Regierung, diesen noch zu verschärfen. Nachdem die Bevölkerung im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts durch ständige Kriege teilweise bettelarm geworden war, hätte die Regierung, nachdem gerade in jener Zeit der Kartoffelanbau aufgekommen war, alles daransetzen müssen, um den Anbau dieser Pflanze populär zu machen. Demgegenüber ergingen 1746 bzw. 1758 Verordnungen, daß „die in dem Winter- und Sommerfeld angebaut werdenden Grundbieren zum Großen Zehnten“ gehören und daß Erträge aus dem Brachfeld, auf die nach herkömmlicher Auffassung gar kein Zehntanspruch bestand, ebenfalls zu verzehnten seien, und zwar zum Kleinen Zehnten gehörig.

Daß die einzelnen Herrschaften nicht oder erst sehr spät versuchten, die Landwirtschaft beratend zu unterstützen, war eine große Unterlassung. Noch im Jahre 1782 warf F. K. Medikus den Staatswirten, also den leitenden Beamten vor, daß sie „keine gründliche Kenntnis vom Ackerbaue haben“ und daß es ohne Änderung auf diesem Gebiet unmöglich sei, die Landeskultur zu heben (Anm. 80). Einige Jahre vorher schrieb der gleiche Verfasser, ihm werde von angesehenen Schriftstellern oft der Vorschlag gemacht, mit der Verbesserung des Landbaus auf den herrschaftlichen Domänen zu beginnen. Es sei zwar richtig, daß diese Domänen mit tüchtigen und gründlichen Verwaltern, die die Grundsätze der Landwirtschaft richtig verstünden, zwanzigmal mehr ertragen könnten als jetzt, aber er frage, wo die Männer seien, denen man solche Geschäfte anvertrauen dürfe. Es gäb zwar genug Menschen, die sich dazu fähig hielten,

„aber sich fähig glauben, und wirklich fähig seyn, diß ist ein großer Unterschied.“ (Anm. 81).

Die Lage der Bauern wird erst richtig verständlich, wenn man auch deren Verhältnis zu den Landes- bzw. Grundherrschaften sowie zu den anderen Ständen kennt. Aus den zahlreichen, teilweise gerichtlichen Auseinandersetzungen mit Herrschaften und Zehntherrn muß geschlossen werden, daß dieses Verhältnis alles andere als gut war. Die aus dem Mittelalter stammende Einstellung, „der Bauer ist an Ochsen statt, nur daß er keine Hörner hat“, hat bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gegolten (Anm. 82).

Die Geringschätzung gegenüber dem „armen Mann“, wie man die Bauern nannte, die die Schriftsteller noch im 16. Jahrhundert zu den unflätigsten Äußerungen hingerissen hat, war noch keineswegs überwunden. Noch im Jahre 1569 machte Landgraf Wilhelm IV. von Hessen seinen Adeligen auf einem Landtag zum Vorwurf, sie würden ihre Hintersassen behandeln, als wenn diese Wenden oder Sklaven wären und als ob sie Gewalt über deren Leben und Tod besäßen (Anm. 83). Die Kluft zwischen Bauern und Nichtbauern, also gegenüber dem Adel, der Geistlichkeit und den Stadtbewohnern war vor allem durch die Abkapselung der bäuerlichen Bevölkerung vom Gemeinschaftsleben schon im Mittelalter groß und hatte sich durch den Bauernkrieg (1524/25) und die darauf folgenden Strafmaßnahmen noch vergrößert. Im Jahre 1534 schrieb ein Sebastian Franck über die Bauern, sie seien

Anm. 79 GLA, Pfalz Gen. 3923.

Anm. 80 Medikus, Ackerbau, 287.

Anm. 81 F. K. Medikus, Über die bloß praktischen Beispiele, in Bemerkungen, 1773, 1775, 236.

Anm. 82 Adolf Bartels, Der Bauer, 1900, 130.

Anm. 83 Franz, 149.

nicht ein frommes, einfältiges, sondern ein wildes, hinterlistiges, ungezähmtes Volk (Anm. 84).

In der Zeit des Barock und des Rokoko, also im 17. und 18. Jahrhundert, galten die Bauern nur als gefügige Werkzeuge des Herrscherwillens. Sie waren in dieser Zeit „das Lasttier der Gesellschaft, Objekt des fürstlichen Fiskus, nicht geachtet, nicht beachtet“ (Anm. 84 a). Dies zeigte sich besonders bei der Aufbietung zu Frondiensten, vor allem während der Ernte oder an sonstigen für die Bauern ungünstigen Tagen.

Die Leser mögen sich einmal in die Lage eines Bauern versetzen, der, wie es 1729 tatsächlich geschehen ist, mit 500 anderen Männern und 30 bespannten Wagen aus dem Oberamt Bretten von seiner Arbeit weg nach Weingarten aufgeboten wird, um dort als Treiber in einer großen, tagelang dauernden Jagd des kurpfälzischen Hofes mitzuwirken (Anm. 85). Es ist dabei besonders zu bedenken, daß es sich bei solchen Hofjagden nicht um Jagden nach unserer Vorstellung handelt, sondern um eine „raffinierte, wollüstige Tierquälerei erbarmungsloser Hofschranzen“ (Anm. 86). Der Prälat J. G. Pahl, Zeitgenosse des württembergischen Herzogs Karl Eugen (1744—1793), schrieb über dessen Jagden (Anm. 87): „Das Wild war im verderblichsten Übermaße gehegt. Herdenweise fiel es in die Äcker und Weinberge, die zu verwahren den Eigentümern streng verboten war. Wochenlang wurde oft die zum Treiben gepreßte Bauernschaft mitten in den dringendsten Feldgeschäften ihren Arbeiten entrissen, in weit entfernte Gegenden fortgeschleppt.“

In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage, wie die Kirche bzw. die einzelnen Konfessionen sich zu der jahrhundertelangen Mißachtung und Ausbeutung des Bauernstandes verhalten haben.

Fast alle Pfarrer erhielten ihre Besoldung direkt oder indirekt aus dem von den Bauern entrichteten Zehnten. Wie bereits aufgezeigt, waren auch andere kirchliche Einrichtungen ebenfalls Empfänger des Zehnten aus dem Oberamt Bretten, so bei-

spielsweise die geistliche Verwaltung in Bretten, dann vor allem das Domkapitel bzw. das Domstift in Bruchsal, die Zehntrechte in Bretten, Eppingen, Diedelsheim, Heidelberg und Mühlbach besaßen. Die einzelnen reformierten, lutherischen und katholischen Pfarrer, die genannten und zahlreiche andere geistliche Zehntherrn hatten also ma-



Christian Rothweiler aus Berghausen
beim Pflügen, 1765

Anm. 84 Bechtel, II, 202, 225.

Anm. 84a Alfred Rapp, Deutsche Geschichte am Oberrhein, 1937, 226.

Anm. 85 Rinklingen, 134.

Anm. 86 Johann Keiper, Pfälzische Forst- und Jagdgeschichte, 1930, 235.

Anm. 87 Johannes Scherr, Deutsche Kultur- u. Sittengeschichte, 356.

teriell engste Beziehungen zur Landwirtschaft und zur bäuerlichen Bevölkerung. Was aber haben sie unternommen, die Geringerschätzung dieses Standes, der sie alle ernährt hat, zu beseitigen oder wenigstens zu mildern? Es lassen sich vom 16. bis 18. Jahrhundert etliche Landesfürsten nachweisen, Menschenfreunde oder nüchterne Rechner, die ihren Bauern Erleichterungen von der Leibeigenschaft oder von den Frondiensten einräumten oder sie sogar ganz davon befreiten. Es ist aber kaum zu erkennen, daß in Herrschaften, deren Landes- oder Grundherren direkt oder durch theologische Berater einer bestimmten Konfession besonders verbunden waren, die Bauern wesentlich besser behandelt wurden. In manchen ortsgeschichtlichen Abhandlungen wird zwar, ohne daß hierfür Beweise beigebracht werden, jenes alte Wort angeführt, daß es sich „unter dem Krummstab“, also in Kloster- oder Bischofsherrschaften gut habe leben lassen. Demgegenüber sei aber auf jenen, wahrscheinlich nicht weniger alten Spruch „Je näher das Kloster, je ärmer der Bauer“ hingewiesen, der gerade das Gegenteil aussagt. Es gibt keine Beweise, daß die Bauern es in diesen Herrschaften besser gehabt hätten. Ist nicht der Bundschuhaufruch in einem geistlichen Staat ausgebrochen, und waren es nicht die Bauern dieses Speyerer Bistums, die mit als erste im Kraichgau den Bauernkrieg begonnen haben? Wenn noch 1746 im gleichen Land all denen, die Bäume und Weinstöcke mutwillig beschädigten, das Abhauen der rechten Hand angedroht wird, so läßt dies, wie auch mit weiteren Beispielen gezeigt werden könnte, nicht auf mehr Humanität schließen als in anderen Ländern (Anm. 88). Der Fürstbischof von Speyer protestierte, als der Markgraf von Baden 1783 für sein Land die Leibeigenschaft aufhob und er dadurch in dem gemeinsam regierten Gernsbach einige Leibeigene hätte verlieren können.

Und als eine Abordnung dieser Gernsbacher im Bruchsaler Schloß vorstellig wurde, wurde sie von einem fürstbischöflichen Kammerdiener abgefertigt (Anm. 89). Um aber gerade diesem Kirchenfürsten gerecht zu werden, sei andererseits darauf hinge-

wiesen, daß er nach seinem Ableben sein beträchtliches Vermögen seinen schon zu Lebzeiten in Bruchsal gemachten Stiftungen vererbt hat, wovon die eine, das Fürst Stirum-Krankenhaus, noch heute seinen Namen trägt (Anm. 90).

Die Besoldung der einzelnen Pfarrer aus dem örtlichen Zehnten gab mehr als genug Reibungsflächen und damit mancherlei geradezu häßliche Auseinandersetzungen in den einzelnen Ortschaften. Manchmal waren fehlende oder unklare Verzehntungsbestimmungen, vor allem von neuangebauten Pflanzen, die Ursache. Nicht weniger oft waren es Egoismus und andere menschliche Schwächen auf beiden Seiten oder es prallten „geistlicher Hochmut“ und Analfabetentum aufeinander, was ebenfalls häufig kein gutes Verhältnis zwischen dem Pfarrer und der ihm anvertrauten Gemeinde aufkommen ließ. Als beispielsweise noch im letzten Jahrhundert ein Pfarrer, entgegen der bisherigen Gewohnheit, die Verzehntung der Feldfrüchte auf dem Ackerfeld selbst überwachte, rächte sich seine Gemeinde, indem sie geschlossen dem Gottesdienst fernblieb. Daß sich ein Pfarrer bemühte, den Zehnten, der ganz oder zum Teil seine Besoldung darstellte, restlos zu erlangen, kann ihm nicht übelgenommen werden. Nicht jeder fand aber hierbei den richtigen Ton. Wahrscheinlich nicht ganz ohne Grund stellte die kurpfälzische Hofkammer bei der Festsetzung des Zehnten aus Klee und Krapp am 17. 10. 1767 fest, daß „alle Geistlichen . . . alles auf das Höchste zu Betreiben sich bestreben, im minde-

Anm. 88 Jakob Wille, August Graf von Limburg-Stirum, Fürstbischof von Speyer, Miniaturbilder aus einem geistlichen Staate im 18. Jahrhundert, 1913, 46.

O. Kohler, Bauerbachs unruhige Jahre im 18. Jh., in So weit der Turmberg grüßt, 1961, 153.

Anm. 89 Ludwig, 158.

Anm. 90 Roegele, 56.



Durlacher Fayence-Krug mit Tobias Lansche aus Nußbaum und seiner Ehefrau, 1810

sten sich nicht bekümmern, ob der Unterthan ohne Schaden es thun könne oder nicht.“ (Anm. 91).

Daß die Bauern bis ins 19. Jahrhundert hinein von den anderen Ständen so gering-schätzig behandelt wurden, ist zum allergrößten Teil dem erheblichen Bildungsgefälle, also dem unterschiedlichen Bildungsstand zwischen Adel, Geistlichkeit und Bürgertum gegenüber der bäuerlichen Bevölkerung zuzuschreiben. Gerade die Tatsache, daß es bis ins 19. Jahrhundert hinein noch im Kraichgau Leute gab, die des Schreibens unkundig waren, zeigt einen erheblichen Mangel an Verständnis für diesen Bevölkerungsteil. Zwar wurde die Unterrichtung der Jugend von den Kirchen fast bis in unsere Zeit als eine ihrer ureigensten Aufgaben angesehen. Schon die von Pfalzgraf Ottheinrich 1556 erlassene Kirchenordnung enthielt im Anhang eine Schulordnung (Anm. 92). Sicher als erstes deutsches Land führte Baden im Jahre 1875 die Simultand. h. Gemeinschaftsschule ein. Wohl waren in den meisten Dörfern seit Ende des 17. Jahrhunderts Lehrer eingesetzt, die aber oft selbst keinerlei schulische Ausbildung genossen hatten und dadurch erhebliche Mängel an den Tag legten. Wenn sie daher in den meisten Fällen nur geringe Erfolge zu verzeichnen hatten, so kann man sie nur zum kleinen Teil für den schlechten Bildungsstand verantwortlich machen. Die viel größere Schuld daran trugen die Pfarrer und die kirchlichen Stellen, die keine größeren Anstrengungen gemacht haben, bessere Lehrer zu gewinnen bzw. solche selbst auszubilden. Besonders auf diesem Gebiet hat sich die Überheblichkeit gebildeter Stände, vor allem der Geistlichkeit, gegenüber dem Bauerntum sehr nachteilig ausgewirkt. Ein Bildungsbedürfnis der bäuerlichen Bevölkerung erkennen, hätte damals nicht zum „guten Ton“ gehört. Es hat, das sei gerne anerkannt, manche Pfarrer gegeben, die für einen erkrankten oder sonst für den Schulbetrieb unfähigen Lehrer den Kindern Unterricht gegeben haben. Die meisten anderen aber betrachteten dies als mechanisches Geschäft und als niederen Dienst (Anm. 93). Stephan Gugenmus, der

selbst Theologie studiert hatte, hat 1770 sehr wohl für seine Zeit einen „echten Bildungsnotstand“ erkannt. Nach seiner Auffassung hätte der bäuerlichen Bevölkerung wesentlich geholfen werden können, „wenn die Erziehung des Landmannes verbessert, und wenn es durch Hilfe der Land- oder Realschulen dahin eingeleitet würde, daß der Bauer in der Jugend besser unterwiesen würde. Es wäre zu wünschen, daß jeder arme Mann Gelegenheit hätte, seine Kinder unentgeltlich ein leicht brauchbares Handwerk erlernen zu lassen“ (Anm. 94). Was für moderne Gedanken, und wie lange brauchte es zu ihrer Verwirklichung! So wenig wie die kirchlichen Stellen die unbedingte Verpflichtung erkannten, allen Kindern wenigstens die Kenntnis des Lesens, Schreibens und Rechnens zu vermitteln, so wenig sahen die staatlichen Behörden die Notwendigkeit, der Landwirtschaft zumindest beratend zur Seite zu stehen. Welche Hohlheit und welche Heuchelei steckte doch in dem häufig als so glänzend hingestellten 18. Jahrhundert!

Alle Staaten und alle Kirchen lebten zum größten Teil von den Bauern und dem, was diese erzeugten. Aber kaum eine dieser Einrichtungen sah eine Notwendigkeit, diese Bauern in irgendeiner Weise von ihrer Vernechtung zu befreien. Es gab zwar etliche Pfarrer, die sich in vorderster Front für die Verbesserung der Landwirtschaft einsetzten. Aber viel mehr von ihnen gefielen sich darin, den Abstand zwischen sich und ihrer Gemeinde ja nicht zu verkleinern. In Württemberg war man um die Mitte des 18. Jahrhunderts sogar so weit gegangen, Bauernsöhne und Sprößlinge „gemeiner

Anm. 91 GLA, Pfalz Gen. 6820.

Anm. 92 Ernst Walter Zeeden, Kleine Reformationsgeschichte in Baden-Durlach und Kurpfalz, 1956, 50.

Anm. 93 Wilhelm Flitner, Die vier Quellen des Volksschulgedankens, 1966, 42.

Anm. 94 Stephan Gugenmus, Von den wichtigsten Hindernissen einer blühenden Landwirtschaft, in Bemerkungen, 1771, 16.

Handwerksleute“ vom geistlichen Amt auszuschließen (Anm. 95). Anstatt also den sozialen Abstand zu verringern, hat man ihn noch vergrößert! Wenn sich in Akten aus dem 18. Jahrhundert über Zehntstreitigkeiten immer wieder Pfarrer über das ungeschliffene Verhalten mancher Dorfbewohner beklagten, so waren sie sich sicher nicht bewußt, daß sie bzw. ihre Vorgänger hieran keineswegs unschuldig waren.

Gerade in der Pfalz zeigte das Schul- und Bildungswesen gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen erschreckenden Tiefstand. Von den einfachsten Dorfschulen bis hinauf zur Universität Heidelberg bot sich ein Bild der Unordnung, Unwissenschaftlichkeit und Unbildung (Anm. 96). Wie oft werden die Verdienste des Kurfürsten Karl Theodor um die Kunst herausgestellt! Aber für das Bildungswesen hat er offensichtlich nichts getan. Hat schon das Schulwesen in einer Stadt wie Bretten viel zu wünschen übrig gelassen, (Anm. 97) so kann man sich vorstellen, daß es in den einzelnen Dörfern noch viel schlechter ausgesehen hat. Wenn beispielsweise der Rinklinger Lehrer Mack (1753/58) die Schulkinder im Winter in seinem Stübchen“ unterrichtete, mußte seine Frau während dieser Zeit entweder zu anderen Leuten oder „unter die Ziegel“ gehen (Anm. 98).

Dies war damals keineswegs ein Einzelfall, und in vielen anderen Schulen war es nicht besser. Wenn die damaligen Aufsichtsorgane über die einzelnen Schulen, die Pfarrer, ihrer Aufsichtspflicht besser nachgekommen wären, dann würden die uns erhaltenen Schulakten aus jener Zeit viel mehr Beschwerden um Abhilfe der Mißstände enthalten. Wahrscheinlich wäre dann das Schulwesen bereits im 18. und nicht erst im 19. Jahrhundert verbessert worden.

Die Darstellung der Lage der bäuerlichen Bevölkerung im 18. Jahrhundert wäre unvollständig ohne die Erwähnung der sonstigen Bedrückungen, denen die Bevölkerung oder nur Teile davon unterworfen waren. Unter dem Deckmantel, die Bevölkerung zur Sparsamkeit anzuhalten, in



Johann Jakob Wanner aus Nußbaum als Fuhrmann auf einem Fayencekrug, 1814

Anm. 95 Theodor Knapp, Neue Beiträge zur Rechts- und Wirtschafts-geschichte des württ. Bauernstandes, I, 1964, 28. (Neudruck)

Anm. 96 Heinrich Schlick, Die wirtschaftlichen und kulturellen Zustände der rechtsrheinischen Pfalz beim Anfall an Baden, in Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, 84, 1932, 446.

Anm. 97 Leopold Feigenbutz, Die Schulverhältnisse der Stadt Bretten, in Der Pfeiferturm, 1939, 36.

Anm. 98 Rinklingen, 218.

Wirklichkeit, um den Abstand der nicht-adeligen von der adeligen Bevölkerung sichtbar zu erhalten, war es derjenigen in Dörfern und Städten bei Strafe untersagt, Kleider aus Samt oder Seide zu tragen oder hierfür Spitzen, Straußenfedern und anderes kostbares Zubehör zu verwenden. In der „Churfürstlichen Pfaltz Landsordnung“ von 1657 heißt es auf Blatt 90: „So ist unser ernstlicher Befehl, daß ins gemein alle und jede unsere Unterthanen, Diener, Angehörige und Verwandten, ein jede Person sich ihrem Stande gemäß ziemlich und nicht überflüssig... bekleiden solle, damit der Edel vor dem Unedlen, der Geistlich vor dem Leyen, der Bürger vor dem Bauern, der Herr vor dem Knecht, also auch Frauen und Jungfrauen vor den Mägden unterscheiden und erkandt mögen werden.“

Auch die eigenartigen Religionsverhältnisse in der Pfalz im 18. Jahrhundert bedrückten einen großen Teil der Bevölkerung dieses Landes. Die seit 1685 regierenden Pfalzgrafen versuchten mit den verschiedensten Mitteln die evangelische Bevölkerung zum katholischen Glauben zurückzuführen. Eines der wirksamsten Mittel war die konsequente Anwendung des von jesuitischen Beratern dem Pfalzgrafen Karl Theodor auf den Weg mitgegebenen Leitsatz „kein der reformierten oder lutherischen Religion zugetanes Subjektum zu befördern“. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren daher fast alle öffentlichen Stellen einschließlich die der Stadt- und Dorfschultheißen von Katholiken besetzt. 1803 gab es im Oberamt Bretten nur noch einen reformierten und zwei lutherische Schultheißen, den von Rinklingen und die von Gölshausen und Zaisenhausen (Anm. 99).

Diese verschiedenartigen Bedrückungen haben viele junge Menschen, vor allem aus bäuerlichen Familien, von daheim fortgetrieben, um sich im Osten oder jenseits des Ozeans eine neue Heimat zu suchen. Es gibt leider keine Angaben über die Zahl der ausgewanderten Personen. Die kurpfälzische Regierung hat aber 1752 und 1779 scharfe Verordnungen gegen die Auswanderer erlassen (Anm. 100).

Die große Wende in der Landwirtschaft um die Mitte des 18. Jahrhunderts

Vielleicht ein volles Jahrtausend beugten sich die deutschen Bauern der Dreifelderwirtschaft mit ihren verschiedenartigen Beschränkungen, die — wie bereits dargelegt — keinerlei Fortschritte aufkommen ließen. Sicher hat man in Süddeutschland von den Fortschritten der Landwirtschaft in Holland und auch in England gewußt. Sogar im eigenen Lande hat es, wenn auch vereinzelt, Vorbilder gegeben, die gezeigt hatten, wie die Landwirtschaft zu verbessern gewesen wäre. Nach dem 30jährigen Krieg wanderten fast 100 Jahre lang Siedler aus den verschiedensten Landschaften in den entvölkerten Kraichgau ein. Sie stammten zum allergrößten Teil aus der Schweiz, kamen aber auch aus verschiedenen anderen Ländern (Anm. 101). Wir haben nur wenige Anhaltspunkte darüber, was sie in den einzelnen Dörfern angetroffen haben und welche Möglichkeiten sie hatten, Erkenntnisse aus ihren Herkunftsländern zur Verbesserung der Landwirtschaft in die Tat umzusetzen. Eine Gruppe dieser Einwanderer aus der Schweiz, Täufer, auch Mennoniten genannt, war, weil sie die Kindtaufe ablehnten, erheblichen Beschränkungen unterworfen. Von ihnen wissen wir (Anm.

Anm. 99 Rinklingen, 203.

Anm. 100 Otto Bickel, Die Auswanderungen aus Bretten und Umgebung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert, in Brettener Jahrbuch, 1964/65, 70.

Anm. 101 Heinz Schuchmann, Einwanderung der Schweizer in das ehem. kurpfälzische Oberamt Bretten nach dem 30jähr. Krieg, in Brettener Jahrbuch, 1964/65, 29.
Otto Bickel, Streifzug durch die Geschichte der Bevölkerung des Kraichgaus, in Brettener Jahrbuch, 1967, 56.

102), daß sie auf den von ihnen gepachteten Hofgütern in der Sinsheimer Gegend die Wirtschaftsweise wesentlich verbesserten. Sie haben dort bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Brache abgeschafft, Klee angebaut und die Stallfütterung sowie sonstige Neuerungen, wie beispielsweise das Jauchefaß eingeführt (Anm. 103). Es hat also genug Vorbilder gegeben. Warum man sie aber nicht nachgeahmt hat?

Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist die südwestdeutsche Landwirtschaft mehr als bisher in das Blickfeld der Öffentlichkeit getreten. Daß sich erst jetzt Philosophen, Kameralisten und auch verantwortliche Staatsmänner in steigendem Maße mit landwirtschaftlichen Problemen befaßten, hat mehrere Gründe. Vor allem war es der Aufklärung zuzuschreiben, jener Geistesbewegung, die davon ausging, daß in erster Linie die Vernunft das Wesen eines Menschen ausmache, wodurch Adel, Geistlichkeit und das Stadtbürgertum, wenn auch reichlich spät, allmählich begriffen, welche Bedeutung das Bauerntum einnahm, und nicht nur wie unrecht, sondern wie falsch es sei, diesen vierten Stand weiterhin zu unterdrücken.

Nicht weniger ausschlaggebend waren die Bestrebungen der Physiokraten. Nach deren aus Frankreich kommenden Gedankengängen war der Ackerbau die Quelle aller Reichtümer des Staates, und nur die Landwirtschaft fähig, Reinerträge zu erzielen.

Auf diese Bewegung geht auch das Wort „Arme Bauern, armes Land; armes Land, armer Herrscher zurück (Anm. 104). Die bedeutendsten Vertreter auf deutschem Boden waren der etliche Jahre im Dienst des Markgrafen Karl Friedrich von Baden-Durlach stehende J. A. Schlettwein und dieser Markgraf selbst.

Ein wesentlicher Anstoß kam auch aus dem eigenen Lande, der zum raschen Handeln antrieb, die Zunahme der Bevölkerung. Allein in sieben Orten des Oberamts Bretten hat sich die Familienzahl seit dem Jahre 1720 bis 1779 von 882 auf 1742 verdoppelt und zwar in Bretten von 267 auf 426,

in Eppingen von 213 auf 403, in Heidelberg von 91 auf 280, in Weingarten von 158 auf 305, in Rinklingen von 24 auf 62, in Zaisenhausen von 95 auf 167 und in Gölshausen von 34 auf 99 Familien (Anm. 105). Daß gerade diese Zunahme der Bevölkerung und die sich daraus ergebende Existenznot viel dazu beigetragen haben, die „Altvatters-Wirtschaft, die auch in den besten Ortschaften von Kurpfalz die schädlichste Tyrannei über den Feldbau ausübt“ (Anm. 106) zu überwinden, kann man sich vorstellen.

Die veränderte Einstellung der Landwirtschaft gegenüber brachte es dann mit sich, daß eine ganze Reihe von Männern sich zum Sprecher der bäuerlichen Belange gemacht hat. Die Bauern standen bisher, ganz im Gegensatz zu den in Zünften organisierten Handwerkern, ganz allein, jeder auf sich gestellt und damit auch ohne Ratgeber und ohne Einflußmöglichkeiten. Die Professoren an den Universitäten hätten es unter ihrer Würde gehalten, ihre Forschungen auf landwirtschaftliche Probleme auszudehnen, obwohl noch im Jahre 1770 und jahrzehntelang nachher in Heidelberg beispielsweise fast jede Haushaltung, also wohl auch die der Professoren, eine Kuh oder eine Ziege im Stall hatte (Anm. 107). Erst von

Anm. 102 Heinz Schuchmann, Die Einwanderung der Schweizer nach dem 30jähr. Krieg, in Der Kreis Sinsheim, 1964, 199.

Anm. 103 Ernst H. Corell, Das schweizerische Täufermennonitentum, 1925, 118.

Anm. 104 Kopp, 4.

Anm. 105 F. P. Wund, Etwas zur Geschichte der pfälzischen Oberämter überhaupt und zur älteren und neueren Geschichte und Erdbeschreibung des Oberamts Bretten insbesondere, 1785, 100.

Anm. 106 Gugenmus, Handschusheim, 72.

Anm. 107 Albert Becker, Heidelberger Volkskunde, in Heidelberg und das Neckartal, 1939, 342.

der Mitte des 18. Jahrhunderts an sind eine Reihe ernstzunehmender Lehrbücher und Flugschriften über die Verbesserung der Landwirtschaft erschienen. Vom Jahre 1762 an wurden nacheinander in ganz Deutschland Gesellschaften zur Förderung der Landwirtschaft gegründet, so auch 1764 die Bienengesellschaft in (Kaisers-)Lautern, die später in „Kurpfälzische physikalisch-ökonomische Gesellschaft“ umbenannt wurde (Anm. 108). Diese Gesellschaft, die von Kurfürst Karl Theodor großzügig gefördert wurde, erwarb sich für 2000 Gulden einen Bauernhof, der zum Mustergut umgebaut wurde (Anm. 109). Mit der Veröffentlichung der auf ihren Sitzungen gehaltenen Vorträge, aus denen hier wiederholt Auszüge zitiert werden, hat sie sich große Verdienste um die Landwirtschaft Südwestdeutschlands erworben. Eines ihrer prominentesten Mitglieder war Stephan Gugenumus, am 15. 1. 1739 als Sohn des aus Eppingen stammenden Kronenwirts und der Brettener Pfarrerstochter Anna Hoffmeister in Bretten geboren (Anm. 110). Nach Abschluß seines Theologiestudiums im Jahre 1762 widmete er sich ganz der Landwirtschaft und betrieb in Handschuhsheim das 108 Morgen große Gut des Regierungsrats Harscher, das er ebenfalls zum Musterbetrieb ausbaute. Als er 1778 schon starb, schrieb ein Freund: „Er war der redlichste Mann, der je lebte. Er war es, der die Pfalz auf den Kleebau und den Gipsgebrauch aufmerksam machte.“ Sein Biograph nennt ihn sogar den ersten kurpfälzischen Kleebauer (Anm. 111).

Der Kleebau

Bereits um das Jahr 1600 hatten einwandernde Wallonen von Brabant den roten Klee in die Kurpfalz mitgebracht (Anm. 112). Aber nur Besitzer solcher Grundstücke, die nicht dem Flurzwang und dem Zehntrecht unterworfen waren, haben solchen Klee anbauen können. Diese Grundstücke, Haus- und Krautgärten, benötigte man zum Anbau seiner verschiedenen Gemüse, so daß wahrscheinlich damals die neue Kulturpflanze kaum Beachtung gefunden hat.

Hundert Jahre später, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, wurde im Kraichgau der blaue, auch hohe Klee, die Luzerne angebaut und sicher auch Esparsette, türkischer Klee genannt. Wer sie hierher gebracht hat, bleibt dahingestellt. Waren es Waldenser, vor allem jener Anton Signoret, dem im Jahre 1701 auch die Einführung der Kartoffel zugeschrieben wird (Anm. 113) oder waren es die Schweizer Einwanderer, insbesondere die Täufer (Anm. 114)? Aber auch zu Beginn des 18. Jahrhunderts war der Anbau von Klee nur mit Zustimmung der Zehntherrn und des Inhabers der Weidrechte möglich. Wenn auch im Jahre 1722 in Mauer der Anbau von Luzerne und Esparsette erwähnt wird (Anm. 115), so spielte damals der Anbau von Futterkräutern noch keine erhebliche Rolle. Von einzelnen Ausnahmen abgesehen, wird dieser erst nach Eindringen der Gedankengänge der Aufklärung und der Physiokarten nach der Mitte des 18. Jahrhunderts zu vermuten sein.

Anm. 108 Rudolf Haas, *Die Pfalz am Rhein*, 1967, 174.

Anm. 109 Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrh.*, 1967, 278.

Anm. 110 August Stöhr u. Otto Beutemüller, Stephan Gugenumus von Bretten, in *Der Pfeiferturm*, 1934, 73.

Anm. 111 Stephan Gugenumus, *Sämtliche ökonomische Schriften oder Grundsätze der deutschen Landwirtschaft*, hrsg. von Georg Stumpf, 1789.

Anm. 112 Moericke, 93.

Anm. 113 Friedrich Metz, *Der Kraichgau*, 1922, 114.

Anm. 114 Albert Becker, *Zur oberrheinischen Bevölkerungsgeschichte des 17. u. 18. Jh.*, in *Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins*, 1943, 678.

Anm. 115 Albert Haaf, *Meine Heimat Mauer a. d. Elsenz*, 1961, 172.

Aber auch dann ist der Anbau von Klee sehr zögernd und nicht in allen Dörfern gleichzeitig erfolgt, sei es, daß die einzelnen Bauern sich dazu noch nicht aufraffen konnten, sei es auch, daß ihre Herrschaft nicht damit einverstanden war. So lehnte beispielsweise der württembergische Herzog die Bitte der Knittlinger, Klee anbauen zu dürfen, 1765 zunächst rundweg ab. Erst ein zweites Gesuch mit dem Hinweis, daß sie dann mehr Vieh halten könnten, dadurch mehr Mist zum Düngen ihrer Getreidefelder erhalten würden, wurde genehmigt (Anm. 116).

waltig vergrößert wurde, so daß bereits im Jahre 1770 von 40 Grundstücksbesitzern 17 Morgen und 1771 sogar mehr als 48 Morgen angepflanzt wurden (Anm. 118). Die Anbaufläche ging in dieser Stadt in den nächsten Jahren zwar zwischendurch zurück, stieg aber 1784 auf 92 Morgen (107 Grundstücksbesitzer) und 1793 sogar auf 121 Morgen. In der badischen Markgrafschaft wurde die Kleeanbaufläche von 1778 bis 1782 von 5 007 auf 8 834 Morgen vergrößert (Anm. 119). Eine ähnliche Entwicklung hat der Kleebau wohl auch in Bretten genommen, wenn auch dort keine so ausgezeichneten



Bauern auf dem Mannheimer Markt, 1782

Im Oberamt Pforzheim waren 1763 17 Morgen mit Klee und Eparsette angebaut, 1767 waren es bereits 278 Morgen und 1771 sogar 597 Morgen (Anm. 117). In Durlach pflanzten 1768 19 Grundstücksbesitzer auf insgesamt $6\frac{1}{2}$ Morgen Klee, also einer bescheidenen Fläche, die aber in den folgenden Jahren und Jahrzehnten ge-

Anm. 116 Weisert, 82.

Anm. 117 C. W. F. L. von Drais, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl Friedrich, 1816, I, 115.

Anm. 118 Roller, 243, 247.

Anm. 119 von Drais, 258.

Anblümungstabellen und auch keine sonstigen Angaben über die Größe der angebauten Flächen bekannt sind.

Die Obrigkeit erkannte zwar, daß die zusätzliche Futtererzeugung der Viehzucht und, durch die Gewinnung von Dung, auch dem Ackerbau einen erheblichen Auftrieb gab. Viel wichtiger war ihr zunächst aber die Frage nach der Verzehntung. So fragten die verschiedenen Regierungen 1767 und in den folgenden Jahren bei ihren Nachbarn an, welche Grundsätze sie hierbei anwendeten (Anm. 120). Am 17. 6. 1769 erließ Fürstbischof von Hutten in seinem „fürstlichen Palast Bruchsal“ eine auch im Druck erschienene Verordnung über den Kleebau und dessen Verzehntung (Anm. 121).

Bereits 1765 habe er, so heißt es darin, bei den meisten Orten seines Landes Futternot und Mangel an Viehweiden erkannt, um das notwendige Rindvieh zu unterhalten. Die von ihm damals erlassene Verordnung über den Kleebau sei nicht allgemein bekannt geworden. Deshalb wolle er den wesentlichen Inhalt wiederholen. So gerne er es auch immer sehe, wenn seine Untertanen nach dem Beispiel anderer Länder sich des Futterbaues annähmen, so könne er nicht gestatten, daß dieser Kleebau, wie der Anbau von Welschkorn und Grundbieren und anderer Gewächse, zum Nachteil der Hauptfrüchte (Getreide) allzu sehr ausgebreitet werde. Er ordnet daher an, daß ohne ausdrückliche Zustimmung seiner Oberämter „keine Kleestücker angebauet werden sollen“. Im Übertretungsfalle soll nach gebührender Bestrafung das Grundstück in seinen alten Stand versetzt werden. Um den Kleebau aber nicht zu erschweren, soll jedem, der dies bei seinem Stabhalter (Schultheiß) und dann beim Oberamt anmelde, die Erlaubnis kostenlos erteilt werden. Da diese Futterkräuter eine vier- bis fünffache Ernte hervorbringen können, sei sein ernstlicher Befehl, daß die mit Klee angebauten Grundstücke von allem Weidgang und Viehtrieb verschont bleiben sollen. Um aber wegen der Verzehntung dieser neuen Futterkräuter, von denen „der Esparcett, Luzerner und dergleichen Klee-

Arten ein ganz neues in unseren fürstlichen Landen zeithero ohnbekannt gewesenes Gewächs ist“ keine Mißhelligkeit aufkommen zu lassen, ist anstelle einer Naturalverzehntung ein „leidliches Surrogat an Geld“ zu entrichten. Der Empfänger des großen Zehnten habe davon zwei Drittel, der des kleinen aber den Rest anzusprechen.

Anscheinend wurde dann im Fürstbistum Speyer je Morgen angebauten Klees ein Gulden anstelle einer Naturalverzehntung erhoben, während in der Markgrafschaft Baden-Durlach 40 Kreuzer gefordert wurden. Im Oberamt Bretten gab es zunächst keinen einheitlichen Satz. 1768 wurde in Bretten und Rinklingen, wie bei der Verzehntung des Krapps, auf die noch zurückzukommen sein wird, für einen Morgen Klee im Winterfeld 8,6 oder 4 Simeri Dinkel erhoben, was etwa $1\frac{3}{4}$, $1\frac{1}{3}$ bzw. $\frac{5}{6}$ Gulden in guter, mittlerer oder schlechter Lage entsprach (Anm. 122). Für Klee im Sommerfeld betrug der Zehnte 6, 4 oder 2 Simeri Hafer, während im Brachfeld nichts erhoben wurde. In Eppingen wiederum wurde bisher der Klee nicht verzehntet, in Heidelberg ebenfalls nicht, weil diese Städte vom kleinen Zehnten befreit waren und der Klee zum kleinen Zehnten gehörte. In Weingarten dagegen wurden für einen Morgen Klee guter Lage 40 Kreuzer erhoben, von auf dem Berge liegenden Äckern aber nichts.

In Gölshausen und Zaisenhausen wurde der gleiche Zehnte erhoben wie von den daneben liegenden Äckern. Eine Unterstützung des Klee- und Krappanbaus hätte einen besseren Schutz der damit bepflanzten Äcker vor Vieh- und Schafhirten vorausgesetzt. Fast überall wurde auch das Be-

Anm. 120 GLA, Pfalz Gen. 3994.

Anm. 121 Hochfürstlich-Speyerische Verordnung über den Kleebau und desselben Verzehntung vom Jahr 1769, Bruchsal, gedruckt bei Jacob Bevern, Hofbuchdrucker.

Anm. 122 GLA, Pfalz Gen. 3995.

weiden verboten, was aber wiederum die Schäfer auf den Plan rief, die um ihre Existenz bangten.

Markgraf Karl Friedrich von Baden hat dem Kleeanbau seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Seine Kammergüter in Gottesaue, Rüppurr, Bauschlott, Carlshausen, Katharinental und Niefern wurden angewiesen, mit einer größeren Kleeanbaufläche den benachbarten Dörfern ein Beispiel zu geben (Anm. 123).

Große Verdienste erwarb sich auch die bereits erwähnte kurpfälzische physikalisch-ökonomische Gesellschaft in Kaiserslautern, die eine ganze Reihe hervorragender Vorträge einzelner Mitglieder, so die des Stephan Gugenmus, veröffentlichte, in denen der Bevölkerung die Vorteile der verbesserten Dreifelderwirtschaft herausgestellt wurden.

Die Gesellschaft setzte, zunächst im Oberamt Lautern, Preise für die Bauern aus, die die größte Kleefläche anbauten. In der Ausschreibung vom 12. 2. 1792 hieß es (Anm. 124): „Jeder Bauer, der bis Ende des November mit gerichtlichen Zeugnissen beweisen wird, daß er die mehreste Morgenzahl mit Klee angebaut hat, soll einen Preis von vier Ducaten erhalten“. Für den zweiten Gewinner waren zwei und für vier folgende Preisträger je ein Dukate, also ein Goldstück im Wert von vier Gulden, vorgesehen.

Es gab noch etliche andere Männer, die zu ihrem Teil zur Hebung der Landwirtschaft beigetragen haben, so der als Ökonomierat im badischen Dienst stehende J. C. Bernhard in Bauschlott, dessen Anweisung zum Kleeanbau in einer Auflage von 1000 Exemplaren 1778 auf Staatskosten gedruckt und verteilt wurde (Anm. 125), dann David Möllinger (1709—1787), ein Täufer in Monsheim bei Worms, der als Vater des pfälzischen Ackerbaus bezeichnet wird (Anm. 126). Schließlich wäre noch Johann Christian Schubart anzuführen, der von Kaiser Joseph II. wegen seiner Verdienste um den Kleebau zum Edlen Herrn vom Kleefeld ernannt wurde (Anm. 127).

Es soll und kann hier nicht untersucht werden, welche Regierung, welche Gesellschaft oder welcher Schriftsteller sich die größten Verdienste um den Anbau von Klee, die Einführung der Stallfütterung und die Bebauung der Brache in Südwestdeutschland erworben hat. Daß es in den Jahren von 1760 bis 1790 gelungen ist, das bis dahin straff gehandhabte System der Dreifelderwirtschaft in wesentlichen Punkten zu lockern und zu verbessern, ist eine Gemeinschaftsleistung ersten Ranges. Wenn es auch Landschaften gibt wie beispielsweise braunschweigisch-niedersächsische Gebiete, von denen behauptet wird, daß die Dreifelderwirtschaft das „überlegene Ackerbausystem“ gewesen sei (Anm. 128), für Südwestdeutschland war sie es nicht, im Gegenteil. Wie bereits betont wurde und wie von Rechts- und Agrarhistorikern sicher bestätigt werden kann, trug die Dreifelderwirtschaft einen großen Teil Schuld an der bedrückten Lage des Bauernstandes.



Bauernpaar, 1782

Anm. 123 Moericke, 48.

Anm. 124 Funk, 195.

Anm. 125 von Draï, II, 257.

Anm. 126 Corell, 122.

Anm. 127 Abel, 285.

Anm. 128 Diedrich Saalfeld, Bauernwirtschaft und Gutsbetrieb in der vorindustriellen Zeit, 1960, 56.

Stallfütterung und Viehzucht. Erst der Anbau von ausreichenden Futterkräutern machte es den Bauern möglich, ihr Vieh in den Ställen zu füttern und mehr und mehr darauf zu verzichten, dieses Vieh morgens dem Viehhirten mitzugeben, der abwechselungsweise seine Herde an Wegrainen, auf dem Brachfeld, im Wald oder den Winter über auch auf den Wiesen weiden ließ. Aus zahlreichen Veröffentlichungen der damaligen Zeit ergibt sich zur Genüge, wie dies auch schon wiederholt dargelegt wurde, daß das von den Viehherden vorgefundene Futter bei weitem nicht ausgereicht hat. Daher hatte meistens jeder Bauer nur so viel Vieh wie er für sein Gespann brauchte. An eine Vergrößerung des Bestandes war kaum zu denken. In dem weiter oben erwähnten Ausschreiben der phys.-ökonom. Gesellschaft in Lautern vom Jahre 1772 heißt es (Anm. 129) „Zu den Haupthindernissen eines gesegneten Ackerbaues gehört der Mangel des Düngens. Dieser entspringt aus dem Mangel des Viehs. Und Vieh wird weniger gehalten als jeder Bauer wünscht, weil es ihm sowohl des Sommers, als vorzüglich des Winters an hinlänglichem Futter gebricht“.

Bei den fortschrittlich eingestellten Bauern hat sich der Viehbestand nach Einführung des Kleebaus ziemlich rasch vergrößert. So wird 1779 von Sinsheim berichtet (Anm. 130), daß es dort Bauern gab, „die vor 15 Jahren nicht einen Jochzug Ochsen überwintern konnten, sondern sie im Frühjahr von den Juden nehmen und sie im Spätjahr ihm mit Schaden geben mußten“. Nunmehr hätten diese neben ihren eigenen Kühen und Rindern vier Stück Zugvieh. Der Pferde- und Rindviehbestand hat sich in Heiðelsheim in 14 Jahren fast um die Hälfte vergrößert. Dort besaßen 1768 die 1021 Einwohner 26 Pferde, 97 Ochsen, 218 Kühe und 58 Rinder und Kälber, 1782 aber 54 Pferde, 113 Ochsen, 303 Kühe und 121 Rinder und Kälber (Anm. 131).

In Rinklingen betrug 1738 der Rindviehbestand 50 Stück, 1768 aber 91 und 1791 sogar 148 Stück (Anm. 132). Der schon wiederholt zitierte Direktor der Lauterner

Gesellschaft schrieb 1804, zu Beginn des 18. Jahrhunderts sei das Vieh in der Pfalz klein und unansehnlich, von geringem Gewicht, folglich auch von geringem Preis gewesen (Anm. 133), auch in den Dörfern, in denen wegen Fehlens einer Weidefläche das Vieh schon früher im Stall gefüttert worden sei.

Es sei auch bei schlechtem Futter und dies „sparsam dargereicht“, nichts Besseres zu erwarten gewesen. Dies sei auch noch nach dem Jahre 1750 so geblieben, als der Futterbau allmählich aufgekommen sei. Erst im Jahre 1770 habe man in der Pfalz allmählich das beherzigt, was man in der Markgrafschaft Baden schon jahrelang befolge, die Veredlung des Viehbestandes. Wer es sich leisten konnte, der legte sich in den folgenden Jahren Schweizer Vieh zu. Da man dieses aber genau so mit schlechtem bzw. nicht ausreichendem Futter fütterte, sei der Erfolg gering gewesen. Erst nach Zunahme des Kleebaues sei auch das Vieh größer geworden. Wer sich noch erinnern könne, was für kleines Vieh es früher in der Pfalz gegeben habe, müsse zugeben, daß man, was das Vieh anbelange, „unendlich vorangerückt“ sei. „Welche elenden Ochsen, welche kleine und unansehnliche Pferde“ hätten die Odenwälder früher, wenn sie nach Mannheim gekommen wären, vor ihrem Fuhrwerk gehabt! Jetzt im Jahre 1804 seien aber deren Ochsen, Kühe und Pferde von den anderen im Lande kaum mehr zu unterscheiden.

Die Fütterung des Viehs im eigenen Stall und die Vergrößerung des Viehbestandes erbrachte etwas, mit dem anscheinend zahlreiche Bauern zunächst nichts Richtiges anzufangen wußten, den Stallmist. Von Vorstellungen, wie sie noch vor einigen Jahren

Anm. 129 Funk, 195.

Anm. 130 Wund, Sinsheim, 245.

Anm. 131 Härdle, 263.

Anm. 132 Rinklingen, 166.

Anm. 133 Medikus, Aufsätze, 21.

üblich waren, daß nämlich die Größe des Misthofes als Spiegelbild für den Wohlstand eines Bauern angesehen wurde, wußte man im 18. Jahrhundert noch nichts. F. K. Medikus schlug 1782 vor (Anm. 134), notfalls mit Hilfe der Polizei streng darüber zu wachen, daß in Zukunft keine Dungart mehr verschleudert oder gar ins Wasser geworfen werde, denn der Dung sei die Seele des Ackerbaus.

Zu den fortschrittlichsten Bauern im Kraichgau gehörten die weiter oben bereits erwähnten Täufer-Mennoniten. Sie hatten schon längst den Wert des Stallmists erkannt. Die Feststellung, „Unsere Wiedertäufer führen auch die Mistlacke in großen Fässern auf die Wiesen, um diese damit zu düngen“, beweist, daß sie mit der Jaucheverwertung neue Wege beschritten (Anm. 135) und daß sie, wie erwähnt, auch das Jauchefäß eingeführt haben.

Zwar war der Wert der Düngung eines Ackers bereits im Mittelalter und auch im 16. und 17. Jahrhundert nicht unbekannt. Die Dreifelderwirtschaft, die einen Acker alle drei Jahre brach liegen ließ, machte aber eine Düngung nicht unbedingt erforderlich, wenn auch gedüngte Grundstücke ganz andere Erträge erwarten ließen.

Die geringe Viehzahl und das Hinaustreiben des Viehs auf die Weide ließen überdies keine großen Stallmistmengen zusammenkommen. Erst im 18. Jahrhundert fanden die Gedanken der künstlichen Düngung mehr und mehr Eingang. Man begann damit, seine Grundstücke zu mergeln, d. h. mergelhaltige Erde auf die Äcker zu bringen. Später streuten die Bauern Gips aus damals ausgebeuteten Gipslagern, vor allem bei Sulzfeld, auf ihre Äcker, daneben auch „Salzbützig“. Sie hatten zuerst allerlei Vorurteile gegen das Gipsen. Weil einmal aus einem mit Gips bestreuten Acker morgens ein bläulich-weißer Dunst aufgestiegen sei, glaubten manche Leute, die im Jahre 1776 erfolgten Hagelschläge und sonstigen Weterschäden seien auf diesen Gips zurückzuführen (Anm. 136).

Hand in Hand mit der Ertragssteigerung durch bessere Düngung ging die Urbarma-

chung der verschiedensten Ödflächen zu nutzbarem Ackerland. So wurden allein in den badischen Ämtern Karlsruhe, Durlach, Pforzheim und Stein in der Zeit von 1746 bis 1789 3329 Morgen Nutzfläche gewonnen (Anm. 137). Davon entfielen 200 Morgen auf einen Hof auf Durlacher Gemarkung, den der 1777 verstorbene Bürgermeister Lamprecht aus Ödland geschaffen hat und der seither seinen Namen trägt (Anm. 138). Auch im Oberamt Bretten wurde überall Ödland urbar gemacht. Nach einer Darstellung von 1785 gab es in diesem Jahr im Oberamt „keine Tiefe, deren Sumpf nicht abgelassen und ausgetrocknet, keine Anhöhe, die nicht besäet — kurz nicht leicht etwas, das nicht angebaut und fruchtbar gemacht ist“ (Anm. 139).

In diesem Zusammenhang sei auch auf den Schwarzerdhof hingewiesen, den der Kollektor Raber auf der nordöstlichen Gemarkung Brettens von 1795 ab anlegte (Anm. 139a).



Heufuhrwerk in Mannheim, 1782

- Anm. 134 Medikus, Elender Ackerbau, 242.
 Anm. 135 F. K. Medikus, Von dem Wiesenbaue, in Bemerkungen, 1771.
 Anm. 136 Wund, Bretten, 117.
 Anm. 137 von Drajs, Geschichte, II, 8. Beil.
 Anm. 138 Fecht, 687.
 Anm. 139 Wund, Bretten, 108.
 Anm. 139a J. Fr. Kastner, Zur Geschichte des Schwarzerdhofes bei Bretten, in Brettener Jahrbuch, 1964, 53.

Der Krappanbau

Den weiter oben angeführten Gedanken der Physiokraten, wonach die Landwirtschaft die Quelle aller Reichtümer eines Landes sei, stand damals der Merkantilismus gegenüber, der im Menschen einen Bestandteil der Wirtschaft sah, der seine Zeit und Kraft bestmöglichst zur Erzeugung neuer Güter und Werte zu nutzen suchen müsse (Anm. 140). Beiden Richtungen entsprach weitgehend der Anbau von Krapp, der sowohl den Bauern gute Einnahmen einbrachte als auch den Handel und die Industrie in den einzelnen Städten belebte.

Der Krapp, auch Färberröte genannt, ist eine 50—80 cm hohe zweijährige Pflanze, die mit unserem Waldmeister verwandt ist. In ihren Wurzeln ist ein Farbstoff enthalten, der ein prächtiges Rot und, mit gewissen Zusätzen, auch andere Farbtöne ergibt. Bereits zur Zeit der Karolinger war der Krapp bekannt, wurde aber offensichtlich das Mittelalter hindurch im Kraichgau nicht angebaut, obwohl der überwiegend aus Holland bezogene Jahresbedarf Deutschlands und der Schweiz im 18. Jahrhundert auf 150 000 Zentner mit einem Wert von über vier Millionen Gulden geschätzt wurde (Anm. 141). Es dauerte sehr lange, bis man bei uns die großen Gewinnmöglichkeiten erkannte, die der Anbau des Krapps bot. 1733 brachte der markgräfliche Hofgärtner Thran diese Pflanze nach Durlach (Anm. 142). Aber anfänglich war sie noch eine Kuriosität, die, wie in Mühlburg, zuerst in Blumentöpfen angepflanzt wurde (Anm. 143). In der Markgrafschaft entstand bereits 1753 eine privilegierte Krappgesellschaft, die zunächst von allen Abgaben befreit wurde und die in Durlach eine Fabrik zur Verarbeitung des in der näheren Umgebung angebauten Krapps einrichtete.

In der Kurpfalz ist der Anbau von Krapp bereits 1744 in Ladenburg nachgewiesen (Anm. 144). Der erstmalige Anbau im Oberamt Bretten ist offensichtlich im Frühjahr 1757 mit sechs Setzlingen erfolgt (Anm. 145), wenn auch an anderer Stelle berichtet wird (Anm. 146), daß Oberamtsschultheiß Poetz 1765 erstmals in Zaisenhausen

Krapp habe anbauen lassen. Nach einer Anleitung zum Krappanbau vom Jahre 1767 (Anm. 147) bestand dieser erste Anbau im Oberamt zunächst aus sechs Setzlingen, sei aber innerhalb von sechs bis sieben Jahren auf ein Viertel Morgen Acker ausgedehnt worden, so daß für das Jahr 1768 bereits annähernd zwei Millionen Krappsetzlinge zur Verfügung standen. Im Oberamt Heidelberg sei nach dem Bericht von Stephan Gugenmus 1758 eine „Gesellschaft Inländer“ entstanden, die sich des Krappanbaus angenommen habe, zunächst aber ohne großen Erfolg (Anm. 145). 1763 hätte dann ein armer Färber begonnen, die Krappsetzlinge auf gepachteten mageren Äckern auszusetzen, so daß 1777 in diesem Oberamt 500 Morgen Krapp angepflanzt wurden.

Wie bereits in dem Abschnitt über den Kleeanbau dargelegt, bereitete die Verzehntung allerhand Schwierigkeiten. Der Krappanbau brachte wesentlich höhere Erträge wie Getreide, daher meinten auch einzelne Zehntherrn, sie müßten dann auch einen höheren Zehnten erhalten. Nach den Angaben des Kollektors Raber in Bretten von 1767 erbrachte ein Morgen guter Lage 8—9 Malter Dinkel zu je 2 1/4 Gulden. Demgegenüber kann ein Morgen Krapp nach

Anm. 140 Franz, 235.

Anm. 141 Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit, 1777, 136.

Anm. 142 Mössinger, 325.

Anm. 143 von Draï, I, 109.

Anm. 144 Stadt- u. Landkreise, I, 307.

Anm. 145 Julius Wilde, Die Färberpflanzen der bayerischen Rheinpfalz in der Zeit von 800 bis 1800, in Mitt. Pollichia, 1930, 181.

Anm. 146 Funk, 136.

Anm. 147 Kurzer und deutlicher Unterricht vor den churpfälzischen Landmann, wie die Färber-Röthe oder Grapp mit Vortheil anzupflanzen und zuzurichten seye, 1767, 6.

den Angaben von Gugenmus 70—80 Zentner grüne Wurzeln zu 2 1/2 bis 3 Gulden je Zentner bzw. 10 Zentner gedörrten Krapp zu 20 bis 50 Gulden erbringen (Anm. 148).

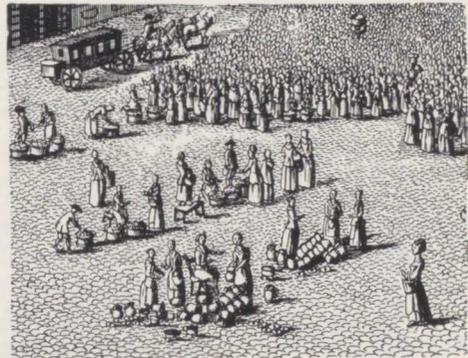
Der Krappanbau im Oberamt fand gute Unterstützung durch den Oberamtsschultheißen Poetz. Er ließ sich 1768 durch den Schlossermeister Hoff in Mannheim eine kunstvolle Krappmühle mit Windantrieb bauen, die in den Deichseläckern auf der Höhe zwischen Bretten und Diedelsheim aufgestellt wurde (Anm. 149). Die Mühle konnte auch durch Vieh angetrieben werden, vor allem bei Windstille. Die kurpfälzische Regierung unterstützte sein Vorhaben durch Geländetausch, erlaubte ihm auch, Öl zu schlagen und räumte ihm zehnjährige Abgabefreiheit ein. Durch eine gedruckte Verordnung vom 20. 1. 1779 wurden die ihm eingeräumten Privilegien um weitere zwanzig Jahre verlängert und seinen Arbeitern Personalfreiheit eingeräumt (Anm. 150). Die Windmühle wird zwar 1786 noch erwähnt (Anm. 151), inwieweit sie aber die in sie gesetzten Erwartungen erfüllt hat, ist nicht bekannt. Jedenfalls hat Ökonomierat Kiefer 1790 oder vorher — Poetz ist 1782 verstorben — die Mühle übernommen und nach Weingarten versetzt, wo 1796 durchschnittlich 6 und während der Anlieferungszeit sogar 19—20 Personen beschäftigt wurden (Anm. 152).

Der Krappanbau war für die Anbauenden ein einträgliches Geschäft. Aus einem Morgen angebauten Krapps konnten manchmal 250—300 Gulden Erlöst werden. Trotzdem war die Anbaufläche in den einzelnen Gemeinden und auch in den verschiedenen Herrschaften sehr unterschiedlich. Eigenartigerweise hat der Fürstbischof von Speyer durch Verordnung vom 16. 8. 1769 den Krappanbau im gesamten Bistum verboten (Anm. 153). Erst nach dem Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803 durften die Bruchsaler und die übrigen Bewohner des Fürstbistums Krapp anbauen.

Es ist auffallend, daß der Anbau bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts vollständig zurückging. Die Äcker seien mehr und mehr krappmüde geworden, hieß es in einem

Handelpflanzenverzeichnis von 1830. Im Jahre 1860 konnten die beiden deutschen Chemiker Gräbe und Liebermann den synthetischen Farbstoff Alizarin herstellen, der dem natürlichen Krappfarbstoff weit überlegen war. Damit kam der Anbau des Krapps vollständig zum Erliegen.

Die Seidenraupenzucht. Schon Kurfürst Karl Ludwig versuchte nach dem 30jährigen Krieg die Seidenindustrie in der Pfalz einzuführen. Aber dieses „Schoßkind der merkantilistischen Wirtschaftspflege“ (Anm. 154) wollte nicht gedeihen, nicht zuletzt durch die Kriege gegen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Die 1747 in Durlach gegründete Seidenbau-Compagnie



Auf dem Mannheimer Markt, 1782

Anm. 148 Wilde, 186.

Anm. 149 Otto Bickel, Die Rinklinger Tal-
mühle, in Brettener Jahrbuch,
1956, 69.

Anm. 150 Sammlung pfälzischer Verord-
nungen, 5, 51, UB. Heidelberg.

Anm. 151 Widder, II, 219.

Anm. 152 GLA Pfalz. Gen. 2624.

Anm. 153 GLA Pfalz. Gen. 8078.

Anm. 154 Gothein, 57.

wurde im folgenden Jahr von Kurfürst Karl Theodor verpflichtet, innerhalb von vier Jahren 12 000 Maulbeerbäume, deren Blätter den Seidenraupen als Nahrung dienen sollten, in der Pfalz anzupflanzen und die Bevölkerung in der Seidenraupenzucht zu unterrichten (Anm. 155). Da aber die Gesellschaft die aufgegebenen Bedingungen nicht erfüllte, wurden ihre Vorrechte dem Seidenstrumpffabrikanten Rigal übertragen, zunächst aber nur für die Oberämter Alzey, Germersheim, Heidelberg, Neustadt a. H. und Oppenheim. Als trotzdem der erwartete Erfolg ausblieb, wurde die Maulbeerpflanzung auf die ganze Pfalz ausgedehnt.

Durch eine umfangreiche Verordnung vom 25. 12. 1777 wurden die kurpfälzischen Gemeinden verpflichtet, jährlich 37 395 Maulbeerbäume auf ihren Gemarkungen anzupflanzen.

Die Heidelberger Gesellschaft sollte hierzu jährlich 50 000 fünfjährige Maulbeerbäumchen an die einzelnen Gemeinden verteilen, wofür diese je 12 Kreuzer zu entrichten hatten. Auf das Oberamt Bretten entfielen 1 690 „Seidenbäume“ und zwar auf Bretten, Eppingen, Heildelshausen und Weingarten je 300, auf Heildelshausen und Zaisenhausen je 150, auf Gölshausen und Rinklingen je 70 und auf Mühlbach 50. Außerdem mußte „jeder kurfürstliche Untertan, er möge ein Bedienter, Bürger oder Beysaß sein, welcher ein Morgen liegendes Eigentum besitzt, in Zeit sechs Jahren sechs eigene auf seiner Feldung stehende Maulbeerbäume“ aufweisen (Anm. 156). In jeder Gemeinde wurde ein Maulbeerbaumaufseher bestimmt, der darüber zu wachen hatte, daß die Bäumchen auch gepflanzt und nicht beschädigt würden. Daneben hatte der „Maulbeerbaum-Plantagenoberamtmann“ Wanner aus Eppingen die Anpflanzung im ganzen Oberamt zu überwachen. Im Jahre 1786 benötigte er für die Rinklinger Anpflanzung, die 1791 aus 375 Bäumchen bestand, zwei volle Tage, wofür er der Gemeinde 1 1/2 Gulden in Rechnung stellte (Anm. 157).

Die Bevölkerung war von diesen Anpflanzungen nicht begeistert und konnte nur durch harte Strafen daran gehindert wer-

den, immer wieder einzelne Bäume zu beschädigen oder abzuhaufen. 1793 berichtete die Gemeinde Heildelshausen, daß von 1390 Bäumchen 564 abgegangen seien, davon wären die meisten erfroren und die anderen verdorrt (Anm. 158). Bereits 1791 hatten die Ortsverbände im Oberamt an „Churfürstliche Durchlaucht“ ein Schreiben „wegen Entübrigung deren Seidenbäumen“ gerichtet.

Die Gründe für den Widerstand der Bevölkerung können nur vermutet werden. Die Anpflanzung der Maulbeerbäume hat sicher für die einzelnen Bauern kaum etwas abgeworfen. Für die bäuerliche Bevölkerung, für die das Tragen vornehmer Kleidung aus Samt, Seide und Brokat verboten war, wird die Seidenraupenzucht sicher ein Greuel gewesen sein. Hinzu kam, daß sich auch in Deutschland die Mode, teilweise unter dem Einfluß der französischen Revolution 1789 änderte, so daß Samt und Seide immer weniger gefragt waren. Jedenfalls hob am 27. 3. 1792 die Regierung in Mannheim die Privilegien der Seidenbaugesellschaft auf, und damit war auch das Schicksal der Maulbeerbäume in den einzelnen Dörfern besiegelt. Sicher sind sie allmählich alle ausgehauen worden.

Die verbesserte Dreifelderwirtschaft. Es wurde zur Genüge auf den Zustand der Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hingewiesen. Zusammenfassend sei die Schilderung eines der besten Kenner der damaligen bäuerlichen Verhältnisse angeführt (Anm. 159): „Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wußten unsere Voreltern nichts, als ihr Vieh auf elende Wai-

Anm. 155 Ludwig Mang u. Theod. Zink, Das Wirtschaftsleben der Pfalz in Vergangenheit und Gegenwart, 86.

Anm. 156 Pfälz. Verordnungen, 5, 34.

Anm. 157 Rinklingen, 118.

Anm. 158 Hårdle, 263.

Anm. 159 Medikus, Ökon. Aufsätze, 3.

den und in Wäldern herumlaufen zu lassen, auf welchen Waidstrichen sie sich kaum des Hungers erwehren konnten. Die vier Halmenfrüchten wechselten miteinander ab, und weil sie selbst hierzu keinen Dünger hatten, mußten sie Brache halten, um hierdurch dem Acker einige Kräfte zu verschaffen . . . Doch alles dieses änderte sich schnell ab, als seit ohngefähr dreißig Jahren her der Kleebau nach und nach in Aufnahme kam . . . Seit dieser Zeit hat sich der Viehbestand ungemein verbessert, die Dungmasse vermehrt, und mit dieser Dungvermehrung stand der übrige Anbau der Ackerbauproduktion in wahren Verhältnis.“

Der Anbau von Klee und anderer Kulturpflanzen auf dem Brachfeld, die Einführung der Stallfütterung und die Vergrößerung des Viehbestandes, die Vermehrung des Milchertrags und die Erlangung wesentlich größerer Ernten sind als verbesserte Dreifelderwirtschaft in die Agrargeschichte eingegangen. Dieses neue Wirtschaftssystem brachte den Bauern allerdings nicht nur höhere Erträge und größere Einnahmen. Es brachte auch Kehrseiten mit, da es mit allerlei Mehrarbeit verbunden war. Wenn im Jahre 1760 ein Schriftsteller (Anm. 160) die „Faulheit und Nachlässigkeit vieler Landwirte“ zu den Hindernissen einer blühenden Landwirtschaft“ zählt, kann man sich vorstellen, daß viele Bauern vom neuen System nicht begeistert waren. Sicher war diese Mehrarbeit einer der Gründe, die zahlreiche Bauern beim Aufkommen der verbesserten Dreifelderwirtschaft zunächst davon abgehalten haben, diese sofort zu übernehmen. Die Bebauung des Brachfeldes mit verschiedenen Hackfrüchten, wie Kartoffeln, Dick- bzw. Runkelrüben, Mohn, Raps, Mais, Hanf, Flachs, Krapp, Tabak usw. brachte etliche Mehrarbeit, die manche bäuerliche Familie aus der gewohnten Geruhsamkeit riß. Hinzu kam die Fütterung des Viehs morgens und abends im Stall sowie die ständige Beschaffung von Klee und anderen Futterarten, der größere Anfall von Stallmist, einerseits ein Gewinn, andererseits etliche Mehrarbeit, weil er auf die zu düngenden Grundstücke gefahren werden mußte. Ähn-

lich war es mit dem wesentlich größeren Milchertrag, dem auch der höhere Zeitaufwand beim Melken gegenüberstand. Zwei im Stall gefütterte Kühe gaben so viel Milch wie vier, die auf die Weide getrieben wurden (Anm. 161).

Andere Bauern stemmten sich anfänglich gegen die Neuerungen, weil durch diese die von ihren Eltern und Großeltern übernommene Ordnung über den Haufen geworfen wurde. Dies wird auch der Grund gewesen sein, der etliche Grötzinger Bauern veranlaßt hat, eine markgräfliche Verordnung von 1788, wonach das Vieh nicht mehr auf die Weide geschickt werden durfte und daher im Stall zu füttern war, einfach zu mißachten (Anm. 162). Der Anwalt dieses Dorfes hatte in einem Gasthaus, wohl durch Alkohol ermutigt, zum Widerstand gegen die Obrigkeit aufgehetzt. Dabei beleidigte er öffentlich alle diejenigen, die die Stallfütterung eingeführt hatten. Ein Kommando Soldaten mit einem Leutnant an der Spitze war notwendig, um die Ruhe wieder herzustellen.



Zwei Bauersfrauen
beim Heimtragen von Futter, 1782

Anm. 160 Th. v. d. Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft, 1902/1963, 334.

Anm. 161 GLA Pfalz Gen. 3994.

Anm. 162 Mössinger, 94.

Die verbesserte Dreifelderwirtschaft mit Kleebau und Stallfütterung ist in den Ortschaften zwischen Rhein und Neckar zu sehr unterschiedlichen Zeiten eingeführt worden (Anm. 163). Im Jahre 1772 war im Oberamt Heidelberg „noch meistens Weydtrieb; doch sind auch viele Ortschaften, die bloß Stallfütterung haben“. In Schatthausen bei Wiesloch wurde das Vieh das ganze Jahr hindurch im Stall gefüttert, „des Sommers mit Klee, Geisdisteln usw., des Winters mit dürrern Klee und Ohmet.“

Nach den Worten des gleichen Gewährsmannes gehörte Mosbach zu den Oberämtern, „die in wenig Jahren ein anders Ansehen erhalten werden“. Es gibt dort seit wenigen Jahren Orte, die Klee anbauen, „doch sind auch Ortschaften da, die noch in der tiefsten Unwissenheit stecken.“

In der Kellerei Hilsbach, hieß es 1772 weiter, hätten sie vor 10 bis 12 Jahren mit dem Kleebau angefangen und „sint der Zeit haben alle Orte an Wohlstand und Reichthum zugenommen.“ In Sinsheim würden sie ihr Vieh das ganze Jahr im Stall füttern. Es würden dort alle Sorten Klee gebaut, aber nicht mehr, wie bisher in die Winterfrucht, sondern in die Sommerfrucht. Früher hätten die Bauern ihr Vieh in den Wald getrieben und da hätten sie 1740 und 1741 Viehseuchen gehabt. Seitdem sie die Stallfütterung eingeführt hätten, wüßten sie aber nichts mehr davon.

Im größten Teil des Oberamts Bretten sei die Stallfütterung ebenfalls eingeführt, leider verfügte aber F. K. Medikus über keine weiteren Angaben. Ein Dutzend Jahre später, 1785, war sogar in jedem Ort des Oberamts ein Fünftel der Feldmark mit rotem Klee angebaut (Anm. 164). Dies bedeutete, daß fast das halbe Brachfeld mit Klee angepflanzt war.

Die richtige Vorstellung von der verbesserten Dreifelderwirtschaft würden wir erst gewinnen, wenn wir einwandfreie oder wenigstens gut geschätzte Angaben darüber hätten, wie sich im ganzen Lande der Viehstand erhöht hat, und wenn wir die Durchschnittlichen Ernteerträge denen vor Ein-

führung dieses Systems gegenüberstellen könnten. Daß man im 18. Jahrhundert offensichtlich die Frage nach dem Ertrag in den einzelnen Ortschaften je Morgen nicht oder sehr spät gestellt hat, ist sehr zu bedauern, nicht nur, weil uns dadurch genaue Angaben fehlen. Diese damals mehrere Jahre hintereinander gestellten Fragen hätten zwangsläufig zur Nachforschung herausgefordert, wie es komme, daß beispielsweise damals die Durchschnittserträge von Weizen, Gerste und Hafer in Eppingen mehr als doppelt so hoch waren, wie die in Bretten.

Für die Zeit vor Einführung der Stallfütterung sind wir wegen der Ernteerträge nur auf dürftige Angaben angewiesen. Es kommt hinzu, daß Erträge in zwei verschiedenen Orten oft mit zweierlei Maß im wahrsten Sinne des Wortes gemessen wurden. Allein innerhalb der Grenzen des Großherzogtums Baden gab es bis 1810 68 verschiedene Flächenmaße (Anm. 165).

Ähnlich war es mit den Getreide-, Flüssigkeits- und Längenmaßen. Insoweit ist bei den verschiedenen Angaben über die Höhe der Ernte je Morgen ein großer Vorbehalt zu machen. Vor allem sind Ergebnisse aus der Zeit vor und nach Einführung der verbesserten Dreifelderwirtschaft grundsätzlich voneinander zu unterscheiden.

Im letzten Jahrhundert hat Archivdirektor Mone mit Unterlagen aus dem Raum Alzey aus dem Jahre 1578 Roggenerträge von einem bis drei Malter je Morgen errechnet (Anm. 166). Wenn man unterstellt, daß die dort damals verwendeten Malter- und Morgenmaße ungefähr mit denen von Bretten

Anm. 163 F. K. Medikus, Von den wahren Mitteln der Fruchtbarkeit, in Bemerkungen von 1772, 1773, 112.

Anm. 164 Wund, Bretten, 117.

Anm. 165 von Draï, II, Beil. 33.

Anm. 166 Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins, 18, 68.

übereingestimmt haben, wo bis zum Jahre 1810 ein Malter Roggen ein Gewicht von 85,2 kg, ein Malter Dinkel ein solches von etwa 58 kg, und ein Morgen eine Größe von 37,58 ar hatte (Anm. 167), dann entsprechen diese ein bis drei Malter je Morgen einem Hektarertrag von ungefähr $2\frac{1}{4}$ bis $6\frac{3}{4}$ Dz.

In Knittlingen wurden 1716/18 jeweils von einem Morgen Acker, der dort eine Größe von 31,52 ar hatte, etwa 62 Garben Dinkel und 27 Garben Hafer geerntet (Anm. 168).

Nach den Feststellungen Mones aus Unterlagen von 1734/36 entspricht dies einem ungefähren Morgenenertrag von 2 Malter Dinkel oder einem Malter Hafer bzw. einem ungefähren Hektarertrag von 4 Dz. Dinkel oder 2 Dz. Hafer.

Die Erträge von einem Morgen Roggen, Hafer und Gerste wurden 1738 in Hausen an der Zaber (Anm. 169) auf $1\frac{1}{2}$ Malter, die von Dinkel auf $4\frac{1}{2}$ Malter geschätzt, was etwa 4 Dz. Roggen bzw. $8\frac{1}{2}$ Dz. Dinkel je Hektar entspricht.

Glücklicherweise haben sich aus den Jahren 1788/1791 Erhebungen über die Ernterträge in neun Orten des Oberamtes Bretten erhalten, die uns ein gutes Bild über die Ernte fast aller damaligen Kulturarten nach Einführung der verbesserten Dreifelderwirtschaft vermitteln (Anm. 170).

Diese kleine Lücken aufweisenden Ergebnisse für diese vier Jahre sind aufgeschlüsselt nach guter, mittlerer und schlechter Lage. Für die Übersicht wurden aus den Angaben für gute und mittlere Lagen Durchschnittserträge in Simerie an Getreide in den einzelnen Ortschaften und auch im ganzen Oberamt errechnet.

Bis zum Jahr 1810 wurde in Baden das Getreide nach glatter (schwerer) und rauher (leichter) Frucht unterschieden. Ein Malter glatter Frucht (Korn, Gerste, Weizen) war in 8 Simerie eingeteilt, maß im Bereich des Eichamts Bretten 124,4 Liter und wog (Korn) 85,2 kg. Ein Malter rauher Frucht (Dinkel-Spelz, Hafer) hatte 9 Simeri mit insgesamt 140 Litern, wobei Dinkel ein Gewicht von 57,75 kg und Hafer ein solches von 58,8 kg hatte.

Gute und mittlere Lage je Morgen	Roggen (Korn)	Spelz (Dinkel)	Weizen	Gerste	Hafer
Simeri					
Bretten	14	47	15	18	19
Diedelsheim	23	51		18	32
Eppingen	26	77	34	37	44
Gölshausen	17	50		15	24
Heidelsheim	13	72	20	21	46
Mühlbach	23	81	32	30	39
Rinklingen		68		23	31
Weingarten	11	45	16	19	33
Zaisenhausen		65		23	28

Durchschnitt im Oberamt je Morgen in Simeri (gute u. mittlere Lage)	18,5	62	22	22	33
---	------	----	----	----	----

Durchschnitt je Morgen schlechte Lage	11,5	35	13	13,5	19
---------------------------------------	------	----	----	------	----

Durchschnitt je Morgen (gute mittlere u. schlechte Lage)	16	53	19	19	28
--	----	----	----	----	----

Durchschnitts-hektar-Ertrag im Oberamt (gute, mittlere Lage) in Doppelzentn.	4,8	11	6,2	6,2	5,7
--	-----	----	-----	-----	-----

Anm. 167 Rinklingen, 162.

Anm. 168 Weisert, 69.

Anm. 169 Karl Mayer, Heimatbuch Hausen a. d. Zaber, 1940, 67.

Anm. 170 GLA 132/291.

Durchschnitts- hektar-Ertrag (gute, mittlere und schlechte Lage) in Dz 1788/91	4,5	9	5,4	5,4	4,8
---	-----	---	-----	-----	-----

Durchschnitt im Land Baden in den Jahren 1865/68 in Doppelzentn.	8,8	18,8	11,4	12,7	15,8
--	-----	------	------	------	------

Durchschnitt im Kreis Karls- ruhe 1964	27,9	32,2	28,5
--	------	------	------

Die unterschiedlichen Simeri-Erträge der einzelnen Ortschaften sind sehr auffallend. Die Frage, warum gerade die Erträge von Bretten durchweg zu den niedersten im ganzen Oberamt gehören, kann leider nicht beantwortet werden. Haben einzelne Schulteissen, besonders die von Eppingen und Mühlbach, mit ihren Erträgen ein wenig angeben wollen, und wollte andererseits der von Bretten durch niedrigere Angaben einer höheren Besteuerung entgegenwirken?

Daß die Erfolge, die die verbesserte Dreifelderwirtschaft der bäuerlichen Bevölkerung, nicht nur der in Süddeutschland, gebracht hat, in geschichtlichen Abhandlungen keinen weiteren Niederschlag gefunden haben, zeigt, daß dieses Problem bisher überhaupt zu wenig Beachtung gefunden hat. Wenn es damals gelungen ist, durch Kleeanbau, Abschaffung der Brache, Einführung der Stallfütterung und damit Verbesserung der Viehzucht die Erträge und damit das Einkommen des größten Teils der süddeutschen Bevölkerung mindestens zu verdoppeln, teilweise sogar zu vervielfachen, dann kann dies nicht hoch genug bewertet werden, umso mehr, als dies wohl auch bemerkenswerte, bisher offensichtlich ebenfalls kaum beachtete politische Auswirkungen gehabt hat. Wie sicher nicht nur an nachfolgendem Beispiel gezeigt werden kann, haben sich durch das Ansteigen der

Erträge der Bauern in den letzten vier Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts auch die der Zehntherrn und damit die der Landes- und Grundherren ebenfalls wesentlich erhöht, wahrscheinlich sogar verdoppelt oder vervielfacht.

Bis weit über das 18. Jahrhundert hinaus beruhte die Finanzkraft eines Staates fast ausschließlich auf der Landwirtschaft. Auch die ertragreichste Steuer der damaligen Zeit, die Schatzung, stützte sich in erster Linie auf den Besitz von Grund und Boden. Geldvermögen war damals unbesteuert. Alle Naturalabgaben und sämtliche Geldsteuern lasteten fast ausschließlich auf den Schultern der ackerbautreibenden Bevölkerung (Anm. 171). Es wäre daher eine verdienstvolle Aufgabe, die von der Landwirtschaft und von der bäuerlichen Bevölkerung im 18. Jahrhundert allein herrührenden Einnahmen der einzelnen Staaten zu errechnen, soweit Unterlagen hierüber noch vorhanden sind.

Das „reine Einkommen der Staatskasse“ der Markgrafschaft Baden-Durlach hat sich von 1746 bis 1771 um 28 Prozent, also fast um ein Drittel erhöht, wobei diese Vermehrung fast ausschließlich das Ergebnis der Fortschritte des Ackerbaus war (Anm. 172).

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren die badischen Staatseinnahmen wiederum um fast ein weiteres Drittel angestiegen. Während die Ämter des badischen Unterlandes Karlsruhe, Durlach, Pforzheim und Stein 1771 111 000 Gulden jährlich an die Landschreibereikasse abführten, waren es 1802 296 000 Gulden. Im gleichen Unterland sind in der Zeit von 1746 bis 1789 12 Kirchen, 12 Pfarrhäuser und 10 Schulhäuser aufgebaut

Anm. 171 Wolfgang Windelband, Die Verwaltung der Markgrafschaft Baden zur Zeit Karl Friedrichs, 1916, 62.

Anm. 172 C. F. Nebenius u. Fr. von Weech, Karl Friedrich von Baden, 1868, 86, 185.

worden (Anm. 173), für die damalige Zeit eine gewaltige Leistung, die erhebliche Geldmittel voraussetzte.

Man wird davon ausgehen können, daß in ähnlichem Umfang auch die Einnahmen der Kurpfalz zugenommen haben. Wenn trotzdem durch eine verschwenderische Haushaltsführung die Staatsschulden in diesem Lande 1796 6 Millionen Gulden betragen haben und das Land beim Ableben des Kurfürsten Karl Theodor 1799 „in eine geradezu trostlose Lage“ gebracht war (Anm. 174), erhebt sich die Frage, was aus diesem Lande ohne die zusätzlichen Einnahmen aus der verbesserten Dreifelderwirtschaft geworden wäre. Die französische Revolution 1789 fand rechts des Rheins keinen nennenswerten Widerhall (Anm. 175). Wäre dies auch bei gleichbleibenden bäuerlichen Verhältnissen wie in der ersten Jahrhunderthälfte so gewesen? Wären in diesem Falle die deutschen Länder auch in der Lage gewesen, die Befreiungskriege zu führen und zu gewinnen?

Die Beseitigung der Brache, Lockerung des Flurzwangs und Einführung der Stallfütterung war überdies der erste Schritt, um einige Jahrzehnte später mit der Befreiung von alten Lasten und Bedingungen das Mittelalter, das die Bauern so lange verfolgt hat, vollends abzustreifen.

Kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe hat diesen Erfolg der Landwirtschaft erkannt, als er im Jahre 1797 durch Sinsheim kam und dann in sein Tagebuch schrieb: „Sinsheim hat schöne Wiesen und Felder, viel Kleebau und die Stallfütterung ist hier allgemein“ (Anm. 176). Wenn aber ein Mann wie er, der zur Landwirtschaft wohl kaum besondere Beziehungen gehabt hat, den Kleebau und die Stallfütterung für erwähnenswert gefunden hat, dann sollten die Historiker dies wohl auch tun.

Zu den Bildern

Die ersten acht Abbildungen, Aufnahmen des Verfassers, sind dem von der Gräfin von Graevenitz in Auftrag gegebenen und von dem kaiserlichen Notar Georg Christoph Rieckher 1729 gefertigten Gemarungsatlas von Gochsheim entnommen.

Krüge der Durlacher Fayence bzw. einen Ausschnitt von einem solchen zeigen die Abbildungen auf den Seiten 27/35, von denen die erste und dritte vom Landesmuseum Karlsruhe, die drei anderen vom Verfasser im Pfinzgaumuseum in Karlsruhe-Durlach aufgenommen wurden.

Die fünf Aufnahmen auf den Seiten 39 f. sind der von Gustav Jacob besorgten und vom Bibliographischen Institut in Mannheim 1959 herausgegebenen Veröffentlichung „Das kurpfälzische Mannheim in Kupferstichen, 1782“ entnommen. Es handelt sich hierbei um Ausschnitte der in diesem Jahr von J. F. van der Schlichten gezeichneten und von den Brüdern Klauber gefertigten Stichen.

Anm. 173 von Draais, II, 339 u. Beil. 42.

Anm. 174 Schlick, Pfalz, 7.

Anm. 175 Karl Obser, Baden und die revolutionäre Bewegung auf dem rechten Rheinufer im Jahre 1789, in Zeitschrift f. d. Gesch. d. O. 43, 1889, 212.

Anm. 176 Adam Schlitt, Die Kreisstadt Sinsheim a. d. E., in Kraichgau, Heimatforschung im Landkreis Sinsheim, 2, 1970, 58.



Bretten, Blick von der Rinklinger Straße

(Kohlezeichnung von Kurt Pelikan)

Ziegler und Ziegel in unserer Heimat

von Dr. Karl Hillenbrand, Pforzheim

Wenn man es im Rahmen dieses Jahrbuchs unternimmt, über die Ziegler, ihre Arbeit und ihre Kunst zu berichten, so kann es sich nur darum handeln, die Stadt *Bretten* und ihre nähere Umgebung zu berücksichtigen. Es wäre zwar reizvoll und verlockend, räumlich über diesen Kreis hinauszugehen, aber man würde damit die Möglichkeit dieses Buches überfordern. Ich habe mich bemüht, einigermaßen gleichwertig Bilder aus den verschiedenen Richtungen des Umlandes zu bringen, mußte aber aus Gründen der Kostenersparnis vieles weglassen, was ebenfalls der Reproduktion wert gewesen wäre.

Es gibt keine fortlaufende Linie von den römischen Ziegleren in Germanien bis zu den Handwerkern unserer Landschaft. Sie war um mehr als tausend Jahre unterbrochen.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein waren wohl in vielen Dörfern im Kraichgau und Bruhrain die Dächer noch mit Stroh gedeckt¹. Eine Ausnahme machten wahrscheinlich vor allem die Dörfer in Stadtnähe oder solche, in deren Nachbarschaft sich eine Ziegelhütte befand. So sind beispielsweise auf einem Plan von 1606 alle Häuser von Bretten und Sprantal einschließlich der Brettener Bergmühle mit Ziegeldächern versehen. Auch vom Kloster Maulbronn her waren schon sehr frühe manche Dörfer mit Ziegeln versorgt und vermutlich auch der Bau von Ziegeleien indirekt angeregt worden. Die erstmals 1293 in einem Kaufvertrag genannte Ziegelsteuer in Gölshausen befand sich 1483 im Besitz der Klosters. Es ist bemerkenswert, daß in unserer weiteren Heimat, außer in Maulbronn, auch in Herrenalb, Frauenalb und Hirsau die ältesten Ziegel der ganzen Landschaft gefunden wurden. Der älteste datierte Ziegel von 1542 stammt aus Herrenalb, noch ältere, aber undatierte, gab es im 12. Jahrhundert in Hirsau. Von Maulbronn ist der früheste datierte Ziegel von 1507 bekannt. Es ist kein Zweifel daran

und es gibt manche Hinweise dafür, daß Laienbrüder in diesen Klosterziegeleien arbeiteten. Das Laienbrüderinstitut stand einst bei den Zisterziensern und Hirsauern in besonderer Blüte und kam für Arbeiten, die den Chor- und Priestermönchen ferner lagen, in Betracht².

In den Städten wurden schon vom späten Mittelalter an Stroh- und Schindeldächer abgeschafft, allerdings nur sehr langsam und unter großem Druck der Obrigkeit. Es wurde seinerzeit besonders erwähnt, daß 1316 in Worms, 1341 in Emmendingen ein Haus mit Ziegeln gedeckt war (*lateribus tecta*). 1497 ordnete man in Freiburg an, daß ein Ziegeldach verwendet werden mußte, wenn ein Schindeldach schadhafte war. Aber noch 1709 verlangte die Stadt Durlach, alle mit Stroh und Dielen gedeckten Häuser müßten mit Ziegeln gedeckt werden: Ein Brand war bei dem Nagelschmied, dessen Haus noch mit Rohr gedeckt war, ausgebrochen. Dabei hatte es dort schon 1536 eine Zieglerordnung gegeben. Auf dem Lande aber ging die Abschaffung der Strohdächer erst recht langsam vor sich. Sie vollzog sich hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert. Noch 1723 bat die Gemeinde Ittersbach den badischen Markgrafen um die Erlaubnis zum Bau einer Ziegelhütte zur „... Abthung der in zimmlischer menge alhier erfindtlicher stroh-Dächer ...“ wegen Feuersgefahr.

In der näheren Umgebung Bretzens war im 17. Jahrhundert die einzige in Betrieb befindliche Ziegelhütte die von Rinklingen³. Sie wurde bereits 1438 erwähnt, als sie zusammen mit einem Teil von Rinklingen aus dem Besitz des Brettener Bürgers Hans Uwer in den der Pfalzgrafen übergang. In der Folgezeit wird sie wiederholt genannt, so 1472 als Ziegelscheuer, bis zu der der Markgraf von Baden von Pforzheim und Durlach her die Kaufleute zu geleiten be-

rechtigt war. 1463 wird sie als „alte Ziegelhütte“ bezeichnet, was darauf schließen läßt, daß sie mindestens um das Jahr 1400, wahrscheinlich aber noch früher erbaut war, so daß sie zu den ältesten Unternehmen dieser Art im Rhein-Neckargebiet zu zählen ist.

Während des 30jährigen Krieges wurde sie abgebrannt. Die Brettener mußten daher zum Wiederaufbau ihrer Stadt ihre Ziegel zunächst mit großen Unkosten in württembergischen Dörfern, vielleicht auch im kurpfälzischen Weingarten, holen, bis Hans Bernhard Heuwetter aus Bretten die Ziegelhütte in Rinklingen 1656/57 wieder aufbaute. Sie war bis zum Jahre 1763 herrschaftlicher Besitz und der jeweilige Pächter (Erbbeständer) war verpflichtet, Hohlziegel u. Bieberschwänze sowie den von ihm ebenfalls gebrannten Kalk verbilligt an die Rinklinger zu verkaufen. Auch die Brettener Einwohner erhielten einen Vorzugspreis eingeräumt, wenn auch nicht ganz so vorteilhaft, wie die von Rinklingen.

In Pforzheim wird 1491 eine „Ziegelhütte“ erwähnt und Markgraf Christoph von Baden spricht von einer „Ziegelhütt uswendig Bretzinger vorstatt“⁴ Herzog Eberhard im Barth verlangte, daß wenigstens in den Städten der Unterbau der Häuser von Stein sein und diese mit Ziegeln gedeckt werden müßten⁵.

In Stein war oberhalb der Kirche am Weg nach Wössingen eine markgräfliche Ziegelei, von der seit 1521 dreizehn Pächter (Beständer) namentlich bekannt sind. Diese brannte 1933/34 größtenteils ab; in den letzten Tagen (Januar 1972) wurden auch die letzten Gebäudereste abgetragen. Eine weitere Ziegelei hatte in Stein von 1724—1765 bestanden.

Über die Brettener Ziegelhütten sind die Nachrichten vergleichsweise gering. Wohl wurde um das Jahr 1656 die Erlaubnis erteilt, hier eine Ziegelhütte zu bauen. Wann aber dieser Plan verwirklicht wurde, ist nicht bekannt. Aus den Flurnamen „In der Ziegelhütte“ und „Bei der alten Ziegelhütte“ am Eingang des Großen Waldes südlich der Sprantaler Straße sowie „An der

Ziegelhütte“ bei der Rehhütte (Gemarkungsplan von 1740) geht jedoch zweifelsfrei hervor, daß wenigstens an 2 Plätzen der Gemarkung Bretten Ziegel gefertigt worden sind. Es sind auch einige Ziegler bekannt, so Johann Georg Sauter (1768), Bernhard Sauter (1776), Bernhard Häfner (1822) sämtlich aus Bretten und Judas Thadäus Goll von Heidelberg (1816), letzterer als Ziegler in der Rehhütte^{5a}. Aus der alten Ziegelei in der Rehhütte ist die Ziegelei Gebr. Betsche im Gewann „Grüner“ hervorgegangen, die sich durch Umstellung auf neue Fertigungsmethoden zum beachtlichen Ziegelwerk entwickelt hat. Der Betrieb ist im Jahre 1966 eingestellt worden.

1751 ist Jakob Ramsauer als herrschaftlicher Ziegelhüttenbeständer in Diedelsheim nachgewiesen. Ob er auch der Erbauer der in diesem Jahr erstmals nachgewiesenen Ziegelhütte ist, muß dahingestellt bleiben. Die Diedelsheimer Ziegelhütte wurde von 1774 ab als Familienbetrieb der Dieter, einem alten Zieglergeschlecht aus Berghausen bzw. Knielingen, bis zum Jahre 1921 weitergeführt^{5b}.

Schließlich gab es fast in jedem Dorf eine Ziegelei. Als nach 1850 der Tunnelofen erfunden wurde, verloren aber die kleinen Handwerksbetriebe ihre wirtschaftliche Grundlage und gingen bis zur letzten Jahrhundertwende ein. Auch die seit 1803 von Johann Bickel aus Diedelsheim in Gölshausen betriebene Ziegelhütte ist von seinem Nachfolger Franz Heinrich Bickel um 1860 aufgegeben worden^{5b}. In Groß-Villars starb der letzte Ziegler Jakob Gönner 1913, ein mit dem Namen Elise Gönner 1904 geritzter Ziegel fand sich noch auf dem Dach der Ziegelhütte.

Das Zieglerjahr begann mit dem Josefstag = 19. März und endete mit St. Gallus = 16. Oktober (Sankt Gall baut der Kuh 'nen Stall. Auf Sankt Galles soll daheim sein alles). Wegen Kälte und Frostgefahr wurde im Winter nicht gearbeitet. Was stellten nun die Ziegler her? Es gab Hohlziegel und Flachziegel (Bieberschwänze), Bodenfliesen (= -plättle), dazu Backsteine = Mauersteine, die man in Norddeutschland als Mauerziegel bezeichnete. Wichtig war, daß



Ein Ziegler thut man mich nennen /
 Auß Lättn kan ich Ziegel brennen /
 Gelatt und hell / Kälend darbey /
 Daschen Ziegl / auch sonst mancherley /
 Damit man deckt die Heusser obn /
 Für Regen / Schnee und Windesthoben /
 Auch für der heysen Sonnenschein /
 Cynira erfund die Kunst allein.

(Holzschnitt von Jost Ammann, 1568)

bei dem Ziegelbrand, der viel Holz verbrauchte, auch Kalk gebrannt wurde, den man zum Mörtel brauchte. Dazu mußte der Ofen mit Kalksteinen ausgemauert werden. Manche Dächer waren ganz mit Hohlziegeln gedeckt: Bis vor wenigen Jahren sah man ein solches Dach noch in Eisingen, ein anderes in Otisheim. Sie hießen Mönch-Nonnendach, wobei die konkave Seite der Ziegel nach oben lag und die Anschlußstelle der aneinanderliegenden Hohlziegel von konvex nach oben außen liegenden Ziegeln gedeckt wurde.

Die ältesten Dachziegel und Backsteine waren größer als die jüngeren, d. h., diese wurden immer kleiner. Über die Jahrhunderte weg verkleinerten sich die Dachziegel von ihrer Länge über 50 cm bis auf 34 cm in unseren Tagen. Die Model, mit denen sie geformt wurden, blieben nicht gleich groß. Außerdem waren sie von Herrschaft zu Herrschaft, von Dorf zu Dorf verschieden.

So lag Nußbaum bis Anfang des 19. Jahrhunderts für Bauschlott im Ausland. Viele Anordnungen der Obrigkeit befaßten sich mit den Unstimmigkeiten auf diesem Gebiet und versuchten, sie abzustellen. Es gab Model, Holzformen, für alle Produkte des Zieglers, die sogenannten Ziegelformen. Sie waren größer als der später darin gebrannte Ziegel, weil man beim Brennen des einheimischen Lehms mit einem Schwund von 12—15 Prozent rechnen mußte. Gebrannt wurde bei etwa 800 ° C. Am romanischen Westwerk der Schloßkirche St. Michael in Pforzheim wie auch am Freiburger Münster sind Ziegelmaße und -formen in das Mauerwerk eingeritzt.

Fast alle Dachziegel unserer Landschaft sind auf der Oberfläche nicht völlig glatt; sie haben ein Relief. Strich der Ziegler beim noch feuchten, ungebrannten Ziegel mit der Hand quer über das obere Ende, so entstand der „Handstrich“, fuhr er mit der Hand über die ganze Länge abwärts, so sah man den „Abstrich“. Der „Wasserstrich“, der das Regenwasser vom Rand des Ziegels zur Mitte unten hinleiten sollte, ergab sich, indem der Ziegler beiderseits der Ziegelform seine Daumen unter Druck auf dem Ziegel entlang führte, bis sie sich am unteren Ende des Ziegels in dessen Mitte berührten.

Wenn die Ziegel Namen, Daten, Inschriften oder Zeichnungen trugen, nannte man sie *Feierabendziegel*, weil sie nur in der Freizeit so gestaltet werden konnten. Wenn ein Ziegler in zwölfstündiger Arbeitszeit etwa 1200 Ziegel streichen mußte, so blieb nur Zeit für die notwendige Arbeit. Kinder mußten oft beim Abtragen der feuchten Ziegel helfen, und deshalb sieht man gelegentlich Kinderzeichnungen und Schriften auf Ziegeln.

Im Wörnermuseum *Bretten* gibt es drei bemerkenswerte Ziegel:

1. Ein Biberschwanz von 1777 enthält eine Handwerkerneckerei: „dem ziegler Einen hassen dem Maurer einen dreck auf nasen“ (Abb. 1).

2. Bei dem zweiten ist die Oberfläche von einem Bilderrätsel bedeckt: „ich für ein treu Herz und acht mich ganz gering . . . usw. (Ab. 2).



1 Bretten, 1777
(Wörnersammlg.)



2 Bretten, 18. Jahrh.
(Wörner-Sammlg.)

3. Der dritte ist bezeichnet: „1699 David Seitz geltz hausen“. Derselbe Ziegler verewigte sich im gleichen Jahr in einem anderen Ziegel, der auf dem Dache des früheren Gasthauses zum Rebstock, Weißhoferstraße 2 gefunden wurde und von Alfred Melter aufbewahrt wird (Abb. nebenstehend).

Vom Dach der früheren Ziegelei Betsche holte ich etwa 1955 einen Biberschwanz: In der Mitte drei Sterne, umgeben von 10 Halbsonnen. Auf einer früheren Leimmühle wurden zwei ungewöhnlich große Stücke (42 und 44,6 cm lang) gefunden. Die Oberfläche



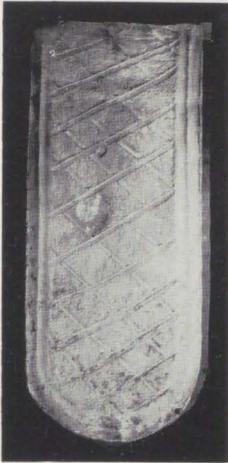
3 Bretten, Inschrift Maria
16. Jahrh. 42 x 18 cm
Sammlg. Dr. Hillenbrand



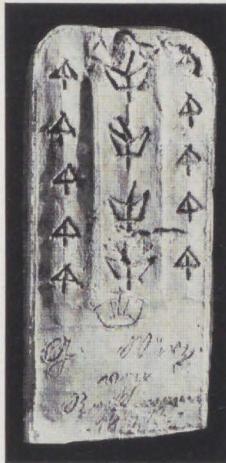
Zu Wörner-Sammlung Nr. 3

des einen trägt in kleiner lateinischer Schrift den Namen Maria, der dann in großer gotischer Schrift über die ganze Fläche geht; dazu ist hinter dem Namen eine kleine Ritzzeichnung mit Raute und Wirbelmotiv (Abb. 3). Die Oberfläche des anderen ist in zahlreiche Rhomben unterteilt (Abb. 4).

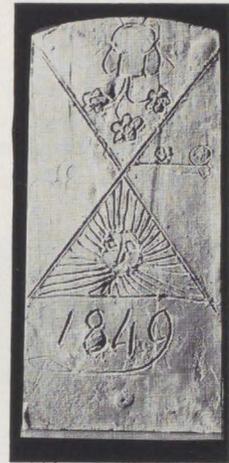
Ein „G. Würz von Rinklingen 1818“ schrieb sich auf einen Ziegel aus Kieselbronn ein. Über dem Namen zeichnete er eine Krone und druckte mit einem Hölzchen armbrustförmige Muster in den Ziegel (Abb. 5). Und ein „Joseph Würz von Rinklingen 1854“ hatte dazu noch eine Tulpe im Gefäß, umgeben von sieben Halbsonnen in einen Ziegel eingeritzt (gefunden auf dem Dach einer Metzgerei in Gräfenhausen). In Jöhlingen gab es das Bruchstück eines Biberschwanzes



4 Bretten, 16. Jahrh.
44,6 x 18,2 cm
Sammlg. Dr. H.



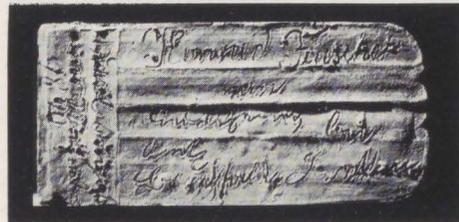
5 Rinklingen
34,5 x 15,9 cm
Sammlg. Dr. H.



6 Mühlacker 1849
Sammlg. Dr. H.

mit der Angabe: „von Rinklingen“. Einen aus dem 19. Jahrhundert stammenden Ziegel fand ich in Nöttingen mit der Aufschrift: Albert Büchler von Rinklingen. 1930 wurde in Rinklingen ein jetzt wieder verlorener Ziegel mit der Aufschrift: „ich schreibe miet der greiten der mensch hat + und leiten und wer kein + und leit nicht hat, der ... ab. 1791.“ gefunden (O. Bickel).

Aus *Diedelsheim* kam die Hafner- und Zieglerfamilie Dittes nach Dietlingen, wo sie die uralte Ziegelei Vetter übernahm. Jakob Friedrich Dittes (geb 6. 11. 1872) lebte in Dietlingen noch nach dem zweiten Weltkrieg. Von der gleichen Hafnerfamilie Dittes wurde Konrad 1798 in Diedelsheim geboren und kam 1823 nach Mühlacker, wo er 1884 starb. Von ihm dürfte der Hafnerziegel im Heimatmuseum Mühlacker sein, der aus der Familie stammt. Er ist mit DC 1847 (Dittes Conrad?) gezeichnet und zeigt Kopf und Brust eines Mannes mit erhobenem linken Oberarm. Von Ernst Dittes ist der Ziegel von 1849 mit Sonne, Lebensbaum und Pflug (Abb. 6). Name und Jahreszahl sind auf der Rückseite eingeritzt. „Konrad Teuscher von Diedelsheim bei Bretten Amt Bruchsal.“ „Karl Guigas in Wilferdingen



7 Diedelsheim, 1890
Sammlg. Dr. H.

1890“ war außerdem auf den Ziegel geschrieben (Gasthaus zum Ochsen in Königsbach) (Abb. 7).

In *Wössingen* saß ein Reiterchen zu Pferde auf einem Firstziegel (Abb. 8). Auf dem



8 Wössingen, 18. Jahrh.
Sammlg. Dr. H.

zur alten Schmiede (Wagner) gehörenden Haus sah man ein Männchen mit in die Hüfte aufgestützten Armen (Abb. 9). Ein Biberschwanz von 1772 mit Halbsonne fiel dort auf, ein anderer mit der Jahreszahl 1811 und den Initialen G U T. Wellenlinien bedeckten zwei Ziegel von 1855 und 1864.

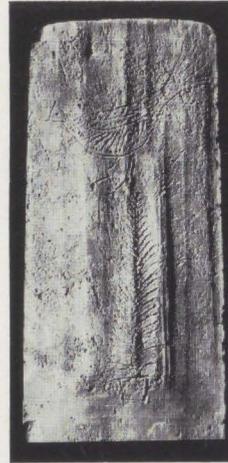


9 Wössingen, Firstziegel
19. Jahrh., Höhe 20 cm
Sammlg. Dr. Dieterich, Nußdorf

In *Jöblingen*, das nach neuen Ausgrabungen vermutlich bis zur Christianisierung des Gebiets zurückreicht, fand man einen Ziegel von 1613. Bemerkenswert ist hier die Darstellung eines Lebensbaums, auf dem ein riesiger Vogel sitzt (Haus Josef Hillenbrand) (Abb. 10). Viele alte Ziegel sind hier nicht erhalten, weil eine Luftmine, die im letzten Krieg in das Dorf fiel, etwa eine Million Ziegel zerstörte.

Büchig bei *Bretten* ist bei den alten Ziegeln vertreten aus dem Jahr 1686 mit der Signatur H M W, mit Wellenlinien und Kreuzen (Abb. 11).

Auf einem Dach in *Gochsheim* gab es einen Ziegel (30 x 15,8 cm) mit dem Modelaufdruck von Großherzog und Großherzogin und der Umschrift: Friedrich und Luise von Baden 1856—1906 zum goldenen Ehejubiläum gewidmet von Gebr. Bott, Rauenberg b. Wiesloch, Tonwarenfabriken in Rauenberg und Gochsheim, Baden.



10 Jöblingen, 19. Jahrh. 11
35,5 x 16,7 cm
(Sammlg. Dr. H.)



Büchig b. Bretten
H M W 1686
42 x 18,5 cm
Sammlg.
Dr. Dieterich,
Nußdorf

Flebingen hatte einen Ziegler Peter Rigel-mayer. Er ist 1682 bis 1686 im Kirchenbuch erwähnt¹. Ein Biberschwanz aus ungefähr dieser Zeit ist mit drei H versehen (Gr. 40,5 x 15,5 cm).

Aus *Sulzfeld* ist ein Ziegel von etwa 1600 erhalten, der zwei hakenkreuzförmige Gebilde trägt. In jedem von dessen Armen ist ein Punkt und daneben jeweils zwei Punkte eingedrückt (Abb. 12). Hier hat auf einem Firstziegel mit zwei Höckern ein Christoph Allgeier 1868 seinen Namen hinterlassen, ebenso auf einem Biberschwanz aus dem 18. Jahrhundert Michael Speck und Christoph Knöpfle. Ein Ziegler hat, wie auch andere Ziegler, seine Rechnungen auf einem noch ungebrannten Ziegel hinterlassen.

Von der Kirche in *Zaisenhausen* gibt es sehr alte Ziegel, wohl aus dem 16. Jahrhundert (44,2 — 42,4 x 18,8 — 18,2 cm). Hier sind pflanzliche Gebilde, Ranken mit Blüten oder Früchten eingeritzt (Abb. 13).

Wenn der Bauer in *Schützingen* beim Umdecken von Haus und Scheune nicht genug Most heraufholte, so hatten die Maurer den



12 Sulzfeld,
etwa 1600
41 x 18,4 cm
Sammlg. Dr. H.

13 Zaisenhausen
16. Jahrh.
42 x 18,8 cm
Sammlg. Dr. H.

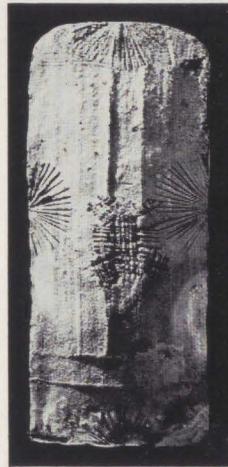
Spruch: „Wenn Du nicht in den Keller witt,
nor must Du in die Ziegelhütt“. Auch hier
hieß es: Großes Dach — Ach!

Der *Schwarzerdhof* bei Bretten bezog seine
Ziegel wohl aus Bretten, Großvillars oder
Knittlingen. Halbsonnen am Rand und ein
Rautenfeld in der Mitte zeigt einer von
ihnen (Abb. 14). Zickzacklinien in Wellen-
form sah man auf einem Firstziegel, aber
auch auf vielen Biberschwänzen.

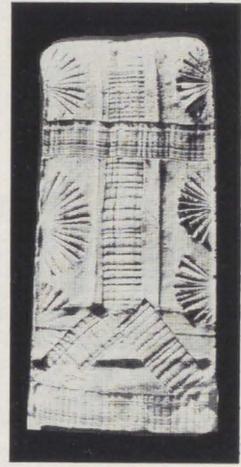
1709 stand in *Knittlingen* eine Ziegelei auf
Allmend. Ein Klosterziegel von hier aus
dem 16. Jahrhundert ist beschriftet: „das
walt got“. Von 1772 gibt es hier einen Bi-
berschwanz mit der Inschrift: „Ich verbirg
die nasen nicht, ich hab sie gemacht bey hel-
lem licht. Wer aber macht bey finsterer nacht
der dan wird ein huren schelm gemacht“.

1755 ist ein Ziegel datiert mit sechs einge-
stempelten Rosetten. „I. C. Kick 1819 W.
A.“ lautet eine Notiz, „J. Bühler“ eine an-
dere auf je einem Ziegel. „Das hat Berta
Gönnner ausgestrichen und H. Roll gemacht“
kann man dann lesen. „Gott hat die schö-
nen Mädchen erschaffen vor die Ziegler und
nicht vor die Pfaffen“ heißt es ein ander-
mal. In breitem Wellenmuster ist ein latei-

nisches Kreuz dargestellt (Abb. 15). Ein
Kavalier in Stiefeln, langem modischen
Rock und einem Degen (Abb. 16) steht da,
ähnlich wie im benachbarten Häfnerhaslach.
„Gottlieb Goll 1885/W. Goll“ sind einmal
verzeichnet. Gottliebs Töchter haben als
junge Mädchen viele Ziegel gemacht und
lebten zuletzt in Amerika. Sein Sohn war
Jakob Goll. Einmal habe der Ziegelfritz
beim Ziegelverkauf mit seinem Wagen an



14 Schwarzerdhof
19. Jahrh.
Sammlg. Dr. H.



15 Knittlingen
18. Jahrh.
Sammlg. Dr. H.

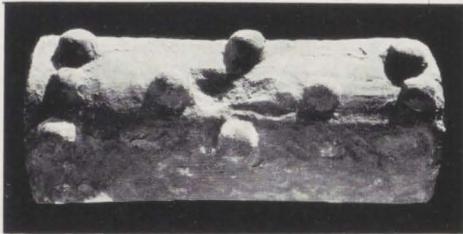


16 Knittlingen
1. Hälfte 18. Jahrh.
Sammlg. Dr. H.



17 Knittlingen
18. Jahrh.
Sammlg. Dr. H.

der Linde beim „Adler“ angehalten; da sei die Lindenwirtin herausgekommen und habe gesagt: „Fritz, tu Deine Ziegel in d'Scheure, 's regnet“. Ein Ziegel mit drei Bäumen, Sternen und Halbsonnen fällt durch seine ausgeglichenen Formen auf (Abb. 17). Auf einem Firstziegel gibt es drei Reihen eckige, auf einem anderen mit Wellenlinien runde Nuppen (Abb. 18). Zahlreich sind hier die Ziegel mit Wellenmuster, Halbsonnen, gleichschenkligen Kreuz; eine Tulpe mit Herz (1751) kann man sehen, Blumenranken auf Ziegeln vom Ende des 16. Jahrhunderts. An die Formen des Expressionismus wird man beim Betrachten eines Lebensbaumes aus dem 18. Jahrhundert erinnert (Abb. 19).



18 Knittlingen, Firstziegel
18. Jahrh. 37 x 10 cm
Sammlg. Dr. H.

Im Waldenserdorf *Großvillars* führt heute noch die Ziegelhüttenstraße zur Ziegelhütte. Auf deren Dach gab es vor zwanzig Jahren noch zahlreiche Erinnerungen an frühere Zeiten. Ich zähle einige Ziegel auf:

1. drei Biberschwänze und ein Firstziegel mit Wellenmuster, stark gesintert: die schlechten Ziegel mußte der Ziegler selbst behalten.
2. Fünf Halbsonnen,
3. Sechs Halbsonnen,
4. „Talmon 1839 d. 26. Juli“ mit Wellenbändern und gekreuzten Ziegelformen: Signatur des Zieglers,
5. Firstziegel mit fünf Höckern, dazu Wellenbändern, vermutlich von Talmon 1839,



19 Knittlingen
18. Jahrh.
36,8 x 16,8 cm
Sammlg. Dr. H.



20 Großvillars
Sammlg. Dr. H.

6. FB 1839 und elf Halbsonnen,
7. B 1839 mit Wappendarstellung,
8. Lebensbaum mit Wurzeln, umgeben von Sternen und Halbsonnen, signiert H. T. (= Hermann Talmon, dem Ziegler) Abb. 20),
9. „Elise Gönner in Großvillars 1904“ (zwei gleiche Ziegel). Etwa um 1955 konnte mir diese Elise Gönner, jetzt eine alte Frau, erzählen, wie sie zu dieser Inschrift kam: Als Kind habe sie immer die frisch geformten Ziegel mit abtragen müssen und sich dabei darauf verewigt. Vom Vater, Jakob Gönner, der 1913 starb, sei dies streng verboten gewesen,
10. Ihren Namen Maria Meffle und die Jahreszahl 1866 schrieb die spätere Alt-Traubenwirtin aus Großvillars auf einen Ziegel und umgab den Namen mit Halbsonnen (Abb. 21),
11. „Peter Goufier in Groß-Villars 1875“ schrieb ein weiterer Waldenser (nach Talmon) auf einen Ziegel.

Auch von einem anderen Waldenserdorf *Pinache* sind solche Inschriften auf Ziegeln in meiner Sammlung:

- a) Anne Marie Baral née le 17. juillet 1802.
- b) Pierre Henry Baral 1786
allemande (?) (aus Niebelsbach, Kr. Calw)
- c) 1808 Pierre Henri Baral J (eune?)
Pierre Baral.
- d) Johann Petter Barral Ziegler von Pinache.

Übrigens gibt es in Kleinvillars noch einige Waldenserinschriften auf den Eckpfosten von Fachwerkhäusern.

In *Oberderdingen* (Haus Hauk) ist die Darstellung eines Mannes in kräftigen Strichen auffallend (Abb. 22). Auch hier gab es natürlich auch andere Muster. Ein Firstziegel mit Pferd und Reiter, allerdings stark beschädigt, war auf einem baufälligen Fachwerkhaus zu sehen.

auf einem Firstziegel (Abb. 24). Lebensbäume, Sterne und Halbsonnen gliedern die Oberfläche eines mit PS signierten Ziegels von 1719 (Abb. 25). Ein solcher aus dem 16. Jahrhundert (Gr. 43,3 x 18,6 cm) war auf der ganzen Oberfläche von Rauten bedeckt.



21 Großvillars
1866
Sammlg. Dr. H.



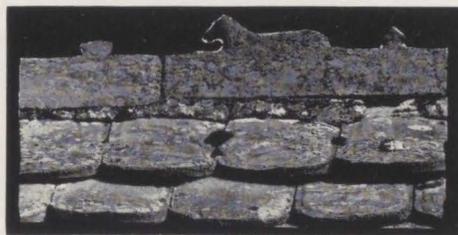
22 Oberderdingen
16. Jahrh.
44,5 x 18 cm
Sammlg. Dr. H.



23 Hohenklingen
16. Jahrh.
Sammlg.
Dr. Dieterich,
Nußdorf



25 Hohenklingen
P.S. 1719,
40 x 17,5 cm
Sammlg.
Dr. Dieterich,
Nußdorf

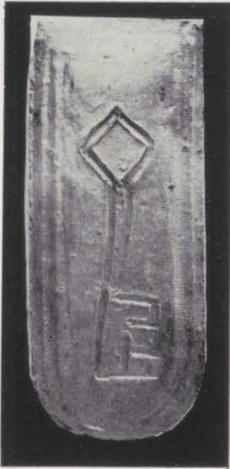


24 Hohenklingen, Firstziegel mit liegendem
Lamm, beiderseits je ein Dreieck,
17./18. Jahrh., Länge 45 cm
Sammlg. Dr. Dieterich, Nußdorf

Auf einem Biberschwanz in *Hohenklingen* sieht man Galgen und Schere (Abb. 23). Ein Lamm zwischen dreieckigen Höckern liegt

Auch im benachbarten *Freudenstein* sah man eine Schere mit Galgen, daran angelehnt eine Leiter, beide Galgendarstellungen wohl sicher vom gleichen Ziegler. „Die Schere scheint im deutschen Volksleben früher allgemein ein Hexenschutz gewesen zu sein . . .“

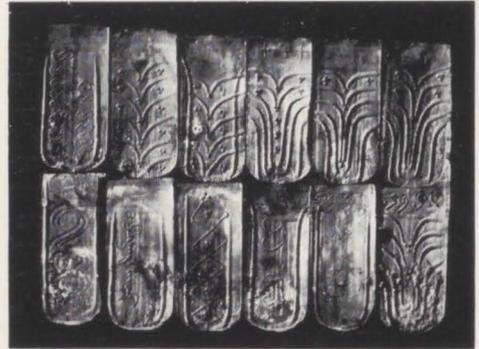
(H. Heimberger⁶⁾). Übrigens sah man im benachbarten Diefenbach auf einem Biber-schwanz auch Galgen und Leiter, auf einem Hafnerziegel (in meiner Sammlung) auch die Leiter allein. Ein langer gotischer Schlüssel ist auf einem Ziegel vor 1600 (43 x 18,3 cm) abgebildet (Abb. 26), ein Kuhhorn mit der



26 Freudenstein
Klosterziegel, 16. Jahrh., 43 x 18,3 cm
Sammlg. Dr. Dieterich, Nußdorf



27 Freudenstein, Klosterziegel
16. Jahrh., 41,5 x 18 cm
Sammlg. Dr. Dieterich, Nußdorf



28 Freudenstein, Klosterziegel
von 1565, 43 x 19 cm
Sammlg. Dr. Hillenbrand

Überschrift „ab ist ein horn“ auf einem anderen (Abb. 27). Das Rathaus von Freudenstein war vor einigen Jahren noch mit 26 000 Ziegeln aus dem Jahr 1565 gedeckt (Abb. 28). Solche ungewöhnlich große alte Ziegel (Gr. 43 x 19 cm) bezeichnet man heute noch in der Umgebung der Klöster Maulbronn, Hirsau, Klosterreichenbach, Herrenalb, Frauenalb, Alpirsbach und Bernstein (bei Sulz a. N.) als Klosterziegel. In eine spätere Dachplatte in Freudenstein ist der Anfang des Kirchenliedes eingeritzt: „Was Gott thut das ist wohl gethan es bleibt gerecht sein wille wie er fang... 1817“. Solche religiöse Inschriften, vermutlich vom gleichen Ziegler, gibt es in der Gegend noch mehr.

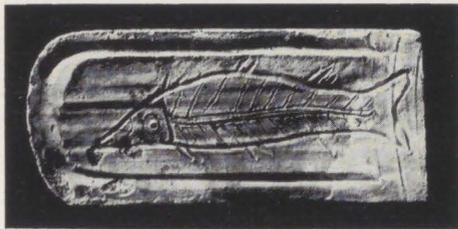
Eigenartig ist die Inschrift auf einem Biber-schwanz aus dem 19. Jahrhundert: „Das der Wald so finster ist macht das Hols das die Bauren raus holen Und das der Wald(?) weiter hab ich nicht blatz gehabt“.

Noch nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Freudenstein fünf Dachreiter aus dem ausgehenden 16. oder beginnenden 17. Jahrhundert mit abenteuerlichen Reiterfiguren mit Schnappsack auf dromedarähnlichen Pferden (Abb. 29).

In einem Bericht des Oberamtmanns in *Maulbronn* an den württ. Herzog steht 1746: „Christoph Heinrich Richter in Lienzingen... hat die von ohnvordenklichen Jahren hier... gestandene Ziegelhütte abbrechen und wieder aufbauen lassen“. Es ist als sicher anzunehmen, daß die Ziegel von 1569 in Freudenstein aus Maulbronn stammten. Auch hier selbst fand man noch einige von 1565, 1569 und 1587, diesen mit Signatur S S W. Auf den nicht datierten Ziegeln aus dieser Zeit sind häufig Tiere dargestellt: Auf drei Ziegeln je ein Fisch (Abb. 30), auf einem anderen ein stilisierter Hase, auf zweien je ein Hund, ein Lamm Gottes (*Agnus Dei*), wie auch in Illingen und Schwann,



29 Freudenstein
Firstziegel, Anf. 17. Jahrh.
Lg. 40,5, Höhe 31 cm
Sammlg. Dr. H.



30 Maulbronn — Klosterziegel
Mitte 16. Jahrh., 42 x 18 cm
Sammlg. Dr. H.

mit der Fahne und mit einer Blume im Maul (Abb. 31), zwei Hunde, die zwei Hirsche verfolgen 1570. Viele haben Inschriften, die manchmal unleserlich sind. Spätere Maulbronner Ziegel zeigen Wellen-



31 Maulbronn — Klosterziegel
Mitte 16. Jahrh., 38 x 18 cm
Sammlg. Dr. H.

linien (1839 und 1888), auf einem sind die Formen von Dachziegeln und Backsteinen eingeritzt (1860), wieder andere sind von Ölbronner Zieglern gemacht. Einer war wohl sicher im Unrecht, wenn er behauptete: „Der Ziegler ist ein mann, der so viel Geld gewinnen kann“.

Besonders viele beschriftete frühe Ziegel aus dieser Zeit gab es in *Dürrn*. Einige Inschriften von dort:

1. fecit Blenn (oder felix) bew. 1579,
2. Jörg Hoss Zieg(ler) Hanns Minching(er) 1599 (Abb. 32),



32 Maulbronn — Klosterziegel
1599
Sammlg. Dr. H.

3. felix (oder fecit?) Blenn bew.,
4. Kumbal sey nyt langaus,
5. das werk geit der Vatter und der sun,
6. hoblauf dass dych sein fel . . . an sein,
7. Jacob . . . (unleserlich) 1565.
(alle in der Sammlung des Verfassers).

Einmal ist in einen solchen frühen Ziegel ein Kreis mit dem Zirkel geschlagen und darin ein Sechsstern abgezirkelt. Zu den alten Darstellungen gehört eine, die in Otisheim, Lienzingen, Mühlacker häufig ist. Dabei ist ein pflanzliches Muster mit schräg aufwärts stehenden Zweigen eingedrückt, an deren Enden mit drei oder fünf Fingerbeeren geformte traubenartige Muster hängen. Damit an der Darstellung dieser Gebilde als Baum kein Zweifel bestehe, hat man einigen von ihnen auch Wurzeln beigefügt. Von *Dürrn* gibt es einen eindrucksvollen Ziegel mit Halbsonnen, Hirsch, Hund und zwei Lebensbäumen. Auf dem dortigen Rathaus

fand man einen Biberschwanz mit sieben Halbsonnen und einer Tulpe mit der Inschrift: „Johann Martin Schaub aus 1744“.

Eine andere Ziegeloberfläche war von einer Tulpe bedeckt, deren Stiel aus vier Wellenlinien bestand. Noch ein anderer zeigte einen großen Vogel mit quadratisch schraffiertem Körper und der Überschrift „Paulus“.

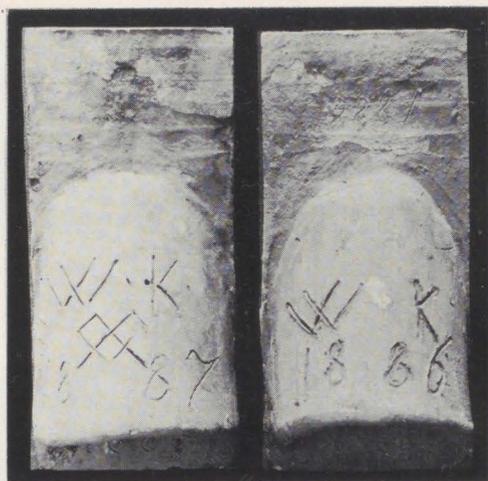
In *Ruith* (Ruith) wird 1686 eine Ziegelhütte erwähnt.

Die Hafnerfamilie Neubold in *Ölbronn*, mit fünf Hafnern von 1772 bis 1923 vertreten, fertigte für den eigenen Gebrauch auch Dachziegel an: Joseph Neubold schrieb sich auf der Unterseite eines kleinen, grünglasierten Dachziegels ein: „den 27ten April 1841“.

Sein Onkel Johann Gottlieb Neubold (1842 bis 1923) signierte eine Anzahl Biberschwänze seines Hauses mit Daten von 1868 bis 1905. Eine Luftgaube war auf der Oberseite mit einem Stempel versehen, wobei in einem Herzen sein Name und die Jahreszahl 1893 stand. Auch andere Ziegel versah er mit zahlreichen Namensstempelabdrücken. Von den Neubolds sah ich in *Ötisheim* eine ganze Dachbedeckung aus dünnen Hafnerziegeln von 1832 mit geraden, nicht gewellten Kammzugmustern und Wasserstrichen. Als Dachaufsatz diente eine große, gelbgliasierte Hafnerkugel „Verfertigt von Gottlieb Neubold 1841“.

Am *Ölbronner* Ortsausgang in Richtung *Maulbronn* gab es zeitweise zwei Ziegeleien. Die ältere soll die von *Klemm* gewesen sein.

Von „WK (Wilh. Klemm?) 1815“ gibt es zwei große Dachgauben. Zwei kleinere mit WK 1887 und WK 1886 und gekreuzter Ziegelform sind aus derselben Ziegelei (Abb. 33). Aber von 1896 haben wir eine Dachplatte mit der Aufschrift „Wilhelm Klemm Ziegler *Ölbronn*“. Eine zweifache Fratze von 1846 zwischen Wellenlinien, wohl ein Abwehrzeichen, stammt aus der Ziegelei *Klemm*, ist aber nicht signiert (Abb. 34). Solche Fratzen auf Dachziegeln gibt es in unserer Gegend mehrfach.



33 *Ölbronn*, Ziegelei *Klemm*
Licht- und Luftgauben 34 x 15,4 cm
links mit gekreuzten Ziegelformen
WK (Wilhelm Klemm) 1886 u. 1887

Fraglich ist die Deutung als „*Klemm*“ auf einem Ziegel von 1827 mit J.H.K.: gekreuzte Ziegelform, Herz, Kruzifix und Christusmonogramm sieht man darauf dargestellt.

Ob „O. Klenk 1896“ ein Ziegler war, ist nicht mehr festzustellen.

Mehr erhalten ist von einer zweiten Zieglerfamilie mit Namen *Leicht*. Unklar ist, ob sie mit der Zieglerfamilie *Leicht* im benachbarten *Bauschlott* verwandt war.

In den Kirchenbüchern ist als erster erfaßbar „*Vespasianus Leicht*, Ziegler“, geboren 10. 5. 1756, gest. 20. 12. 1819. Ein Sohn *Vespasian* (1783—1797) wurde nur 14 Jahre alt. Am 26. 8. 1814 aber wurde noch ein Sohn *Vespasian* geboren. 1818 kam noch ein *Gottlieb Friederich Leicht* zur Welt, der am 5. 5. 1867 starb. Dessen Sohn *Johann Ludwig* (27. 3. 1847 — 8. 7. 1908) war Ziegler und auch dessen Sohn *Karl Gottlieb* (21. 1. 1876 — 16. 6. 1938). *Robert*, ein Bruder *Karl Gottliebs*, hat auch eine Zeitlang in der Ziegelei mitgearbeitet. Der Ziegler *Georg Adam Leicht* war am 24. 1. 1825 Taufzeuge bei einem Enkelkind des Zieglers *Philipp Jacob Kurz*. *Adams* Söhne *Christian Gottlieb* (15. 11. 1819 — 20. 5.

1840) und Georg Friederich (geb. 2. 4. 1825) waren beide Ziegler. Ludwig Jakob Leicht, ein Sohn des Bauschlottter Zieglers Mathias Leicht, starb 23jährig in Oelbronn (1. 5. 1815 — 5. 5. 1838).

Auffallend modern mutet eine gegenstandslose Zeichnung auf einem undatierten Ziegel vom Anfang des 19. Jahrhunderts an, mit Halbkreisbogen, gekreuzten Leitern, quadratischen Feldern und Punkt mit Kreis (Abb. 35). Eine auf den ersten Anblick wie



34 Oelbronn
(Ziegelei Klemm)
1848, 36 x 17,5 cm
Sammlg. Dr. H.



35 Oelbronn
Anf. 19. Jahrh.
40 x 18,5 cm
Sammlg. Dr. H.

ein Skelett aussehende menschliche Figur soll wohl eine Frau mit geschnürtem Mieder vorstellen. Ein K L bezeichneter Biberschwanz mit Wellenlinien und Halbsonnen und dem Zieglerzeichen, der gekreuzten Ziegelform, ist sicher von Karl Leicht. 1900 hat er noch einen mit Halbsonnen versehenen Ziegel voll signiert. In Kleinvillars fand ich einen Ziegel mit der Aufschrift: „Mina Leicht in Oelbronn“. „Wilhelm Klein Ziegler Oelbronn“ zeichnete sich 1896 in einen Ziegel ein. Um diesen könnte es sich auch bei der Signatur W K 1861 handeln; eine Tulpe und sechs Halbsonnen sind dabei noch zu sehen.

Die Zieglerfamilie Leicht in *Bauschlott* hat viele signierte und datierte Feierabendziegel hinterlassen. Eine Reihe davon zähle ich auf:

1. Joh. Ch. Leicht 1819 Math. Emilie, Johan(?) mit gekreuzter Ziegelform und zwei Tieren (Abb. 36),



36 Bauschlott, 1819
37 x 16,9 cm
Sammlg. Dr. H.

2. J. Ch. Leicht in Bauschlott 1822 alt 19 Jahre (aus Kieselbronn),
3. Wilhelmine Leicht. Mai 1833 (Kieselbronn),
4. Heinrich Leicht in Bauschlott 1837,
5. Hermann Leicht Bauschlott 1844 (aus Göbrichen),
6. Karoline Elisabetha Leichtin in Bauschlott,
7. Philipp Zimmermann Zieglers Jung aus Bauschlott bey Wilhelm Leicht (aus Kieselbronn),
8. Dieser Ziegel hat gemacht Carolina Leichtin von Bauschlott 1823 (aus Dürren),
9. LH 1874 (aus Göbrichen),
10. L H mit Zieglerzeichen (aus Göbrichen).

Unsignierte Darstellungen von Wellenlinien, gekreuzten Linienbündeln, einem Haus, Quadratfeldern und manches Andere aus Bauschlott und Göbrichen sind wohl Arbeiten der Leichts aus Bauschlott.

Von Mathias Leicht stammt vielleicht die Dachplatte mit drei Halbsonnen und der Schrift: „1788 M.S.L. hat das Geschrieben und wer nich (nicht?) lesen kann der lass bleib(. . .)“. Unsigniert, etwa um 1820 zu

datieren, ist die Inschrift: „Also hat Gott die Welt geliebt und der Pfaff seine Köche“.

Ein Wilhelm Leicht aus „Eisingen den 7. August 1849“ scheint aus der Eisinger Ziegelei zu stammen (Ziegel aus Kieselbronn).

In Bauschlott sind die ersten Zieglernamen Michael Zwicker aus Barttenbach (Göppingen) (1699—1707) und Jacob Hetzer von Mössingen (1720—23). 1723 wird die Ziegelhütte zum „neu erbaudten Schloss und guth Bauschlott“ aufgerichtet. Da es sich um einen markgräflichen Besitz handelte, sind viele Akten darüber im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten geblieben (229/5967, 1—81 und 229/6021, 1—137). Erster Pächter von 1723—1731 ist Ulrich Ströhlin.

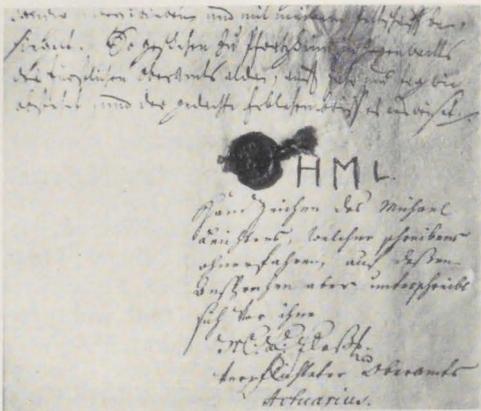
1736 wird mit dem Nußbaumer Ziegler Johannes Albrecht, der für jeden Brand mehr zahlen will, ein Accord bis 1739 geschlossen. Später wird als „Beständer“ (= Pächter) der Maurer Johannes Wiedmann (1751—54) erwähnt. Von 1754 ab ist der Ziegler Michael Leicht auf der in ein Erblehen verwandelten Ziegelhütte, für die er jährlich zehn Gulden bezahlt. Die Hütte war außerhalb des Dorfes in Richtung Nußbaum „beym Kalch-Ofen am Wäldlin“. 1762 unterzeichnet er ein Gesuch mit seinem Handzeichen HML (Hans Michael Leicht) „welcher schreibens ohnerfahren...“ (Abb. 37). 1778 taucht der

Name des jungen Zieglers Matheus auf, des Sohnes von Hans Michael Leicht. 1783 erhält dieser einen Erblehensbrief für das ihm von seinem Vater zugefallene Erblehen. Aus den Akten ergibt sich, daß auf dem benachbarten Heimbronner Hof ein noch größerer Ziegelofen stand. Durch die ganzen Akten zieht sich eine Ahnung von den Menschen und Verhältnissen jener Zeit, von Neid und Mißgunst, aber auch Tüchtigkeit und Ausdauer. Der Holzpreis zum Brennen der Ware verdoppelt sich von 1753 bis 1783, die Ziegel werden entsprechend teurer. 1784 berichtet der Vogt Bernhard von Bauschlott, man brenne dort „...grundschlechte Ziegel, die nur gebraten und so schlecht gebrannt sind, daß sie oft kein ganzes Jahr auf dem Dach ganz bleiben, das schlechte betrügliche Kalkmessen...“. 1784 wird von einem erhöhten Bedarf an gebrannter Ware „durch die neue Ausführung des benachbarten Neuenbürg und dann auch selbst durch die Carlsruher Baulust“ berichtet. Offenbar ist die Hütte bis zu ihrer endgültigen Aufhebung im Besitz der Familie Leicht geblieben.

Die Ziegelei in Stein, die wie in Bauschlott in markgräflichem Besitz war, wurde gepachtet von Michael Ziegler (1521—1539), Aberlin Bolzner (1573—1581), Hans Weber (1583), Hans Pfister (1613), Veit Au (1667 bis 1670), Johannes Süss (1680—1695), Philipp Kalkthaler (1696—1724), Simon Lindner (1711?), Hans Peter Kapferer (1722 bis 1756), später von drei Generationen Lindner und anderen. Von 1724—65 bestand noch eine zweite Ziegelei. Unter dem 13. August 1761 gibt es einen Kaufbrief über eine Ziegelhütte nebst Grasgarten, welche die Gemeinde von dem Bürger Friedrich Mörch erworben hat⁸. Ein von sechs Halbsonnen bedeckter Biberschwanz von 1815 ist signiert C K (= Christoph Klotz) und stammt von „s Stoffeles Haus“.

Hier ist einmal eindeutig der Hausbesitzer zitiert worden (Abb. 38). Ein andermal stehen die Jahreszahl 1857 und die Initialen F F H zwischen vier Halbsonnen.

Königsbach hat viele mit Wellenlinien versehene Ziegel, zwei kamen allein vom Dach



37 Bauschlott
Erblehensbrief für den Ziegler
Mathias Leicht vom 17. 2. 1754
(GLA Karlsruhe)

des Gasthauses „zum Ochsen“. Einige Ziegel haben als Notizblätter zum Rechnen gedient. Außerdem hieß es:

- a) Konrad Teuscher von Diedelsheim bei Bretten Amt Bruchsal. Karl Guigas in Wilferdingen 1890 (Abb. 7).
- b) Luise Lindenmann von Stein geb. an dem 14. März 1843 und ist in die Ziegelhütt gekommen 1845.

Die gleiche Luise Lindenmann schrieb 1852 ihren Namen über einer Halbsonne auf einen mit Punkten und Wellenlinien „gravierten Ziegel“. Einmal sieht man auf einem Biberschwanz ein Tier, ein andermal einen schreibenden Menschen, auch eine Tulpe im Topf von 1861 mit W K (= Wilhelm Klemm, Ölbronn?).

1797 hat ein Jugendlicher seine linke Hand auf einen noch feuchten Ziegel eingedrückt, der dann auf dem Traishof gefunden wurde (Abb. 39). Weitere Namen sind:



38 Stein
CK (Christoph Klotz)
Sammlg. Dr. H.



39 Traishof
b. Königsbach 1707
Sammlg. Dr. H.

- a) Jakob (oder Josef) Thomas 1833,
- b) Christian Kern von Königsbach 1866. Name und Jahreszahl sind zwischen drei Halbsonnen gestellt, darunter ist ein

Kruzifix, flankiert von zwei Zauberknoten (Abb. 40).



40 Königsbach
Christian Kern 1866
33,7 x 16 cm
Sammlg. Dr. H.

Betrachten wir *zusammenfassend*, was graphisch auf Dachziegeln zu sehen ist und was es bedeutet. Auf Biberschwänzen gibt es zunächst zahlreiche Namen und persönliche Notizen, Gelegenheitszeugnisse. Jahreszahlen sind manchmal dabei, manchmal sind sie auch alleinstehend. Dann sind es lateinische Sentenzen (*omnia cum deo*), Bruchstücke von Kirchenliedern, Kruzifixe.

Berufs- und Ortsneckereien sind dabei, Tiere, Menschen, Zauberknoten, Hakenkreuz, Fratzen, Pflanzen mit und ohne Wassergefäß (Lebensbaum), Halbsonnen, die nicht umsonst Hexenbesen heißen. Die Plastik stellt auf Firstziegeln Vögel, Menschen, Schafe, Pferd und Reiter dar. Manches davon ist sicher magisch im Sinne der Zauberberabwehr (apotropäisch), oder es soll den Segen des Himmels auf die Hausbewohner lenken. In der Ziegelei Mühlacker machte der Ziegler Otto Knopf aus Lienzingen (geb. 26. 2. 1877, jetzt sicher längst gestorben) die Modelle für Dachreiter und Firstabschlußziegel. Auf meine Frage, was die Zeichnungen und Figuren wohl bedeuten mögen, meinte er, das seien Figuren zum

Schutz, wie wenn man im Stall ein Hufeisen finde, „des sen lauter so Symbole“.

Und damit wäre die Überleitung zur Kunst- und Kulturgeschichte des alten China gegeben, wo die Dachziegel in diesem Sinne eine ganz große Bedeutung hatten. Doch das würde über den Rahmen dieser Arbeit und des Jahrbuchs hinausgehen.

Quellennachweis

- 1) Feigenbutz: Der Kraichgau und seine Orte. Bretten, 1878. S. 399, 47 und 48.
- 2) Weissenberger, Paulus: Die Kirchenbücher der Klosterpfarrei Neresheim als heimatgeschichtliche Quelle. Schwäb. Heimat, Stuttgart. 1962 (Dez.) S. 225.
- 3) Freundl. Mitteilung von Herrn Otto Bickel, Rinklingen. Weiteres über die Rinklinger Ziegelhütte vergl. Otto Bickel: Rinklingen, ein Kraichgaurdorf in Vergangenheit und Gegenwart. Rinklingen 1969, S. 293/295.
- 4) Korth, L.: Urkunden des Stadtarchivs zu Pforzheim, 1899. S. 4.
- 5) Pflüger: Geschichte der Stadt Pforzheim, Pforzheim. 1861. S. 121.
- 5a) Alphabet. Bürgerregister der Stadt Bretten von 1688—1837 von Dr. O. Beutenmüller, „Der Pfeiferturm“ 1939 S. 62/1940 S. 54.
- 5b) Kraichgauer Bickelbuch von Otto und Willy Bickel, Bretten, 1950 S. 18/19, 129.
- 6) Heimberger, Heiner: Schafscheren und Schafschur. In Württ. Jahrb. Volkskunde. Stuttgart 1965/69.
- 7) Zsch. Gesch. d. Oberrh. 22. F. XVIII 1903. s/m 76 (Archiv Stein).
- 8) ebenda, s/m 77 (Archiv Stein).

Weitere Arbeiten des Verfassers aus diesem Stoffgebiet:

1. Alte Ziegel aus Jöhlingen. „Soweit der Turmberg grüßt“. Karlsruhe-Durlach 11. Nr. 9 (Sept. 1959).
2. Feierabendziegel. Das württ. Museum, Stuttgart 1960 H. 1, S. 3.
3. Vom Handwerk und von der Kunst der Ziegler. „Soweit der Turmberg grüßt“. Karlsruhe -Durlach 13. Nr. 10 (Okt. 1961).
4. Ziegler in Langensteinbach. „Soweit der Turmberg grüßt“. Karlsruhe-Durlach. 15. Nr. 1 (Jan. 1963).
5. Die Ziegler von Ittersbach. „Soweit der Turmberg grüßt.“ Karlsruhe-Durlach. 16. (1964) S. 161.
6. a) Dachziegel und Zieglerhandwerk.
b) Verzierte Backsteine aus dem Mittelalter und aus späterer Zeit.
c) Was der Ziegler außer Dachplatten, Backsteinen und Bodenplatten sonst noch gemacht hat.
Der Museumsfreund, Stuttg. H. 4/5.
7. Über den Ritter von Häfnerhaslach und andere Schmuckziegel aus dem Strombergerraum. Zsch. d. Zabergäuvereins. Güglingen. 1970. H 2.
8. Die Hafnerfamilie Neubold in Oelbronn. Württ. Jahrb. f. Volkskde. Stuttgart. 1961/64. S. 128.
9. Die Ziegler der Pforzh. Gegend und ihre Kunst. Bad. Heimat. Freiburg i. B. 50. H. 2/3 (1970) S. 305.
10. Volkskunst im Kreis Vaihingen. In: Um Stromberg und mittlere Enz. Heimatbuch d. Kreises Vaihingen. Manuskript.

Bretten — Gesicht einer Stadt

in Zeichnungen, im Modell, im Gedicht
und archivalisch

von Prof. Adolf Schuhmacher, Stuttgart

Gewissermaßen als Ergänzung und Fortsetzung zu der Abhandlung „Bretten, das Gesicht einer Stadt“ im Jubiläumsjahrbuch 767—1967, die sich im wesentlichen mit den städtebaulichen Grundlagen des alten Teils der Stadt befaßt, ist diesem Beitrag ein charakteristischer Bildausschnitt mit einem Gedicht beigegeben. Zeichnungen und Reime sollen gemeinsam deutlich machen, wie auch dichterische Betrachtung das Stadtbild zu runden vermag und dem nüchternen Planer dazu verhelfen kann, die Stadt, ihre Straßen und Häuser sowie ihre Umwelt mit der Seele zu erfassen und über das rein Darstellerische hinaus ihre inneren Werte zu erkennen und zu beachten.

Im Zusammenhang mit der genannten Abhandlung wurde damals angeregt, zur Verdeutlichung der Feststellungen und als Unterlage für künftige Planungen ein Modell herzustellen, ähnlich wie sie von anderen Städten wie Stuttgart, Pforzheim, Heilbronn, Ulm, Würzburg u. a. meistens im Maßstab 1:500 oder 1:250 aus Holz und farbig oder naturfarben bestehen. Es waren schon der Umfang und die Größe der Modelle festgelegt und auch die Mitarbeiter schon gefunden. Leider mußte der Plan wegen Erkrankung verschoben werden.

Wir stellten damals fest, daß zur Ergänzung unserer Bestandsaufnahme unbedingt Modelle notwendig wären und zwar

1. vom Stadtkern, also von der Altstadt und von der Stadtlandschaft, topographisch mit Höhenschichten,
2. eine Ergänzung der Aufnahmen durch Einbeziehung der Außengebiete mit den neuen Siedlungen durch Plan und Modell.

Man hatte sich im Jahrbuch 1967 sehr bemüht, das Gesicht der Stadt von allen Sei-

ten zu beleuchten und Zeichnungen, Photos und Bilder aus ihrer Vergangenheit zu veröffentlichen. Fachleute haben die Veröffentlichung sehr gelobt.

Da erhebt sich bei manchem die Frage, wozu denn ein Modell noch notwendig sei, wenn so vieles gezeichnet und abgebildet wurde.

Alle diese Darstellungen können aber die Anschaulichkeit und Aussagekraft von Modellen, sei es von Bauten, von Siedlungen oder einer Landschaft nicht ersetzen. Der Mensch möchte einen Überblick haben, eine Schau von oben und von der Seite. Deshalb sieht man gerne die Stadt von einem Kirchturm aus. Man kann auch ein Fliegerbild zur Hand nehmen. Vorbildlich ist die Vogelschau von Bretten auf S. 94 im Jahrbuch 1967 (Beran).

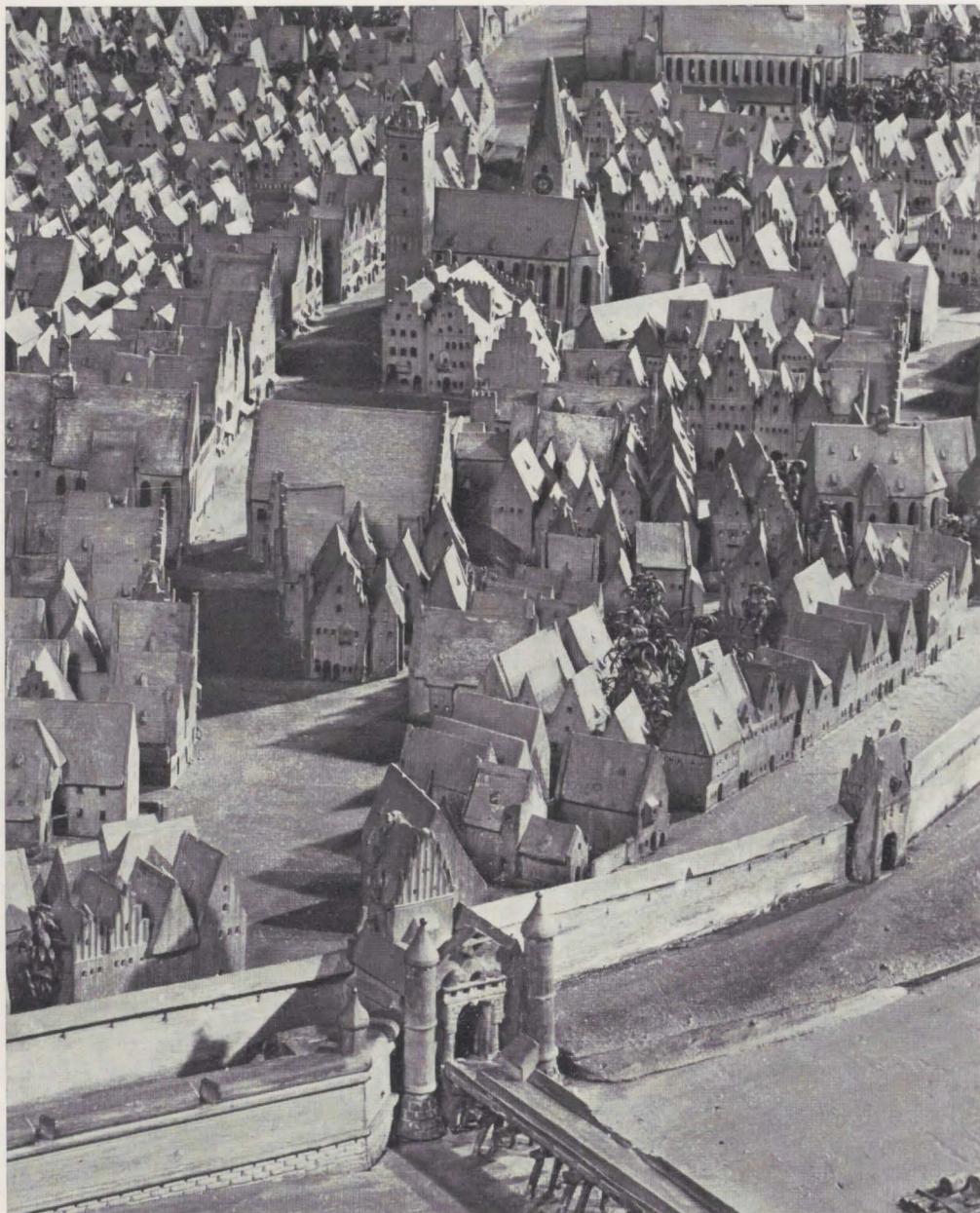
Es ist jedoch auch notwendig, daß man Modelle zu lesen und zu betrachten versteht, das gilt für Fachleute und auch für Laien. In einer Zeitung war zu lesen: „Einen Eindruck von einer denkbaren Neugestaltung des Sanierungsgebietes soll das — Massenmodell — also noch kein „Architekturmodell“ vermitteln...“ Das wollen wir nicht, sondern eine naturgetreue maßhaltige Nachbildung des gegebenen Zustandes in beständigem Werkstoff, am besten in Holz natur oder gefärbt. In hundert Jahren sollen einmal unsere Nachkommen vergleichen können, was man aus ihrer Stadt seither gemacht hat.

Ein vergleichendes Beispiel möge dies erläutern. Berühmt sind die Stadtmodelle des Drechslermeister Sandtner aus Straubing, welche dieser im Auftrage des Herzogs Albrecht um 1575 in Lindenholz geschnitzt hat, etwa im Maßstab 1:650. Diese Modelle, so von Straubing, Ingolstadt, Burghausen, Landshut und München, sind noch heute im

Bayrischen Nationalmuseum zu sehen. An einem Ausschnitt des Modells von Ingolstadt sei einiges dazu erläutert.

Wenn man über die Donaubrücke, Vogelblick zum Marktplatz und zum dortigen

Rathaus einfährt, durch das inzwischen abgebrochene Tränktror, empfindet man wohlthuend die ausgeglichene Raumfolge der Plätze und die bauliche Gestaltung in der damaligen Zeit; man kann sie allerdings nur wandernd wirklich erleben.



Ingolstadt

Das Foto stammt aus dem Buch „Die alte bayrische Stadt von H. von Reitzenstein, Callwey-Verlag. Das Buch ist m.E. die beste Veröffentlichung über Modelle im allgemeinen und die Sandtnermodelle im besonderen. Der Maßstab 1:600 bzw. 1:700 ist im allgemeinen eingehalten, die besonderen Gebäude sind z. T. um ein Viertel überhöht (künstlerische Freiheit des Schnitzers). Der Verfasser des Buches hat in dankenswerter Weise zu jedem Modell die geometrischen Katasterpläne und auch alte Stadtansichten beigefügt. Ob sich seither alles vom Guten zum Besseren gewandelt hat, mag jeder für sich beim Vergleichen entscheiden.

Ähnliche Vergleiche können wir auch in Bretten anstellen, zwar nicht an Modellen, weil wir solche noch nicht in unserem angestrebten Museum haben, aber in Zeichnungen. Das alte Rathaus, im Jahrbuch 1967 auf S. 151, gibt sich gelassen mit klassizistischer Fassade und einer bescheidenen biedermeierlichen Anmut. Den Nachkommen war die „Haut“ nicht schön genug und sie verzierten diese im Sinne der Neorenaissance.

Später hat man die kleinen Türmchen wieder entfernt. Es ist erfreulich, daß Bretten diese Bilder unter den Archivalien besitzt.

Und es ist zu begrüßen, daß man solche Vergleiche anstellen kann.

Man vergesse dabei nicht, daß unter den Bürgern der Stadt Bretten noch in der Gegenwart das Gefühl für die räumlichen und städtebaulichen Zusammenhänge durchaus lebendig ist. Beim Peter- und Paul-Volkfest wird das alte Raumgefüge am Marktplatz durch aufgebaute Torkulisse wieder hergestellt. So erinnert man sich und hält das städtebauliche Bewußtsein wach. Für unsere Architekten, Handwerker und unsere Gewerbeschule möge das ein Hinweis sein.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß man das Wissen und die Zusammenhänge zwischen Raum und Modell in die Städtebaulehre eingebaut hat. Prof. Dr. Grassnick an der Staatl. Ingenieurschule Mainz, schreibt dazu:

„Die Studenten der Ingenieurschulen sollen auf dem Gebiet des Siedlungswesens und der Städtebautechnik für künftige Planungsaufgaben vorbereitet werden.

Im Ablauf des Lehrbetriebs stellte sich bald heraus, daß der Unterricht durch Heranziehung naturgetreuer Modelle möglichst anschaulich betrieben werden



Bretten, Marktplatz mit Rathaus

Die Stadt

Wie seltsam doch, fast fremd scheint ihr Gesicht
Nur schwer und ungern gibt sie's zu erkennen.

Und doch sind Fachwerk und sind Tore noch
und Tennen

Und Kirch- und Marktplatz so als wär sie nicht

Wie oft gebrandschatzt unter viel Verzicht
Durch ihrer Bürger Fleiss, durch

mutiges Bekennen

Zu dem geworden, was ihr Bild wir nennen

Und was noch heut lebendig zu uns spricht

So ist noch heut, als Strasse vor
den Hügeln,

Ihr Kernstück einst mit Türmen

angelegt

Das noch die Spuren dieser Herkunft
trägt

Und macht uns staunen auf wie
starken Flügeln

Des Geistes, der die Welt einmal

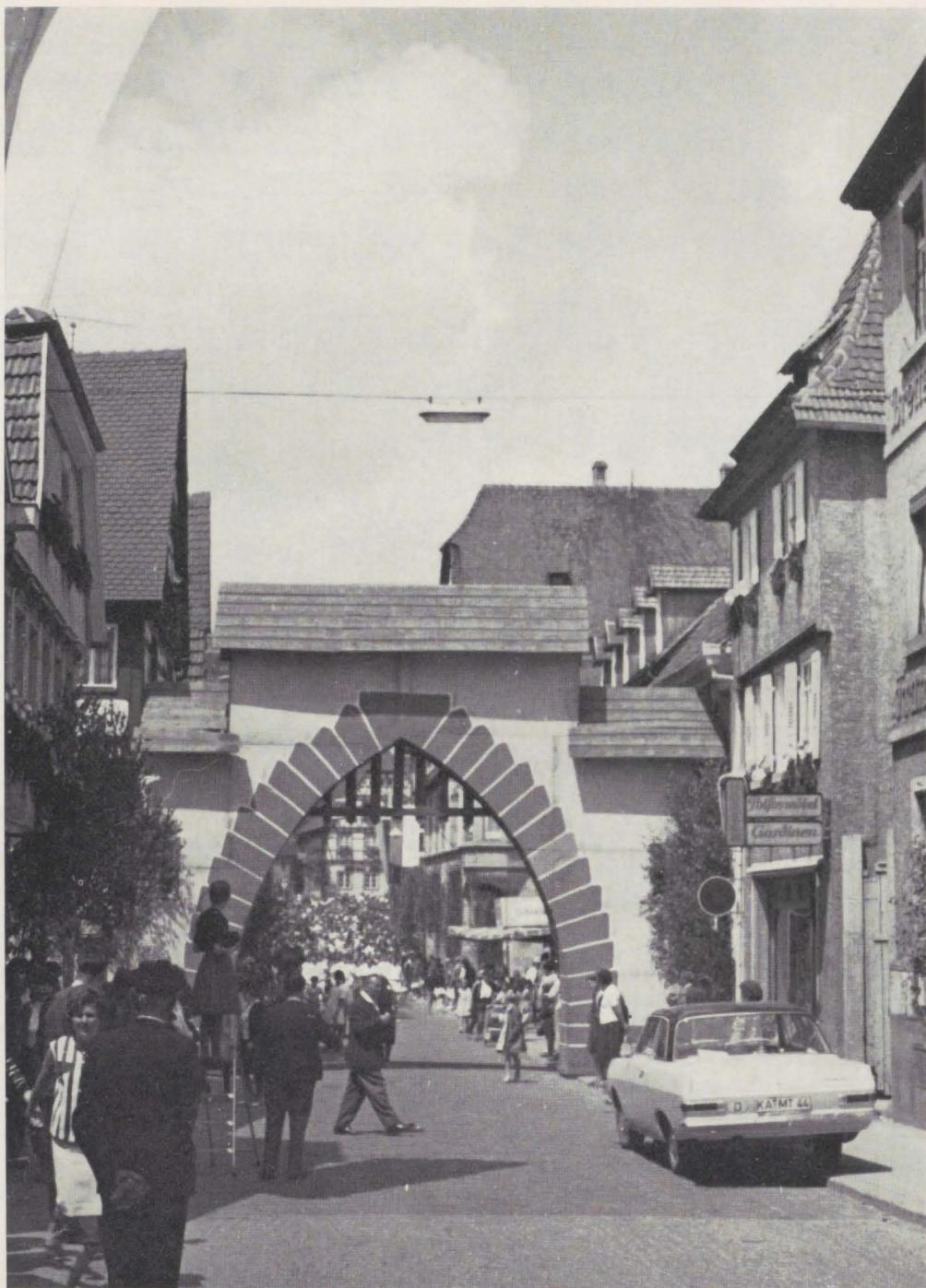
bewegt,

Ihr grosser Sohn Melancthon
sie geprägt.

G.L.







Bretten, Stadttorkulisse beim Peter- und Paul-Volksfest

sollte. Worte und Pläne genügen nicht, um ein einprägsames Raumvorstellungsvermögen zu entwickeln.

Städtebau ist ebenso ein Raumproblem wie das Gestalten von Innenräumen. Dabei gibt gerade das Raumerlebnis der mittelalterlichen Städte auch heute noch gültige Maßstäbe für das menschliche Zusammenleben.

Wer dieses räumliche Erlebnis überhaupt verstehen und mitempfinden will, kann sich nicht mit einer Darstellung in der Ebene begnügen. Er braucht das vergleichende Betrachten der Geländegestaltung, der Höhenentwicklung und der Stellung der Bauwerke in den Straßen und der räumlichen Lage der Plätze.“

Es sei noch erwähnt, daß in Mainz zahlreiche Modelle gebaut wurden, so von Rottweil, St. Gallen, Priene, Timgad/Nordafrika, Friedland, Karlsruhe, Straßburg usw. Es wird nun für die Studenten eindrucksvoll sein, die Städte, welche sie im Modell erleben, später auf Studienfahrten in Wirklichkeit anzusehen, so Rottweil oder Karlsruhe oder gar Timgad in Algier.

Wer auf dem Wege nach dem Süden zur Modellbesichtigung fährt, möge in Straßburg das (Mainzer) Dommodell (um 1200) mit dem heutigen Stadtbild vergleichen. Er versäume auch nicht, das große Stadtmodell von Straßburg, 4 mal 5 m groß, Maßstab 1:1000, zu besichtigen. Es wurde vor 10 Jahren zu stadtplanerischen Studien gefertigt. Ein Schaustück ganz besonderer Art befindet sich im Museum Historique von Straßburg, das große Vaubanmodell, 4 mal 7 m, Maßstab 1:600, aus dem Jahre 1680.

Vielleicht empfiehlt ihm ein Kenner, die ca. 30 übrigen Festungsmodelle, die Vauban von französischen Städten anfertigen ließ, im Nationalmuseum in Paris, beim Dom der Invaliden zu besichtigen. Die Könige und Fürsten wollten bei ihren Standesgenossen, — und sie selbst hatten sicherlich auch Freude daran, wie Herzog Albrecht von Bayern 1570 — Eindruck machen, wie stark und vielfältig ihre Machtmittel seien.

Auf dem Wege nach Süden vergesse man nicht, in Basel haltzumachen. Von der Stadt

ist ein Bild des Modells vom Hochufer 1:500 und ein Modellbild vom Nadelberg, 1:200, farbig vorhanden, mit Hausfassaden.

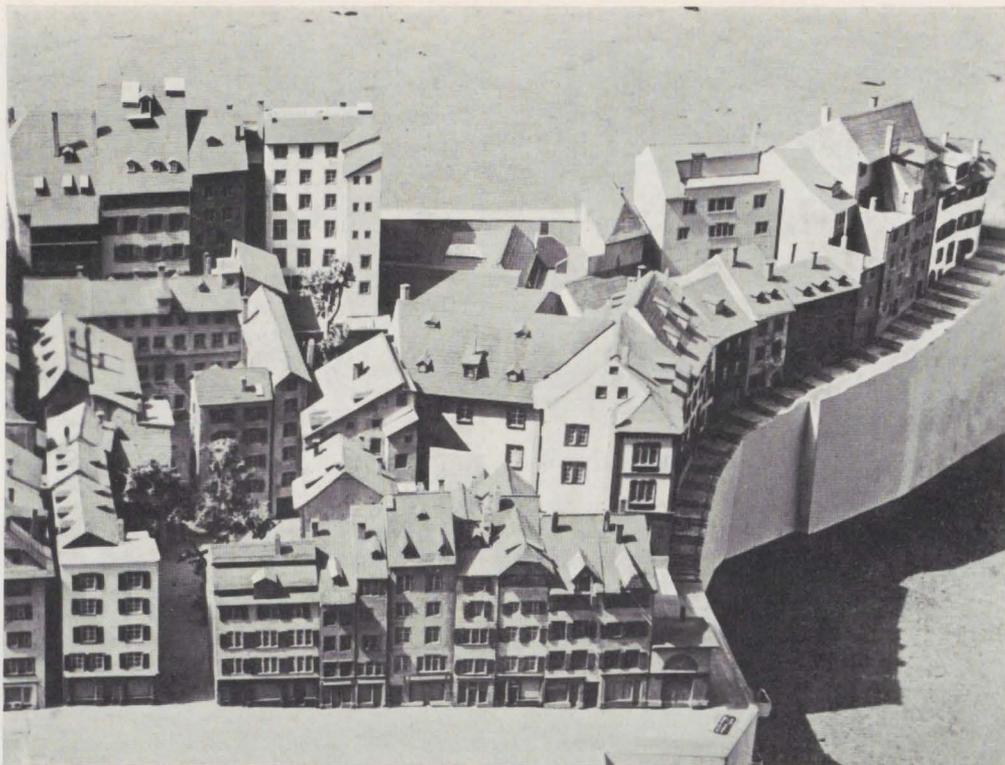
Für Basel wurde ca. 1930 ein Sanierungsplan gefertigt. Dazu folgende Erläuterung der Vorbereitung:

B a s e l . ca. 200 000 Einwohner. Dort wurde der Verfasser 1931 beauftragt, wie es in der Schweiz hieß, den „Korrektionsplan“ zu fertigen. Das war eine schöne Arbeit, die man gewissermaßen von Punkt Null beginnen mußte. Das Wichtigste war das Kennenlernen der Örtlichkeiten und das Vertrautwerden mit der Topographie. Schon bei Prof. Wetzler, an dessen Lehrstuhl für Städtebau der Verfasser 1930 als Assistent tätig war, wurde keine Entscheidung ohne Modell getroffen und keine ohne vorherige Besichtigung der Örtlichkeit, und ohne daß man in dem Planungsgebiet gewandert war und zwar möglichst zu allen Jahreszeiten.

Das war es nun, das Eindringen in die örtlichen Gegebenheiten. In der Topographie konnten am besten Modelle helfen, besonders in dem bewegten Gelände. Für den Sanierungsplan wurde sofort ein Modell 1:500 in Arbeit gegeben, im richtigen Ausschnitt. Dazu wurden Modelle 1:1000, mit Höhenschichten 1:5000 und 1:25 000 gefertigt.

Bei einem Blick ins Stadtmuseum in Regensburg fällt im großen Saal das Stadt-Modell 1:400 auf, das um 1930 von den Bildhauern Schmetzer und Brand erstellt wurde und den Zustand um 1730 zeigt. Das Museum gibt Einblick in eine konstruktive Modellschau, über Brücken, Stadttürme, Kirchen und Klöster. Die „Schöne Maria“, eine barocke Kirche um 1500, Maßstab 1:50, wurde um 1520 von dem Baumeister Huber aus Augsburg geschnitzt, sogar das Gewölbe.

Für unsere künftigen Modellmitarbeiter sei auf die Gesellenarbeiten aufmerksam gemacht 1:100, in Holz, farbig angemalt mit Dachstühlen, um 1750. Damals mußten die Gesellen ihr Meisterstück mit Vorlage eines Modellhauses beweisen und damit eine Probe des Könnens und der Baukunst liefern, die uns heute noch anspricht und zum Nachdenken anregt.



Basel, Modellausschnitt

Immer schon haben die Menschen ihre Vorhaben, vor allem, wenn es sich um Bauliches handelte, diese nicht nur im Plan und in der Fläche darzustellen versucht, sondern als Körper, in der dritten Dimension, und wenn es nicht im Modell möglich war, dann zeichnerisch entweder freihändig oder konstruiert als Isometrie. Das beweisen die Perspektivpläne der Russen zu Ende des 17. Jahrhunderts. Damals, um 1770, ließ Peter der Große zunächst von der Stadt Petersburg auf 112 Blättern Vogelschaubilder konstruieren von Schülern der Akademie unter Führung des großen Architekten Saint Illers. Die Tafeln umfaßten eine Fläche von 590,00 qm.

Außerdem sollten von weiteren 400 Städten solche Perspektivpläne gezeichnet werden. Man wollte sich vorher von den baulichen Absichten und den Veränderungen ein anschauliches Bild verschaffen. Diese Karten

sind zum Teil noch in der Kriegsakademie in Petersburg d. h. Leningrad verfügbar. Man ermißt daraus den großen Wert solcher Darstellungen für die Erkenntnis der Vorhaben und die Möglichkeiten der Gestaltung.

Es sei daran erinnert, auch Willy Bickel hat in seinen „Historischen Stadtbildern“, Jahrbuch 1967, S. 135, darauf hingewiesen, daß mit dem Zeitalter der Entdeckungen das Weltbild ausgeweitet wurde und ab dem 14. Jahrhundert die zahlreichen Kosmographien von Münster, Braun und Hogenderg usw. das Weltbild der Allgemeinheit nahebrachten und die Überschau erleichterten. Man denke an Breughl und Merian und später an Canaletto, der für den König von Sachsen die berühmten Panoramen malte. Warschau wurde anhand dieser Bilder und Pläne wieder aufgebaut und auch der Wiederaufbau des Bruchsaler Schlosses ist nur auf-

grund alter Pläne und Zeichnungen und vor allem guter Photos möglich gewesen. So ergibt sich auch aus den schmerzlichen Erfahrungen unserer Generation, wie wertvoll Modelle und bildliche Darstellungen sind.

Auf Bretten bezogen ist also der Wunsch nach Modellen für das Altstadtgebiet mit den Hügeln und ebenso für Modelle für die Außengebiete und die Siedlungen durchaus begründet. Die Auffassung, daß der Stadtplan und die Umwelt uns alle angehen, jeden von uns, gewinnt immer mehr Boden.

Wir können uns aber nur mit dem Planen befassen, wenn wir gründliche Unterlagen für die Betrachtung zur Hand haben, um urteilen zu können. Es genügt nicht, daß wir ein gutes Jahrbuch besitzen und in den Bücherschrank stellen, sondern wir müssen es auch studieren, müssen das Wesentliche immer vor Augen haben und wir müssen als Bürger den Inhalt lebendig machen.

Im Mittelalter haben die Menschen die Heilsgeschichte auf die Kirchenwände gemalt, weil viele sehen aber nicht lesen konnten. Deshalb schrieb Paracelsus — und vor ihm Gregor der Große — im *Liber de Imaginibus*, 1532 pag. 46 „Denn ich sag hir, daß es sich gebührt Bilder und Figuren . . . zu haben . . . das sind dem Leyen und jungen Kindern so viel als Bücher.“

Das soll für alle ein Leitsatz und eine Mahnung sein, es nicht beim Lesen des Jahrbuches bewenden zu lassen. Es gibt in Bretten zahlreiche Ansichten aus der Vergangenheit, viele Stiche, Zeichnungen und viele Fotos in weiß und farbig, die sich im Besitz der Stadt befinden. Auch diese — sagen wir archivalischen Schätze — gilt es aus den Archiven zum Leben zu erwecken, entweder im Museum oder im Rathaussaal.

Es ist lobenswert, daß in der Brettener Volksbank ein großer Merianstich auf die Wand gespannt ist und daß im Café Zipperer großflächige phototechnische Vergrößerungen der reizendsten Objekte der Stadt die Wände zieren. An anderen Orten sieht man dergleichen und ähnliches schon lange. Weshalb benützen wir nicht die Wände unserer Schulklassen für derartige Darstellungen?

Ein gutes Beispiel, wie man es im kleinen Rahmen wohl machen kann, gibt das Städtchen Gochsheim, 1500 Einwohner. Hier hat ein Gochsheimer Bürger, Krim.-Kommissar i. R. R. Herzer, ein Denkmalpfleger aus Leidenschaft, den Rathaussaal, nur 6,70 mal 11,30 m groß bzw. klein, zum kleinsten öffentlichen Museum ausgestaltet, d. h. der Gemeinderatssaal selbst ist eine Ausstellung mit den Wappen der früheren Grundherrschaften, die an die Wand gemalt sind. An den weiteren Wänden befinden sich Urkunden und Zeichnungen aus der Geschichte Gochsheims unter Glas, darunter die Darstellung der Großen jener Zeit, wie die Grafen Eberstein und der Hohenstaufe Friedrich der Zweite.

In der Kirche hängt unter Glas der alte Stich der Kirchenfassade und daneben die Liste der Pfarrer und Kirchenverweser.

Auch Bretten sollte vielleicht auf diese Weise die Ortsgeschichte den Stadträten und den Bürgern nahebringen.

Mögen die o. e. Beispiele und Anregungen dazu beitragen, die schon einmal eingeleiteten Schritte fortzusetzen. Im beigefügten Plan 5487 ist in Kästchen eingezeichnet, welche Modelle man herstellen lassen könnte, entweder 1:500 oder 1:1000, vom ganzen Baugelände ein Schichtenmodell 1:5000.

Dann wird z. B. auch klar, an welcher bedeutenden Stelle das Krankenhaus gebaut wurde. Den Schulen würde die nähere Beschäftigung mit den Modellen, besonders wenn dazu auch die Gewerbeschüler gewonnen werden könnten, manche Einsichten und Anregungen bringen.

Die Stadt Bretten hat eine geschichtsträchtige Vergangenheit aber nicht viele und keine hervorragenden baugeschichtlichen Erinnerungsstücke. Es gilt daher, darauf zu achten, daß das noch Vorhandene sorgfältig behandelt und zur Geltung gebracht wird und bei neuen Planungen der ursprüngliche Charakter nicht verloren geht. Zeichnungen, Photos und Modelle sollen dabei mithelfen, um auch unseren Nachkommen zu ermöglichen, sich daran zu orientieren und zu erfreuen und neue Werte daraus schaffen zu können.



Ausschnitt aus dem Modell der Stuttgarter Innenstadt
(bemaltes Holzmodell nach dem Stand im 18. Jahrh., geschaffen zwischen 1938—1953
von Emma und Karl Weingand, Stuttgart, Stadtarchiv)

Ein Beitrag zur Grundriß- und Bevölkerungsentwicklung von Bretten in Karte und Diagramm

von Heinrich Schultheiß

Zu- und Abnahme der Wohnbevölkerung einer Stadt und ihre bauliche Entwicklung beeinflussen sich gegenseitig. Dies wird besonders deutlich, wenn die Veränderungen Ausmaße erreichen, wie dies in Bretten der Fall ist. Es ist daher angebracht, diese gegenwärtig geradezu hektisch verlaufende Entwicklung einmal graphisch und kartographisch aufzuzeigen und im Sinne einer Bestandsaufnahme festzuhalten. Da diese Darstellungsweise aber gesicherter Daten und lückenlos verfolgbarer Angaben bedarf, konnte nur der Gang der letzten zweieinhalb Jahrhunderte durch Karte und Diagramm erfaßt werden.

Die Grundrißentwicklung seit 1740

Wie sich der Grundriß in der Zeit nach 1740 erweiterte, ist auf der folgenden Karte dargestellt. Leider konnte nur ein stark generalisiertes Bild des tatsächlichen Wachstums der Stadt wiedergegeben werden. Aus Mangel an Kartenmaterial mußte selbst für die Zeit der Jahrhundertwende zum Teil anhand von Adreßbüchern das jeweilige Ausmaß der Bebauung rekonstruiert werden. Ebenso verhinderten mehrmalige Umbenennungen mancher Straßen und Hausnummern eine differenziertere Darstellung.

Auf dem Gemarkungsplan von 1740 (13) ist die Stadt noch mit ihren mittelalterlichen Mauern dargestellt. Mit Ausnahme einiger Mühlen und einer kleinen Häusergruppe im Osten zwischen Deringer- und Weißhoferstraße (Rehhütte), befand sich Bretten zu jener Zeit noch völlig innerhalb seiner Mauern. Für diesen Ortsteil außerhalb der Stadt weist die Statistik für das Jahr 1875 sechs Wohngebäude mit einer anwesenden Bevölkerung von insgesamt 55 Personen nach (10). Bis 1905 waren 4 weitere Gebäude hinzugekommen, und die Einwohnerschaft hatte sich auf 82 Personen erhöht.

Erst im 19. Jahrhundert begann sich die Stadt, zunächst nur zaghaft entlang den Hauptverkehrsstraßen, bevorzugt in Richtung Rehhütte auszudehnen. Diese noch unbedeutende Bautätigkeit ist ein Kennzeichen der meisten Kleinstädte, die in jener Zeit vom allgemeinen Städtewachstum noch nicht, oder nur in geringem Umfang erfaßt waren (3).

Da die Befestigungsanlage schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgetragen war, bot sich die Gelegenheit, die erste Erweiterung des Grundrisses in engstem Zusammenhang mit der Altstadt vorzunehmen. Teilweise „sitzen“ die Gebäude sogar auf Resten der alten Stadtmauer. Es ist allein diesem Umstand zu verdanken, daß sie erhalten blieben.

Im Gegensatz zu dieser ersten, mehr linienhaften Erweiterung des Grundrisses zwischen 1740 und 1874, erfolgte in der darauffolgenden Periode bis zum Ersten Weltkrieg ein mehr flächenhafter Ausbau, wieder bevorzugt entlang den Hauptverkehrsstraßen, an bereits bebautem Areal anschließend.

Es muß an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß die Bebauung sicher lückenhafter war, als es auf der stark generalisierten Karte zum Ausdruck kommt. Daß der vermittelte Eindruck, trotz starker Generalisierung, dennoch nicht trügt, zeigt ein Vergleich mit der Bevölkerungsentwicklung in jener Zeitspanne. Von 1875 bis 1914 ist eine prozentuale Bevölkerungszunahme von ungefähr 57 % zu verzeichnen, was einer absoluten Zunahme von 2054 Einwohnern entspricht und die Bevölkerung von 3606 auf 5660 anwachsen ließ.

Erst in den Zwischenkriegsjahren wurde die Altstadt mit ihrem „Außenposten Rehhütte“ verbunden und weiteres Baugelände rings um die Stadt erschlossen, wobei eine



Bretten, Reste der alten Stadtmauer in der Sporgasse

bevorzugte Richtung bezüglich der Grundrißentwicklung nicht mehr festzustellen ist.

Die sprunghafte Bevölkerungszunahme nach 1945 dagegen hatte ein rasches, allseitiges Wachstum des Grundrisses zur Folge, das in Bretten vor allem vom überdurchschnittlich starken Zustrom der Heimatvertriebenen getragen wurde. In welchem Maße sich der Siedlungskörper erweiterte, zeigen auch folgende Angaben über die Wohngebäude nach ihrem Baualter (12). Kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs (1919) standen in Bretten 659 Wohngebäude. Während in den folgenden 30 Jahren (von 1919—1948) nur 211 Neubauten hinzukamen, erreichte die Bautätigkeit in den nächsten 12 Jahren (von 1949—1961) mit weiteren 556 Häusern ein bisher nicht erreichtes Ausmaß.

Anhaltende rege Bautätigkeit, ein sich derzeit im Bau befindendes zehnstöckiges Hochhaus, bereits vollzogene und geplante Eingemeindungen benachbarter Ortschaften (1. 1. 1971 Rinklingen, 1. 2. 1972 Bauer-

bach, 1. 3. 1972 Neibsheim, 1. 4. 1972 Dürrenbüchig, 1. 1. 1973 Ruit und Sprantal) setzten weitere neue Akzente für die künftige Grundrißentwicklung der Stadt.

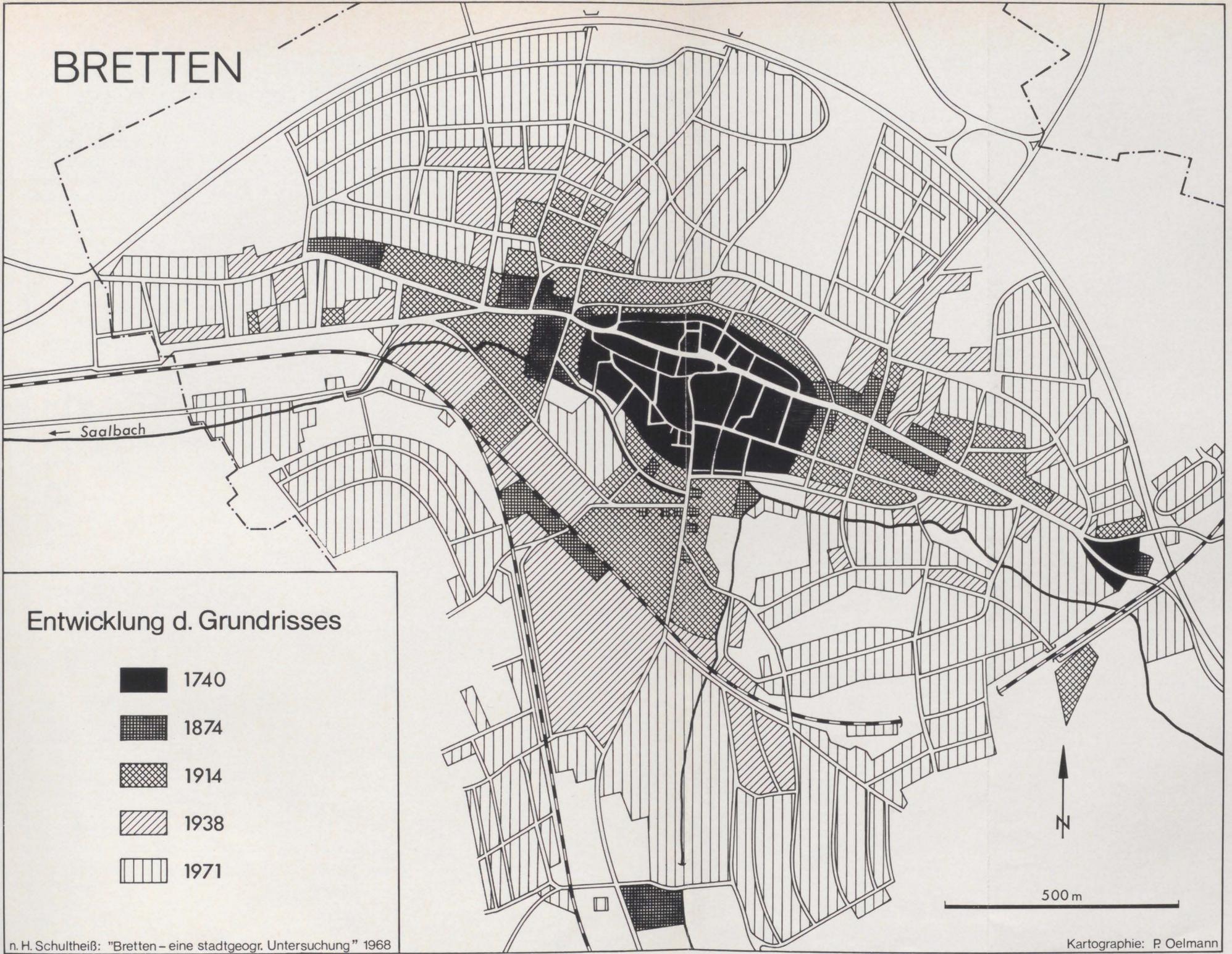
Bevölkerungsentwicklung seit 1705

Die spärlichen Angaben über Einwohnerzahlen während des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit eignen sich nicht für eine Aussage innerhalb einer graphischen Darstellung. Sie wurden überdies schon in zahlreichen Abhandlungen eingehend diskutiert (u. a. von Withum (8), Groll (2), Schuchmann (7), Schäfer (6)).

Erst mit dem beginnenden 18. Jahrhundert ist ein lückenloser Vergleich möglich und im folgenden Diagramm nach Bekenntnissen differenziert dargestellt.

Im auffällig niedrigen Einwohnerstand (1043) des Jahres 1705 spiegeln sich noch die kriegerischen Ereignisse des ausgehenden 17. Jahrhunderts (Pfälzer Erbfolgekrieg) wider. Erst Mitte des 18. Jahrhunderts (1744) hatte das Kraichgaustädtchen

BRETTEN

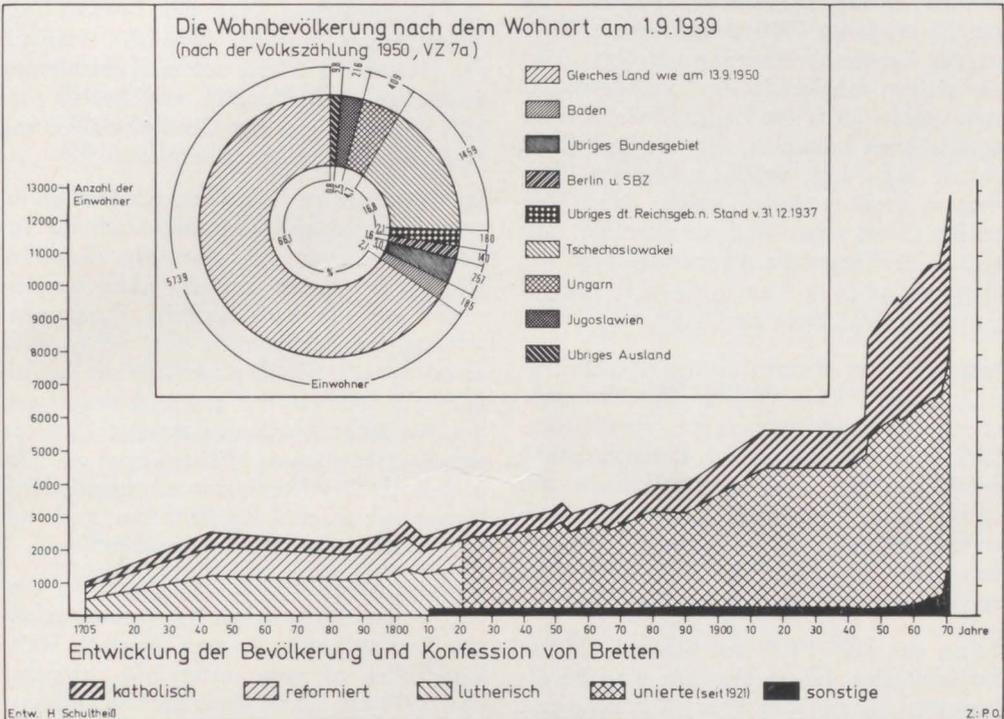


Entwicklung d. Grundrisses

-  1740
-  1874
-  1914
-  1938
-  1971

mit 2596 Seelen (4) einen Stand erreicht, der nur wenig höher lag als 250 Jahre zuvor. Danach erfolgte nach geringfügigem Rückgang der Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts während des 19. Jahrhunderts ein weiterer, aber relativ schwacher Anstieg, der nur gegen Ende der Napoleonischen Kriege und der Zeit der Hauptwanderjahre eine kurze Unterbre-

der wirtschaftliche Aufschwung in Zusammenhang mit Eisenbahnanschlüssen und zunehmender Industrialisierung das Bevölkerungswachstum der Kleinstadt. Auf einen steileren Anstieg in den Jahren von 1890 bis zum Ersten Weltkrieg folgte jedoch in den Zwischenkriegsjahren eine Abnahme in der Wachstumsrate, die bis zur Stagnation und zum Bevölkerungsrückgang führte.



chung erfuhr (1). Allein in den Jahren 1850—1855 sind aus dem Amt Bretten 1710 Menschen in der Hauptsache nach Nordamerika ausgewandert (5), wozu nicht zuletzt die in Bretten erst relativ spät einsetzende industrielle Entwicklung beigetragen haben mag. An den Anteilen beider Geschlechter an der Gesamtbevölkerung jener Zeit ist zu erkennen, daß vor allem der männliche Bevölkerungsanteil durch Abwanderung geschwächt wurde. Er blieb auch seither hinter dem des weiblichen zurück.

In den folgenden Jahrzehnten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bestimmte

Wie Martin (4) nachweisen konnte, ist die Abnahme in der Zeitspanne von 1930—1939 auf Wanderungsverluste zurückzuführen. Es liegt dabei nahe, die Abwanderung von 150 Personen in den Jahren 1936—1939 in ursächlichem Zusammenhang mit der Auflösung des Amtsbezirks Bretten zu sehen.

Beachtlich ist im weiteren die Tatsache, daß während der Kriegsjahre dagegen eine Bevölkerungszunahme von insgesamt 379 Personen festzustellen ist, eine Folge der in Bretten ansässigen Rüstungsindustrie, sowie der Übersiedlung „ausgebombter“ Großstädter, die in die von größeren Zer-

störungen verschont gebliebene Kleinstadt übersiedelten.

Dies war wohl auch mit der Grund dafür, daß Bretten nach 1945 eine geradezu stürmische Aufwärtsentwicklung erfuhr. Allein von 1945—1946 stieg die Einwohnerzahl, vor allem durch die Einweisung von Vertriebenen und Flüchtlingen, die zum größten Teil zunächst in Baracken untergebracht wurden, sprunghaft von 6002 auf 8447 an. Bereits im Jahre 1950 waren sie mit 27 % an der Gesamtbevölkerung beteiligt. Auch das weiter anhaltende Bevölkerungswachstum wurde durch den Zugang von Heimatvertriebenen bestimmt, die bis 1961 ihren Anteil auf 34 % erhöhen konnten. Den weitaus größten Anteil stellen dabei Vertriebene aus der Tschechoslowakei mit 16,8 % der Gesamtbevölkerung, gefolgt von Ungarn und in weiterem Abstand von Jugoslawien (Vgl. dazu das Diagramm).

Insgesamt hat Bretten in den Nachkriegsjahren (von 1945—1970) eine Bevölkerungszunahme von 94 % zu verzeichnen. Grötzbach (3) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß dieser ungewöhnliche und in gewissem Sinne auch unnatürliche Entwicklungssprung eine bezeichnende Erscheinung der deutschen Kleinstädte ist, zu deren Garnitur ja auch Bretten gehört.

Allein das Jahr 1969 und die erste Hälfte des folgenden Jahres brachten eine Bevölkerungszunahme von über 900 Personen. Durch Eingemeindung von Rinklingen belief sich die Einwohnerzahl Ende 1971 auf 12 800. Weitere Eingemeindungen im Jahre 1972 (Bauerbach, Neibsheim und Dürrenbüchig) werden die Wohnbevölkerung auf nahezu 16 000 Einwohner hochschnellen lassen. Damit wird Bretten eine prozentuale Bevölkerungszunahme erfahren, die den Durchschnittswert der — wie erwähnt — wachstumsbegünstigten deutschen Kleinstädte noch übertrifft.

Auch die konfessionelle Entwicklung der Bevölkerung nahm einen bemerkenswerten Verlauf. Von Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg haben zunächst kaum nennenswerte Verschiebungen statt-

gefunden. Die Zahl der Evangelischen hat sich nach geringfügigen Schwankungen seit der Jahrhundertwende nur wenig, aber stetig erhöht, ihr prozentualer Anteil ist dabei bis auf 77,9 % im Jahre 1930 angestiegen. Im selben Zeitraum ist der katholische Bevölkerungsanteil von 21,0 auf 17,8 % zurückgegangen. Metz (5) führt diese geringfügige Verstärkung des evangelischen Charakters der Stadt vor allem auf die Nähe der evangelischen Orte des benachbarten Württemberg zurück. Wie die Statistik (9, 11) lehrt, hat eine solche Zuwanderung tatsächlich stattgefunden und bereits um 1900 mit 10 % an der Gesamtbevölkerung einen beachtlichen Anteil erreicht.

Im Gegensatz zu vielen anderen Städten im Kraichgau hat sich aber das durch die Industrialisierung hervorgerufene Bevölkerungswachstum in Bretten nicht ausgleichend auf die konfessionelle Zusammensetzung der Bevölkerung ausgewirkt. Eine entscheidende Wende zugunsten der katholischen Minderheit trat erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch den starken Zustrom von Vertriebenen und Flüchtlingen ein. Der katholische Bevölkerungsanteil stieg dadurch sprunghaft an und lag 1970 nur noch um 13,4 % unter dem der Protestanten.

Außergewöhnlich hoch ist dagegen der Anteil der unter „Sonstigen“ zusammengefaßten Konfessionen. Bis zum Zweiten Weltkrieg blieb er zwar unter 3 %, erreichte aber 1970 mit 8,6 % einen überdurchschnittlich hohen Wert, der beträchtlich über dem Durchschnittswert der BRD (6,4 %) liegt.

Es bleibt einer eigenen Untersuchung vorbehalten, festzustellen, inwieweit die Freikirchen (Methodisten, Baptisten), Zeugen Jehovas, Gastarbeiter und Kircheng Austritte an diesem hohen Prozentsatz beteiligt sind. Darüber hinaus wäre es von Interesse zu erfahren, ob dies eine allgemeine Erscheinung unserer Kleinstädte ist, oder ob Bretten eine Ausnahme darstellt.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß durch die Nachkriegsentwicklung aus dem ehemals protestantischen Bretten eine konfessionell gemischte Stadt mit protestantischem Übergewicht wurde.

Quellennachweis

- (1) Bickel, Otto
Die Auswanderungen aus Bretten und Umgebung im 19. Jhd. In: Brettener Jahrbuch f. K.u.G., 1964/65, S. 69-79
- (2) Groll, Rudolf
Grundzüge der Geschichte Bretten bis 1689. In: Brettener Jahrbuch f. K. u. G., 1956, S. 9—12
- (3) Grötzbach, E.
Geographische Untersuchung über die Kleinstädte der Gegenwart in Süddeutschland. Diss. 1962, Münchner Geogr. Hefte, H. 24, Regensburg 1963
- (4) Martin, Herbert
die finanzwirtschaftliche Struktur der Stadt Bretten. Diplom-Arbeit, 1954/55, S. 255
- (5) Metz, Friedrich
Der Kraichgau. Karlsruhe 1922
- (6) Schäfer, Alfons
Bretten's Gang durch die Jahrhunderte. In: 1200 Jahre Bretten (Festschrift), 1967
- (7) Schuchmann, Heinz
Einwanderung der Schweizer in das ehemalige Kurpfälzische Oberamt Bretten nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Brettener Jahrbuch f. K. u. G., 1964/65, S. 29—53
- (8) Withum, Friedrich
Bretten. Erinnerungsblätter aus 2000 Jahren. Bretten 1902
- (9) Beiträge zur inneren Verwaltung des Großherzogtums Baden. 35. Heft, T.I, 1874
- (10) Siehe (9), 39. Heft, 1878
- (11) Beiträge zur Statistik des Großherzogtums Baden 60. Heft, 1900
- (12) Gemeindestatistik Baden-Württemberg 1960/61, Bd. 90, T. 2
- (13) Plan über der Churpfälzischen Amtstadt Bretten ganzen Markung, aufgenommen Ao: 1740. Im Generallandesarchiv Karlsruhe.
- Nachweis für sonstige Statistiken, Adreßbücher, Karten und Pläne vergl. Schultheiß H.: Bretten, eine stadtgeographische Untersuchung. August 1968, Geogr. Institut der Universität Karlsruhe.



Amthaus an der Stelle des alten Steinhauses

Die Vögte im Oberamt Bretten

von D Dr. Otto Beutenmüller

In der alten Amtstradition Brettens kommt den Vögten, früher auch Faute genannt, eine besondere Bedeutung zu. In ihrer Stellung als Stellvertreter des Landesherrn verfügten die Vögte in den ihnen übertragenen Amtsbereichen über weitgehende Machtbefugnisse und genossen großes Ansehen. Die planmäßige Vergrößerung der Besitzungen der Pfalzgrafen bei Rhein im 13. und 14. Jahrhundert vom unteren Neckar aus und deren Entwicklung zu einem Territorialstaat verlangte dessen Unterteilung in Ämter und Oberämter. An deren Spitze standen Vögte, die außer ihren gebietenden und repräsentativen Funktionen auch die Verantwortung für eine gut arbeitende Verwaltung trugen, die entweder von ihnen selbst geleitet wurde, oder einem Amtmann oder Oberamtman, der später Oberamtsschultheiß hieß, übertragen war.

Dem Oberamt Bretten als dem südlichen Eckpfeiler der Pfalzgrafschaft waren schon durch die geographische Lage besondere Aufgaben gestellt. Außer den pfälzeigenen Orten waren die Vögte bzw. Oberämter auch für die Wahrnehmung pfalzgräflicher Rechte in den sog. Schirmorten und teilweise auch in ritterschaftlichen Orten zuständig.

Die Brettener Vögte hatten ihren Amtssitz in dem sog. Steinhaus, einem festen, turmartigen Gebäude, das an der Stelle des späteren Amtshauses stand. Inwieweit es den Vögten und ihren Familien auch als Wohnung gedient hat und ob die Vögte, die meist auch noch Rang und Stellung am Hofe der Pfalzgrafen bzw. Kurfürsten von der Pfalz hatten, während ihrer jeweiligen Amtszeit ständig in Bretten ansässig waren, muß dahingestellt bleiben.

Ohne auf diese Gesichtspunkte und die Rechte und Pflichten der Vögte und der Oberamt männer, die übrigens noch viel zu wenig erforscht sind, im einzelnen einzu-

gehen, werden nachstehend die bekannten Vögte bzw. Faute in Bretten mit ihren Familien in der zeitlichen Reihenfolge ihrer Amtstätigkeit aufgeführt. Sie gehörten fast ausnahmslos dem Adel an. Angehörige der bürgerlichen Stände kamen meist nur vorübergehend als Vogtsamtsverwalter in Betracht.

1.) 1158

v. B r e t h e i m, Berthold, Vogt UB S. 10
1315

Graf Eberstein'sche Amtmannsstelle zu Bretten
UB S. 47

2.) 1342

Pfälzischer Amtmann zu Bretten UB S. 57

3.) 1354—1360

v. S t e i n, Ludwig, ein Edelknecht, kurpfälz. Vogt zu Bretten, mehr als 18 J. pfälz. Amtmann zu Bretten (1336—54) UB S. 67
1360 Vogt zu Bretten UB S. 70
1401 ein Edelknecht, gewesen zu Oberöwisheim Z 31, 261

4.) 1363—1384

v. H e l m s t a d t, Wiprecht d. alte, zu Bishopsheim und Buchelbach
1344 minderjährig, † 5. 12. 1408,
S. v. Raban v. H., Ritter, † 11. 3. 1343
Maulbr. Urk.-B.
und Adelheid R ü d t v. Collenberg
Humbr. 224

⊙ 1360 Anna N e i p p e r g, † nach 1410
T. v. Reinhard v. N., u. Mechthild v. Gemmingen

Kinder:

1. Konrad, * , † 6. 1. 1392, Domherr zu Speyer
2. Raban, 1386, † 4. 11. 1439, Reichskanzler, 1396—1429 Bischof von Speyer
1430—1438 *Erzbischof von Trier*
3. Wiprecht d. Junge (Nr. 5)
4. Eberhard, 1391, † 24. 8. 1404, Herr zu Weingarten 1371
5. Reinhard d. Ältere 1388, † 16. 11. 1399

- ⊙ Mia v. Sickingen, T. v. Hans od. Reinhard v. S.
 (⊙ II. Konrad v. Stammheim)
 Sohn: Wiprecht v. H. (11)
6. Reinhard d. Junge, † 17. 7. 1404
 ⊙ Anna v. Rosenberg, T. v. Eberhard
 (⊙ II. Jakob Wolfsteiner) 1406—8
7. Tochter
 ⊙ Gerhard Schenck u. Herr zu Erbach
- 5.) 1394—1414
 v. Helms t a d t, Wiprecht d. Junge, zu Hilsbach
 1380 Ritter, † 25. 4. 1421 Humbr. 226 c
 1395 Vogt von Bretten UB S. 85
 1414 Zeuge bei der Teilung unter König Ruprechts Söhnen Widder
 S. v. Wiprecht d. Älteren (4) u. Anna v. Neipperg
 ⊙ Elisabeth v. Handschuhsheim, † 1430
 T. v. Heinrich v. H., u. Gela v. Sachsenhausen
 Stammeltern d. Oberöwisheimer Astes.
 Kinder:
 1. Heinrich, 1401—1403 Dompropst zu Speyer
 2. Raban, 1404, † 14. 5. 1436
 Domsänger und Domprobst zu Speyer
 Domherr zu Mainz und Trier
 3. Wiprecht, 1423, † 24. 8. 1445
 1430—33 Vogt zu Heidelberg
 4. Gertrud 1401—1412
 ⊙ Hans Hofwart v. Kirchheim, 1400 bis 1432
 5. Anna, 1441, † vor 1457
 ⊙ I. Konrad v. Frankenstein 1402—24
 II. Hans Nothaft 1437, † 1445
6. Tochter
 ⊙ Peter v. Flersheim
7. Tochter
 ⊙ Burkhard v. Gebattel
- 6.) 14 . . —1418
 v. S i c k i n g e n, Leonhard, Faut zu Bretten, † 4. 8. 1418 Humbr. 71 B
 S. v. Schweickard v. S. zu Königsbach 1353 und Susanna Röder v. Rodeck-Thiersberg (fehlt bei Mö)
- 7.) 1421—1425
 v. S i c k i n g e n, Reinhard VII, † vor 1439
 1403—35 zu Walddorf

- 1421—24 Vogt zu Bretten (Basl. U. 6, 186)
 1425 Vogt zu Bretten UB 110/1
 S. v. Eberhard I. v. S., † 1424, Vogt zu Trifels u. Else v. Ruppertsburg, 1415
 ⊙ Anna v. Hirsberg, 1439 Witwe
 keine Kinder Mö II, 194
- 8.) 1428—1438
 v. S i c k i n g e n, Swicker VI., † vor 1468
 1405—54 Humbr.
 1432 Z. 8, 292
 1428—38 Vogt zu Bretten
 S. v. Reinhard VI, Vogt zu Heidelberg und Elisabeth v. Neipperg
 ⊙ Elisabeth Landschad v. Steinach 1422-47
 T. v. Konrad u. Else v. Fleckenstein
 Kinder:
 1. Konrad, 1429, † 23. 4. 1451, Domherr zu Trier
 2. Reinhard VIII, 1438, † 29. 11. 1472
 (*Großvater des berühmten Ritters Franz v. S.*)
 3. Katharina, 1432—82
 ⊙ Jörg v. Schauenburg d. Ä. 1432, † 10. 4. 1483
 4. Barbara 1452—82
 ⊙ I. Philipp v. Ingelheim 1437, † 1451
 II. Heinrich v. Weingarten 1452, † v. 1479
 5. Friedrich II, 1463—66, † vor 1467
 6. Eberhard III, 1454—68, Vogt zu Heidelberg
 7. Schweicker VII. (Nr. 10)
- 8a) 1431?
 v. S i c k i n g e n, Leonhard
 Ritter, Faut zu Bretten, † 31. 7. 1431
 Humbr. 71, B
 S. v. Schweiker VI, † 1417 u. Elis. Landsch. (Nr. 8)
- 9.) 1440—1444
 v. G e m m i n g e n, Hans, * um 1394, † 1490
 1440 Vogt z. Bretten (Reg. M. Baden 3, 111)
 1444 Amtm. Urk. in acad. Pal. Tom. I, 371
 Amtmann zu Neustadt/Pfalz, † 1490
 Dr. jur. Humbr. 27 D
 S. v. Dieter v. G., † 1414
 und Elisabeth v. Frankenstein
 ⊙ Catharina Landschad v. Steinach

- T. v. Dieter L.v.St. u. Kath. Cämmerer
v. Worms
Kinder:
1. Dieter, * , † 1467
⊙ Anna v. Venningen
 2. Hans, † ledig
 3. Philipp
⊙ Anna v. Hatzfeld, † 1505
 4. Bleikard, 1486 Ritter, † 1515
⊙ Anna Cämmerer v. Worms
gen. v. Dalberg, † 1503
 5. Elisabeth
⊙ Lorenz v. Erlach
 6. Christina
⊙ Georg v. Münchingen
 7. Katharina, 1481 geistlich zu Mainz
- 10.) 1451—1476
v. S i c k i n g e n, Schwicker VII,
† Maulbronn 4. 8. 1478
1447 Vogt Z. 27, 73
1451 Vogt zu Bretten Humbr. 71 B
1465 Amtmann K. Kop. 481
S. v. Schwicker VI v. S. (Nr. 8)
u. Elisabeth Landschad v. Steinach
⊙ Anna Spet v. Zwiefalten,
1459 (Grabstein) Pf. 3, 70
T. v. Albrecht Sp. v. Z.
u. Klara v. Ehestetten
Kinder:
1. Konrad, Ritter 1479—1508,
Vogt Bretten (Nr. 14)
- 11.) 1474?
v. H e l m s t a t t, Wiprecht,
* 1411, † 1478
1434—42 Amtmann am Bruhrain
Humbr. 225 D
1417? fürstl. württ. Rat Mö 173
fürstl. pfälz. Rat, 1474 Bretten,
K. Pfalz. Ruit?
S. v. Reinhard d. Ält., v. H. † 1399
u. Mia v. Sickingen
T. v. Reinhard v. S. u. v. Flehingen
⊙ Getza v. Werberg, † 14. 4. 1465
T. v. Henn d. Jüngeren zu Bensheim
keine Kinder
- 12.) 1478—80
v. N e i p p e r g, Hans
1478 Vogt Lehmann: Speyer. Chron. 942
1480 Vogt zu Bretten UB S. 143—45
- 13.) 1498—1502
G ö l e r v. R a v e n s b u r g, Georg
* 1446, † 5. 6. 1502 Humbr. 191
S. v. Martin G. v. R., 1420—65 Pfälz. Rat,
Württb. Hofmeister
und Anna v. Hirschberg 1444
Bruder v. Albrecht V., Amtmann zu Kreutz-
nach-Stromberg, † 1503
⊙ Anna Kalb v. Reinheim,
T. v. Bernhard K. u. Anna v. Vennin-
gen 1476
Kinder:
1. Barbara, Äbtissin zum Rosental
1505—20
 2. Katharina, geistlich zu Weydas 1503
 3. Agnes,
⊙ 1491 Philipp v. Mentzingen
1489—1525
 4. Bernhard, bisch. Straßburger Amtmann
zu Oberkirch,
württ. Rat u. Obervogt zu Vaihingen
† 1554
1522 Reformator von Sulzfeld
 5. David, ältester Domherr u. Sänger zu
Speyer, † 11. 3. 1539
 6. Jörg, Dompropst zu Speyer, Domsänger
zu Mainz, † 21. 11. 1558
 7. Scholastika, Äbtissin zu Frauenalb
 8. Agathe, geistlich zu Frauenalb
 9. Cordula, geistlich zu Frauenalb
 10. Apollonia, Geistlich zu Liebenau bei
Worms 1525
 11. Ottilia, geistlich zu Liebenau bei Worms
1525
- 14.) 1504—1508
v. S i c k i n g e n, Konrad,
1479—1508 Ritter
1504 Vogt zu Bretten
Schwarzerd: Belagerung UB 224 f
1508 K. Pfalz: Diedelsheim
S. v. Schweicker VII, v. S., Vogt (Nr. 10)
und Anna Spet v. Zwiefalten
⊙ 1478 Christiane Köth v. Wanscheid,
† 1522
T. v. Werner K. v. W. u. Guta Rödelin
v. Reiffenberg
Kinder:
1. Konrad III. 1523, † 6. 1. 1539,
1531 Vogt zu Bruchsal
- 15.) 1508—15 . .
v. F l e h i n g e n, Erpff Ulrich, † 1542,

bekam 1487 Flehingen wieder, das sein Vater verloren hatte.

Churpfälz. Hauptmann über 300 Reisige, württemb. Obervogt zu Maulbronn

1508 Vogt zu Bretten Widder 187
S. v. Ulrich v. F., württemb. Hofmeister und Katharina v. Talheim

⊙ 1515 Anna Hofwart v. Kirchheim
T. v. Hans-Ulrich H. u. Ursula v. Baltzhofen

Kinder:

1. Anna, † 13. 4. 1555
⊙ Hartmann v. Neipperg, 1535
2. Margarete, † 7. 2. 1574
⊙ Johann Ludwig v. Stadion

16.) 1515—1538

v. F l e h i n g e n, Ulrich Wolf, * 1479, † 1553

Churpfälz. Burggraf auf Starckenburg

1515 Faut zu Bretten

Untermarschall, Reiterhauptmann

Beisitzer des kaiserl. Kammergerichts zu Speyer 8. 9. 1527 bestellt

1540 K. Ber. 1257 Amt Bretten

9. 1. 1543 K. Kop. 923 Bl. 339

Bruder d. Vorigen (15)

⊙ 28. 1. 1517 Margarete Ulner v. Diepurg, † 1574

T. v. Gerhard U. v. D. u. Margarete v. Landeck

Kinder:

1. Ludwig Wolf, † 1600 pfälz. Hofgerichtsrat, mit seinem Sohn stirbt die Familie aus
2. Margarete
⊙ 1543 Hans v. Habern

17.) 1545—

v. A l t d o r f, Heinrich, gen. Wollschläger
14. 9. 1540 Faut zu Landeck

K. Kop. 923, 125 b

24. 6. 1545 Faut zu Bretten (Humbr. 103)
1547 Kammermeister zu Heidelberg

S. v. Philipp v. A., 1508—45

u. I) Katharina Erlenhaupt v. Saulnheim,
T. v. Kaspar

od. II) Ottilia v. Wickersheim,

T. v. Jörg

18.) 1548—1553

v. A l t d o r f, gen. Wollschläger, Georg,

† Bretten 17. 2. 1553, (Grabstein) Pf. V, 6

6. 3. 1551 Faut zu Bretten Humbr. 103

1. 9. 1552 Faut

Bruder d. Vorigen aus I. Ehe

⊙ Anna v. Handschuhsheim

T. v. Heinrich v. H. u. Margarete v. Stauffenberg

Kinder:

1. Heinrich, 1573, 6. 8. 1572 Erblehen Herxheim b. Landau

⊙ Juliane Schütz v. Holtzhausen

2. Margarete

3. Agnes,

⊙ 1576 Hans Walter v. Gemmingen zu Bürg, † 5. 2. 1593

4. Amalia

5. Anna Katharina, *

† 14. 3. 1575, ledig

19.) 1546—1550?

v. V e n n i n g e n, Erasmus, † 1589

Herr zu Zuzenhausen, Neidenstein und Königsbach

1546 Faut zu Bretten, kaum bis 1550

(Müller 85, 171, 34)

Amtmann zu Neuenburg, pfälz. Hofrichter

S. v. Konrad v. V., Bad. Landhofmeister, † 1532 und Maria v. Hirschhorn

(Bruder: Christof. Obervogt zu Vaihingen. † 1545)

⊙ Siguna v. Fronsberg,

T. v. Jörg, v. F. u. Anna Gräfin v. Lodron

Kinder:

1. Margarete,

⊙ I) Erasmus v. Handschuhsheim

II) Joh. Ulrich, Landschad v. Steinach † 1593

2. Otto Heinrich, † um 1612 ledig

3. Magdalena

⊙ Heinrich v. Helmstadt

4. Wolfgang Ulrich, † 1599

⊙ Barbara v. Flersheim, T. v. Tiburtius Becht

5. Anna Maria

⊙ Franz v. Sickingen, † 19. 9. 1582

20.) 1557—1567

v. V e n n i n g e n, Eberhard

Vogt

UB 261

? zu Eichtersheim u. Eichholzheim, † 1575

Humbr. 143 B

S. v. Ludwig v. V. 1512, † 1532

und Anna Nothaft v. Hohenheim
⊙ Magdalena Landschad v. Steinach
T. v. Bleikard L. v. St. u. Magd. Nix v.
Hoheneck

Kinder:

1. Georg, zu Aicholzheim
2. Margarete
⊙ Kaspar v. Kaltental
3. Bleikard
⊙ Maria v. Venningen, T. v. Wolf
4. Agnes
⊙ Erasmus v. Helmstatt, † 22. 4. 1608
5. Hans Christoph, pfälz. Oberhofmeister
1584
6. Philipp Christoph, zu Eichersheim, Vogt
zu Bruchsal

21.) 1567—1569

Hartmann Hartmanni, d. Jüngere
* 1523, † 1586,
Hofrichter zu Heidelberg
S. v. Hartmann H. d. A. kurpfälz. Kanzler
und Anna Körner

⊙ Patientia

Kinder:

1. Anna Maria, † Bretten 11. 9. 1567,
Grabstein Rott S. 24, Pf. 5, 5
2. Anna, Patin in Bretten 1568
⊙ Vollbracht Sturm, von Werden/
Ruhr

22.) 1569—

Landschad v. Steinach, Johann
Philipp, Amtmann zu Bacharach
* 1552, † 15. 9. 1592
1569 Amtmann zu Bretten (1577—82)

Humbr. 5

? zu Eicholzheim Mö
S. v. Hans Pleikard L. v. S. Hofmeister
und Marschall 1546, † 1588

Vogt im Bruhrain

u. Anna Elisabeth v. Helmstatt, † 1590

Bruder: Friedrich Faut zu Bruhrain 1581

⊙ I. 1550 Anna v. Hagen,
T. v. Kaspar H., u. Mar. v. Steinkallenfels 1575

II. Anna Margarete Knebel v. Katzenellenbogen

T. v. Dieter K. v. K. u. Marg. v. Waldmannshausen

⊙ II. Philipp Wambold v. Umstatt

Kinder:

1. Friedrich Pleikard, † als Bräutigam der
Juliane Sibylle v. Eltz, To. Joh. Friedr.
v. Eltz

22a) 1587—1588

v. Wembdingen, Hans Georg
1587 Vogt zu Bretten Widder I, 50
Krebs 2994

8. 11. 1587 Pate zu Bretten
1585 Marschall zu Heidelberg
⊙ Juliane, Patin Bretten 10. 2. 1588

23.) 1592

Reiprecht v. Büdingen, Johann
Humbr. 246

1587 Amtmann zu Ozberg Widder II. 3

1589 Vogt zu Heidelberg

1592 Vogt zu Bretten

1611 steuerpflichtig zu Gelnhausen

1617, 1619 Junker Fauth in Bretten (Pate)

1621 Churpfalz Rat und Faut zu Bretheim

1628 Burggraf zu Gelnhausen

⊙ Anna v. Selbach genannt Buchenau,
Patin 3. 2. 1600, 25. 2. 1619

Mitt. d. hess. Famk. 4, 344?

S. v. Johann R. v. B. Amtmann zu Wenigs
1539, zu Gelnh. 1544

und Appel v. Berlichingen

24.) 1594—98

Herr zu Eltz, Johann

* 1553, † 4. 1. 1610 Rott S. 23

1587 Heidelberg Humbr. 130 F

1589 Ozberg

1598 Oberamtman zu Kreuznach,
pfälz. Rat

S. v. Philipp Jakob zu E., † 1574

und Anna v. Nassau, † 1600

⊙ 1586 Susanna Quad v. Landskron, T. v.

Lutter, † 1586

und Sophie v. Polland, † 1605

Kinder:

1. Anna Sophia, * 1538, † 23. 1. 1607

2. Christine Dorothee, * 1589, † 1618

⊙ 1608 Joh. Dietrich Knebel v. Katzenellenbogen

3. Sohn, klein †

4. Anna Ursula, * 1592, † Bretten 13. 6.
1598 (Grabstein) Pf. V. 5

5. Luise (Ludowika) Juliane, * 21. 12. 1594,
† 30. 4. 1607

6. Johanna Sibylle, * , † 1599

25.) 1620—

K o l b v. W a r t e n b e r g, Johann, Kasimir, * 11.7.1584, † 22.9.1661 Humbr. 204 Gardie-Hauptm. d. Großherzogs v. Florenz Pfälz. Rat u. Kammerjunker

1608 Amtmann zu Stromberg

1620 Faut zu Bretten

1620 Generalkommissar, fstl. Pfalz-Simmernscher Rat und Gesandter, pfalz-zweibr. Geh.-Rat u. Statthalter zu Kaiserslautern

S. v. Konrad K. v. W., Oberamtman zu Kaiserlautern, † 1602

und Anna v. Oberkirch, † 1587

⊙ I. 20. 2. 1615 Ursula v. Stadion, † 1633 T. v. Ernst Ludwig v. St. u. Marg. v. Reinberg

⊙ II. 31. 12. 1634 Judith v. Flersheim, † 1644

T. v. Hans Philipp v. F. u. Rachel v. Mouron

⊙ III. 6. 1. 1647 Maria Klara v. Flersheim, † 1669

T. v. Phil. Franz v. F. u. Feliz Moßbach v. Lindenfels

13 Kinder:

I.

1. Konrad Ludwig, * † 1617

2. Ursula Maria, * 30. 7. 1618,

3. Levina Elisabeth, * 1621, † 1622

4. Anna Margarete, * , † 1623

5. Maria Elisabeth, * u. † 1624

6. Anna Katharina, * 1626, † klein

7. Luise, * 16. 8. 1627, † 29. 5. 1667

⊙ 1655 Wolf Bernhard v. Geispitzheim II.

8. Elisabeth Eleonora, * 15. 3. 1636, † 27. 5. 1667

9. Ludwig Kasimir, * 1637, † 1638

10. Anna Magdalena, * 15. 10. 1638,

⊙ 1673 Ludwig Adolf v. Botzheim

11. Theodor, * 2. 1. 1640, † 22. 9. 1655

12. Johann Kasimir, * 6. 2. 1643, preußischer Staatsminister, Graf v. Warthenberg

13. Judith, * 1644, † 1645

26.) 1625

Herr v. P f e i l b u r g, Freiherr auf Trachenburg

Georg Rupp (Ruprecht)

1625 Faut zu Bretten Bretten Ehebuch

⊙ Maria Euphrosine v. Elsenheimer

26. 5. 1625 K. Pfalz. Gen. 4275, 7 deren Mutter lebte in Neuhofen, 4 Meilen v. München

27.) 16 . . —1636

S c h ü t z v. Schützenhofen (Sagitarius) Johannes, * um 1573, † Bretten 21. 3. 1636 Grabstein Pf. 3, 71

2. 7. 1623 Rentmeister d. Markgrafschaft Burgau (Österreich) wohnte in Günzburg a. d. Donau

1631 Amtsschultheiß u. Kriegskommissar Bretten

1635 Schultheiß in Bretheimb

1650 gewesener churbayr. Faut

S. v. Math. Sch., Vogt zu Hogenwang 1575

⊙ Günzburg 2. 10. 1622 Anna Maria Kraft v. Delmensing

T. v. Friedrich K. v. D. u. Anna Maria Löw

5 Kinder

28.) 1649—1651

S c h ü t z v. Holtzhausen, Joh. Anton Christoph

1649—1651 Faut Humbr. 161

S. v. Johann Wilhelm Sch. v. H.

⊙ Kath. Schütz v. Holtzhausen

T. v. Kuno Quirin Sch. v. H. hess.-darm. Marschall z. Rat, Amtmann zu Nidda, Hofgerichtspräsident zu Marburg, † 1637

und Maria Eva v. Dorfelden

⊙ II. Magdalena v. Selbach

Kinder:

1. Johann Friedrich, pfälz. Kammerherr, Hauptm., ledig

2. Ludwig, Leutnant

3. Anna Magdalena

4. Sophie, †

29.) 1654

v. S p a r r (e), Franz Rudolf

1654 Faut zu Bretten, Obristleutnant

Vizedom d. Oberamts Neustadt/Pfalz 1669 Obrister u. Vizdum ebd.

(Karl Ludw. Dienerbuch)

30.) 1668—72

v. D a l l w i g, Heinrich Burkhard

22. 2. 1660 Oberamtman in der vord. Grafschaft Sponheim der Ämter Kreuznach

u. Kirchberg u. d. Unterämter Naumburg
u. Koppenstein
1668 Faut zu Bretten Krebs. 429
4. 4. 1669 Pate in Bretten,
(war 1671 bei der Heimführung d. Kur-
prinzen Karl)
21. 6. 1671—1672, 23. 2. 1674 Pate Bretten

31.) 1680—82

C l o s v. Neuenburg, Christoph
1661 Leibgarderittmeister
1673 Obristleutnant
25. 11. 1680 Amtmann u. Faut zu Bretten
Krebs 392

⊙ Anna Eva Elisabeth

Kinder:

1. Jean Luise, * 8. 2. 1682, † Bechtheim
7. 8. 1769
⊙ 1705 Christoph Georg v. Rottorp
(AT v. Eyb)

32.) 1686—1705

Freiherr v. S i c k i n g e n, Franz
* 8. 2. 1629, † 1715,
1686 Faut zu Bretten,
kaiserl. Rat, Churmainz, Geh.rt u. Vitztum,
churpfälz. Rat u. Kammerpräsident
S. v. Joh. Schweickard v. S., Oberamtman
Tauberbischofsheim und Ursula Cämmerer
v. Worms gen. v. Dalberg

⊙ Anna Margarete v. Metternich, Win-
neburg u. Beilstein

T. v. Wilhelm v. M. u. Anna Eleonora
Brömser v. Rüdesheim

Kinder:

1. Franz Anton, Domherr zu Mainz, kai-
serl. Hauptmann, gef. v. Mainz 1689
2. Leopold Philipp, † jung
3. Eleonore Ursula, † jung
4. Eva Franziska, † jung
5. Heinrich Schweickard Oswald, † 1738/9,
Domherr zu Mainz,
Erzpriester zu Trier
6. Johann Ferdinand Philipp, † 1739
(Nr. 33)
7. Damian Johann Philipp,
† 1731 kaiserl. Kämmerer
Generalfeldmarschall, Oberst über ein
Regiment zu Fuß,
Kommandant zu Regensburg
8. Philipp Lothar, gefallen in Ungarn

9. Heinrich Wilhelm Josef (Nr. 34)
10. Anna Lioba, * 1666, † 12. 9. 1704

⊙ 1688 Johann Erwein Frh. v. Greif-
fenclau Vollrads zu Guntheim,
* 1663, † 1727, Erztruchseß des Erz-
bischofs v. Mainz, Rat u. Vitztum
im Rheingau (Hattstein I, 242)

33.) 1705—

Freiherr v. Sickingen, Johann Ferdinand
* 16 . . , † 1719 Humbr. 72 C
zu Bacherach

1705 Vaut zu Bretten, pfälz. Rat, Kam-
merpräsident

S. v. Franz v. S. (32) u. Anna Margarete v.
Metternich

⊙ 5. 7. 1697 Maria Sidonia Philippine
Freiin Kottwitz v. Aulenbach,
T. v. Georg Philipp K. v. A. u. Anna
Mar. Freiin v. Dernbach

Kinder:

1. Philipp Wilhelm Franz, * 11. 1. 1700,
Domherr zu Trier u. Halberstadt
2. Karl Anton Johann Damian, * 10. 2.
1702, † 4. 1. 1785 (35)
3. Marie Luise Josepha, * 26. 9. 1703,
⊙ 17. 6. 1726 Josef Anton v. Ka-
geneck, 1701—47
4. Alexander Johann, *
Domherr zu Trier
5. Johann Philipp Christoph Friedrich
Anton,
Domherr zu Mainz
6. Josef Karl Friedrich Franz, * 1708,
† 1787, Domherr zu Würzburg, kaiserl.
Hauptmann (35)
7. Franz Philipp Christoph Ferdinand
Christian, * , † Guastalla 1735,
Hauptmann
8. Ferdinand Christoph Peter, * ,
† , Domherr zu Würzburg,
Worms, Comburg
9. Maximilian Joh. Jakob, * , †
Domherr zu Würzburg, St. Alban Mainz
10. Maria Johanna Amalie, * , †
⊙ 1737 Karl Alexander Frh. v. Ro-
tenhan
11. Leopoldine Anna Theresia, *
⊙ 1736 Max. Emanuel Graf v. Taxis,
Obristleutnant
12. Maximilian Friedrich Ignatius, * † klein
13. Johanna Katharina Antonia, * † klein

34.) 1708—

Freiherr v. u. zu S i c k i n g e n, Heinrich Wilhelm, * , †
1689 Domherr zu Würzburg,
pfälz Geheimerrat, Oberst. Kämmerer
1708 Faut zu Bretten, Gesandter bei Kg.
Karl v. Spanien
S. v. Franz Frh. v. S. u. Anna Margarete Metternich
vermutl. ledig

35.) 1757—85

Freiherr v. u. zu S i c k i n g e n, Joseph Karl Ferdinand Franz, * ca. 1708, † 1787, begr. Sickingen
kaiserl. Kammerherr, pfälz. Geheimerrat
1757 Faut u. Oberamtman zu Bretten
1784 Reichsgraf
S. v. Joh. Ferdinand Frh. v. S. u. Maria Freiin v. Kottwitz (33)
⊙ 1756 Alexandrine Mar. Anna Freiin v. Hacke a. d. Haus Winterberg,
Tochter:
1. Mar. Charlotte Kar. Jul. Ludmilla,
* Mannheim 5. 8. 1756, † Heidelberg
28. 10. 1826
⊙ Mannheim 8. 9. 1779 Otto Heinrich Frh. v. Gemmingen-Hornberg, 1753 bis 1836, Bad. Geheimerrat, Gesandter, Dramatiker

36.) 1785—

Edler v. R e i s e n b a c h, Johann Bernhard Georg
1785 Faut in Bretten Widder II. 187-8
Oberamtman UB 184

Quellen: (Abkürzungen im Text:)

Feigenbutz =
Feigenbutz: Kurzer Abriss der Geschichte der Stadt Bretten, Bühl 1889, S. 86
Humbr. =
Humbracht, Joh. Maximilian: Die höchste Zierde Teutsch Landes Frankfurt/M. 1707

Krebs =

Krebs, Manfred: Die kurpfälzischen Dienerbücher 1476—1685 in: Mitteilungen d. oberrhein. histor. Kommission Karlsruhe 1942, Nr. 1. m 1.168

Krieger =

Krieger: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Heidelberg 1905

Mö =

Möller, Walther: Stammtafeln westdeutscher Adelsgeschlechter im Mittelalter. Darmstadt 1922. ff. II. 1933

Müller =

Müller, Nikolaus: Georg Schwarzerdt, der Bruder Melanchthons u. Schultheiß zu Bretten, Leipzig 1908.

Pf =

Beutenmüller Otto: Grabsteine in der evang. Kirche zu Bretten in „Der Pfeiferturm“, Beiträge zur Heimatgeschichte u. Volkskunde Brettens u. seiner Umgebung. Bretten 1935 S. 69 u. 1937 S. 5

Reg. =

Regesten d. Markgrafen v. Baden und Hachberg 1892

Rott =

Rott, Hans: Die Kunstdenkmäler d. Großh. Baden, 9. Band, Amtsbezirk Bretten, Tübingen, 1913.

UB =

Schäfer, Alfons: Urkunden, Rechtsquellen u. Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten. Bretten 1967.

Widder =

Widder, Johann Goswin: Versuch einer vollständig geographisch-historischen Beschreibung der ehemaligen Pfalz am Rhein, Frankfurt/M. — Leipzig. 1786, Band II, 183 ff.

Z =

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins.

Aus der Postgeschichte der Stadt Bretten

von Friedrich Sinzinger *)

Die Geschichte des Postwesens hat bisher, sicher nicht nur im Kraichgau, bei landes- und heimatkundlichen Forschungen wenig Beachtung gefunden. Erstmals hat sich Wilhelm Mauer eingehender mit den Posthaltern in Bretten befaßt (Anm. 1), während der gleiche Verfasser an anderer Stelle dieses Jahrbuchs (Anm. 2) diese Postbediensteten zwischen Bretten und Rheinhausen eingehender behandelt. In der vorliegenden Arbeit nunmehr sollen weitere Erkenntnisse über die Brief- und Personenbeförderung vom 16. bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beleuchtet werden, ohne daß aber Anspruch darauf erhoben werden kann, alle Quellen durchgearbeitet und sämtliche hierher gehörenden Probleme erfaßt zu haben.

Im Auftrag der deutschen Kaiser bauten die Herren bzw. Grafen und später Fürsten von Thurn und Taxis seit dem 16. Jahrhundert eine Postorganisation auf, die einen großen Teil Mitteleuropas umfaßte. Einer der wichtigsten damaligen Reichspostkurse war der von Wien nach Brüssel, der bereits im Jahre 1505 und sicher auch schon vorher durch Bretten führte. Dieser deutsch-niederländische Postzug führte über Innsbruck, Augsburg, Cannstatt, Knittlingen, Bretten, Bruchsal, Rheinhausen, Speyer usw. Aber eigenartigerweise war ein Postamt in den ersten Jahrzehnten nicht in Bretten, sondern in Diedelsheim, wie sich aus Urkunden von 1540, 1543 und 1546, in denen Angehörige der Familie von Taxis zu Postmeistern in Diedelsheim, Rheinhausen und Bobenheim (Pfalz) ernannt wurden, ergibt (Anm. 3). Die Gründe sind sicher politischer Art. Wahrscheinlich war es für die Herren von Taxis viel leichter, wegen der Errichtung und Unterhaltung einer Poststation mit den Vogtsherren in Diedelsheim zu einer Einigung zu kommen, als mit den Pfalzgrafen bei Rhein. Wann und warum die Diedelsheimer Poststation aufgegeben wurde, ist nicht bekannt. In Aufstellungen

von 1625 und 1628 werden für diese Linie nur die Orte Knittlingen und Bruchsal aus unserem Raum angegeben (Anm. 4).

In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage, in welchem Haus in Diedelsheim diese Posthalterei untergebracht war. Es liegt nahe, sie in einem Gasthaus dieses Dorfes zu suchen, vielleicht in der alten Gastwirtschaft „zur Sonne“, heute Haus Hauptstraße 70, in dem möglicherweise bereits der 1642 erstmals genannte Hans Bickel gewirtet hat. Zumindest hat ein Urkel von ihm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts diese Gastwirtschaft betrieben, bis sie im letzten Jahrhundert verkauft und die Schildgerechtigkeit an das heutige Gasthaus zur Sonne abgetreten wurde (Anm. 5).

Bis ins 18. Jahrhundert hinein verlegte sich die Taxis'sche Organisation in erster Linie auf die Verschickung von Briefschaften und bediente sich hierzu vor allem einer Reihe von Boten und Postreitern. Die Beförderung von Personen, aber auch von Waren und Wertgegenständen durch die Post war ausgeschlossen. Daher ist es verständlich, daß sich bereits im Mittelalter, vor allem auf Nebenstrecken, eine ganze Reihe von privaten Einrichtungen herausgebildet hatte, die sowohl Personen, als auch Briefe und Waren beförderten. So gab es vor allem im württembergischen Gebiet die sog. Metzgerposten und in der Kurpfalz Nebenboten und Kutschenfahrer (Anm. 6). Von den Letzgenannten wird 1686 berichtet, daß diese von Heidelberg aus Fahrten bis nach Frankfurt, Heilbronn, Durlach und Straßburg durchführten. Die kurpfälzische Regierung hatte sich erst 1685 der Taxis'schen Organisation angeschlossen und ging nun daran, alle anderen, soweit sie eine Konkurrenz für diese darstellten, zu verbieten.

*) Mit Ergänzungen und Anmerkungen von Otto Bickel

Die Taxis'sche Postverwaltung ging erst im Jahre 1740 dazu über, eine „Ordinäre fahrende Post“ einzurichten, die sich mit der regelmäßigen Beförderung von Personen samt ihrem Reisegepäck, anderen Gegenständen sowie Briefen einschließlich Geldbeträgen befaßte und die auch von den breiten Bevölkerungsschichten in Anspruch genommen werden konnte (Anm. 7). Am 10. 9. 1742 wurde von der „kayserlichen Reichs-Postwagen-Expedition“ bekanntgegeben, daß von nun an alle Montag vormittag 9 Uhr „ein geschwinder Postwagen“ von Mannheim über Bruchsal, Durlach nach Basel fahre, der dort Freitag abends eintriffe. (Anm. 8). Diese Postwagen konnten etwa 6 Personen befördern, wobei für die 7,42 km lange Meile 1—2 Stunden benötigt wurden.

Diese Postlinie hatte insofern auch für den Kraichgau Bedeutung, als nunmehr von Bruchsal aus Seitenlinien nach Stuttgart und Nürnberg eingerichtet wurden, die beide über Bretten führten. Erst dadurch gewann Bretten größeres Interesse für die Thurn- und Taxis'sche Postverwaltung. Die bisherige Postlinie von Cannstatt nach Speyer führte zwar auch über Bretten, ohne daß aber hier ein Halt eingelegt wurde, und nicht durch die Stadt hindurch, sondern nördlich davon außerhalb der Stadtmauer über den Postweg, der bis heute noch den Namen weiterführt. Nunmehr bedingte die Einrichtung einer Postlinie von Bruchsal über Bretten nach Nürnberg dringend die Schaffung einer Posthalterei, die auch gegen Ende des Jahres 1743 durch den Fürsten Thurn- und Taxis angeordnet wurde (Anm. 9). Es ist verständlich, daß sich der Knittlinger Posthalter Georg Friedrich Speidel gegen diese Konkurrenz zur Wehr setzte, damit begründend, daß dadurch die Knittlinger Posthalterei zugrunde ginge. Da aber die Abzweigung einer Postlinie in Bretten eine Posthalterei in dieser Stadt zwingend machte, wurde eine solche 1744 auch eingerichtet. Am 5. 3. 1745 unterschrieb Johann Andreas Gaum seine Verpflichtung als erster Brettener Posthalter. 1754 wurde sein Amt von Johann August Ziegler und 1765 von Johann Hein-

rich Strässler übernommen, dessen Nachfolger als Posthalter 1770 Alexander Bernhard Paravicini wurde, der am 23. 9. 1782 Friedrich Schiller auf seiner Flucht nach Mannheim in Bretten bewirtete. In seinem „Posthaus“ traf sich auch der Dichter nochmals mit seiner Mutter und seiner Schwester vom 22. November dieses Jahres abends bis zum 25. November (Anm. 10). Von 1790 ab hatte das Amt des Posthalters Georg Alexander Paravicini inne, von dem es 1837 dessen Sohn Ludwig (Louis) übernahm, der sich als Reichs- und Landtagsabgeordneter einen Namen gemacht hat.

Mit Rücksicht auf den Knittlinger Posthalter und auf dessen ältere Rechte war die Brettener Station im 18. Jahrhundert in erster Linie Wagenexpedition, während die Umspannung der Pferde in Knittlingen vorgenommen wurde, wobei wir uns aber über den jeweiligen Arbeitsanfall keine richtige Vorstellung machen können. Nach einem Visitationsbericht von 1783 war die Brettener Posthalterei im Gasthaus zum Ritter St. Georg, heute Marktplatz 11, untergebracht. Posthalter Georg Alexander Paravicini beschäftigte damals zur Bedienung einer viersitzigen Chaise, einer halbgedeckten und einer offenen Kalesche einen Postknecht und zwei Jungen (Anm. 11). Von 15 um Bretten herumliegenden Ortschaften erhielten sieben ihre Briefe durch einen sogenannten Ordinari-Postjungen, der wohl täglich die Post austrug, während sich acht weitere Orte damit begnügen mußten, ihre Postsachen gelegentlich zugestellt zu bekommen.

Die Thurn und Taxis'sche Post erreichte gegen Ende des 18. Jahrhunderts den Höhepunkt ihrer Macht und ihrer Bedeutung. Auch während der napoleonischen Kriege konnte sie sich behaupten. Napoleon lag viel daran, in den von Frankreich besetzten Ländern den Postverkehr aufrecht zu erhalten, und dies ging am besten mit den eingearbeiteten Beamten und auf den bewährten Postlinien. Am 14. 12. 1801 wurde daher zwischen Frankreich und der Familie Thurn und Taxis eine Postkonvention abgeschlossen. Nach dieser wurde eine Neu-

einteilung Frankreichs und Deutschlands nach postalischen Gesichtspunkten vorgenommen. Frankreich wurde hierbei in 5 Rayons (Bezirke) und das Reichspostgebiet in 4 Rayons eingeteilt (Anm. 12). Diese Rayons waren Gebietsstreifen, deren Grenzen von Norden nach Süden etwa parallel dem Rhein verliefen. Die Städte Karlsruhe, Durlach, Ettlingen, Graben, Bruchsal usw. lagen im 1. Rayon, während Bretten, Pforzheim, Hei-

fen in französischer Sprache, wie ein am 29. 1. 1750 an den Freiherrn von Menzingen in Gondelsheim gerichteter Brief zeigt (Abb. 1).

Im allgemeinen haben in diesem 18. Jh. die Posthalter auf den ihnen zur Beförderung übergebenen Briefen einen handschriftlichen Vermerk des Aufgabeorts angebracht. Mit der Rayon-Einteilung von

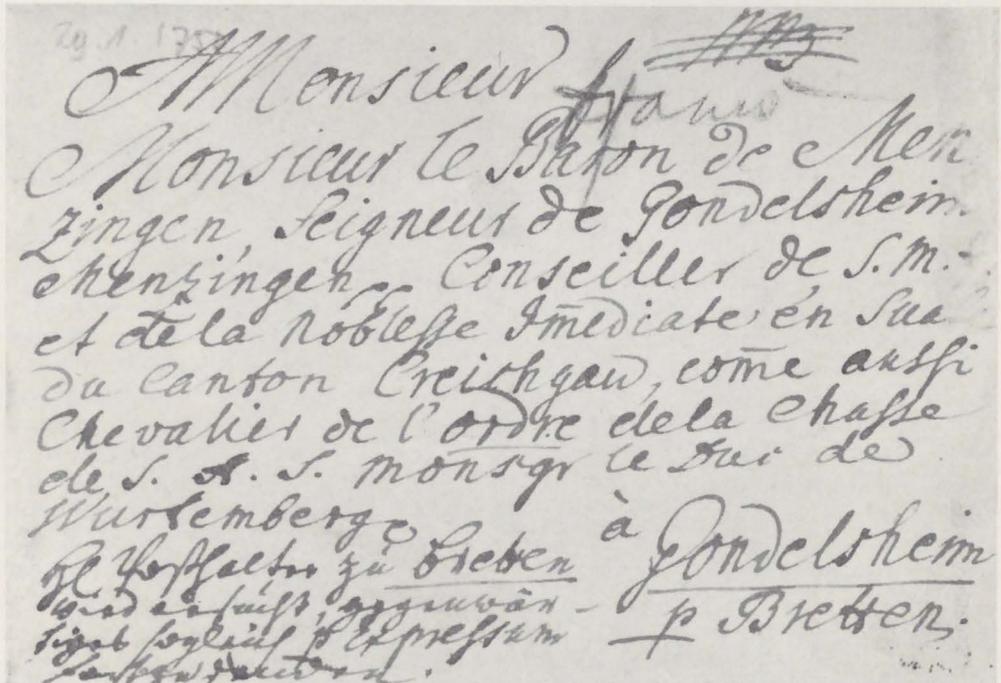


Abb. 1 Briefumschlag vom 29. 1. 1750 in französischer Sprache

delberg usw. im 2. Rayon lagen. Die aus Frankreich nach Deutschland verschickten Briefe erhielten je nach Entfernung vom Rhein die Stempel R Nr. 1, R Nr. 2, R Nr. 3 und R Nr. 4. Briefe im Reichspostgebiet wurden jeweils mit den Nummern des Rayons, also R 1, R 2, R 3, R 4 versehen.

Der französische Einfluß, dem ganz Mitteleuropa im 18. Jahrhundert ausgesetzt war, hat auch in postalischer Hinsicht einen Niederschlag gefunden. Wer etwas auf sich gehalten hat, schrieb die Anschrift auf Brie-

fen 1801 war nunmehr die Verpflichtung verbunden, neben diesem Ortsnamen die jeweilige Rayon-Nummer auf den Brief zu stempeln. Für Bretten ist der erste Stempel dieser Art im Jahr 1806 nachgewiesen (Anm. 13).

Auf Grund zweier Verträge von 1805 wurde das Postwesen im Kurfürstentum Baden zunächst vom Fürsten Thurn und Taxis als Lehenpostanstalt geführt. Nachdem sich aber herausgestellt hatte, daß von diesem bei den vorausgegangenen Verhandlungen falsche Berechnungsgrundlagen vor-

gelegt worden waren (Anm. 14), hat die badische Verwaltung vom 11. 8. 1811 ab das Postwesen in eigene Regie übernommen.

Die Posthalter Paravicini verwendeten auch weiterhin den sicher bald nach 1801 angeschafften Rayon-Stempel und ließen sich sogar, wohl in den 20er Jahren, noch einen weiteren Stempel anfertigen, den sie bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts benutzten. Der Verfasser besitzt zwar einen Brief vom

von 1813, den die Abbildung 3 zeigt, ist 27 mm breit, während die der folgenden Jahre eine Breite von 30 mm haben. Aus dem Jahre 1847 ist ein Stempel bekannt, bei dem das Wort „Bretten“ durch ein aus einer Wellenlinie bestehendes 36 mm breites Rechteck eingerahmt ist (Anm. 15).

Erstmals seit 1846 wurde auch ein 31 mm breiter zweizeiliger Stempel verwendet, der unter dem Stadtnamen auch das Datum der Abstempelung zeigt.

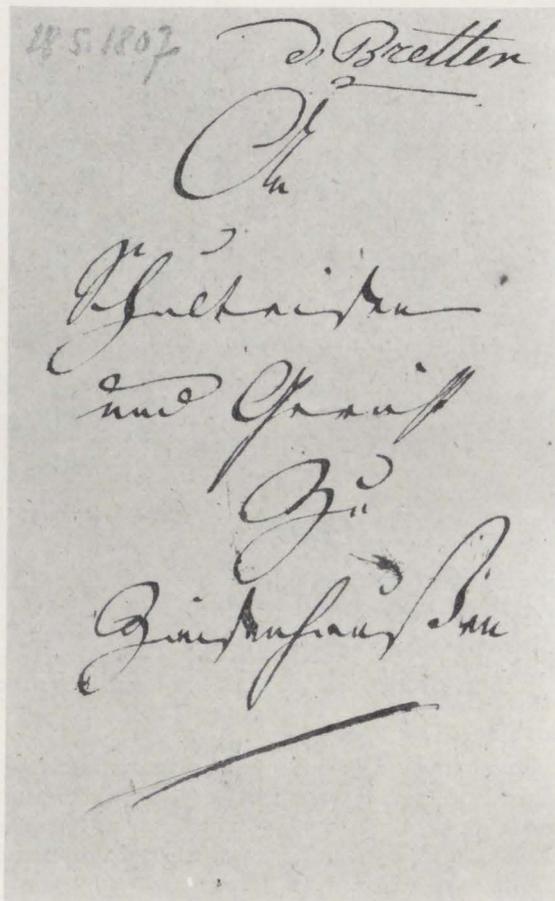


Abb. 2 Briefaufschrift vom 28. 5. 1807

28. 5. 1807, der noch den Zusatz des Posthalters „de Bretten“ trägt (Abb. 2), während aber Briefe seiner Sammlung von 1813, 1828, 1842 und 1845 den Stempel „Bretten.R.2“ tragen. Der Stempel auf dem Brief

Bei der Aufgabe von Wertpaketen erhielt der Einlieferer eine teilweise vorgedruckte Quittung mit der Unterschrift des Posthalters, wie eine von 1810 in der Abbildung 4 wiedergegeben ist.

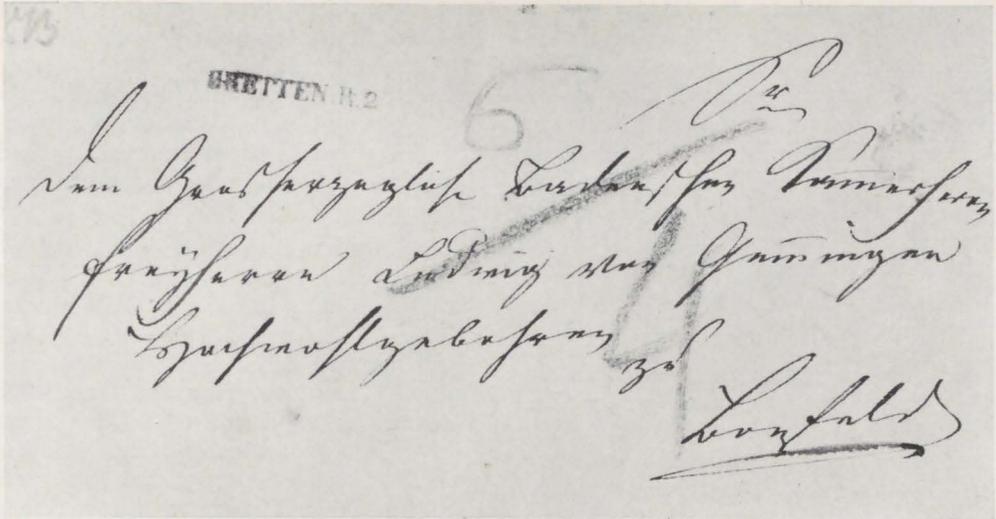


Abb. 3 Briefumschlag von 1813 mit dem Stempelaufdruck „Bretten. R. 2“

Mit der Geschichte des Postwesens ist das Straßenwesen engstens verquickt. Die Reitposten konnten sich auch auf weniger guten Straßen fortbewegen. Die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eingesetzten Postwagen benötigten aber besser hergerichtete Straßen, wenn die Postillione und Reisenden nicht in ständiger Sorge sein sollten, beim Überfahren von Schlaglöchern und Gräben einen Rad- oder Achsenbruch und noch schlimmere Unfälle zu erleiden. Tatsächlich sind daher in der 2. Hälfte des 18. Jh. et-

liche Straßen der Umgebung Brettens um- oder ausgebaut worden, so in den Jahren 1768/69 die Straße von Bretten nach Pforzheim, 1777 die nach Berghausen, 1782/83 diejenige nach Eppingen und in den Jahren 1793/97 die gleiche Strecke von Bretten nach Heilbronn (Anm. 16). Von 1804 bis 1807 wurde die Streckenführung nach Berghausen erneut verändert. Dabei wurde die Linie über Rinklingen aufgegeben und die neue Straße über Diedelsheim geführt (Anm. 17).

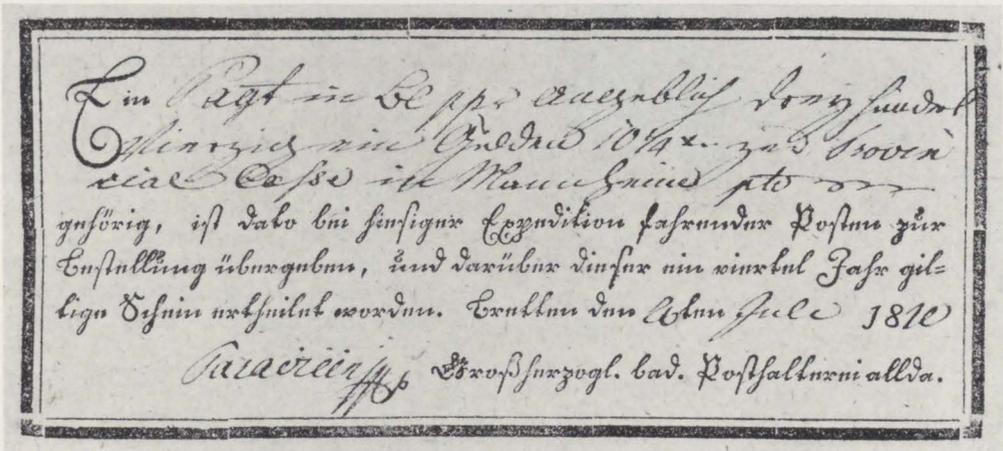


Abb. 4 Quittung über die Einlieferung eines Wertpakets, 1810

Offensichtlich wurde auch nach den Befreiungskriegen größerer Wert auf die Unterhaltung der Straßen gelegt, so daß die Postwagen mit höherer Geschwindigkeit fahren konnten. In den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts verkehrte auf der Linie von Bretten nach Karlsruhe eine Postkutsche dreimal wöchentlich, während nach Bruchsal täglich ein zweiräderiger „Ordinarkarren“ fuhr (Anm. 18). Im Jahre 1813 fuhr jeden Dienstag ein Postwagen von Heidelberg über Bretten nach Stuttgart.

Neben den regelmäßigen „Fahrenden Posten“ durch Bretten, deren genaue Zahl nicht bekannt ist, gab es noch Reitpostkurse für die gewöhnliche Depeschenbeförderung, dann Estafetten, also Postreiter für die besonders eilige Beförderung von Briefen und anderen Sendungen. Diese mußten sich auf Antrag der Absender sowohl tags als auch nachts bereit halten.



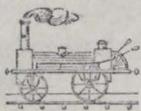
Abb. 5 Badische Postillone um 1820

Bessere Straßen ließen für die Personenbeförderung auch größere und schnellere Postwagen zu. So verkehrten 1834 zwischen Heidelberg und Weinheim winters 9sitzige und sommers 12sitzige Eilwagen (Anm. 19). Zwischen Stuttgart und Frankfurt wurde 1823 ein Eilwagenkurs eingerichtet, der fünfmal in der Woche verkehrte. Ob

aber diese Linie über Bretten oder über Sinsheim führte, muß dahingestellt bleiben. Der Eilwagenkurs, der am 1. 8. 1838 zwischen Heilbronn und Karlsruhe eingerichtet wurde, ging zweimal wöchentlich über Eppingen und zweimal über Brackenheim und durch das Zabergäu jeweils nach Bretten (Anm. 20).

Ein bedeutsames verkehrsgeschichtliches Ereignis in Baden brachte das Jahr 1840, in dem die erste Eisenbahnstrecke eröffnet wurde, die von Heidelberg nach Mannheim; 1843 wurde auch die Bahn von Heidelberg nach Karlsruhe in Betrieb genommen. Diese Jahre waren der Anfang einer großen Umwälzung des Post- und Beförderungswesens, weil dieses Aufgabengebiet in steigendem Maße von der Eisenbahn übernommen wurde. Bisher waren die Gebühren aus den Extraposten die Haupteinnahmequellen der Posthalter gewesen. Nachdem aber diese Postlinien mehr und mehr überflüssig wurden, wurde den Posthaltern zum Ausgleich die Einrichtung weiterer Kurse auf solchen Strecken, die noch keine Eisenbahn hatten und auf Nebenstrecken, nahegelegt. Daher wurden gegen Mitte des letzten Jahrhunderts auf verschiedenen Strecken Wagen mit einer größeren Anzahl von Sitzplätzen, die man Omnibusse nannte, eingeführt. Die Posthalter als Fuhrunternehmer unterhielten den Betrieb auf eigene Rechnung, schlossen sich aber bei größeren Strecken mit anderen Posthaltern zu Gesellschaften mit einem Geschäftsführer zusammen. So hatten sich auch die Posthalter von Bretten und Bruchsal zusammengetan und eine Omnibusstrecke von Bruchsal bis Stuttgart betrieben, wie sich aus dem als Abbildung 6 gezeigten Fahrschein vom 23. Februar 1844 ergibt, der vom Bruchsaler Posthalter Wittmer ausgestellt ist. Zwei Gulden und 42 Kreuzer kostete die Fahrt, die morgens 9 Uhr in Bruchsal begann. Bezeichnend ist, daß auf dem Fahrschein eine Lokomotive abgebildet ist, obwohl der Postomnibus von Pferden gezogen wurde.

Kulturgeschichtlich interessant ist auch das aus der gleichen Zeit stammende Werbeplakat der Omnibuskutscher-Gesellschaft in Heidelberg, das uns das Aussehen eines von



Omnibus - Fahrt

der Posthalter von Bruchsal und Bretten.

Es zahlt für 1 Platz

nach Stuttgart fl. 2 kr. 12

für die Fahrt um 9 Uhr Morgens

Bruchsal, den 25ten Febr 1844

T. Mittler

Bemerkungen. 1) Jeder Reisende bezahlt ohne Gepäck 24 Kr. — 2) Das Tabakrauchen ist nur mit Erlaubnis der Mitreisenden und nur mit geschlossenen Pfeifen gestattet. — 3) Hunde können nicht in Wagen genommen werden. — Außer der bezahlten Tare darf kein Trinkgeld angesprochen werden.

Abb. 6 Omnibus-Fahrschein von Bruchsal nach Stuttgart, 1844

vier Pferden gezogenen Omnibusses zeigt (Abb. 7), das der Zeitschrift, Land am Oberrhein, Juni 1940, entnommen ist.

Es ist nicht bekannt, wie lange dieser Omnibusverkehr unterhalten wurde. Nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie von Mühlacker über Bretten nach Bruchsal am 26. September 1853 wurde er auf dieser Strecke sicher eingestellt. Vielleicht wurden die Omnibusse in verstärktem Maße nach Karlsruhe eingesetzt, bis 1879 auch die Kraichgaubahn in Betrieb genommen werden konnte.

Der Zeitabschnitt vor der Einführung der Briefmarken im Jahre 1849/50 wird von Sammlern gerne als vorphilatelistisch und daher uninteressant abgetan. Die vorstehenden Ausführungen haben aber aufzuzeigen versucht, wie sehr die Post- und Verkehrsgeschichte mit der allgemeinen Geschichte zusammenhängt und wie notwendig es auch für die Heimatkundler ist, bei der Durcharbeitung von Akten aus dem letzten und vorletzten Jahrhundert die Aufmerksamkeit auf postgeschichtliche Hinweise zu richten.

- Anm. 1 Wilhelm Mauer, Die Kaiserlich Thurn und Taxis'sche Reichspost in Bretten, in Brettener Jahrbuch 1967, 157
- Anm. 2 Seite 105 ff.
- Anm. 3 K. Löffler, Geschichte des Verkehrs in Baden von der Römerzeit bis 1872, 1911, 125, 486/489, 492
- Anm. 4 Löffler 500

- Anm. 5 Otto u. Willy Bickel, Kraichgauer Bickel-Buch, 1950, 25
- Anm. 6 R. Grosse, Das Postwesen in der Kurpfalz im 17. u. 18. Jahrhundert, 1902, 5
- Anm. 7 Alfred Rau, Entwicklung des Postverkehrs im alten Heidelberg von der Gelegenheitsbeförderung bis zum allgemeinen, einheitlichen geregelten Postbetrieb, in Postgeschichtliche Blätter, 1966/13, 6

Anm. 8 Löffler 174

Anm. 9 Mauer 160

Anm. 10 Herbert Meyer, Schiller in Bretten, in Brettener Jahrbuch 1967, 123

Anm. 11 Löffler 508

Anm. 12 Siegfried Simon, Handbuch der Baden-Poststempel, — Ganzsachen, — Postscheine und — Marken, 1935, 19

Anm. 13 Simon 32

Anm. 14 Simon 18

Anm. 15 Simon 108

Anm. 16 F. J. Baer, Chronik über Straßenbau und Straßenverkehr in dem Großherzogtum Baden, 1878, 23

Anm. 17 Otto Bickel, Rinklingen, ein Kraichgaudorf in Vergangenheit und Gegenwart, 1969, 178

Anm. 18 Postgeschichtliche Blätter, 1960 Nr. 2, 7

Anm. 19 Rau 14

Anm. 20 Löffler 339

Beschleunigte Omnibus-Fahrt



zum Anschluß an die Eisenbahnzüge der pfälzischen Ludwigsbahn.

Die Heidelberg-Heilbronner Omnibus-Kutscher-Gesellschaft läßt täglich drei Omnibuse von Heidelberg nach Heilbronn gehen, und zwar den ersten Morgens 8 Uhr, nach Ankunft des ersten von Mannheim um 7 Uhr 15 Minuten nach Heidelberg abgehenden Eisenbahnzuges, welcher Wagen des Abends 6 Uhr in Heilbronn eintrifft und mit der um 7 Uhr Abends von dort nach Würdingen abgehenden Privat-Diligence inkliert, welche die Nacht hindurch fährt und den andern Morgen früh 6 Uhr in Würdingen zum Anschluß an die beiden ersten Eisenbahn-Eilzüge nach Nürnberg, Hof, Augsburg und München eintrifft.

Die Preise sind für eine Person von
Heidelberg bis Würdingen:

a) im Interieur	6 fl. 3 kr.
b) im Coupé	6 fl. 57 kr.

Abb. 7 Plakat der Omnibus-Kutscher-Gesellschaft Heidelberg-Heilbronn, um 1850

Die Posthaltereien am Alten Postweg zwischen Bretten und Rheinhausen/Speyer

von Wilhelm Mauer, Tübingen

Die Untersuchung über die „Kaiserlich Thurn und Taxis'sche Reichspost in Bretten“ im Jahrbuch 767—1967 konnte sich naturgemäß nur auf den Zeitraum erstrecken, von dem ab in Bretten eine Posthaltereie eingerichtet war, d. i. vom Jahre 1743 ab bis zur Übernahme des Postwesens durch den Staat. Die Postlinie, an der Bretten lag, ist aber viel älter. Die Ursachen dafür, daß Bretten, das im Mittelalter eine Verkehrsdrehscheibe ersten Ranges war, erst zu diesem späten Zeitpunkt eine Poststation erhielt, ist hauptsächlich in der politischen Zersplitterung des Kraichgaues zu suchen.

Die Herren und späteren Grafen von Taxis haben gegen 1495 den von Kaiser Maximilian geplanten Reitpostkurs von Wien nach Brüssel eingerichtet. Zu diesem Zweck waren Poststationen notwendig, wo Reiter und Pferde zum Auswechseln zur Verfügung standen. Diese Postreiter waren verpflichtet, immer dieselben als Poststationen vorgesehenen Gasthöfe aufzusuchen. Aus solchen Gasthöfen entstanden im Laufe der Jahre die Posthaltereien.

Der „Alte Postweg“ folgte der Straße von Italien über Tirol, Augsburg oder Füssen über Ulm a. D., Cannstatt, Knittlingen (Bretten—Bruchsal) nach Rheinhausen, setzte hier über den Rhein nach Speyer und führte linksrheinisch weiter über Worms, an Koblenz vorbei nach Brüssel und Mecheln. Durch die Zunahme und Verdichtung des Verkehrs mußten zwangsläufig neue Posthaltereien angelegt oder bisherige entweder verlegt oder gar aufgehoben werden. So wurde eine ursprünglich in Diedelsheim eingerichtete Posthaltereie wieder aufgegeben und später neben bzw. anstelle der Posthaltereie Rheinhausen die Posthaltereie Bruchsal eingerichtet. Eine ähnliche Veränderung vollzog sich (1743) bei Bretten und Knittlingen.

Unter den genannten Orten an der alten Poststraße (Bretten und Bruchsal ausgenommen) war Rheinhausen wegen seiner Rheinfähre eine sehr wichtige Poststation. Der Ort Rheinhausen wird in Urkunden der Stadt und der Bischöfe von Speyer meist nur Husen genannt ebenso Oberhusen (Husen unde Husen (1316), zu beyden husen (1404). Der Ortsname Rinhusen (Rheinhausen) wird erstmals 1226 gebraucht. Wiederholt wird der Ort auch als „Husen an dem Fare“ bezeichnet. Die „Fahr“ (Fähre) ist schon seit 1405 bekannt und galt schon damals als eine regelmäßig betriebene Rheinüberfahrt. Sie wurde durch einen Fergenmeister und mehrere (3—6) Fergenknechte bedient, welche vom Domstift und dem Germanstift zu Speyer eingesetzt wurden. Aus einer speyerischen Chronik geht hervor, daß 1461 Bischof Johannes II von Speyer mit Gefolge (300 Mann zu Pferde) in Rinhusen die Fähre benutzt hatten.

Es darf angenommen werden, daß das von den Fergen benutzte Fährhaus oder eine in der Nähe des Rheinübergangs vorhandene Herberge als Poststation eingerichtet war.

Aus den noch erhaltenen Poststundenzetteln, die die Postreiter mit sich führen mußten, geht hervor, daß sich die Taxis der Fergenmeister bedienten. Da diese aber dem Bischof von Speyer unterstanden, mußten die Taxis dessen Einverständnis hierfür einholen.

Die Postreiter durften nicht durch Speyer reiten. Die von ihnen anzureitenden Poststationen waren linksrheinisch Worms in 46 km Entfernung und rechtsrheinisch das in Württemberg gelegene Knittlingen in 40 km Entfernung. Anfangs wurden die Postreitkurse wohl nur nach Bedarf eingelegt. Sie dienten ja ursprünglich auch nur rein dynastischen Zwecken. Doch das Ge-

winnstreben der geschäftstüchtigen Taxis ließ sie das begrenzte Aufgabengebiet bald erweitern. Sie führten die Postreisen nach festgelegten Fahrplänen aus, um die Städte und Handelsherren für ihre Post zu interessieren. Der hartnäckige Versuch der Herren Taxis mit kaiserlicher Hilfe auch die freien Reichsstädte wie Ulm und Speyer in das Postnetz einzubeziehen, scheiterte jedoch.

Die Rheinhausener Postgeschichte steht im Zusammenhang mit der Frage, wie sich die Stadt Speyer zu den aus verkehrspolitischen Gründen berechtigten Wünschen der Taxis gestellt hatte.

Hat in Speyer eine Taxissche Posthalterei bestanden? Dem Wunsche Kaiser Maximilians vom Jahre 1490, eine solche in Speyer einzurichten, hat die Stadt nicht entsprochen. Auch bei späteren Versuchen beharrte Speyer auf seinem ablehnenden Standpunkt. Der ihr aufgetragene Spezialschutz für die in der Stadt weilenden Churfürsten und Stände und vor allem des hochlöblichen Cammergerichts schließe den freien und ungehinderten Zugang Fremder aus. Dennoch gab es später in Speyer zeitweise „Postabfertigungsstellen“. Die Rheinhausener Postmeister suchten in Kriegszeiten Schutz in der Stadt oder in ihrer Vorstadt und die Post fand Unterstützung beim bischöflichen Vicariat; einige Postmeister haben als Speyerer Bürger eigenen Hausbesitz in der Stadt gehabt und damit zum mindesten auch Wohnrecht. Speyer sagt selbst, die Postmeister seien in Kriegszeiten hereingeschlichen, aber später wieder hinausgeworfen worden. Nach dem Westfälischen Frieden sollte der Postmeister nur so lange in Speyer bleiben, bis das neue Posthaus in Rheinhausen wieder aufgebaut sei. Die Reichsstädte Ulm und Worms bemühten sich 1720 um eine gemeinsame Haltung und fragten Speyer, wie von dort das Ansinnen auf Einrichtung einer Posthalterei gehandhabt werde. In der Antwort kam zum Ausdruck, der Postmeister sei nur wegen der beschwerlichen Kriegsläufe in Speyer, sonst aber in Rheinhausen.

Die zunehmende Verkehrsentwicklung und der ständige Druck der Taxis'schen Post

führten aber allmählich doch zu einer Sinnesänderung. Aus einem Aktenvermerk von 1738 ist zu entnehmen, daß Speyer jetzt selbst eine eigene Posthalterei einrichten wolle. Wann diese eingerichtet worden ist, kann nicht mit genauem Datum festgelegt werden. Es dürfte aber erst etwa gegen 1740 gewesen sein, zumal seinerzeit auch die Franzosen verlangten, daß in Speyer eine Posthalterei eingerichtet werden möge. Seit dieser Zeit werden Speyerische Posthalter genannt, so Holzmann, Caramé und Britz. 1796 wird berichtet, daß das Speyerer Kaiserliche Postamt während der Franzosenzeit nach Mannheim geflohen sei.

Doch zurück zu Rheinhausen.

Die Taxis hatten in der ersten Zeit alle größeren Poststationen mit ihren Verwandten besetzt. Seit wann ein Taxis in Rheinhausen selbst seinen Wohnsitz hatte, ist nicht mit Sicherheit festzustellen. 1512 war ein Seraphim de Taxis als Postmeister in Rheinhausen eingesetzt. Er war vielleicht nur bis 1513/14 dort anwesend. 1540 wird er wieder mit Rheinhausen belehnt.

Auf ihn folgte als Postmeister 1522 Bartholomäus de Taxis. Ab 1540 finden sich in den Botenbüchern der Bürgermeister von Frankfurt viele Botengänge nach Rheinhausen verzeichnet. 1551 wurde mit dem Bau eines Posthauses in Rheinhausen begonnen, ein ausnahmsweise großer Bau mit 2 Stockwerken und einer Länge von 35 bis 40 m. 1566 dürfte Innocentius von Taxis in Rheinhausen gewohnt haben. Ihm folgte 1567 Seraphim II von Taxis. Er hatte als Postmeister von Rheinhausen und Augsburg einen doppelten Wohnsitz, zwischen denen er hin- und herpendete.

Aus dem Jahre 1499 ist bekannt, daß die Taxis keine pünktlichen Zahler waren. So beklagte sich der Wormser Postmeister 1499, 5. 4., daß die Geldzuweisung ausgeblieben sei und er deshalb „merkliche Schulden an den Rheinhausener Fergenmeister Bentz Glesser habe.“ Ähnliche Geldschwierigkeiten gab es 1577. Leonhard von Taxis (1523 bis 1612) floh aus Brüssel während der niederländischen Unruhen 1517 ins Ausland. Seit 1571 erhielten die Posthalter und Postmeister kein Geld mehr. Aus den württ. Post-

akten ist zu entnehmen, welche Schwierigkeiten dadurch entstanden sind. Die württ. Postmeister weigerten sich zuletzt, künftig den Postdienst auf eigene Rechnung zu machen.

Etwa um 1550 entstanden die Ordinari-posten, das sind regelmäßig laufende Postzüge im Gegensatz zu den früher nur nach Bedarf des kaiserlichen Hofes laufenden Staffetten.

1570 wurde der Postkurs Rheinhausen nach Frankfurt eingerichtet, ebenso 1572 der Postkurs Rheinhausen nach Straßburg.

Da die Grafen von Taxis in ihrem Bemühen, in Speyer wohnen zu dürfen, erfolglos blieben, residierten sie lieber in Augsburg und ließen sich durch Postmeister oder Postverwalter vertreten. Es waren meist tüchtige und strebsame Männer, die sich zu dieser Aufgabe bereitfanden. In der Zeit von vor 1570 bis 1599 war Matthias Sulzer kaiserlicher Postmeister, auch Postverwalter genannt. 1599 wurde er nach Frankfurt versetzt.

1598 war N. von der Birchden Postmeister zu Rheinhausen bis 1615. Auch er wurde nach Frankfurt versetzt. Er berichtete 1647 über das Postwesen vor dem Friedenskongreß zu Münster: „Und daß diese Post lang in esse gewesen, erhellet daher, daß in dem Posthause zu Rheinhausen das gewöhnliche Posthorn unter der Zahl 1552 in Holtz eingeschnitzelt sich befunden.“

1613 erhielt Octavio von Taxis (1572—1626) das Amt eines kaiserlichen und königlichen Spanischen Oberstpostmeisters zu Augsburg und Rheinhausen. Seine Frau war eine Susanna Jacoba geb. Staudinger.

1614 genehmigte die Stadt Speyer, daß die Rheinshausener Post eine auf dem Speyerischen Ufer gelegene Wiese für ihre Pferde und Fohlen benützen dürfe, wenn dadurch niemand zu Schaden kommt. Der Taxissche Besitz zu Rheinhausen umfaßt 32 Grundstücke und 63 Morgen Land.

1633/34 unterstand das Postwesen dem König von Schweden, der einen eigenen Generalpostmeister namens Daniel Stenglin

mit der Bezeichnung „der Cron Schweden und confonderierter Generalpostmeister“ mit dem Sitz in Augsburg eingesetzt hatte. Ob dieser auch für Rheinhausen zuständig gewesen war, ist nicht belegt.

1636 wird Hanss Pruckmayer als Postmeister-Amts-Verwalter zu Rheinhausen erwähnt. Vielleicht liegt eine Namensverwechslung vor und es handelt sich um den Postmeister Pichelmayer, der als geborener Organisator im Postwesen durch Errichtung der Reitpostkurse Wien-Straßburg Paris dazu beigetragen hatte, dem schwergeschädigten Rheinhausen neues Leben einzuflößen?

1648 wurde das Posthaus in Rheinhausen zerstört. Der Postmeister Johann Jacob Krebs floh nach Speyer. Der damalige Postmeister zu Augsburg Johann Baptist von Taxis schrieb 1648, 28. 12. an Speyer: „Man wolle die etliche Jahr hero durch das leydige Kriegswesen zugrundt gelegen Posten durch Württemberg und die untere Pfalz wieder in Gang setzen.“

1663—1670 Post-Officiant Paul Riess, (zweiter Beamter?)

Ab 1672 wurde in Rheinhausen ein Amtspaket für Besancon und das übrige Burgund zusammengestellt und abgefertigt.

1669 N. Altdorf, Postmeister

Nach 1680 ist das Postamt wieder zerstört worden. Im Orleanischen Krieg 1685—1697 war eine geordnete Abwicklung des Postwesens nicht möglich.

1689, 17. 10. erließ Kaiser Leopold eine „confirmierte Reichspost-Ordnung.“

1693 wurde Speyer niedergebrannt. Das seit 1527 in Speyer befindliche Kammergericht wurde nach Wetzlar verlegt.

Weitere Postmeister waren:

1699 Johann Rudolf Krebs

1709—1727 Friedrich Christian Dolle

1710 Johann Valentin Stay.

1735 stand der Posthalter zu Rheinhausen unter dem Schutz des franz. Ministers M. de Blondel.

1738 wurde Johann Baptist Rapp, genannt der Ältere, als Postmeister zu Rheinhausen

erwähnt. Er bediente sich ausschließlich der französischen Sprache und wollte sich in Rheinhausen ein Posthaus bauen, das sein Nachfolger übernehmen sollte. Vielleicht handelt es sich um das zerstörte aber noch nicht wieder aufgebaute Posthaus der Taxis? 1745, 12. 10. wurde die Abfertigung der Briefpost nach Bruchsal angeordnet. Rapp wurde ebenfalls nach Bruchsal versetzt. Da die Taxis ihr Hauptpostamt von Brüssel nach Frankfurt/Main verlegt hatten, bewegte sich der Postverkehr in andere Richtungen. Rheinhausen wurde umgangen.

Als Postmeister werden noch genannt:
1739 Matthias Halffmann
1741 Dole.

Das Taxissche Postgut wurde Ende des 18. Jahrhunderts an Hauptmann von Kielmannsegg verkauft. Letzterer ist 1825 zu Rheinhausen gestorben.

Erst im Jahre 1900 erhielt Rheinhausen wieder eine Posthilfsstelle. 1956 wurde die Rheinfähre durch eine neue Rheinbrücke nach Speyer ersetzt.

Im alten noch erhaltenen Posthaus befindet sich heute das Gasthaus zur Alten Post. Der Inhaber, Kapitän i. R. Reinehr, hat es wieder erneuern lassen.

Bruchsal

Seit wann sich in oder bei Bruchsal eine Taxissche Posthalterei befand war bisher ungewiß. Der Zufall führte zu einer „Supplication der 6 Postmeister zu Brüssel (= Bruchsal), Knittlingen, Enzweihingen, Cannstatt, Ebersbach und Altstadt bei Geislingen“ in der sich die namentlich genannten Postmeister beschwerten, daß der Oberpostmeister Lamoral von Taxis mit seinen Zahlungen im Verzug sei. Das Schriftstück datiert vom 25. 4. 1584. Der Bruchsaler Postmeister hieß Wendel Sauer.

1629 war der Bürger und des Rats zu Bruchsal, Hans Endris Giglinger, Taxisscher Posthalter. Er wohnte im Alten Posthaus. Wo sich dieses befand, ist bis heute nicht bekannt. Giglinger wollte ein neues Posthaus

bauen lassen mit Quartieren für Curiere und fremde Herren. Er richtete an die Gräfin Alexandrina von Taxis, die Witwe des 1624 zur Brüssel gestorbenen Lamoral von Taxis die Bitte, den Johanniterhof aufzukaufen. Dort könnten die Curiere und Pferde untergebracht werden. Der Johanniterhof gehörte dem Andreas Sturmfeder von Appenweiler; er lag wohl außerhalb der Stadt. Doch die Gräfin von Taxis lehnte ab. Da aber Bruchsal die Tore den Postreitern nicht öffnete, versuchte er noch einmal die Gräfin zu überreden, doch diese blieb unzugänglich und drohte ihm die Entlassung aus den Taxisschen Diensten an.

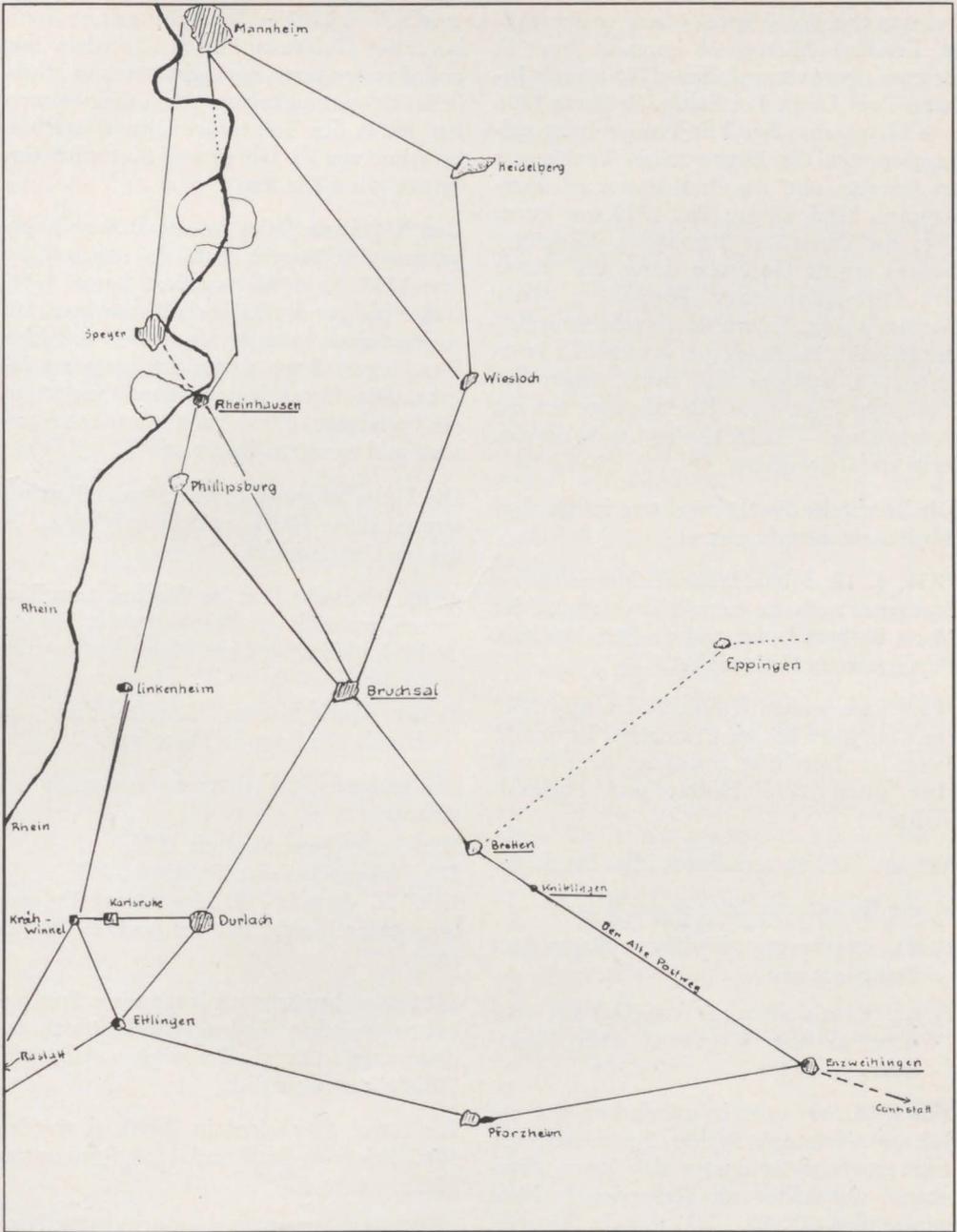
1636, 6. 9. wird Vallentin Besner zum Posthalter in Bruchsal bestellt. Ihm wird gestattet, das Posthorn zu tragen und sich dessen zu Ein- und Ausreisen der Städte, Schanzen und Passagen zu gebrauchen, falls es nötig sein sollte.

In der Zeit des 30jährigen Krieges hatte die Post viel Unheil von umherstreifenden Soldaten und Marodeuren zu ertragen. Beraubung der Postillione, Wegnahme und Aufbrechen der Felleisen, Plünderung der Posthäuser waren an der Tagesordnung. Eine große Anzahl von Posthaltern, besonders auf dem flachen Lande, wurden an den Bettelstab gebracht und oft zum Verlassen von Haus und Hof gezwungen. Unklar ist bis heute, welchen Auftrag die Bruchsaler Posthalterei hatte, da sie dem bekannten Reitpostkurs ja nicht angeschlossen war. Vielleicht hatten die Posthalter nur den Auftrag, die Post aus der engeren und weiteren Nachbarschaft entgegenzunehmen und selbst nach Rheinhausen oder Knittlingen zu bringen.

Der nachfolgende Posthalter hieß Henrici Bellis. Über ihn ist weiter nichts bekannt (1664). Ihm folgte 1670 Paul Rieß als Posthalter nach. Er war um 1663 Postoficiant zu Rheinhausen gewesen und soll die Witwe seines Vorgängers geheiratet haben.

1679, 15. 6. wurde Michael Johann Rupert Mayer zum Posthalter bestellt. Er starb 1705.

Interessant ist die Nachricht, daß ab 1682 eine Johann Geiger zu Stuttgart gehörende



Die pfälzischen und Baden-Durlachischen Postwege 1745

Landkutsche einmal wöchentlich mit Genehmigung und im Auftrag des Herzogs von Württemberg über Bruchsal nach Heidelberg gefahren sei, um dort Waren für die herzogliche Apotheke und die herzog-

liche Küche von der Frankfurter Kalesche in Empfang zu nehmen. Nebenher seien auch Personen befördert worden. Ebenso ist bekannt, daß die Geleitzüge der Augsburger und Ulmer Handelsherren bei ihren

Fahrten zur Frankfurter Messe und zurück in Bruchsal Mittagsrast gemacht und in Bretten übernachtet haben. 1705 wurde Johann Paul Lange Posthalter. Er hatte 1705 sein Metzgerhandwerk in Philippsburg aufgegeben, um die Witwe seines Vorgängers zu heiraten und die Posthalterei zu übernehmen. Nach seinem Tod 1720 war kurze Zeit ein Dirrmayer Posthalter. Endgültig besetzt wurde die Stelle durch die Witwe des vorausgegangenen Posthalters Maria Barbara Lange. Sie wurde „Posthalterin beider Posten“. Hiernach gab es zweierlei Postkurse. Es handelte sich dabei neben der Taxisschen Post nach Rheinhausen um die Frankfurter — Basler Ordinari-post, die sich in Bruchsal kreuzten.

Die Bruchsaler Posthalterei war im Gasthof zur Rose untergebracht.

1734, 4. 12. folgte Ignatius Dirrmayer als Posthalter nach. Er war ein Tochterkind der Maria Barbara Lange und ein Sohn des kais. Posthalters zu Grünwinkel.

Wohl nach seinem frühen Tod wurde 1740 ein Carl Josef Müller Posthalter. Er soll 30 Jahre im Postdienst gestanden sein, wurde aber schon 1778 Hofrat und Hofzahlmeister.

Von ca. 1740 ab verkehrten über Bruchsal

- a) der Frankfurter oder Basler Wagen
- b) der Augsburger oder Ulmer Wagen nach Frankfurt und
- c) ein Substitutionswagen von Durlach über Bruchsal und Waghäusel nach Mannheim.

Vor 1745, seit wann ist unbekannt, war ein Johann Christoph Pfeffer Postmeister. Er war ein Stief-Großvater des Jgnaz Dirrmayer, Posthalter zu Grünwinkel. Nach seinem Tod (27. 10. 1745) war die Postmeisterstelle für den Rheinhausener Johann Baptist Rapp, den Älteren, frei geworden, der auch alsbald nach Bruchsal versetzt

wurde. Von 1747—1758 wohnte er im Gasthof zum Goldenen Hirsch. Zwischen ihm und dem Speyerer Postmeister gab es erhebliche Unstimmigkeiten. Als „abgematteter und bis in den Tod treuer Diener“ starb er im Alter von 71 Jahren und hinterließ eine Witwe mit 6 Kindern.

Ihm folgte sein Sohn Johann Baptist Rapp, genannt der Jüngere, nach, der seinen Vater von 1755 bis 1758 vertreten hatte. 1758, 2. 7. erhielt er die Stelle als Postmeister. Die Anwartschaft hatte er schon 1741 erhalten. Der jüngere Rapp war nicht besonders beliebt. Das Urteil lautete über ihn: er sei ein bonvivant, der gerne groß tue, herumreise und wenig zu Hause sei.“

Die Unterbringung der Bruchsaler Posthaltereien führte häufig zu Schwierigkeiten. So fanden Unterschlupf

- a) die Taxissche Post im Gasthof zum Riesen, wo auch der Postsecretarius Johann Michael Eberhard aus Mainz im Quartier lag und
- b) die Durlachischen Landkutschen im Hirsch, wo Rapp in Miete war.

Als weitere Posthalter werden noch erwähnt:

1765 Franz Peter Sigel bis 1770,
1770 Johann Lorentz Volck bis 1785,
1779 N. Grund, 1783 Postamtsadministrator, später Hofrat bei der bischöfl. Regierung.

1781 wird berichtet: Solange diese Streitigkeiten zwischen Baden und Bruchsal andauern, sei in Bruchsal wenigstens ein guter Official unumgänglich.

Als letzte Posthalter in Bruchsal werden 1785 Friedrich Beck und 1786 Postmeister Müller genannt.

1805 trat der erneuerte und erweiterte Post-Vertrag zwischen dem Kurfürstlichen Haus Baden und dem Hochfürstlichen Haus Turn und Taxis vom Jahre 1805 in Kraft.

Brettener Gasterbergen, Wirtschaften und Wirte seit 500 Jahren

— Beitrag zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte Brettens —

von Willy Bickel

Am Kreuzungspunkt zweier uralter Heer- und Handelsstraßen, der freien Reichsstraße durch das Salzachtal und der quer durch den Kraichgau verlaufenden sog. Twerchstraße Straßburg — Durlach — Eppingen — Heilbronn — Nürnberg, der späteren „unteren Nürnberger Straße“, hatte Bretten und wohl auch ältere Siedlungen, die sich vorher an diesem Platze befanden, von jeher Hilfeleistungen für den Verkehr zu erbringen. Es kann dahingestellt bleiben, was zuerst gewesen ist, die Straßen, die man sich natürlich nur im jeweiligen Zeitbegriff vorstellen darf, oder die Siedlung, das Dorf, das eine Stammesgruppe sich hier am Zusammenfluß der beiden Quellbäche des Saalbaches in einer die Verbindung durch deren Täler beherrschenden Lage zur dauernden Bleibe erstellt hatte.

Daß an solchem Platze außer Kriegern und Soldaten auch friedliche Fernwanderer, Händler, Krämer, Boten, Pilger usw. Orientierung, Zehrung und Nachtherberge für Mensch und Tier suchten, ist selbstverständlich. Man muß dabei nicht von vornherein an gewerbsmäßige Bewirtung denken. Das Gebot der Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft war und ist auch heute noch selbst bei primitiven Völkerschaften ausgeprägt und man darf es auch bei denen, die früher unsere Heimat besiedelt haben, voraussetzen.

Zum Erwerb oder wenigstens Teilerwerb wurden solche Dienstleistungen erst, als der Warenverkehr eine größere Bedeutung erlangte. Beschränkte sich dieser zunächst auf Tauschhandel mit nächsten Nachbarn oder Stammesgenossen, so bahnte sich bald auch ein Austausch einheimischer Erzeugnisse gegen Güter aus fernen Gegenden an wie Waffen, Geräte und Schmuck, die von reisenden Händlern ins Land gebracht wurden.

In sehr früher Zeit sind auch Salztransporte und Weintransporte nachgewiesen. In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist die Straße Speyer — Bruchsal — Bretten auch als Reiseweg deutscher Kaiser in das Innere Schwabens bezeugt und als an des Reiches freier Straße gelegen wird Bretten beim Übergang an die Pfalz im Jahre 1349 genannt. Auch die als „untere Nürnberger Straße“ bekannte Fernverbindung Nürnberg — Heilbronn — Bretten — Durlach — Straßburg hat in der Stauferzeit wiederholt Königen als Reiseweg gedient.

Die schon damals nicht weniger wichtige südliche Abzweigung von Bretten nach Pforzheim, die nicht nur den Nahverkehr, sondern den Zugang zu den von dort ausgehenden Fernstraßen vermittelte, hat Bretten schon im Mittelalter zu einer Drehscheibe des Verkehrs gemacht. Während nun beispielsweise Bruchsal wiederholt als kaiserlicher Rastplatz erwähnt ist, scheint Bretten die Ehre von Herrscheraufenthalten damals nicht gehabt zu haben obwohl zweifellos auch hier Möglichkeiten der Einkehr gegeben waren. Eine Burg oder feste Häuser, die auch Kaisern oder Königen sichere Rast bieten konnten, können im heutigen Stadtbereich und auch außerhalb, im Burgwäldle, vorausgesetzt werden.

Es muß aber nicht nur an Kaiser und Könige, Herzöge, Grafen oder Gesandte gedacht werden, sondern ebenso oder noch mehr an reisende Kaufleute, Krämer, Boten, vor Gericht geladene Personen, Pilger usw. Neben der Bewirtung und Beherbergung ergab sich in vielen Fällen auch die Notwendigkeit zu Reparaturen an Wagen und Zuggeschirr sowie zum Austausch von Pferden und dergleichen. Solche Hilfeleistungen konnten natürlich nur an Plätzen intensiv betrieben werden, wo Haus und Hof, Her-

berge und Werkstatt vor fremdem Zugriff gesichert waren. Die Brettener Dorfanlage am Südhang des Hügelzuges über dem Zusammenfluß von Salzach und Weißach, zweifellos gesichert durch den üblichen Palisadenzaun wird, auch wenn er mit Wall und Graben verstärkt war und wenn man das im Süden vorgelagerte Sumpfgelände berücksichtigt, zwar für Einzelreisende, aber weniger für größere Warenzüge zur oder von der Messe genügenden Schutz geboten haben.

Ein Knotenpunkt des Verkehrs, wie Bretten es war, hatte auch für die nähere Umgebung eine starke Anziehungskraft, bot er doch Gelegenheiten, mit Fremden Geschäfte zu machen und Neuigkeiten zu erfahren und so sehen wir Bretten etwa um 1100 sich

Dörfen üblich gewesen sein müssen. Aber erst die Erhebung zur Stadt und die Befestigung mit Mauern, Toren und Türmen etwa 1240—1250 schuf schließlich die notwendigen Voraussetzungen zur Entfaltung von Handel und Handwerk in dem umfriedeten städtischen Bereich.

Bereits vor die Zeit der Entwicklung zum Markttort, spätestens aber mit der Erhebung zur Stadt wird man die Entstehung der ersten wirklichen Fremdenherbergen in Bretten ansetzen können. Nur wenige werden als Gasthöfe und als Haupterwerb anzusprechen gewesen sein. Von den Gastgebern wurde in der Regel noch ein anderes Gewerbe, vornehmlich Landwirtschaft oder die Bierbrauerei betrieben. Das war noch bis zum Anfang dieses Jahrhunderts üblich.



Dörfliches Wirtshaus
Holzschnitt 1543

zum Markttort entwickeln. Um diese Zeit muß auch die Ortsbefestigung so verbessert worden sein, daß Händler und Waren vor, während und nach den Marktzeiten ausreichend geschützt waren. Dafür hatte der Ortsherr zu sorgen, dem ja die Markthoheit zustand. Die um das Jahr 1148 nachgewiesene Brettener Münzstätte macht zur Gewißheit, daß die äußeren Schutzeinrichtungen Bretzens wesentlich besser als sonst bei

Aus Nachrichten über das Geleitwesen auf den Straßen im Mittelalter bis in die frühere Neuzeit können auch Einblicke und Schlüsse über Art und Umfang des Personen- und Warenverkehrs der frühen Zeiten gewonnen werden. Zölle und Geleitsrecht als ursprüngliche königliche Rechte waren schon sehr frühe an Herzöge und Grafen verliehen worden. Die Erhebung von Zöllen an den Grenzen der Territorien

waren begehrte Einnahmequellen. Sie war andererseits mit der Verpflichtung verbunden, auf öffentlichen Straßen, Königsstraßen und Reichsstraßen, den Reisenden Schutz vor Räubern und Wegelagerern zu geben. So sehen wir im Raum um Bretten die Pfalzgrafen, die Markgrafen von Baden-Durlach, die Grafen von Württemberg und zu einem kleinen Teil auch die Bischöfe von Speyer als Inhaber des Geleitrechts.

terreise nach Bretten vorsah, um hier zu übernachten. Wo Einkehr- und Unterkunftsmöglichkeiten nicht vorhanden waren, wurden von einzelnen Inhabern des Geleitrechts an geeigneten Plätzen eigene Herbergen für Reisende und Geleitmannschaften unterhalten, die nach Art der Bestandsvergabe ähnlich wie andere Gewerbeberechtigungen an vertrauenswürdige oder verdiente Untertanen verliehen waren.



Ehemalige Posthalterei im Gasthof „zum Ritter St. Georg“ am Marktplatz in Bretten

Das Geleit wurde jeweils auf Anforderung gewährt und in täglichen Reiseabschnitten durchgeführt, wobei Mittagsrast und Nachtherbergen festgelegt waren. Von Kaufleuten aus Schwaben, die von der Frankfurter Messe zurückkehrten, ist bekannt, daß ihr Reiseplan das Mittagessen in einem Bruchsaler Gasthof und am Nachmittag die Wei-

Die Einführung regelmäßiger Postverbindungen durch Kaiser Maximilian seit 1488 und deren Ausbau unter Karl V. seit 1519 durch die Herren von Thurn und Taxis machten weitere Einrichtungen zur Weitergabe der Postsendungen sowie zur Verköstigung und Beherbergung der Postreiter und Reisenden sowie zur Einstellung und

zum Austausch von Pferden und Postwagen notwendig. So entstanden an den Straßen, auf denen Postlinien verkehrten, in Abständen von 20—30 km Poststationen, die meist im Zusammenhang mit Herbergswirtschaften betrieben wurden. Eine dieser alten Postlinien verkehrte auf der Straße Cannstatt — Enzweihingen — Knittlingen (Poststation) Bretten — Bruchsal — Rheinhausen. In Bretten selbst war zunächst keine derartige Poststation eingerichtet und die Postkurse führten auf dem noch heute so genannten Postweg an der Stadt vorbei. Bretten erhielt erst im Jahre 1744 eine Posthalterei.

Die heute noch im Gaststättengesetz zwischen Beherbergungsbetrieben, Schankwirt-

einer Herberge war in jedem Falle von einer herrschaftlichen Erlaubnis abhängig. Äußeres Zeichen der Erlaubnis war ein Wirtsschild mit einem Hauszeichen, aus dem sich der Wirtschaftsname ergab. Die Schildgerechtigkeit ruhte auf dem als Herberge genehmigten Anwesen. Die Gastherbergen hatten allein das Recht aber auch die Pflicht Reisende mit Fuhrleuten und Begleitmannschaften aufzunehmen und zu verköstigen, die Fuhrwerke unterzustellen, für die Pferde Ställe bereitzuhalten und Futter für die Tiere abzugeben. Sie mußten daher gewisse Mindestanforderungen erfüllen. In der Durlacher Wirtsordnung von 1541 war beispielsweise vorgeschrieben, daß sie „uff wenigst nachfolgende gemacht und stallung haben: stuben 2, gastkammern 3, beraithe bethe 6,



Der Wirt oder Gastgeb
nach einem Kupferstich von Erhard Schön

schaften, Speisewirtschaften und Straußwirtschaften geltenden Unterschiede gehen auf jahrhundertelange Tradition und Erfahrungen zurück. Gasthöfe, Gastwirtschaften, Hotels, Fremdenheime, also Häuser mit Übernachtungsmöglichkeiten für Reisende, waren früher **Gastherbergen**, ihre Wirte nannte man auch **Gastgeber**. Der Betrieb

stallungen uff 10 pferdt“. Man unterschied zwischen sog. Karren- oder Fuhrmannsherbergen, in denen Fuhrleute und Bauern verkehrten, und sog. Herrenwirtschaften für die besseren Stände. In den Wirtsordnungen waren auch Höchstpreise festgesetzt, wobei den Herrenwirten höhere Preise eingeräumt waren.

Die **Schankwirtschaften**, auch „andere Wirt“, „Gassenwirte“, Heckenwirte“ oder „Weinschenken“ genannt, führten ursprünglich keine Wirtsschilde, sondern den Strauß. Sie waren auf den Ausschank von Getränken verwiesen. Auch die Verabreichung von Speisen war ihnen nur in beschränktem Maße erlaubt. An Markt- und Festtagen wurden zuweilen Ausnahmen zugelassen. In der Durlacher Wirtsordnung heißt es: „Item es sollen diese gassenwürte keinem Gast weiter, dann kees und brot, und gar nichts warmbs oder kalts von gekochter speis zu essen geben, bei straf fünf pfund pfenning“. Grundsätzlich war jeder Bürger befugt, den selbst angebauten Wein im Hause auszuschenken oder über die Straße zu verkaufen. Die räumlichen Anforderungen an die Schankstätten waren gering.

Ähnlich den Straußwirten war auch den Bierbrauern, die für den Bierbrauerbetrieb ein sog. Feuerrecht benötigten, erlaubt, ihr selbstgebrautes Bier im Hause auszuschenken. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts wurde mit der Verleihung des Feuerrechts meist auch ausdrücklich die Erlaubnis ausgesprochen, das eigene Gebräu zu verzapfen. So entstanden die Bierwirtschaften als besonderer Typ von Gaststätten.

Außer der Gebühr für die Konzession von Herbergen und Wirtschaften waren aus deren Betrieb auch laufende Abgaben an die Herrschaft bzw. Stadt zu entrichten. Vom Wein wurde das sog. Ungeld erhoben. Dieses Ungeld war eine Art Verbrauchssteuer und konnte bis zu 15 % des Schankpreises betragen.

Die Einrichtung der Herbergen, ihre Wirte und Leistungen waren im Mittelalter wohl ebenso unterschiedlich, wie heute. Es gibt nur wenige Beschreibungen hierüber. Gelegentliche Bemerkungen sind sehr individuell und je nach Zeitverhältnissen und Orten der Beobachtungen (Landgasthöfe oder Stadtherbergen) sowie nach Rang und Stand der Reisenden zu verschieden, um daraus ein allgemein zutreffendes Bild zu gewinnen. Dem teilweise überschwenglichen Lob urteilsfähiger Ausländer, die allerdings meist

in den großen Reichsstädten zu Gast waren, steht eine wenig schmeichelhafte aber dafür um so genauere Schilderung des Humanisten Erasmus von Rotterdam gegenüber, der auf seinen Reisen zwischen den Niederlanden und Basel zwischen 1514 und 1536 offenbar schlechte Erfahrungen gemacht haben muß. Sein bissiger und offensichtlich abwertender Bericht enthält aber viele kulturgeschichtlich wertvolle Einzelheiten über die damaligen Zustände und das Verhalten der Wirte in deutschen Herbergen, denen er die feinere Einrichtung und freundlichere Bedienung in französischen Gasthöfen gegenüberstellt. Seinen Aufzeichnungen ist zu entnehmen: Wenn man vom Herbergswirt aufgenommen wurde, mußte zuerst das Pferd in den Stall gebracht und für Futter gesorgt werden, das vom Wirt zu haben war. Dann begab man sich mit seinem Gepäck in die allen Gästen gemeinsame Gaststube, wo sich Fußreisende, Reiter, Kaufleute, Schiffer, Fuhrleute und Bauern, Mannsleute und Weibsleute, Arme und Reiche, Herren und Diener trocken, waschen, umziehen und erfrischen konnten.

Eigene Zimmer zum Umkleiden, Waschen und Wärmen oder Ausruhen wie bei den Franzosen kämen hier nicht vor. Zum Essen wurden grobe Tischtücher und für jeden Gast ein hölzerner Teller sowie ein hölzerner Löffel und ein Becher oder Trinkglas aufgelegt und zunächst Wein und Brot gebracht. Das Essen wurde gemeinsam und in gleicher Zusammenstellung für alle gereicht.

Es wurde in großen Schüsseln an jedem Tisch aufgetragen. Die erste Schüssel enthielt fast immer Brotstückchen mit Fleischbrühe, an Fast- und Fischtagen Brotstückchen mit Gemüse in der Brühe übergossen. In einer zweiten Schüssel gab es aufgewärmte Fleischarten, Pöckelfleisch oder eingesalzenen Fisch in der Brühe. Dann kamen die festeren Speisen, gebratenes Fleisch oder gesottene Fische mit Brot. Der Schluß der Speisenfolge bestand aus Käse. Dazu und hernach gab es wiederum Wein, von dem der eine mehr, der andere weniger trinken konnte, ohne deswegen einen Unterschied im Preis zu gewärtigen. Nach dem Essen mußte bezahlt



Alte Herberge

Links: Ankunft von Gästen

Rechts: Schlafsaal

werden. Die Rechnung wurde in einfachster Weise mit Kreide auf einer Tafel zusammengestellt. Dann erst wurde den Übernachtenden das Bett angewiesen. Über die Einrichtung der Schlafräume und die Zahl der dort untergebrachten Betten wird nur gesagt, daß außer dem Bett nichts vorhanden war, das man brauchen könnte.

Die hier nicht wiedergegebenen satirischen Bemerkungen des Erasmus wurden schon von einem Zeitgenossen, dem Theologen Johannes Agricola (1494—1566), widerlegt,

der feststellte: „Und wiewohl der hochgelert Herr Erasmus von Rotterdam die Teutschen herbrige höchlich verlachtet und verhöhnet und rühmet dagegen Welschland, Frankreich und andere Nationen, so muß doch jedermann dem Teutschen Lande den Rhum billich geben, das, wo er in ein herberg kompt, so ist er als sicher seins leibs und guts als were er daheim in seim eigenen hauss on schew und gefar, des doch sonst in keiner nation mehr ist, weder in Welschland noch in Frankreich.“



Trinkelage mit Kartenspiel
Holzschnitt aus dem Jahre 1510

Trotzdem hat das negative Urteil des Erasmus zu einem verzerrten Bild der deutschen Herbergen und Wirte geführt, das z. T. bis in die Neuzeit nachgewirkt hat.

Die Wirte aller Gattungen, insbesondere aber die Schildwirte, waren in ihrem Geschäftsgebaren keineswegs so frei, daß sie ganz nach eigenem Gutdünken schalten und walten konnten. Die Handhabung des mit der Konzession verliehenen Gastungs- und Schankrechts als Elementarrecht der Grundherrschaft war allgemeinen und örtlichen Vorschriften unterworfen und wurde überwacht. Es gab sogar Reichsgesetze, die sich mit den Beschwerden „all derer, so die

Straßen täglich brauchen müssen“ befaßt haben. Durch die „Reformation guter Polizey“ von 1530 (Augsburg) war u. a. bestimmt worden, daß überall im Reich „allein das trockene Mahl gegeben und die Getränke besonders bezahlt werden“ müssen. Damit sollte die damals verbreitete Sitte, die Kosten für den während der Mahlzeiten ausgeschenkten Wein gleichmäßig auf sämtliche Gäste umzulegen ohne Rücksicht darauf, was der einzelne tatsächlich getrunken hatte, abgestellt werden.

Ferner war jede Obrigkeit gehalten, in ihrem Gebiet durch entsprechende Ordnungen die Preise für die Mahlzeiten genau

festzulegen und dafür zu sorgen, daß dem Gast zu einem Essen nicht mehr und nicht weniger als 4 Gänge gegeben und darüber hinaus nichts aufgenötigt wurde. In dem Reichsschluß von 1671 war sogar das Gebot enthalten, die Preise auf einer Tafel außerhalb des Wirtshauses anzuschlagen oder den Gästen eine „ordentliche spezifizierte Rechnung aufzustellen“.

Der Verkaufspreis für Wein wurde von amtlich bestellten Weinschätzern aufgrund des Einkaufspreises oder des jeweiligen üblichen Erzeugerpreises festgelegt. Dieser Preis war auch für die Festsetzung des sog. Ungeldes maßgebend.

Nach der „Erneuerung der herrschaftlichen Rechte“ im kurpfälzischen Lagerbuch des Amts Bretten vom Jahre 1540 war der Unterbürgermeister verpflichtet alle Jahre nach Martini ebenso bei weiterer Einkellerung während des Jahres in der Bürger, Wirte und Weinschenken Keller zu gehen und von den eingekellerten Weinen das Ungeld für die Herrschaft und das Weinlagergeld für die Stadt zu erheben. Zu diesem Zweck waren Art und Menge des gelagerten Weins festzustellen und darüber vom Unterbürgermeister und vom Anwalt der Stadt getrennt Buch zu führen. Die Hilfspersonen, die hierbei zur Seite standen, waren die sog. Ungelter, die „helfen visitieren, schätzen, auch insonderheit darauff ein wachsames aug halten sollen, daß von den wüthen nichts unterschlagen würdt“. Das Weinlagergeld betrug zu dieser Zeit für jedes Ohm 6 Heller.

Auch aus den Einnahmen der Herbergswirte für die Hergabe von Haber und Futter an die Herbergsgäste war Ungeld zu entrichten und zwar von jedem Malter 3 Pfennige. Der Hausbrauch wurde den Wirten freigelassen.

Über die sog. Gassenwirte enthält das Lagerbuch folgende Bestimmungen: „Ein jeder Bürger ist befugt, den uff seinem guth oder im Herbst an schulden annehmendt und einkellernden Wein maßweis auszuzapfen jedoch gegen erlegung gewöhnlichen Weinumbgelt. Und welcher ein viertel jahr lang

aneinander Würtschaft treibet, dem wird ein hausbruch passieret. Das speisen ist (außer in jahrmärkten) nicht erlaubet, weniger gäst weder zu jahrmärkten noch sonsten zu übernachten.“

Im kurpfälzischen Gebiet war nach dem „erneuerten Verzeichnuß derer Rubrique, wornach die Gebühnussen des gnädigst angeordneten allgemeinen außerordentlichen Landes-Fundi vom 29. 9. 1781 zu erheben sind, von denjenigen Wirthen, von welchen nach der Abendsglocke, in Städten nach 10 Uhr, und auf dem Lande nach 9 Uhr, denen Spiel-Leuten das Aufspielen und denen Gästen das Tanzen und Zechen veranstaltet wird, jedesmalen in denen Städten 5 fl., auf dem Land 2 fl. zu entrichten.

Die älteste urkundliche Nachricht über eine Herberge im heutigen Gemarkungsgebiet von Bretten datiert aus dem Jahre 1303. In der Urkunde über den Verkauf der Dörfer Sprantal und Weißhofen durch die Grafen von Eberstein—Zweibrücken an das Kloster Herrenalb ist — allerdings recht unbestimmt — eine Herberge erwähnt. Es ist aber nicht sicher, ob diese in Sprantal oder in Weißhofen lag. Bei der Bedeutung und Verkehrssituation Brettens im Vergleich zu Sprantal darf aber angenommen werden, daß sich diese Herberge in Weißhofen beim heutigen Stadtteil Rehhütte, also außerhalb der Stadt, befand.

In einem Reisebericht Konrads von Weinsberg über ein Geschäft mit elsässer Wein nach Lübeck im Jahre 1426 ist eine bemerkenswerte Feststellung enthalten: „Item zu Durlach vertzert am suntag (20. Jan.) 14 d. (Denar).

Item zu Wesingen vercert ich mit dem pfferde am suntag zu nacht und am mentag frewe (20./21. Jan.) 2 1/2 Schilling Denar; Item am mentag vor fassnacht (11. Febr.) vertzert ich zu Brettheim 13. d. mit dem pfferde.

Wo der Reisende einkehrte, ist leider nicht überliefert.

Erst über 70 Jahre später finden sich die ersten genaueren Angaben über Gasthöfe

der Stadt Bretten und ihre Wirte sowie einige wenige Einzelheiten über ihre Stellung im Leben der Stadt. In dem Bericht des Schultheißen Georg Schwartzertd, dem Bruder Melanchthons, über die Belagerung der Stadt Bretten im Jahre 1504 wird erstmals eine Brettener Herberge mit ihrem Schildnamen genannt. Dort ist die Bemerkung enthalten, daß der Hauptmann des Ortenberger Landsknechtsfährleins, das zur Besetzung der Stadt gehörte, „bey der herberg zum Löwen von einem gellschuß an der gassen erschossen“ wurde. In den folgenden Jahrzehnten werden dann weiterer alte Herbergswirtschaften geschichtlich faßbar.

In den nachfolgenden Einzeldarstellungen der Wirtschaften Brettens in der Reihenfolge ihrer ersten Erwähnung sind neben den Schildnamen, Standorten, charakteristischen Merkmalen und ihren Wirten auch zahlreiche Hinweise auf die kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse früherer Zeiten und auch über die Stadterweiterung enthalten. Wie für die allgemeine Stadtentwicklung war die Zerstörung der Stadt im orleanischen Erbfolgekrieg 1689 auch für die Wirte und Wirtschaften das einschneidendste Ereignis der Geschichte. Nach dieser Katastrophe mußte jeder von vorn anfangen. Auf den Trümmern und in den Kellern ihrer Wirtschaften haben auch die überlebenden Wirte bald wieder begonnen, ihren Beruf auszuüben und nach und nach ihre Häuser wieder aufgebaut. Nur vereinzelt werden nach diesem Schicksalsschlag wieder Schildnamen von Wirtschaften genannt, bis dann die Stadt sich allmählich wieder mit Leben füllte und auch die Wirte wieder etwas anzubieten hatten.

Aber nicht alle Wirtschaften haben sich aus der Asche zu erheben vermocht. Für eine erhebliche Anzahl bedeutete der Brand den endgültigen Untergang. Da mit der Stadt auch das Archiv mit fast allen Akten und Urkunden vernichtet worden ist, sind die heute zur Verfügung stehenden Geschichtsquellen nach Art und Umfang sehr unterschiedlich, z. T. außerordentlich dürftig.

Viele der in den Einzeldarstellungen enthaltenen Angaben mußten mühsam aus beiläufigen Bemerkungen in anderen Zusammenhängen, insbesondere aus Angaben in den Kirchenbüchern gewonnen werden. Die Zeitangaben zur Dauer der Wirtstätigkeiten bzw. zu den Eigentumsverhältnissen an den Wirtschaften können daher keinen Anspruch auf absolute Genauigkeit und Vollständigkeit erheben.

„Zum goldenen Löwen“

teilweise auch „zum gelben Löwen“ genannt.

Die Herberge befand sich auf dem heutigen Grundstück Melanchthonstraße 11 der Eisenhandlung Goppelsröder und wurde sicher schon lange Zeit vor der ersten schriftlichen Erwähnung bei der Belagerung der Stadt Bretten im Jahre 1504 dort betrieben. Außer einigen Namen von Herbergswirten wissen wir allerdings nicht viel über den Herbergsbetrieb oder prominente Gäste. Die Reimchronik Georg Schwartzertds aus dem Jahre 1555 enthält aber auch eine bemerkenswerte Nachricht über den „goldenen Löwen“:

Zu Brettheim, in Baste Lochingers Haus
„zum Löwen“ im Pferdestall ging Feuer aus,
davon sein Scheuer baldt ging an
sambt dreyn scheuern hart daran.

Dem hiergenannten Herbergswirt Lochinger folgten 1555 Johann Hofseß, 1586 Beckelhäub, 1587 Lorenz Rentschler, 1592—1619 Angehörige der Familie Silbernagel. Jakob Silbernagel war zugleich Spitalmeister. Von 1630 ab ist Friedrich Weißert als Löwenwirt bezeugt. Nach dem Ende des 30jährigen Kriegs hat 1650 Hans Jörg Uhl, ein abgedankter Soldat, zuletzt Wachtmeister-Leutnant, aus Regensburg stammend und mit der Brettenerin Anna Barbare geb. Silbernagel verheiratet, den Löwen übernommen. Er war daneben Stadthauptmann bzw. Landkapitän der Amtskompanie zu Fuß. Wie lange seine Nachkommen in dem Hause gewirtet haben, ist nicht genau bekannt. Sein Sohn Johann Georg war 1706 noch auf dem Löwen; 1732 ist er als armer Pfründner gestorben. 1737 sind Jakob Friedrich Barth, 1778 Adam Friedrich Barth und 1835 Christian Bürk als Löwenwirte genannt. Unter Johann Marx Forster wurde im Jahre 1844 der Wirtschaftsbetrieb eingestellt und das Gebäude verkauft. Hierbei wurde das Real-Wirtschaftsrecht mit 1500 Gulden veranschlagt. Mit Genehmigung des Großh. Ministeriums des Innern wurde das Schildrecht von Forster auf sein neu erworbenes aber bedeutend kleineres Eckhaus Gottesackerstraße-Obere Kirchgasse übertragen, wo der Löwen seitdem, allerdings ohne das Prädikat „golden“ die alte Tradition bis heute fortsetzt. Nachfolger als Eigentümer und Wirt war Bernhard Scheifele. Von dessen Sohn und Nachfolger Ludwig Scheifele ging die Wirtschaft im Jahre 1892 an Eduard Scherer und von die-

sem im Jahre 1908 an den Metzgermeister Georg Wagner über, dessen Nachkommen das Anwesen heute noch besitzen. Die Wirtschaft wird seit der Nachkriegszeit als Schankwirtschaft pachtweise betrieben.

Gastherberge „zur Krone“,

seit Anfang dieses Jahrh. Hotel Krone. Obwohl sie erstmals 1525 genannt wird, ist sie sicher ebenso alt oder noch älter, als der Löwen. Wiederum ist es der Schultheiß Georg Schwartz-erdt, der in seinem Bericht über den Bauernkrieg „Melchior Hechel, ein wüth zu der Kronen“ dokumentarisch festgehalten hat. Als begüterter und hochangesehener Bürger hat dieser damals mit Geschick und Großzügigkeit wesentlich zur Erhaltung der Verteidigungskraft Brettens beigetragen. Auch später hatten Haus und Herbergsinhaber großen Anteil an der Geschichte Brettens. Der ersterwähnte Wirt Melchior Hechel war in 2. Ehe seit 1520 oder 1521 mit Philipp Melanchthons Mutter Barbara Schwartzerd geb. Reuter verheiratet. Bei seinem Sohn Martin Hechel, seit 1540 Kronenwirt, hat Kaiser Karl V. im Jahre 1550 mit seinem Sohn Philipp und Gefolge in der „Krone“ übernachtet. Bei dem Gefolge befand sich auch Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen (der Großmütige), den Karl V. seit der Schlacht bei Mühlberg (1547) als Gefangenen auf seinen Reisen mit sich führte. Der gefangene Kurfürst war aber nicht in der „Krone“, sondern unter sicherer Bewachung im Pfarrhaus untergebracht. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß der mächtigste Gegner der Reformation nicht wußte, daß er bei einem Stiefbruder Melanchthons zu Gast war.

In der folgenden Zeit blieb die Gastherberge fest in Händen der Hechel'schen Sippe. 1568 waren Sebastian Storr, 1582 Johann Lipp, 1585 Martin Silbernagel, 1593 Michael Spengel Kronenwirte. Nachkommen des letzteren haben bis 1635 auf der Krone gewirtet; 1636 ist Christoph Werner im Besitz der Krone, dessen Wirken bis 1655 verfolgt werden kann. Von 1664 ab ist Jonas Eydtesser Kronenwirt und Bürgermeister. Mit Johann Kaspar Paravicini (etwa 1670). übernahm dieses Geschlecht den Gasthof und erlebte auf ihm die Zerstörung mit der ganzen Stadt im Jahre 1689. Der zunächst mit geringen Mitteln in bescheidenem Umfang erfolgte Wiederaufbau der „Krone“ im Jahre 1691 war eines der ersten Zeichen des Wiederaufbauwillens in der Stadt. Die Neubauten mit zugehörigen Scheunen und Stallungen waren aber bald den gesteigerten Anforderungen des Herbergsbetriebs und der eigenen Landwirtschaft nicht mehr gewachsen und mußten erweitert werden. Durch Heirat wurde Stephan Gugenmus aus Eppingen etwa 1739 Besitzer der „Krone“. Eine bedeutende Neuerung im Wirtschafts- und Herbergsbetrieb brachte die Einrichtung einer Posthalterei in Bretten mit sich. Johann August Ziegler, etwa

seit 1750 bis 1768 Kronenwirt, war von 1753—1765 zugleich Kaiserl. Posthalter. 1780 ist Theodor Wächter „Gastgeber zur Crone dahier“. Ihm folgte um 1795 Jakob Freund und Ehefrau Christina geb. Fuchs. Diese übergaben im Jahre 1825 Haus und Herberge an ihren Schwieger-sohn Dietrich Schudmann aus Ittlingen. Nach diesem waren durch Einheirat des Georg Ludwig Paravicini seit 1850 erneut Paravicinis auf der „Krone“, die das Haus seit Anfang des Jahrhunderts als Hotel bezeichneten. Letzter Inhaber aus dem Geschlecht der Paravicini war Gerhard P. (1866—1926) mit dem die Brettener Linie im Mannesstamm erlosch. Unter dem neuen Besitzer, dem Gastromomen Josef Schönberger (aus Oberwies/Nassau stammend) wurde der Hotelcharakter von 1921 ab ausgeprägter und durch einen Kaffeebetrieb erweitert. Da der Weiterbetrieb durch die Erben nicht gesichert war und der bauliche Zustand eine grundlegende Renovierung verlangte, wurde aus der Sorge um die Erhaltung des Marktplatzbildes und des für den Fremdenverkehr unentbehrlichen Hotels das Anwesen von dem im Dezember 1938 gegründeten Verein zur Erhaltung und Weiterführung des Hotels Krone e. V. erworben und nach Einstellung des Betriebs im Mai 1939 die Gebäude abgebrochen, um sie nach den alten Plänen wiederaufzubauen. Bis zum Ausbruch des zweiten Weltkriegs konnte allerdings nur der Rohbau unter Dach gebracht werden. Durch kriegswirtschaftliche Einschränkungen des Einsatzes von Baumaterial und Arbeitskräften konnte der Innenausbau erst in der Nachkriegszeit vorgenommen werden. In verständnisvollem Zusammenwirken von Stadtverwaltung, Bürgerschaft und Denkmalpflege konnte der Außenfront ihr altvertrautes Aussehen wiedergegeben und so ein für das Gesicht des Brettener Marktplatzes wie auch für den geschäftlichen Besucherverkehr gleichermaßen entscheidendes Objekt erhalten werden. Nach dem Krieg erwarb Frau Ella Schnorrenberg geb. Schmidt das Anwesen und ließ das Hotel von Mai 1950 ab pachtweise bewirtschaften. Um eine Zweckentfremdung durch einen zweiten Besitzer abzuwenden, kaufte Ende 1958 die Stadt das Anwesen. Durch Verpachtung an einen erfahrenen Fachmann konnte so eine endgültige Lösung abgewartet werden. Ende 1965 ist dann das Hotel Krone durch Kauf an die bisherigen Besitzer des „Badischen Hof“ Rehm-Gillardon übergegangen. Neben dem Gästeraum, einem Kaffeeraum, der sog. Hockerstube und dem Kronenkeller verfügt das Haus über 28 Fremdenzimmer mit 45 Betten. Der 175 qm große Saal im Obergeschoß ist leider noch nicht ausgebaut.

Anm.: Geschichte der Familie Paravicini von Herm. Friedr. Macco, Berlin. Dr. O. Beutenmüller: Die Brettener Linien der Familie Paravicini in „Der Pfeiferturm“ 1935 S. 59/63

„Zum Kreuz“

(zum goldenen Kreuz“) „zum gelben Kreuz“
Kurz nach Beginn des 30jährigen Krieges, im Jahre 1619, ist erstmals von dieser Gastherberge die Rede, die bald eine große Bedeutung erlangt hat. Erster uns bekannter Kreuzwirt war Michael Schweickhardt. Der Gasthof befand sich an der Stelle des heutigen Anwesens Marktplatz Nr. 11. Im Jahre 1624 sind Hans Eydteßer und Ehefrau Anna auf der Wirtschaft. Ihnen folgt 1631 ein neuer Inhaber, Johannes Haaß. Zwischen 1636 bis 1642 wird Hans Jörg Gall (?) als Wirt „zum silbernen Kreuz“ bezeichnet. Ob es sich dabei um die gleiche Wirtschaft handelt, ist jedoch nicht bekannt. Im Jahre 1650 berichtet ein lapidarer Eintrag im Totenbuch der reformierten Kirche: „Die alte + -Wirtin begraben“. Danach wird erst 1664 wieder ein Kreuzwirt genannt, Johann Christian Spengel. Unter ihm dürfte das Haus zum „goldenen“ Kreuz aufgestiegen sein, nicht nur dem Namen, sondern auch den Räumlichkeiten und der Einrichtung nach, so daß es auch den Ansprüchen vornehmer Gäste gerecht zu werden vermochte. So haben 1688 der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz (Jan Willem) zusammen mit dem Prinzen Max von Bayern hier übernachtet. Nach der im nächsten Jahr erfolgten Zerstörung der Stadt wurde auch dieser Gasthof wieder aufgebaut. Bis 1705 hat Johann Friedrich Hebel auf dem Kreuz gewirtet und 1723 wurde Johann Gillardon als Kreuzwirt genannt. Er war der letzte dieses Zeichens, denn bald danach wurde der Schildname geändert. Im Jahre 1724 wird derselbe Johann Gillardon als „Ritterwürth“ bezeichnet.

„Zum Ritter St. Georg“

lautete der volle neue Name und ein schmiedeeisernes Wirtsschild zeigte den namengebenden Ritter auf einem Schimmel, wie er den feuerspeienden Drachen mit dem Speiß tötete. Später war das Haus in verschiedenen Händen. Seit 1746 war Alexander Paravicini Ritterwirt. Dieser war von 1770 ab zugleich kaiserl. Posthalter. Wie zuvor einmal in der „Krone“ wurde die Posthalterei von ihm und seinen Nachkommen erfolgreich mit dem Gasthof zusammen betrieben. 1782 übernachtete Friedrich von Schiller auf seiner Flucht nach Mannheim im „Ritter St. Georg“ und traf hier Ende November des gleichen Jahres nochmals 3 Tage mit seiner Mutter und Schwester zusammen. Eine Gedenktafel an dem Hause erinnert an dieses Ereignis. Im Jahre 1835 gab der Inhaber zu Protokoll, daß auf dem Gasthof „zum Ritter St. Georg“ ein unablöses Kapital laste, wovon jährlich 4 Gulden Zins an das hiesige Hospital bezahlt werden.

Als sich nach dem Eisenbahnbau Bietigheim — Bretten — Bruchsal 1853 die Verkehrsverhältnisse von Grund auf geändert hatten, insbesondere der Fuhrwerksverkehr durch Bretten stark zurückgegangen war, gab der letzte Posthalter aus der Familie Paravicini nach seiner Wahl

zum Bürgermeister Bretzens im Jahre 1864 den Wirtschaftsbetrieb auf. Sein Schwiegersohn Heinrich Fuchs aus Diedelshaus übernahm nur die Posthalterei, bis im Jahre 1869 die Aufgaben der Post durch einen staatlichen Postexpeditor erledigt und schließlich ein staatliches Postamt in Bretten eingerichtet wurde. Damit verlor das Haus Marktplatz 11, heute noch als Fuchs'sches Haus bekannt, seine öffentliche Bedeutung.

Nach Einstellung des Wirtschaftsbetriebs hatte im Jahre 1866 Jakob Friedrich Jörgler die Schildgerechtigkeit gekauft und diese mit amtlicher Genehmigung auf das Anwesen Melancthonstraße 5 übertragen. Hier hatte schon seit 1822 Ferdinand Strieder eine Bierbrauerei betrieben. Obwohl auch der neue Standort des „Ritter“, der sich jetzt nicht mehr auf St. Georg berief, sondern sich mit der Bezeichnung „Ritter“ begnügte, nahe dem Marktplatz lag, erlangte er nicht die frühere Bedeutung, zumal er jetzt als Schankwirtschaft betrieben wurde. Seit 1908 waren ausschließlich Pächter auf dem Lokal. Letzter Eigentümer und Ritterwirt war Theodor Dauth. Nach dem zweiten Weltkrieg sind die Wirtschaftsräume in ein Einzelhandelsgeschäft umgewandelt worden.

Den vorstehend behandelten 3 privilegierten Gastherbergen, goldener Löwe, Krone und goldenes Kreuz, später Ritter St. Georg, „welche die Freiheit haben, Reißige und Fuhren zu beherbergen, so andere wüth nicht thun dörrffen“ oblag eine öffentliche Dienstbarkeit, die sich wohl aus dem landesherrlichen Konzessionsrecht für die Wirtschaften herleitete. Sie waren verpflichtet, in Kriegszeiten die Pferde zu den Heer- oder Reißwagen der Stadt zu stellen. Aus der Zeit der Türkenkriege ist bekannt, daß die Stadt Bretten die Hälfte der Rüstwagen zu stellen hatte, welche das Amt Bretten zur „Abmarschierung der Compagnie zu Fuß wider den Türcken geben soll“. Die Verpflichtung der 3 Wirte wird als eine althergebrachte Schuldigkeit bezeichnet. Wenn die Pferde nicht wiederkamen, mußten sie allerdings von der Stadt bezahlt werden. Hier wurde also eine im Herbergsbetrieb übliche Dienstleistung in Spannungszeiten auf Erfordern der Obrigkeit zur öffentlichen Dienstbarkeit, die den Verpflichteten manchmal recht unangenehm war und gegen die sie sich auch zu wehren versuchten.

Außer der weltlichen Obrigkeit gegenüber hatten einzelne Herbergen auch öffentliche

Verpflichtungen gegenüber der Kirche. So war der Besitzer „von Haus und Zugehör des „Löwen“ schuldig, gratis den Abendmahlswein für die reformierte Kirche herzugeben „so viel man dahier vonnöten hat“.

Im übrigen waren alle Gastherbergen verpflichtet, um Nachtunterkunft nachsuchende Reisende aufzunehmen, ob sie ihnen gefallen mochten oder nicht. In manchen Städten bestanden besondere Wirteordnungen, die für Gastgeber, Wirte und Weinschenken ausdrückliche Vorschriften enthielten. Auch in Bretten mußte bis in die neue Zeit verschiedentlich mit polizeilichem Zwang nachgeholfen werden, um bei einzelnen Herbergswirten die Aufnahme von Reisenden, die vielleicht wegen ihrer Kleidung, ihres Gewerbes, ihrer Religion oder ihres Auftretens oder wegen Mittellosigkeit abgewiesen worden waren und nirgendwo unterkommen konnten, sicherzustellen.

Von zwei weiteren alten Wirtschaften Brettens aus der Zeit vor 1600 kennen wir nur wenig mehr als die Schildnamen und einzelne Wirte.

„Zum Mohrenkopf“

im Jahre 1566 erwähnt. Wirt ist Martin Mörer. Über ihre Lage und ihren Charakter konnte bisher nichts festgestellt werden.

„Zum heiligen Geist“

oder auch nur „zum Geist“
Zwischen 1586 und 1589 ist Johann Himpeltey Geistwirt; 1589 folgte ihm Georg Diefenbacher. Von dem Geistwirt Hanß Kraiß um 1599 wissen wir durch die Verstrickungshaft des Schultheißen Benz aus Gölshausen, die anderer Stelle dieses Buches behandelt wird.
Die Wirtschaft war zweifellos eine Gastherberge. Das Anwesen, in dem sie betrieben wurde und wie lange dort gewirtet wurde, ist jedoch nicht bekannt.

„Zur Kanne“

auf dem Markt gelegen, auch „zur goldenen Kanne“
Sie war eine der bedeutendsten Herbergswirtschaften Brettens und wurde im jetzigen Haus Marktplatz 15 (früher Baumeister'sches Haus) betrieben. Ältester bekannter „Kantenwirt“ war Hans Erpf. Ihm folgte 1620 Hans Michel Pflaum und 1631 ist Hans Schmid als „Kantenwirt“ bezugt. Von 1636 ab war Hans Michel Gold-

schmidt auf der Wirtschaft, nach ihm Johann Michael Fink († 1690). Mit der ganzen Stadt ist im Jahre 1689 auch die „Kanne“ dem Brand zum Opfer gefallen, aber offenbar rasch wieder aufgebaut worden. Bereits 1690 ist Joseph Beckh als Metzger und Wirt zur „gülden Kante“ nachgewiesen. Nach seinem Tod wurde die Wirtschaft durch seinen Sohn Georg Joseph († 1727) weitergeführt. Durch Wiederverheiratung seiner Witwe 1728 wurde Georg Joseph Ruff Gastgeber zur „gülden Kanten“. Er wird 1756 noch als solcher erwähnt. Seit 1760 bewirtschaftete Joseph Friedrich Dietz die Gastherberge. Durch Heirat mit dessen Tochter Barbara kam die Wirtschaft an den Bürger und Bäckermeister Nikolaus Kölsch. Im Jahre 1809 wurde das Anwesen von dessen Bruder, Metzgermeister Reinhard Kölsch, um 4675 Gulden nebst dem unter dem Conrad Singer'schen Haus befindlichen Keller wie auch Scheuer und Stallung in der Kirchgasse übernommen, wobei wegen des Zubehörs auf den alten Kaufbrief vom 27. 2. 1689 Bezug genommen wurde. 1856 erwarben Kaufmann Karl Raber und Emil Mondon das Anwesen. Sie stellten den Wirtschaftsbetrieb ein und richteten in dem Haus einen Kaufladen ein. Von Raber und Mondon kaufte der Bierbrauer Lorenz Lehner das Real-Wirtschaftsrecht und übertrug dieses auf das von seinem Schwiegervater Franz Joseph Moderi übernommene Wirtschaftsanwesen „zum Württemberger Hof“. Da der neue Eigentümer lediglich vom Real-Wirtschaftsrecht Gebrauch machte und seinen bisherigen Wirtschaftsnamen beibehielt, ist der traditionsreiche Schildname „zur Kanne“ damit untergegangen.

„Zum Adler“, zum schwarzen Adler“

Die Nachrichten über diese alte Wirtschaft, die schon vor dem 30jährigen Krieg bestanden hat, sind dürftig und lückenhaft. Im Jahre 1623 wird „die alt Adler Würtin“ im Taufbuch der evang. ref. Gemeinde Bretten als Patin genannt. Sie konnte bisher keiner bestimmten Familie zugeordnet werden. Es kann aber angenommen werden, daß Anton Schönemann und Frau Margareta geb. Rück(in), die im Jahre 1633 als Wirte „zum schwarzen Adler“ genannt sind, ihre Nachfolger auf der Wirtschaft waren. Deren Sohn Emanuel Schönemann hat etwa von 1644 ab auf dem Lokal gewirtet und wurde 1672 noch als „Gastgeber zum Adler“ bezeichnet. Wo diese Wirtschaft stand, steht nicht zweifelsfrei fest. Sicher ist, daß sie bei der Zerstörung der Stadt Bretten im Jahre 1689 abgebrannt und danach auch wiederaufgebaut worden ist, denn 1705 ist der Schuhmacher Hans Martin Würz als Adlerwirt nachgewiesen. Schon vor dem Brand im sog. Oberviertel der Stadt wohnend, seit 1709 Ratsverwandter und älterer Mitvorsteher der luth. Gemeinde, ist er 1726 gestorben. Von da an fehlen Nachrichten über die Wirtschaft, bis dem Bierbrauer Salomon Eber im Jahre 1834 die persönliche Erlaubnis zum Betrieb einer Bier-

brauerei mit Bierausschank in der Obertorgasse erteilt wurde. Der Betrieb wurde unter dem Namen „zum schwarzen Adler“ geführt. Als Lagebezeichnung ist im Jahre 1835 angegeben: „Gegen Norden Hintergebäude von Nachbarn, gegen Osten und Westen Nachbarhäuser, gegen Süden die Straße“. Außerdem ist vermerkt, daß in dem Anwesen Weißhoferstraße 77 „lange Jahre her“ Bierbrauerei betrieben worden sei. Als im Jahre 1854 über das Konzessionsgesuch des Gründers des neuen „Badischen Hof“ in der Weißhoferstraße zu entscheiden war, wurde u. a. festgestellt, daß der „schwarze Adler“ und „die Post“ je 71 Schritte vom „Badischen Hof“ entfernt seien. Als Standort des „schwarzen Adler“ ist demnach das spätere Haus Günzer, das im 2. Weltkrieg zerstört wurde, anzunehmen.

In diesem Anwesen gegenüber dem „Pflug“ hat denn auch der Sattler Heinrich Rohrbacher wohl im Anklang an die vorausgegangene Wirtschaft des Salomon Eber im Jahre 1871 die Schankwirtschaft „zum Adler“ eingerichtet, diese aber bereits im Juli 1872 in die heutige Wilhelmstraße verlegt (Vergl. die besondere Abhandlung über jene neue Adlerwirtschaft).

„Zur Rose“

nannte der Käufer des alten Adleranwesens, Heinrich Fürst aus Gölshausen, die Schankwirtschaft, die er von Mai 1872 ab in dem Hause mit amtlicher Erlaubnis weiterbetrieben hat. Ob ihm bei dieser Namenswahl die Erinnerung an die alte „Rose“ in der Gottesackerstraße bewogen hat, muß dahingestellt bleiben. Da in einem zu Anfang der 70er Jahre entstandenen Gedicht der alte Adler nicht mehr, sondern die „Rose“, der neue „Adler“ in der damaligen Bahnhofstraße aber noch nicht erwähnt sind, kann die Entstehung des Gedichts auf das erste Halbjahr 1872 datiert werden. Die „Rose“ hatte keinen längeren Bestand.

„Zum Rößle“, „zum Rössel“, „zum weißen Roß“

Diese Real-Gastwirtschaft an der oberen oder Weißhofer Straße (heute Nr. 33, Bäckerei Böckle) läßt sich bis in die Zeit des 30jährigen Krieges zurückverfolgen. Als erster Wirt ist 1633 Hans Michel Hund „zum Rößlein“ bekannt. Nach ihm war von 1644 ab Hans Martin Freund, Bäcker, des Gerichts und „Weiß Rößlewirt“. Um 1650 hatte die Bäcker- und Müllerzunft im Rößle ihre Zunftstube. Von Hans Martin Freund ab war das Anwesen mit Wirtschaft und Bäckerei nahezu 200 Jahre in Händen des Geschlechts Freund.

Von Christoph Freund ist das Anwesen an dessen Schwiegersonn Adam Walz aus Gondelsheim und nach dessen Tod (1804) von dessen Witwe Elisabeth geb. Freund durch Heirat an Joseph Barth übergegangen. Dessen Witwe hat im Jahre 1845 das Anwesen an Küfer- und Bierbrauermeister Georg Friedrich Ullrich aus Deutsch-Neureut verkauft, dem 1845 gegen den

Widerstand der hiesigen Küfer- und Bierbrauerzunft die Konzession erteilt worden ist. Acht Jahre danach hat Johann Marx Forster die Wirtschaft „zum weißen Roß“ durch Kauf erworben. Ihm folgte im Jahre 1866 als Eigentümer und Wirt Emil Mondon, dem im gleichen Jahre die Erlaubnis zur Änderung des Wirtsschildes „zum weißen Roß“ in Bierbrauerei und Gasthaus „zum Zähringer Hof“ erteilt wurde.

„Zum Zähringer Hof“

hieß nun die traditionsreiche Gastwirtschaft mit der zusammen nach wie vor eine Bäckerei betrieben wurde. Nach dem Tod Emil Mondons war Carl Wolf aus Diedelsheim Pächter bis 1874. Inzwischen (1871) hatte Bäckermeister Friedrich Böckle das Anwesen von Emil Mondon Erben angekauft. Von Juli 1874 ab hatte er die Wirtschaft selbst übernommen. Ihm folgte von 1887 ab sein Sohn Johann Böckle. Nach diesem wurde der Zähringer Hof durch Pächter betrieben und zwar bis 1900 durch Heinrich Zipf, dann durch Raimund Scherer aus Bauerbach, 1901 durch Jakob Schmidt aus Stein, 1903 durch Gottlieb Höckh aus Pfäffingen und schließlich von 1904 ab durch Wilhelm Haaf aus Sternenfels. Nach dem Ersten Weltkrieg (1919) hat Bäckermeister Karl Böckle Eigentum und Wirtschaftserlaubnis erworben, aber 1920 den Wirtschaftsbetrieb abgegeben. Seitdem wird in dem Anwesen nur noch die Bäckerei Böckle betrieben.

„Zum Hut“

Über die Lage und Art dieser Wirtschaft ist nichts bekannt. Sie ist aber zweifellos innerhalb der Stadtmauer zu suchen. 1622 wird Hans Eytesser, 1632 Hans Kausch als Wirt „zum Hut“ genannt und 1635 wird Anna Maria „die Huthwirthin“ erwähnt. Später war der Wirtschaftsname nicht mehr festzustellen. Wahrscheinlich hat die Wirtschaft nicht lange bestanden.

„Zum Hirsch“

Diese Wirtschaft hat mit dem heutigen „Hirsch“ nichts zu tun. Ihr Standort war innerhalb der alten Stadtmauer; der genaue Platz konnte aber noch nicht festgestellt werden. 1635 ist „Maria, die Hirschwirtin“ Taufpatin und 1653 war Hans Adam Thorwart „Wirt zum Hirsch“. Die Wirtschaft wurde 1669 noch betrieben. Nach der Zerstörung der Stadt im Jahre 1689 wird sie nicht mehr erwähnt.

„Zum Ochsen“

Im Jahre 1675 wird bei der Hochzeit des Hans Jakob Thorwart mit Maria geb. Autenrieth der Ehemann als Bürger, Metzger und Gastgeber allhier „zum Ochsen“ bezeichnet. Aus dieser Formulierung kann geschlossen werden, daß es sich um eine Herbergswirtschaft gehandelt hat. Weitere Einzelheiten, insbesondere das Anwesen, in dem sie betrieben wurde, sind jedoch nicht be-

kannt. Haus und Schild dürften bei der Zerstörung der Stadt 1689 untergegangen sein.

„Zur Rose“,

teilweise „zur goldenen Rose“ in der Melanchthonstraße an der Stelle des Altbaues der Volksbank.

Das ehemalige Real-Schild- und Gastwirthaus an der Hauptstraße, gegen Süden an die Kirchgasse grenzend, soll „schon in uralten Zeiten“ die Schildwirtschaftsgerechtigkeit gehabt haben. Die erste schriftliche Erwähnung ist am 1. 1. 1675, als Jonas Hirzel, Bürger und Rosenwirt allhier begraben wurde. In die Zeit des Hans Jörg Thorwart (seit 1689) fallen Untergang und Wiederaufbau der Wirtschaft. 1708 war sie noch in seinem Besitz. 1710 ist Georg Daniel Gillardon Rosenwirt. Später ging die Wirtschaft an die Familie Freund über. 1735 ist Johann Georg Freund auf der „Rose“ bezeugt*. Von Bäckermeister Moritz Freund erwarb Posthalter Alexander Bernhard Paravicini das Anwesen, verkaufte es aber 1806 an Friedrich Stiefbold aus Göbersheim, der mit Maria Catharina geb. Paravicini verheiratet war. Nach dessen Tod übergab die Witwe Stiefbold bei der Eheschließung ihrer Tochter Wilhelmine mit Daniel Biebelheimer aus Dürn die Wirtschaft mit Anbau, Scheuer und gewölbtem Keller, Holzhaus und Stallung an das neuvermählte Paar. In den folgenden Jahren ging der Ruf des Hauses zurück. Man sprach von einem „Sammelplatz, Aufenthaltsplatz und Herberg aller herumziehenden Comödianten, sogenannten Künstlern und anderen in diese Kategorie gehörenden Reisenden“.

Im Jahre 1835 ersteigerte Johann Jakob Forster das Anwesen um 6000 Gulden und betrieb die Wirtschaft unter dem neuen Namen „zur blauen Traube“ teilweise auch „zum Trauben“ genannt. Nach ihm war bis 1882 Jakob Traut Traubenwirt bzw. Eigentümer. Dieser ließ die Wirtschaft durch Pächter und Stellvertreter betreiben. 1887 ging das Eigentum und Wirtschaftsrecht auf Bierbrauer Karl Friedrich Hauser, Sohn des Schäfers und Landwirts Jakob Hauser über, der es im nächsten Jahr an Schieferdecker Ernst Rische in Karlsruhe verkaufte. Von diesem erwarb es die Sparkasse. Im Jahr 1891 wurde das Haus mit dem Nachbarhaus des Bäckers Freund abgebrochen und an deren Stelle das erste Postamtsgebäude errichtet, in dem sich im Jahre 1913 die Vorschußkasse, die heutige Volksbank etablierte. Ein Lichtbild der „blauen Traube“, das vor ihrem Abbruch aufgenommen wurde, ist im „Pfeiferturm“ 1938 S. 13 und 69 veröffentlicht.

* Zwischen 1735 und 1757 waren auf der „Rose“ und auf dem „Rößle“ gleichnamige Wirte, Johann Georg Freund Ⓞ mit Christine Barbara Seemann auf der „Rose“ und Johann Georg Freund Ⓞ mit Maria Barbara geb. Lohrer auf dem „Rößle“.

„Zum Schwanen“ bzw. „zur Schwane“

Die Schwane gehört zu den alten und traditionsreichen Schildwirtschaften Brettens. Der Schildname wird erstmals im Jahre 1688 erwähnt. Es ist nicht bekannt, welche Gründe Johann Caspar Paravicini, den älteren, der von 1673 bis 1686 Kronenwirt gewesen war, bewogen haben, diese Gasterberge aufzugeben und eine neue Wirtschaft „zum Schwanen“ bzw. „zur Schwane“ zu gründen. Ein Hinweis mag die Tatsache sein, daß sein Sohn Johannes im Jahre 1688 die Tochter seines Nachfolgers auf der „Krone“, Johann Conrad Thorwart, Anna Barbara Thorwart, geheiratet und bald danach, etwa 1693, die „Krone“ übernommen hat. Daß Johann Caspar Paravicini als Schildzeichen für die neugegründete Wirtschaft das Wappentier seiner Familie, den silbernen (weißen) Schwan gewählt hat, ist leicht verständlich, obgleich es um jene Zeit auch anderwärts Gasthöfe gegeben hat, die ohne eine solche Voraussetzung den Schwan als Schildzeichen geführt haben. (z. B. Kürnbach 1661, Wössingen 1699). Der Wirtschaftsname war aber zunächst einfach „Schwan“ oder „Schwane“. Das war bis nach dem Tod des Gründers Johann Caspar Paravicini (20. 1. 1700) so. In der folgenden Zeit gab es dann 2 Wirtschaften in Bretten, die den Schwan als Schildzeichen führten und beide, wenigstens zeitweilig, von der Familie Paravicini beeinflusst waren, sich aber durch die Farbe und das Geschlecht des Wasservogels unterschieden haben, den „goldenen Schwanen“ und die „weiße Schwane“.

„Zum goldenen Schwanen“

dürfte die ursprüngliche Stammwirtschaft der Paravicinis gewesen sein. Er befand sich aber nicht an der heutigen „Schwane“, sondern wahrscheinlich in der Gottesackerort-Straße, der heutigen Melanchthonstraße. Der Sohn und Nachfolger des Gründers, Johann Caspar Paravicini, der jüngere, bezeichnete die Wirtschaft von 1727 ab „zum goldenen Schwanen“. Im Jahre 1743 wird er wieder nur Schwanenwirt, 1748 aber wieder „Wirt zum goldenen Schwanen“ genannt. Auch sein Sohn Georg Joseph Paravicini wurde bei seinem Tod 1751 als „goldener Schwanenwirt“ bezeichnet. Die abweichenden Namensangaben haben in der zurückliegenden Zeit zu der Annahme geführt, daß es sich lediglich um gelegentliche Vereinfachungen oder Beifügungen zu dem Schildnamen aber um ein und dieselbe Wirtschaft gehandelt habe. Dem ist jedoch nicht so, denn um die gleiche Zeit (1748) werden erstmals auch die „weiße Schwane“ und ihr Wirt erwähnt. Damit wird auch der Grund für die Beifügung de Prädikats „goldener“ Schwanen ersichtlich. Nach dem Tod Georg Joseph Paravicinis (1751) und Johann Caspar Paravicinis (1758) ging der „goldene Schwanen“ in andere Hände über. Im Jahre 1759 war Johann Christoph Rieger Metzger und Wirt auf dem „goldenen Schwanen“. Dann fehlen zunächst weitere Nachrichten. Um 1800 war die Wirtschaft eine

Zeitlang geschlossen. In einem Bericht des Stadtgerichts Bretten vom Jahre 1805 wurde festgestellt, daß „neben denen dormalen noch bestehenden 9 Schildwirtschaften noch 2 weitere Wirtschaften, der weiße nemlich und der goldene Schwanen bestanden, die ersten vor einigen Jahren eingezogenen worden“. Nach 1805 war Ferdinand Neff im Besitz von Haus- und Schildgerechtigkeit „zum goldenen Schwanen“. Im Jahre 1813 hat er die Schildgerechtigkeit, jedoch nicht das Hausgrundstück verkauft, denn am 1. 12. 1813 (oder 1817?) ist dem Straußwirt Friedrich Barth die Transferierung des von Ferdinand Neff erkauften Schildwirtschaftsrechts „zum goldenen Schwanen“ auf sein dormaliges Wohnhaus und die Umwandlung des Schildes in den Schild „zum Badischen Hof“ genehmigt worden. Dieses Haus war aber nicht der spätere „Badische Hof“, sondern befand sich in der Gottesackertorgasse, gegen Norden an die Gaisberggasse grenzend. Der Schildname „zum goldenen Schwanen“ ist damit untergegangen. Der alte „Badische Hof“ in der Gottesackertorgasse wurde durch den Sohn Johann Barth bis 1854 betrieben. Wahrscheinlich handelt es sich um das Anwesen, auf dem später der „Schweizer Hof“ entstand.

„Zur weißen Schwane“

später vereinfacht „zur Schwane“
hieß zur Unterscheidung von derjenigen in der Gottesackertorgasse die Wirtschaft in der Salzhofertorgasse, der jetzigen Pforzheimer Straße. Es muß dahingestellt bleiben, wer erster Inhaber der „weißen Schwane“ war, nachdem die ursprüngliche Schwanenwirtschaft die Beifügung „goldene“ etwa 1727 erhalten hatte. Johannes Gillardon, gleich den Paravicinis ein Flüchtling aus dem Veltlin und später mit einer Paravicini-Tochter verheiratet wird erstmals 1748 als „weißer Schwanenwirt allhier“ bezeichnet, während sein späterer Schwiegervater Georg Joseph Paravicini um die gleiche Zeit (1748) auf dem „goldenen Schwanen“ sitzt. Nach dem Tod des Johannes Gillardon (12. 3. 1775) war die „weiße Schwane“ an Georg Joseph Ehrenfeuchter übergegangen. Im Jahre 1802 war dessen Sohn Joseph im Besitz der Wirtschaft und der dazugehörigen Bierbrauerei. Auf seinen Antrag ist ihm 1804 auch das Realfeuerrecht zum Betrieb der Bierbrauerei erteilt worden. Zu Ende der dreißiger Jahre war dessen Schwiegersohn, Bierbrauer Philipp Heinrich Fuchs aus Diedelsheim auf der „weißen Schwane“ in der Pforzheimer Straße und nach dessen frühem Tod begegnen uns beginnend mit Leonhard Würz (1853) mehrere Generationen hindurch Angehörige dieses Geschlechts als Wirte und Bierbrauer auf der „Schwane“, die, nachdem der „goldene Schwanen“ nicht mehr bestand, jetzt auch ohne farbige Beifügung begriffen wurde. Um 1930 ging die Schwane in den Besitz von Metzgermeister Karl Eberle aus Knittlingen, bis dahin auf der „Wacht am Rhein“, über. Als ein Eigenbetrieb aus familiären Gründen nicht mehr möglich war, wech-

selten mehrere Pächter als Wirte auf der „Schwane“ und auch nachdem sie vor einigen Jahren von dem Nebenlieger, Metzgermeister Albert Knoll, erworben wurde, wird sie pachtweise betrieben. Derzeitiger Pächter ist Bäckermeister Heinz Glasbrenner.

„Zum Pfälzer Hof“

Diese Real-Gastwirtschaft befand sich ursprünglich an der Ecke Melanchthonstraße-Amtshausgasse. In einem Verzeichnis der Wirtschaftsberechtigten vom Jahre 1835 heißt es, daß in diesem Haus seit über 100 Jahren die Schildwirtschaft unter diesem Namen betrieben werde. Die genaue Gründungszeit konnte jedoch noch nicht festgestellt werden. Erster namentlich bekannter Wirt auf dem „Pfälzer Hof“ war Johann Heinrich Sträßler 1773. Dieser war von 1765—1770 kaiserlicher Posthalter in Bretten gewesen. Ihm folgte sein Schwiegersohn Johannes Mayer (1785).

Zu einem nicht genau bekannten Zeitpunkt war der Gasthof an Theodor Wächter übergegangen, der ihn mit Schildgerechtigkeit im Jahre 1801 an seinen Sohn Johannes Wächter und dessen Braut Maria Katharina Gleich bei deren Heirat um 3500 Gulden übergab. Deren Eheglück währte aber nicht lange. Zwischenzeitlich war auch Johann Bernhard Scheifele Pfälzerhofwirt. Durch Heirat mit der „Wächterschen Wittib“ kam der Gasthof dann an Johann Bernhard Strieder. Dieser betrieb in dem Anwesen auch eine Bierbrauerei, zu der ihm im Jahre 1816 das Realfeuerrecht erteilt worden war. Im Jahre 1871 erwarb Wilhelm Scheifele, Sohn des Löwenwirts Bernhard Scheifele, die Wirtschaft, nach ihm Bäckermeister August Rieger (1886). Dieser verkaufte im Jahre 1893 das Anwesen an Schneidermeister Franz Scherer. Der neue Eigentümer ließ die Gebäude vollständig um- bzw. neu erbauen. Die ursprüngliche Absicht, den Wirtschaftsbetrieb vollständig aufzugeben, wurde jedoch nicht verwirklicht und statt dessen die Wirtschaftsräume an das südliche Ende des Grundstücks gegen das Amthaus verlegt. Von da an wurde die Wirtschaft ausschließlich durch Pächter betrieben, zuerst durch Josef Gustav Haas aus Hafenhof, zuletzt von 1925 bis 31. 3. 1937 durch Metzgermeister Ferdinand Leonhardt. Am 1. 10. 1939 wurde der Betrieb eingestellt. Die ehemaligen Wirtschaftsräume wurden damals zu Wohn- und Büroräumen umgestaltet.

„Zum goldenen Engel“

später nur noch „zum Engel“

Auch diese Real-Gastwirtschaft, die im Anwesen Weißhofer Straße 10 betrieben wurde, hat eine interessante Geschichte. Im Jahre 1805 war Caspar Singer Engelwirt. Er hatte das Gasthaus von seinen Eltern Matheis Singer Eheleute übernommen. Im Jahre 1822 verkaufte er das Anwesen mit der darauf haftenden Schildgerechtigkeit nebst Scheuer, Stall und Hofraite an Herz Ettlinger, der es als jüdische Wirtschaft weiterbe-

trieb. Der Eigentumsübergang scheint aber einen Mangel gehabt zu haben, denn 1853 heißt es, daß die Wirtschaft von ihrem Eigentümer, einem Christen, wieder selbst übernommen worden sei. Von Johann Ludwig Doll verh. mit Magdalena Barbara Scheifele erhielt deren Sohn Karl August Doll im Jahre 1882 als Heiratsgut das Wohnhaus (damals Nr. 214) samt Realgastwirtschaftsrecht „zum goldenen Engel und betrieb im Zusammenhang damit eine Bäckerei. Seit 1908 war die Wirtschaft verpachtet, zuerst an Theodor Dauth, nach ihm an Johann Christian Jäger aus Dürrenbüchig, 1919 an Leopold Konanz und zuletzt an Karl Schelling. Ende 1922 wurde der Wirtschaftsbetrieb eingestellt. Seitdem ist in dem Anwesen eine Metzgerei, z. Z. Georg Danning, eingerichtet.

„Zum goldenen Sternen“

oder „zum Sternen“
Die Gründungszeit und die ursprüngliche Lage dieser Real-Gastwirtschaft ist nicht genau bekannt. Im Jahre 1724 ist Johannes Freund Bürger und Sternenwirt erwähnt auch seine Nachkommen führten das Haus. 1805 zeichnet Johann Heinrich Freund als „Sternenwärth“. Bald danach war die Ära Freund auf dem „Sternen“ zu Ende gegangen, denn im Jahre 1820 verkaufte Jakob Härdt die Schildwirtschaftsgerechtigkeit „zum goldenen Sternen“ an Metzgermeister Johann Martin Rieger. Dieser, bis dahin Straußwirt, erhielt 1826 die Genehmigung, die Schildgerechtigkeit „zum Sternen“ auf sein Haus, das im Norden an die Höllgasse, im Westen an die Pforzheimer Straße grenzt, zu übertragen und das Schild „zum weißen Lamm“ zu führen. Damit war der „goldene Sternen“ am Brettener Wirtschaftshimmel erloschen.

„Zum weißen Lamm“

später vereinfacht „zum Lamm“
Die Annahme des Schildnamens „zum weißen Lamm“ nach der Übertragung der Schildwirtschaftsgerechtigkeit von dem Wirtschafts-anwesen „zum Sternen“ auf das Anwesen des Johann Martin Rieger an der Ecke Pforzheimer Straße/Höllgasse im Jahre 1826 birgt noch ein Problem insofern, als bereits im Jahre 1806 Martin Rieger, 1809 Reinhard Kölsch als Lammwirte bezeugt sind. Metzgermeister Johann Martin Rieger ist erst seit 1806 als Straußwirt bekannt. Es ist demnach anzunehmen, daß er in dem Anwesen seine Straußwirtschaft ohne Schildgerechtigkeit mit dem Namen „zum Lamm“ oder „zum weißen Lamm“ betrieben hat. Auf Johann Martin Rieger folgte dessen Sohn Georg Ferdinand. Dessen Sohn Wilhelm Rieger hat um 1870 das Anwesen verkauft. Später war Wilhelm Mößner auf der Wirtschaft bis 1879, als er sie an seinen Sohn Wilhelm Mößner jg. übergeben hat. 1901 wurde Wilhelm Friedrich Zonsius, bis dahin Pächter des Schweizer Hof“, Eigentümer und Lammwirt bis 1928 Metzgermeister Wilhelm

Trautwein aus Heildelshelm das Anwesen und die Konzession erworben hat. Seit 1953 ist dessen Sohn, Metzgermeister Walter Trautwein Inhaber der bürgerlichen Gastwirtschaft. Von: Wirtsschild „zum Lamm“ hat sich der ursprüngliche Name der Höllgasse in Lammgasse gewandelt.

Infolge des starken und sich ständig steigenden Warenverkehrs, der Bretten passierte, kamen zu den vorgenannten Real-Wirtschaftsberechtigungen im Laufe der Jahre weitere auf Verleihung persönlicher Schildwirtschaftsgerechtigkeiten beruhende Wirtschaften mit Beherbergungsrecht, als Gastwirtschaften, hinzu.

„Zum grünen Baum“

Diese Personal-Gastwirtschaft hat Hafnermeister Georg Simon Herzer etwa 1779 „vor dem Gottesacker“ an der Chaussee mit einem sehr geräumigen Tanzsaal und sonstigem Gelaß wohl versehen“ erstellt, sich aber mit dem Betrieb als Straußwirtschaft begnügt. Es ist das jetzige Haus Melanchthonstraße 51 wo auf einem Inschriftstein an der Hofeinfahrt die Anfangsbuchstaben des Erbauers, Georg Simon Herzer und seiner Ehefrau Maria Elisabeth Herzer geb. Seider aus Sinsheim, 17 GSH MEH 79 festgehalten sind. Seinem Schwiegersohn und Nachfolger im Wirtschaftsbetrieb, Metzgermeister Friedrich Tauber aus Münzesheim, ist am 16. 4. 1805 die persönliche Schildwirtschaftsgerechtigkeit verliehen worden. In seinem Konzessionsgesuch hatte Tauber betont, daß durch die Erbauung dieses Hauses der erste Anlaß zu einer bald darauf nach und nach entstandenen Art von Vorstadt gegeben worden sei. Sehr bemerkenswert ist die Aufstellung eines Billardspiels in dem Gastlokal, zu der im Jahre 1806 gegen Zahlung einer jährlichen Gebühr von 5 Gulden die Genehmigung erteilt wurde. Trotzdem scheint die Gastwirtschaft nicht lange floriert zu haben. 1834 wurde dem Bierwirt Franz Moderi die Erlaubnis zum Betrieb einer Weinwirtschaft in dem Anwesen erteilt, 1836 das Haus verkauft und 1840 hatte Konrad Autenrieth die Wirtschaft in Pacht. Einige Zeit später wurde der Wirtschaftsbetrieb eingestellt und auch später nicht mehr ausgeübt. Das Anwesen war später im Besitz der jüdischen Familie Erlebacher und wurde dann von Küfer- und Küblermeister Karl Groll erworben. Es wird seitdem als Ladenverkaufsgeschäft für Weine und Spirituosen genutzt.

Zwischen 1872 und 1874 wurde in dem Anwesen des späteren Gasthauses „zur Wilhelmshöhe“ nochmals eine Wirtschaft mit dem Namen „zum grünen Baum“ betrieben.

„Zum Hirsch“

Melanchthonstraße 68
Aus einer Straußwirtschaft, die seit 1814 in dem Hause betrieben wurde, ist auch die Personal-gastwirtschaft „zum Hirsch“ hervorgegangen.

Ein Zusammenhang mit der bereits 1653 innerhalb der Stadtmauer nachgewiesenen Wirtschaft „zum Hirsch“ besteht nicht. Im Jahre 1825 ist dem Metzger Jakob Schäuferle die persönliche Schildwirtschaftsberechtigung auf Lebensdauer erteilt worden. Dieser Zeitpunkt ist in dem bemerkenswerten Reliefschild mit einem springenden Hirsch festgehalten worden. Als Lagebezeichnung wurde damals angegeben: „Im Süden an die Landstraße, gegen Westen an die Neibsheimer Gasse grenzend“. Seit damals wird im Zusammenhang mit der Wirtschaft eine Metzgerei betrieben. Vom „Hirsch“ an der Ecke hat die frühere „Neibsheimer Gasse“ den Namen Hirschstraße erhalten. Nachfolger des ersten Wirts Jakob Schäuferle war dessen Tochtermann Heinrich Traut, Sohn des Talmüllers Traut, dem 1860 die Erlaubnis zum Betrieb der Gastwirtschaft erteilt wurde. Nach ihm war Georg Lindenmann Hirschwirt, dann bis 1908 Metzgermeister Georg Wagner. Ihm folgte Jakob Diefenbacher aus Sulzfeld, 1914 Hermann Lang. In der Nachkriegszeit wurde das Anwesen von Metzgermeister August Dolt erworben. Neben dem Gastraum im Erdgeschoß stehen im Obergeschoß 6 Fremdenbetten zur Verfügung. Um die Mitte der 60er Jahre ist das Anwesen und der Wirtschaftsbetrieb in den Besitz von Metzgermeister Adolf Geist übergegangen. Im Jahre 1972 ist durch einen großzügigen Umbau auch das Äußere des Anwesens und damit das Straßenbild wesentlich verändert worden.

„Zum Badischen Hof“

Weißhofer Straße 9

Die erste Wirtschaft dieses Namens befand sich in der früheren Gottesackerstraße, der heutigen Melanchthonstraße. Der Schildname steht vielleicht im Zusammenhang mit dem Übergang Brettens von der Kurpfalz an das Großherzogtum Baden (1802/1803). Er wird erstmals erwähnt, als im Jahre 1813 dem Straußwirt Jakob Friedrich Barth die Übertragung der von Ferdinand Neff erkauften Schildgerechtigkeit „zum goldenen Schwanen“ auf sein damaliges Wohnhaus und die Umwandlung des Schildes in den Schild „zum Badischen Hof“ genehmigt worden ist. Friedrich Barth und nach ihm sein Sohn Johann haben die Wirtschaft in dem bisher noch nicht genau lokalisierten Anwesen bis zum Jahre 1854 betrieben. Im Jahre 1835 war als Lagebezeichnung angegeben: gegen Süden die Hauptstraße, gegen Norden die Gaisberggasse. 1854 hat der Braumeister Martin Gillardon das Wirtschaftsrecht durch Kauf an sich gebracht. Mit Beschluß der Regierung des Großh. Badischen Mittelrheinkreises in Karlsruhe vom 10. 2. 1854 wurde die Transferierung des Realwirtschaftsrechts auf das Haus des Martin Gillardon, mit Hof, Scheuer und Stallung, damals Hauptstraße 77 bezeichnet, genehmigt.

In diesem Hausanwesen in der Obertorgasse war vorher „lange Jahre her“ eine Bierbrauerei mit

Ausschank betrieben worden. Der „Badische Hof“ hatte zunächst ein bescheideneres Aussehen und umfaßte nur den westlichen Teil des Anwesens (damals Haus Nr. 84). Im Jahre 1862 ist der rechts der Einfahrt befindliche östliche Teil (damals Haus Nr. 85) durch Zukauf von Jakob Autenriet Erben hinzugekommen. Nach Erwerb des rückwärtigen Grundstücks von Josef Weingärtner wurde 1883 der Saal im Obergeschoß ausgebaut. Damit war der „Badische Hof“ mit 7 Fremdenzimmern zu einem der bemerkenswertesten Gastwirts- und Beherbergungsbetriebe Brettens geworden. Letzte Konzessionsinhaberin war Frau Friedel Gillardon geb. Würz. Seit dem Jahre 1954 war in dem Saal das Lichtspieltheater „Die Kurbel“ eingerichtet. Nachdem die Eheleute Rehm-Gillardon Ende 1965 das Hotel Krone übernommen hatten, wurde der Wirtschaftsbetrieb „zum Badischen Hof“ eingestellt und das Anwesen verkauft. Über sein weiteres Schicksal ist z. Z. noch nicht entschieden.

„Zum Württemberger Hof“,

Weißhofer Straße 41

Die Real-Gastwirtschaft ist aus der Bierbrauerei mit Bierausschank des Franz Joseph Moderi hervorgegangen, die dieser seit 1822 in dem Anwesen betrieben hat. Im Jahre 1859 hat sein Schwiegersohn Lorenz Lehner von Karl Raber Ww. und Emil Mondon Erben das auf dem Anwesen der Real-Gastwirtschaft „zur Kanne“ am Marktplatz ruhende Wirtschaftsrecht erworben. Mit Genehmigung der Regierung des Mittelrheinkreises wurde das Real-Gastwirtschaftsrecht auf sein Anwesen übertragen. Der Käufer behielt jedoch sein bisheriges Schild „zum Württemberger Hof“ bei. Sein Nachfolger war seit 1900 Bierbrauer Karl August Frey aus Tiengen bei Freiburg. Nach dessen Tod wurde die Wirtschaft von der Brauerei Moninger angekauft und durch Pächter betrieben, seit 1919 von Metzgermeister Wilhelm Haaf aus Sternenfels. Ihm folgte 1954 Metzgermeister Walter Betsche aus Bretten, 1966 Klaus Titz und 1969 Metzgermeister Bernd Schneider aus Gölshausen. Der „Württemberg Hof“ wird als bürgerliche Bier- und Speisewirtschaft charakterisiert.

Außer den bisher behandelten Schildwirtschaften und Personal-Gastwirtschaften mit Beherbergungsrecht waren seit dem 18. Jahrh. jeweils auch eine Anzahl Straußwirtschaften vorhanden, die teilweise innerhalb, teilweise auch außerhalb der Stadttore betrieben worden sind. Ihr Charakter ist mit dem späteren und heutigen Begriff der Straußwirtschaft nicht genau umschrieben. Sie waren fast in der Regel das, was man unter Schankwirtschaften versteht. Ihre Inhaber verstanden sich durchaus als Wirte und nicht nur

als Verkäufer selbsterzeugten Weins, zumal ihnen für den Betrieb die obrigkeitliche Erlaubnis erteilt worden ist. Ihr Bestreben war daher darauf gerichtet, die volle Wirtschaftsberechtigung wie die Schildwirte zu erlangen. Dies forderte aber den Widerstand der vollkonzessionierten Schildwirte heraus.

Auf eine Beschwerde der Schildwirte waren schon im Jahre 1779 gegen einige Strauß- oder Gassenwirte Strafbefehle des kurpfälz. Oberamts Bretten ergangen, weil sie außer dem Ausschank von Getränken auch fremde Reisende gespeist und beherbergt hatten. Die Schildwirte sahen in dem Vorgehen der Straußwirte eine Beeinträchtigung ihrer Rechtsstellung und Einkommensverhältnisse.

In der pfälzischen Zeit sind folgende Straußwirtschaften in Bretten nachgewiesen:

- 1709 ist Eremias Strauß als Metzger und **Rehhüttenwirt** bezeugt. Er war der Sohn des Niclaus Strauß, Metzger und des Rats. Der Inhaber brachte zu der außerhalb der Stadt an der Stelle der früheren Siedlung Weißhofen betriebenen Straußwirtschaft auch noch den passenden Familiennamen. Von dieser Straußwirtschaft ist wohl der Name des heutigen Stadtteils Rehhütte abgeleitet. Nach dem Tod des Eremias Strauß (1764 ist sein Schwiegersohn Leonhard Morsch, „Bürger und Schuhmacher wie auch Weinschenk auf der Rehhütte dahier“ erwähnt (1775). Wie lange nach diesem die Wirtschaft weiterbetrieben wurde, ist nicht bekannt.
- 1755 wird Georg Engelhard Jäger als Bäcker und Straußwirt erwähnt († 1789) (jetzt Bäckerei Leonhard, Pforzheimer Straße).
- 1780 Georg Simon Herzer, siehe Gasthaus „zum grünen Baum“.
- 1783 Johann Ehlgötz, Straußwirt und seit 1791 sein Sohn Kaspar Ehlgötz, siehe „König von Württemberg“.

Nach dem Übergang des kurpfälzischen Oberamts Bretten an das Kurfürstentum bzw. Großherzogtum Baden 1802/1803 wurden Feststellungen über die vorhandenen

Wirtschaftsrechte veranlaßt. Diese ergaben, daß im Jahre 1805 in Bretten 9 Schildwirtschaften in Betrieb und 2 weitere vorübergehend geschlossen waren. Die Zahl der Straußwirtschaften wurde nicht genau angegeben. Es wurde in diesem Zusammenhang nur vermerkt, daß 3 Straußwirte „außer den Thoren der Stadt wohnen“, die wahrscheinlich um die Schildgerechtigkeit nachsuchen würden.

Im Jahre 1812 berichtete der Stadtrat, daß hier nur Schild- und Straußwirtschaften bestehen, welche alle zu deren Betrieb Konzessionen besitzen. Früher hätten einige Bürger ihren eigenen Wein mit oberamtlicher Erlaubnis in sog. Bürgerwirtschaften ausgezapft. Später sei dies aber keinem mehr gestattet worden.

Der hier gemachte Unterschied zwischen Straußwirtschaften und Bürgerwirtschaften, wobei nur die letzteren auf den Ausschank selbstgebaute Weins beschränkt waren, deckt sich nicht mit den allgemein üblichen Unterscheidungen. Dies mag mindestens teilweise auf einer gewissen Rechtsunsicherheit beruhen, die beim Übergang Brettens an den neuen Landesherrn eingetreten war.

In den folgenden Jahren wurde zu den bestehenden für eine Anzahl weiterer Straußwirtschaften teils auf 5 Jahre befristete, teils lebenslängliche Wirtschaftserlaubnisse erteilt. In einem Fall wurde eine Straußwirtschaft sogar als Realrecht anerkannt (spätere Schankwirtschaft „zum Pflug“).

- 1806 Johann Martin Rieger, Metzgermeister, später „zum Lamm“.
- 1813 war Friedrich Barth im Besitz der Erlaubnis zum Betrieb einer Straußwirtschaft (später „zum Badischen Hof“ in der Gottesackerortstraße).
- 1816 wurde Zechiel Neuburger die persönliche Wirtschaftsgerechtigkeit erteilt mit der Befugnis, in seinem Haus in der Pforzheimer Straße auch Speisen auszugeben. Diese jüdische Straußwirtschaft war 1853 wegen hohen Alters des Wirts eingestellt worden.
- 1819 erhielt Hieronimus Jardin, Bäcker an der Landstraße gegen Bruchsal die Er-

laubnis zum Betrieb einer Straußwirtschaft. Nach seinen Angaben wurde in dem Anwesen (heute Wäscherei Kolb) bereits seit 1803 eine Straußwirtschaft betrieben. Im Jahre 1845 wurde auch dem Sohn Rudolf Jardin die Wirtschaftserlaubnis erteilt. Diese Straußwirtschaft ist vor 1870 eingegangen.

- 1817/1819 Wächter Johann Marx, Bäckermeister in der Pforzheimer Straße, 1833 Weinwirt genannt.
- 1821 Ludwig Forster für sein neu erbautes Haus vor dem Pforzheimer Tor (später Stadt Pforzheim).
- 1826 Kaufmann Weil, Juden-Garkoch an der Weißhofer Straße unmittelbar oberhalb des Gasthauses „zum Engel“.
- 1828 Georg Herzer an der Gottesackertorstraße (Lagebezeichnung: Gegen Süden die Straße, gegen Norden Garten). Die Straußwirtschaft mit Erlaubnis zur Bierbrauerei anschließend an den Sohn Franz Jakob Herzer über, der sie 1854 noch betrieben hat. Sie soll in den 50er Jahren eingegangen sein.
- 1834 Ernst Wörner, Bäckermeister an der Weißhoferstraße (später Wirtschaft „zum Rebstock“).
- 1835 Konrad Freund, Bäcker an der Oberdorferstraße, grenzt gegen Norden an die Straße, gegen Westen an die Gasse (später Wirtschaft „zum Pflug“).

So, wie üblicherweise Straußwirte ohne besondere Erlaubnis ihren selbsterzeugten Wein in ihren Häusern ausschenken durften, war es auch den Bierbauern gestattet, ihr Gebräu selbst zu verzapfen. Für den Betrieb einer Brauerei war aber in jedem Falle eine ausdrückliche Erlaubnis, die auch als Feuerrecht bezeichnet wurde, notwendig. Die Brauerlaubnis wurde z. T. auch als Realrecht verliehen. Auch diese sog. Bierwirtschaften hatten keine Schildgerechtigkeit, sondern wurden unter dem Namen der jeweiligen Inhaber betrieben. Gleich den Straußwirtschaften waren auch sie be-

strebt, ihre Schankstätten zu Vollwirtschaften auszubauen und haben ihnen vereinzelt auch Wirtschaftsamen zugelegt. Außer einigen zusätzlich zur Schildwirtschaftsgerechtigkeit verliehenen Brauerlaubnissen konnten folgende Bierbrauereien bzw. Bierwirtschaften festgestellt werden:

- 1680 Nikolaus Heberer, Biersieder und Torwächter.
- 1688 Hans Engelhard Küstner, Krämer und Bierbrauer.
- 1799 Johann Georg Simon, Bierbrauer an der Weißhofer Straße (später Wirtschaft „zur Stadt Heidelberg“).
- 1795 Alexander Gugenmus, Bierbrauer ohne Schild an der Gottesackertorstraße westlich an die „Krone“ anschließend.
- 1815 Alexander Strieder, Bierbrauer ohne Schild an der Pforzheimer Straße (später „zur Hoffnung“).
- 1822 Franz Joseph Moderi, Bierbrauer und Weinausschank an der Knittlinger Landstraße (später Württemberger Hof).
- 1822 Ferdinand Strieder, Bierbrauer ohne Schild an der Gottesackertorstraße (später „zum Ritter“).
- 1829 Joseph Veitel, Bierwirt ohne Schild an der Bruchsaler Landstraße (Lagebezeichnung: Gegen Norden Garten, gegen Süden die Straße, gegen Westen Fußweg, gegen Osten die Wachtstube) (später „zum Odenwald“).
- 1829 Michel Majer, Bierbrauer und Bierschenk an der Gottesackertorstraße (Lagebezeichnung: Gegen Süden die Kirchgaß, gegen Norden die Straße). (später Wirtschaft Leonhardt).
- 1834 Salomon Eber, Bierbrauer und Bierschenk an der Weißhofer Straße (Lagebezeichnung: Gegen Norden Hintergebäude vom Nachbar, gegen Süden die Straße). Im Jahre 1835 ist vermerkt, daß in dem Anwesen seit 80 Jahren eine Bierbrauerei betrieben worden sei. Die Bierwirtschaft führte den Namen „zum schwarzen Adler“.

- 1837 Ferdinand Neff, Bierbrauer, seit 1853 Friedrich Mayer), später „Schweizer Hof“.
- 1844 Friedrich Neff, Bierbrauer, später „zur Linde“.

Aus den genannten Straußwirtschaften und Bierwirtschaften haben sich, begünstigt durch den stark anwachsenden Straßenverkehr infolge Ausweitung des Handels und der industriellen Entwicklung, im Laufe der Jahre eine Reihe vollkonzessionierter Gast- und Schankwirtschaften entwickelt. In einem aufgrund einer landesherrlichen Verordnung über das Verfahren bei Verleihung und Entziehung der Wirtschaftsrechte vom Jahre 1834 aufgestellten Verzeichnis sämtlicher im Jahre 1845 bestehender Wirtschaftsberechtigungen in Bretten werden aufgeführt:

- 11 Real-Gastwirtschaften
 - 2 Gastwirtschaften mit persönlichen Gastwirtschaftsrechten
 - 1 Straußwirtschaft als Realrecht mit der Beschränkung zur Abgabe von Getränken und kalten Speisen
 - 7 Straußwirtschaften als persönliche Wirtschaftsrechte mit der gleichen Beschränkung
 - 3 Bierbrauereien als Realberechtigungen
 - 5 Bierbrauereien als persönliche Brauberechtigungen mit der Befugnis, ihr selbstgebrautes Bier verzapfen zu dürfen
- Bis zum Jahre 1853 waren folgende weitere Bierbrauereien hinzugekommen:
- Martin Strieder (oh. nähere Angaben)
Joseph Kräher (1842)
Franz Herzer mit Bier- und Weinausschank (1845)
Phil. Johann Schäufole (1845)

Unter den 12 Bierbauern waren 2, die auch Weinwirtschaft betrieben haben (Herzer und Moderi).

Bei 676 ortsansässigen Familien im Jahre 1845 war diese Zahl von Gast- und Schankwirtschaften ungewöhnlich groß. Sie ist nur zu erklären durch den starken Fuhrwerks-

verkehr, der seine Wege durch Bretten genommen hat. Obwohl die Wirtschaften nach wie vor der Konzession bedurften und die Neuerrichtung nach dem Badischen Wirtschaftsgesetz vom Nachweis eines Bedürfnisses abhängig war, ging die Gesamtzahl in den folgenden Jahren nicht zurück. Bei den Realwirtschaften war die Bedürfnisfrage ohnehin nicht zu prüfen; aber auch die erledigten Personalkonzessionen wurden in aller Regel durch Neueröffnungen ausgeglichen. Bei der Prüfung bzw. Entscheidung über die Bedürfnisfrage gaben nicht selten auch persönliche Gründe den Ausschlag. Unter solchen Gesichtspunkten muß die Entstehung folgender zunächst noch als Straußwirtschaften bezeichneter Schankwirtschaften gesehen werden.

„zum Pflug“

(Weißhofer Straße 28)

Als ältester bekannter Besitzer wird Johann Gillardon genannt, der hier neben seiner Metzgerei eine Straußwirtschaft betrieben habe. Nach ihm hatte Bäckermeister Jakob Freund eine Bäckerei mit Straußwirtschaft eingerichtet. Dessen Schwiegersohn Konrad Freund hatte seit 1802 den Betrieb in gleicher Weise weitergeführt und im Jahr 1809 auch das Anwesen zu Eigentum übernommen. Diese Straußwirtschaft wurde 1835 als Realrecht anerkannt mit der Beschränkung, daß nur Getränke und kalte Speisen abgegeben werden dürften. 1863 war Philipp Scheifele Straußwirt. Um diese Zeit wurde der Schild „zum Pflug“ angenommen. Nach Karl Lindenmann (seit 1897) waren Josef Heimerger u. a. pachtweise auf der Wirtschaft. 1919 erwarb Heinrich Gillardon Eigentum und Konzession. Von der Real-Schankwirtschaft an der Ecke hat die aus südlicher Richtung auf die Weißhoferstraße stoßende Gasse den Namen „Pfluggasse“ erhalten. Im April 1945 wurde das Haus durch feindliche Fliegerbomben zerstört und nicht mehr als Wirtschaft aufgebaut.

zum König von Württemberg“

(Weißhofer Straße 42 — abgebrochen)

Die Straußwirtschaft wurde seit 1783 von Johann Ehlgötz betrieben und 1788 mit dem Anwesen an dessen Sohn Kaspar Ehlgötz übergeben, der in diesem Jahr als Metzger und Weinwirt bezeichnet wird. Kaspar Ehlgötz der ältere hatte nach 1811 in den Gebäulichkeiten des ehemaligen Kapuzinerklosters an der Stelle der heutigen Volksschule ein Schankzimmer und einen Tanzsaal eingerichtet. (Vergl. Dr. Kopp-Schneider: „Das Kapuzinerkloster in Bretten“ Pfeiferturm 1938 S. 90). Wann die Wirtschaft in dem

schräg gegenüberliegenden Anwesen (damals Haus Nr. 35) eingerichtet wurde, ist nicht genau bekannt. Die ehemaligen Klostergebäude sind 1837 an die Stadt verkauft und 1847 abgebrochen worden. Unter dem späteren Wirt Karl Ehlgötz wurde der Wirtschaftsname „zum König von Württemberg“ angenommen. Zu den Wirtschaftseinrichtungen gehörte auch eine Gartenwirtschaft und Kegelbahn. Der Wirtschaftsbetrieb ist nach 1870 eingestellt worden. Das Hausanwesen ging später in den Besitz des Viehhändlers Koppel und von diesem an den Eisenwarenhändler Gerweck über. Auf dem Gelände des vor einigen Jahren abgebrochenen Hauses wurde der Erweiterungsbau des Gymnasiums erstellt.

„Zur Stadt Heidelberg“

Weißhofer Straße 16

In dem Anwesen ist bereits zur pfälzischen Zeit Brettens Wirtschaft betrieben worden. Die Bierbrauerei mit Ausschank von selbstgebrautem Bier des Johann Georg Simon war schon 1799 als Realrecht anerkannt. Im Jahre 1835 ist die Wirtschaft unter den Straußwirtschaften ohne Schild aufgeführt. Von Johann Georg Simon war der Betrieb im Jahre 1842 an dessen Sohn Caspar Simon übergegangen. Von ihm hat sein Schwiegersohn, Bierbrauer Adam Stohr aus Marienborn, das Anwesen zu Eigentum erworben. Diesem wurde 1865 die Vollkonzession zum Betrieb einer Schankwirtschaft mit Schildrecht „Stadt Heidelberg“ erteilt. Stohr hat auch das Wirtschaftsgebäude „zu den vier Jahreszeiten“ beim Bahnhof errichten lassen und dort ein größeres Bierlager unterhalten. Nach dem Tod „des Stohr“ im Dezember 1913 wurde die Wirtschaft in der Weißhofer Straße zunächst durch seine Witwe weitergeführt aber bald danach eingestellt. Seitdem ist in dem Anwesen ein Einzelhandelsgeschäft eingerichtet (Eisenwarenhandlung Wolf).

„Zum Odenwald“

Melanchthonstraße 56

Auch dieses Anwesen dient schon sehr lange dem Wirtsgewerbe. Seit 1807 wurde hier durch Joseph Veitel eine Bierbrauerei mit Ausschank betrieben. Im Jahre 1877 hat Bierbrauer Jakob Odenwald aus Gölshausen das Anwesen erworben und neben der Bierbrauerei eine Schankwirtschaft eingerichtet. Als Wirtschaftsnamen wählte er seinen Familiennamen. 1909 wurde auch dem Sohn des Begründers, Wilhelm Odenwald, die Wirtschaftserlaubnis erteilt. Seitdem wurden Brauerei und Wirtschaft als Familienbetrieb geführt. Während des Ersten Weltkriegs mußte die Brauerei eingestellt werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Wirtschaftsbetrieb von 1945 bis 1949 geschlossen. Von 1959 ab wurde die Wirtschaft durch Pächter betrieben, zunächst durch Rudolf Sauter aus Dietlingen. Nach dem Übergang des Anwesens an die Brauerei Höpfner wirteten als Pächter des jetzt als Bier- und Speisewirtschaft charakterisierten Lokals Lucien Hellenbrand aus Straßburg, Alfred Preis aus Winnenden, Helmut

Merkel aus Bretten. Seit März 1972 ist Frau Liselotte Bahadir geb. Steinhilper aus Stuttgart Wirtin „zum Odenwald“.

„Zur Hoffnung“

Pforzheimer Straße 7 (Hebererhaus)

Im Jahre 1815 ist dem Bierbrauer Alexander Strieder die Realkonzession zum Betrieb einer Bierbrauerei in seinem Anwesen in der Pforzheimer Straße erteilt worden. Der Betrieb mit Bierausschank ohne Schild ist auch von seinen Nachkommen weitergeführt worden. Um 1870 war hier Martin Strieder Bierbrauer und Bierwirt und nannte seine Schankstätte „zur Hoffnung“. Die scharfe Kurve bei diesem Haus führte schließlich dazu, die Bierwirtschaft im Volksmund „Kap der guten Hoffnung“ zu nennen. Unter diesem Namen ist sie auch in einem nach 1870 entstandenen Gedicht über die Brettener Wirtschaften erwähnt. Der genaue Zeitpunkt, an dem der Betrieb eingestellt wurde, ist nicht bekannt.

„zur Stadt Pforzheim“

Pforzheimer Straße 45

Der angesehene Gasthof hat sich aus kleinen Anfängen entwickelt. Am 31. 10. 1821 ist Ludwig Forster die persönliche Erlaubnis zum Betrieb einer Straußwirtschaft in seinem neuerbauten Haus vor dem „Pforzheimer Tor“ erteilt worden. Das Haus an der Landstraße nach Pforzheim war 1835 noch „auf allen Seiten von Wiesen und Gärten umgeben.“ Nach dem Ausbau der Gebäulichkeiten hat Forster im Jahre 1835 um die Umwandlung in eine Schildwirtschaft „zur blauen Ente“ nachgesucht und auch die persönliche Wirtschaftserlaubnis erhalten. Ein Schlußstein über der Toreinfahrt mit dem Forsterschen Wappen, der Jahreszahl 1834 und den Namen der Erbauer Ludwig und Justina Forster ist das Gedenkzeichen für dieses Ereignis.

Schildname der Personal-Schankwirtschaft wurde jedoch „Stadt Pforzheim“ unter dem sich das Haus bald einen guten Ruf verschaffen konnte. Hier war auch die Herberge der Schäferzunft, die alljährlich ihren Schäferlauf in Bretten abhielt. Von Forster gingen Eigentum und Wirtschaft an dessen Schwiegersohn Michael Scheifele, der sie 1874 an seinen ältesten Sohn, Metzgermeister Bernhard Scheifele, übergab. Im Jahre 1888 wurde der Betrieb zur Gastwirtschaft mit 4 Gastzimmern und 6 Betten erweitert. Das Haus wurde besonders von Handelsleuten, die zu den Viehmärkten kamen und übernachteten sowie Vieh einstellen wollten, besucht. Als im Jahre 1912 dem Metzger Karl Scheifele die Konzession erteilt wurde, gehörten 1 kleiner und 1 großer Saal zu den Wirtschaftsräumen. Der große Saal diente Jahrzehntlang bis zum Brand am 26. 1. 1964 als Festsaal Brettens. Nach dem Tod des Inhabers Karl Scheifele im Jahr 1924 wurde der Gasthof von der Witwe Marie Scheifele geb. Herzer und von 1945 ab von ihren Töchtern

weitergeführt. Seit dem Ausbau im Jahre 1949 standen, neben dem Gastraum und dem Nebenzimmer im Erdgeschoß, im Obergeschoß 9 Fremdenzimmer mit 13 Betten und der verbliebene kleine Saal mit 100 Sitzplätzen zur Verfügung. Im Spätjahr 1970 ging der renommierte Gasthof aus familiären Gründen in den Besitz der Brauerei Moninger in Karlsruhe über. Nach gründlicher Umgestaltung und Modernisierung der Gasträume wurde das traditionsreiche Haus Mitte März 1971 durch die Pächterfamilie Uwe Schuler wiedereröffnet.

Zur Familiengeschichte der früheren Wirte vergl. Dr. Beuttenmüller:

Die Brettener Wirtsfamilie Scheifele
in „Der Pfeiferturm“ 1934 S. 12 ff.

Wirtschaft Leonhardt,

Melanchthonstraße 29

In dem Anwesen war seit 1819 von Michael Meyer eine Bierbrauerei mit Bierausschank betrieben worden. Im Jahr 1875 übernahm Gustav Leonhardt die Schankwirtschaft und führte sie unter dem Namen „Wirtschaft Leonhardt“. Unter dem neuen Besitzer war im Volksmund auch die Bezeichnung „Kaffee Lohengrin“ üblich. Später hatte sich die Weinhandlung Diefenbacher dort eingerichtet. Nach dem 2. Weltkrieg war nochmals einige Jahre Wirtschaftsbetrieb in dem Hause, zuletzt unter Frau Leopold Hauser, bis die Volksbank es aufkaufte und nach dem Abbruch ihre neuen Bankräume auf dem Grundstück erstellte.

„zum Rebstock“,

auch „Rebstöckle“ genannt, Weißhoferstraße 2. Die Wirtschaft wurde seit 1834 von Bäckermeister Karl Wörner, von Gölshausen kommend zunächst als Straußwirtschaft betrieben. Als dringender Anlaß für die Wirtschaftserlaubnis wurde damals das bevorstehende Peter und Pauls-Fest angegeben. Nach dem Tod des Gründers und seiner Witwe wurde Stadtrat Georg Wörner im Jahre 1880 die persönliche Konzession zum Betrieb der Schankwirtschaft „zum Rebstock“ erteilt. Es handelte sich um eine ausgesprochene Weinwirtschaft. Der kleinen Räumlichkeiten wegen wurde sie „Rebstöckle“ genannt. Von 1899 ab war Jakob Gillardon Rebstockwirt. Der Wirtschaftsbetrieb wurde aus familiären Gründen zu Ende des Jahres 1938 eingestellt und das Anwesen an Theodor Melter verkauft. Nach entsprechendem Umbau werden die ehem. Wirtschaftsräume seit 1939 als Einzelhandelsgeschäft genutzt.

„Zum Schweizer Hof“,

Melanchthonstraße 24

In einem eindrucksvollen dreistöckigen Fachwerkbau, dessen heutige Gestalt aus dem Ende des letzten Jahrhunderts stammt, präsentiert sich

diese Schankwirtschaft. In dem Anwesen sei „seit undenklichen Zeiten Wirtschaft getrieben worden, ohne daß jedoch eine Realgerechtigkeit auf dem Haus ruht“ heißt es im Jahre 1887. Sichere Nachweise liegen seit 1837 vor, als dem Bierbrauer Ferdinand Neff aus Bretten die persönliche Erlaubnis zum Betrieb einer Bierbrauerei mit Bierausschank erteilt worden ist. Durch Heirat seiner Witwe, Katharina Justina geb. Fellner, war Bierbrauer Friedrich Maier Nachfolger auf Brauerei und Wirtschaft geworden. Von dem „vieljährigen Inhaber der Wirtschaftsgerechtigkeit zum schweizer Hof Friedrich Mayer“ kam das Anwesen im Jahre 1886 durch Kauf an Friedrich Zonsius aus Bretten. Auseinandersetzungen über die Kaufabreden führten dazu, daß noch im gleichen Jahr Bierbrauermeister Philipp Bickel aus Diedelsheim Eigentümer wurde und von 1887 bis 1891 die Wirtschaft betrieben hat. Nach ihm war Karl Lier Schweizerhofwirt. Seit 1895 ist die Brauerei Sinner in Karlsruhe im Besitz des Anwesens, die das Gebäude neu herrichten ließ und seitdem durch Pächter betreiben läßt. Mit dem Wirtschaftsbetrieb war seit der Jahrhundertwende eine Metzgerei verbunden. Neben dem Gastraum und einem Nebenzimmer im Erdgeschoß gehörte ursprünglich ein kleiner Saal im Obergeschoß zu den Wirtschaftsräumen. Auf Wilhelm Friedrich Zonsius, der von 1899 bis 1901 Pächter war, folgten von 1902 bis 1906 Metzgermeister Jakob Schäfer aus Rinklingen und nach ihm verschiedene andere Pächter bis im Jahre 1912 Jakob Kühner aus Ochsenburg und dessen Ehefrau die Wirtschaft übernommen und bis zum Ende des 2. Weltkriegs erfolgreich geführt haben. Bis 1952 war noch ihre Tochter Anna Wolf geb. Kühner Wirtin. In dieser Zeit wurde infolge der großen Wohnungsnot der Saal im Obergeschoß zu Wohnräumen ausgebaut. Von 1952 ab waren Kurt Ammann, von 1958 ab Walter Reutlinger aus Bretten Wirte auf dem „Schweizer Hof“. Seit 1964 wird die Wirtschaft von den Eheleuten Herbert und Ingeborg Fuchs betrieben. Der alte Gartenpfad, der von der Melanchthonstraße der Grundstücksgrenze entlang zur Gaisberggasse führt, heißt seit langer Zeit „Schweizer Hof-Gasse“.

„zur Blume“,

Am Marktplatz 5

Dem Bedürfnis des jüdischen Bevölkerungsteils in Bretten und der zu den Viehmärkten in die Stadt kommenden jüdischen Handelsleuten entsprechend waren seit 1816 2 besondere Straußwirtschaftsgerechtigkeiten erteilt worden (Neuburger und Weil). Am 10. 6. 1822 hatte Herz Ettliger die Real-Gastwirtschaft „zum Engel“ mit Scheuer, Stall und Hofraite übernommen und als jüdische Gastwirtschaft weiterbetrieben. Die Eigentumsverhältnisse waren jedoch nicht ganz klar. Am 27. 8. 1853 ist Herz Ettliger die Erlaubnis zum Betrieb einer Gastwirtschaft erteilt worden mit der Verbindlichkeit, durchrei-

sende Juden zu beherbergen. Um die gleiche Zeit ist „der Engel“ wieder von dem früheren Eigentümer übernommen worden. Im Jahre 1864 ist Ettlinger gestattet worden, seine Gastwirtschaft mit dem Schild „zur Blume“ in dem Hause seines Sohnes Marx Ettlinger auf dem Marktplatz dahier ausüben zu dürfen. Um 1870 hat Marx Ettlinger die Wirtschaft selbst übernommen aber erst 1880 die Konzession erhalten. Die Bedürfnisfrage wurde wegen der Viehmärkte, die damals noch auf dem Marktplatz abgehalten und viel von auswärtigen israelitischen Handelsleuten besucht wurden, vor allem auch wegen der religiösen Speisegesetze, bejaht. Im Zusammenhang mit der Wirtschaft wurde auch eine Metzgerei betrieben. Als im Jahre 1900 der Sohn des bisherigen Inhabers, Emil Ettlinger, um die Wirtschaftserlaubnis nachsuchte, wurde er darauf hingewiesen, daß er verpflichtet sei, sowohl die öfters durchziehenden und hier nächtigen Israeliten aus Polen, Galizien und Rußland wie auch die von der Stadt mit Mitteln zum Übernachten unterstützten anderen Durchreisenden zu beherbergen, wie dies in den anderen für die Unterkunft wenig bemittelten Personen eingerichteten Gasthäusern auch geschehe. Nach dem Tod Emil Ettlingers 1933 wurde die Wirtschaft durch dessen Bruder Louis Ettlinger weitergeführt. Durch die sog. Arisierungmaßnahmen ist später der Wirtschaftsbetrieb eingestellt worden. Im August 1937 hat Metzgermeister Ferdinand Leonhardt die Gastwirtschaft mit Metzgerei erworben und geführt, aber bereits im Juni 1939 an Konditormeister Albert Zipperer verkauft, dem auch die Erlaubnis zum Betrieb der „Blume“ mit Kaffee-Restaurant und 3 Fremdenzimmern erteilt wurde. Die im Obergeschoß befindlichen Fremdenzimmer wurden später zu Wohnungen benützt. Jetziger Inhaber der Konzession für das Café Zipperer ist der Sohn Dieter Zipperer.

„Zur Sonne“

Vor der heutigen Schankwirtschaft „zur Sonne“ am Marktplatz hatte Bretten schon einmal eine Wirtschaft dieses Namens, deren genauer Standort aber nicht zweifelsfrei feststeht. Sie ist im Jahre 1830 eingegangen.

Die heutige „Sonne“ ist aus einer Bierbrauerei mit Bierwirtschaft hervorgegangen, in der das eigene Gebräu an den Mann gebracht wurde. Das um die Mitte des letzten Jahrhunderts erbaute Hausanwesen war im Besitz des Johann Martin Veitel, 1867 von Johann Konrad Veitel. Seit 1870 wurde unter Johann Georg Veitel in dem Lokal auch Wein ausgeschenkt. Die Wirtschaft wurde auch von den späteren Besitzern bis 1911 noch unter dem Namen „Brauerei Veitel“ betrieben und erst später in „Sonne“ umbenannt. Seit 1928 waren nacheinander Pächter: Hermann Schmidt aus Gölshausen, Jakob Metzner aus Bauerbach bis 1932 der Eigentümer Fritz Riede aus Derdingen den Betrieb selbst übernahm. Nach seinem Tod erwarb Gastwirt Rudolf Dolt das

Eigentum und verpachtete das Lokal an Franz Göhler aus Singen Krs. Pforzheim. Wegen Einberufung des Pächters zum Kriegsdienst war die Wirtschaft von 1941 bis 1945 geschlossen. Seit 1951 ist Otto Dolt Eigentümer und Wirt „zur Sonne“. Nach dem im Jahre 1970 vorgenommenen Umbau zur Erweiterung und Modernisierung der Gasträume repräsentiert sich die „Sonne“ als gutes bürgerliches Speiselokal.

„Zur Linde“,

Apothekergasse 5

Die Schankwirtschaft ist aus der im Jahre 1844 von Friedrich Neff am Bocksbuckel (Nordende der Apothekergasse) gegründeten Bierbrauerei mit Ausschank hervorgegangen. Zum Unterschied von seinem Bruder, der auf dem späteren „Schweizer Hof“ eine Bierbrauerei betrieb, nannte man ihn den Bocks-Neff. Im Jahre 1903 wurde seinem Sohn die persönliche Erlaubnis zum Betrieb der Schankwirtschaft erteilt. Von Ferdinand Neff ging das Anwesen 1936 an Frau Fink, später verh. Fannrich über. Während der Wirtstätigkeit der Familie Fannrich wurden die Gasträume wesentlich erweitert und modernisiert. Begünstigt durch die zentrale Lage war die „Linde“ mit ihrer schönen Gartenwirtschaft und dem an die Nordseite angebauten Saal in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg ein beliebtes Tagungslokal, in dem auch regelmäßig die Tanzstunden abgehalten wurden. Nach dem Verkauf des Anwesens an die Brauerei Schrempf-Prinz in Karlsruhe 1961 wurde die Wirtschaft durch mehrere kurz aufeinanderfolgende Pächter betrieben. Im Jahre 1969 hat die Bezirkssparkasse Bretten das Hausgrundstück zur Erstellung eines Seitentraktes zum Sparkassengebäude angekauft. Danach wurde der Wirtschaftsbetrieb eingestellt und das Gebäude ebenso wie das danebenliegende Wohnhaus Merkel abgebrochen. Bis zur Erstellung des Erweiterungsbaues der Sparkasse wird das Gelände als Parkplatz benützt.

„Zum Deutschen Kaiser“,

Bahnhofstraße 44

Die Personal-Gastwirtschaft „zum Deutschen Kaiser“ wurde 1871 von Wilhelm Rieger im Wohnhaus gegenüber der Spitalmühle in der damaligen Bahnhofstraße (jetzt Pforzheimer Str.) gegen den Widerstand der übrigen Wirte eingerichtet (Der Bahnhof der Linie Mühlacker-Bruchsal befand sich in den heute noch nach ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung erkennbaren Häusern „unter dem Rechberg“). Die Wirtschaftsräume befanden sich im Erdgeschoß, 2 Gastzimmer mit 4 Betten im Obergeschoß. Da es sich um ein nicht sehr ansehnliches Gebäude handelte, bestanden gewisse Bedenken gegen das gewählte Wirtsschild.

Nach dem Tod des Inhabers Wilhelm Rieger errichtete seine Witwe in der neuen Bahnhofstraße (Gewann Rinklinger Gasse) unmittelbar gegenüber dem neuen Bahnhof das heutige Gebäude

und ließ die Wirtschaftskonzession dorthin übertragen. Der neue „Deutsche Kaiser“ wurde 1880 eröffnet. Neben dem Gastraum, Nebenzimmer und Saal im Erdgeschoß befanden sich in den oberen Stockwerken 7 Fremdenzimmer. Im Untergeschoß wurde eine Kegelbahn eingerichtet. Im Jahre 1884 erwarb Bierbrauer Martin Bayer und Ehefrau Katharina geb. Zengerle aus Bretten das Anwesen und die Wirtschaftskonzession. 1906 ging die Wirtschaft an den Metzgermeister Jakob Schäfer aus Rinklingen über und wurde nach dessen Tod durch die Witwe weitergeführt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erwarben die Eheleute Joseph Deuerer aus Jöhlingen das Anwesen und wirteten bis zur Mitte der 60er Jahre selbst. Von da an wurde die Wirtschaft bis heute durch Pächter betrieben. Fremdenzimmer stehen nicht mehr zur Verfügung. Unter dem Pächter Friedrich Moser wird im Gastraum auf der Ostseite seit 1968 ein Skotch-Club „Bauernschenke“ mit Spielsalon und im Westteil, dem früheren Saal, die Tanzbar mit Nachtcabaret „Tabaris“ unterhalten. Anfang Februar 1971 ist der Westteil ausgebrannt, aber wieder instandgesetzt worden. Mit dem Gasthaus war meist auch eine Metzgerei verbunden. Im Hintergebäude wird heute ein sog. Fleischer-Discount-Geschäft betrieben.

„zur Wacht am Rhein“,

Pforzheimer Straße 42

Die Personal-Schankwirtschaft an der Einmündung der Wilhelmstraße in die Pforzheimer Straße wurde 1871 von Joseph Amberger eröffnet. Ihr Standort wurde noch 1887, als dessen Sohn Metzgermeister Joseph Amberger, die Wirtschaftserlaubnis erhielt, als an der Ecke Pforzheimer = Alte Bahnhofstraße bezeichnet. Im Jahre 1896 erfolgte die Erweiterung zur Personal-Gastwirtschaft. Damals standen 3 Fremdenzimmer mit 8 Betten zur Fremdenbeherbergung zur Verfügung. Als 1899 Joseph Amberger wegen der veränderten Verkehrslage die Gastwirtschaft „zu den 4 Jahreszeiten“ am (neuen) Bahnhof übernahm, wurde die „Wacht am Rhein“ pachtweise betrieben. 1911—1919 waren Fritz Riede, von da an Karl Eberle aus Knittlingen „Wachtwirte“. Vom letzteren hat Metzgermeister Rudolf Dolt die Wirtschaft übernommen und das Anwesen inzwischen zu Eigentum erworben. Mit der Wirtschaft zusammen wurde von jeher eine Metzgerei betrieben. Seit 1970 ist die Wirtschaft verpachtet. Z. Zt. ist Alexander Clidopoulos Pächter und Gastwirt.

„Zur Wilhelmshöhe“

(Weißhofer Straße 52)

In dem 1872 erbauten, damals Weißhofer Straße 160 nummerierten Hausanwesen war in den ersten 2 Jahren bis 1874 die Wirtschaft „zum grünen Baum“ betrieben worden.

Danach hatte der neue Eigentümer, Kaufmann Julius Ehlgötz, ein Kolonialwarengeschäft darin eingerichtet. Von ihm hat im Jahre 1893 Bäcker-

meister August Rieger, der bis dahin Wirt auf dem „Pfälzer Hof“ gewesen war, das Anwesen erworben, um hier wieder eine Wirtschaft mit Bäckerei zu betreiben. Gegen die Bäckerei wurden keine Einwendungen erhoben, wohl aber gegen die Inbetriebnahme einer Wirtschaft, für die ein Bedürfnis verneint wurde. Nachdem einige andere Wirtschaften eingegangen waren, wurde im Jahre 1896 die Konzession zum Betrieb einer Schankwirtschaft mit Branntweinschank „zur Wilhelmshöhe“ erteilt. Die Wirtschaft war bis 1919 im Besitz der Familie Rieger. Von dem Familiennamen hat der steile von der Weißhofer Straße zur Friedrichstraße führende Weg im Volksmund den Namen Riegerbuckel erhalten. Der Fußweg vom „Stiegel“ zur Gölshäuser Straße ging durch den Riegerschen Garten. Durch Erbschaft bzw. Kauf ist das Anwesen dann auf Christian Stemler aus Gondelsheim und Ehefrau Emma geb. Rieger übergegangen. Von 1931 an war der Betrieb von der Schankwirtschaft zur Personalgastwirtschaft erweitert worden. Seit 1939 war der Wirtschaftsbetrieb eingestellt und die Wirtschaftsräume als Büro- und Wohnräume genutzt worden. Gegen Kriegsende war ein Teil des Landratsamts Karlsruhe hier untergebracht. Seit Mai 1968 ist die Wirtschaft als Schankwirtschaft unter Metzgermeister Franz Bohatschek aus Porstendorf/Süd. wieder in Betrieb.

„Zum (goldenen) Adler“,

Wilhelmstraße 11

Die Wirtschaft wurde im Jahre 1872 von Sattlermeister Heinrich Rohrbacher in der Weißhofer Straße gegenüber der Schankwirtschaft „zum Pflug“ zunächst ohne Schildnamen eingerichtet. Durch die mit der Inbetriebnahme der Eisenbahn hervorgerufene Änderung der Verhältnisse, die sich in Bretten durch starken Rückgang des Durchgangsverkehrs auf den Landstraßen bemerkbar machte, hatte der Sattler, neben dem 5 weitere in der Stadt diesem Handwerk nachgegangen waren, einen großen Teil seiner Erwerbsgrundlage verloren. Da er offenbar bessere Verdienstmöglichkeiten in der Nähe der Eisenbahn erhoffte, verkaufte er sein Haus in der Weißhofer Straße an Heinrich Fürst aus Gölshausen, der seinerseits auch die Wirtschaft eine Zeitlang weitergeführt hat.

Rohrbacher selbst eröffnete im Jahre 1872 in seinem von Jakob Ammann erworbenen Haus in der damaligen Bahnhofstraße, die 1896 in Wilhelmstraße umbenannt worden ist, einen neuen Wirtschaftsbetrieb. Hierfür wurde ihm am 3. 7. 1872 die persönliche Gastwirtschaftserlaubnis „zum Adler“ erteilt. Neben der Gaststube und einem Nebenzimmer im Erdgeschoß standen im oberen Stock 3 Zimmer mit 4 Gastbetten zur Verfügung. Ferner war eine Kegelbahn vorhanden. Nach dem Tod des Inhabers und seiner Witwe wurde die Wirtschaft von der Tochter Berta Rohrbacher mit dem Namen „goldener Adler“ weitergeführt. Im Jahre 1920 wurden

durch Verkauf der östlichen Grundstückshälfte die Wirtschaftsräume verkleinert. Nach 1929 war die Wirtschaft nacheinander an Karl Gauderer aus Bretten, Wilhelm Friedrich aus Wössingen und Jakob Metzner aus Bauerbach verpachtet. Ende 1933 wurde der Wirtschaftsbetrieb eingestellt. Die Wirtschaftsräume wurden anschließend als Verkaufsgeschäft für Eisenwaren genutzt.

„Zum eisernen Kreuz“

Etwa zur gleichen Zeit, als im Gebäude der heutigen „Wilhelmshöhe“ die erste Wirtschaft betrieben wurde, war in unmittelbarer Nähe im jetzigen Ackermann'schen Haus Weißhofer Straße 58 die Wirtschaft „zum eisernen Kreuz“ in Betrieb. Sie hatte nur eine kurze Lebensdauer.

„Zum silbernen Anker“

Auch von dieser Wirtschaft, die Ende der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts im Hause von Molitor, Weißhofer Straße 67 eingerichtet war, ist nur der Name überliefert. Auch sie war nur verhältnismäßig kurze Zeit in Betrieb.

„Zur Post“

In den 90er Jahren ist auch von einer Wirtschaft „zur Post“ die Rede. Es heißt damals: „In der Nähe des „Pfälzer Hofes“ befinden sich 2 Wirtschaftshäuser und zwar in einer Entfernung von 15 Schritten die Wirtschaft „zum Ritter“ und dieser gegenüber der Gasthof „zur Post“. Es handelte sich aber um eine Schankwirtschaft, die aus der Brauerei mit Bierausschank des Alexander Gugenmuß neben der „Krone“ hervorgegangen ist. Die Bierwirtschaft war zuletzt von Alexander Gugenmuß jung betrieben worden. Von 1889 ab war sie an Carl Friedrich Rothengatter aus Gernsbach verpachtet. Ob sie schon vorher den Namen „zur Post“ geführt hat, ist nicht sicher. Durch Verkauf der Gebäulichkeiten ist der Betrieb am 24. 2. 1890 eingestellt worden. Auf dem Grundstück wurde dann das Wohnhaus Paravicini erstellt.

„Zu den vier Jahreszeiten“,

Bahnhofstraße 42

Die Personal-Gastwirtschaft, dem Baukörper wegen im Volksmund auch „Viereck“ genannt, schräg gegenüber dem Bahnhof gelegen, wurde von Bierbrauer Adam Stohr (Stadt Heidelberg“) um die gleiche Zeit wie der „Deutsche Kaiser“ errichtet. In dem Anwesen unterhielt Stohr einen großen Bierkeller. Die Wirtschaft wurde durch Pächter betrieben. 1883 wirtete ein Pächter Kuß, 1899 Joseph Amberger, später Bäckermeister Johann Lohrer und noch andere auf den „Vier Jahreszeiten“. 1914 wechselte der Metzger und Wirt Wilhelm Schmid auf die Gastwirtschaft „zum Hirsch“ über. Gleich dem „Deutschen Kaiser“ war der Wirtschaftsbetrieb auf den Zugverkehr der Eisenbahn eingestellt und diente auch dem Bahnpersonal als Übernachtungsgelegenheit. Die Konkurrenzlage zum benachbarten „Deutschen

Kaiser“ und zur Bahnhofsrestauration war aber nicht glücklich. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Anwesen durch die Deutsche Reichsbahn erworben, der Wirtschaftsbetrieb eingestellt und die Wirtschaftsräume zu Wohnungen umgebaut.

„Zum deutschen Haus“,

Weißhofer Straße 73

Diese Personal-Schankwirtschaft, in ostwärtiger Richtung gegen Knittlingen am weitesten vom Stadtkern entfernt, war für die Stadterweiterung von großer Bedeutung. Als Steinhauermeister Ludwig Meffle die Wirtschaft im Jahre 1875 nicht mehr selbst führen konnte, wurde sie einige Zeit durch Pächter betrieben. 1885 war Katharina Sido Ww. geb. Gabriel aus Bretten Pächterin bis Metzgermeister Johann Georg Christe Eigentum und Betrieb mit Metzgerei erworben hat. Zur Wirtschaft gehörte schon damals eine Kegelbahn. Im Jahre 1903 verkaufte er das Anwesen an Metzgermeister Adolf Veitel. Die mit dem Wirtschaftsbetrieb verbundene Metzgerei war und ist für die Versorgung des östlichen Stadtteils wichtig. Im Jahre 1920 ging das Anwesen in das Eigentum des Müllers Wilhelm Georg Leonhardt über. Seit 1957 wird der Wirtschaftsbetrieb mit Gaststube, Nebenzimmer, Saal und Kegelbahn von dem Sohn Albert Leonhardt weitergeführt.

„Zum grünen Hof“

Die Nachrichten über diese Wirtschaft sind spärlich. Sie hat keine größere Bedeutung erlangt und war zeitweilig ganz stillgelegt. Auch ihre genaue Lage ist noch nicht gesichert. Sie befand sich in der Nähe des unteren Tores entweder in der Pforzheimer Straße oder in der Wilhelmstraße. Im Jahre 1887 wurde berichtet, daß die beiden Wirtschaften „zum Deutschen Kaiser“ und „zum grünen Hof“ in der Nähe der „Wacht am Rhein“ im Jahre 1879 eingegangen seien. Dabei handelt es sich aber, was den „grünen Hof“ angeht, nur um eine vorübergehende Stilllegung. Die Wirtschaft „zum grünen Hof“ wurde noch bis zum 1. 8. 1889 von Metzger Philipp Keßler als Stellvertreter des Eigentümers betrieben. Keßler hat bei der Übernahme der „blauen Traube“ (früher „zur Rose“) mit dem Bürgermeisteramt das Übereinkommen getroffen, daß er arme Zugereiste, wie dies von ihm seither im „grünen Hof“ geschehen sei, auf Gemeindekosten im Traubenwirthaus verpflegen werde.

„zur Traube“,

Wilhelmstraße 40

Die Schankwirtschaft wurde 1898/1899 von Christian Bauer aus Nußbaum erbaut und als „Restauration zur Traube“ in Betrieb genommen. Die Wirtschaft befand sich an der Ecke Wilhelmstraße / Mühlstraße beim früheren Viehmarktplatz und war vorzugsweise auf Marktbesucher eingestellt. Sie galt zu jener Zeit als neuzeitliches Haus mit Gasträum und von der Mühlstraße her

direkt zugänglichem Nebenzimmer. Auch in der Zeit, als der Viehmarktplatz noch als Sportplatz des Fußballvereins diente, hatte die Wirtschaft guten Zulauf. Nach Einberufung des Pächters Ludwig Jäger zum Kriegsdienst wurde der Betrieb im Jahre 1940 eingestellt. Obwohl in der Nachkriegszeit der Viehmarktplatz und seine Umgebung bebaut wurden, ist der Wirtschaftsbetrieb nicht wieder aufgenommen worden. Eigentümer des Anwesens ist Rudolf Dolt, Metzgermeister. Die ehemaligen Wirtschaftsräume dienen jetzt als Büroräume.

Bahnhofwirtschaft

im Bahnhofgebäude

Zum ersten Bahnhofgebäude an der Eisenbahnstrecke Stuttgart — Mühlacker — Bretten — Bruchsal, die im Jahre 1853 in Betrieb genommen wurde, gehörte auch schon eine Bahnhofrestauration. Das Gebäude „unter dem Rechberg“ ist heute noch vorhanden.

Als auch die Kraichgaubahn Karlsruhe — Bretten — Heilbronn gebaut und der Knotenpunkt-Bahnhof 1879 an den jetzigen Platz verlegt wurde, durfte selbstverständlich auch hier eine Bahnhofswirtschaft nicht fehlen. Wie der ganze Bahnhof war auch die Bahnhofswirtschaft an der Westseite des Stationsgebäudes allzulange Zeit ein Provisorium. Mit dem Neubau des Bahnhofgebäudes hat auch die Bahnhofsgaststätte eine ansprechende Neugestaltung erfahren und dient seitdem auch als Einkehr- und Tagungslokal für die Stadtbewohner. Derzeitiger Pächter ist Johann Möllenbeck.

„Zum Enzbrunnen“

Im Jahre 1898 ist noch von einer Wirtschaft „zum Enzbrunnen“ die Rede. Ihre Art und genaue Lage konnte noch nicht festgestellt werden. Sie hat offenbar nicht lange bestanden. Der Name war von der Quelle unterhalb der Wolfischen Ölmühle im Salzachtal abgeleitet.



Aus den vorstehenden Einzelschilderungen ist zu ersehen, daß auch nach der Neufassung des Badischen Wirtschaftsgesetzes vom 2. 6. 1870 und nach Einführung der Gewerbeordnung zwar zahlreiche Veränderungen bei den Brettener Wirtschaften eingetreten waren, die Gesamtzahl sich aber nicht verringert hatte. In einem anspruchslosen Gedicht des Brettener Diefenbacher sind die zu Anfang der siebziger Jahre vorhandenen Wirtschaften Brettens in einer Art Spaziergang durch die Stadt behandelt. (Diefenbacher: Brettener Wirtschaften mit

Erläuterungen von Dr. O. Beuttenmüller in „Der Pfeiferturm“ 1937 S. 63).

Eine amtliche Zusammenstellung vom Jahre 1880 weist 15 Gastwirtschaften und 18 Schankwirtschaften nach bei einer Einwohnerzahl von 3606 Personen.

Die Badische Vollzugsordnung zur Gewerbeordnung von 1883 brachte insofern einige Klarstellungen als jetzt der Status der Schankwirtschaften deutlicher und festgestellt wurde, daß die früher erteilten Konzessionen wirksam bleiben und auch die Inhaber von beschränkten Wirtschaftsrechten (Schankwirtschaften) zum Ausschank von Getränken aller Art berechtigt sind, mit Ausnahme des Branntweins, sofern sich die Erlaubnis nicht ausdrücklich auch auf den Branntweinschank erstreckt. Zu den Realberechtigungen an Wirtschaften wurde bestimmt, daß diese nicht mehr auf andere Gebäude übertragen werden können.

Nach einer Zählung der Wirtschaften im Jahre 1898 waren damals 29 Wirtschaften in der Stadt. Die maßgebenden Gremien (Gemeinderat und Bezirksrat) waren der Meinung, daß davon 10 Wirtschaften verschwinden könnten, zumal damals noch die Hälfte der Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt war. Dies war aber nicht durchzusetzen.

In der Zeit seit der Jahrhundertwende hat sich die Gesamtzahl der Brettener Wirtschaften zwar etwas gemindert. Die rasch fortschreitende Industrialisierung, die Verkehrsentwicklung, die Verlagerung der Marktverhältnisse, die Veränderung der Konsumgewohnheiten und nicht zuletzt familiäre Gründe haben auch den Gast- und Schankwirtsberuf verändert. Bierbrauereien waren seit dem Ersten Weltkrieg in Bretten keine mehr in Betrieb.

Von den vorstehend behandelten Gast- und Schankwirtschaften hat sich aber eine beachtliche Anzahl bis heute behauptet und zwar:

Gastwirtschaften:

1. Hotel Krone als renommiertes Haus mit Café, 28 Fremdenzimmern mit 45 Bet-

ten, Eigentümerin Frieda Rehm geb. Gillardon

2. „Stadt Pforzheim“ als bekannter Gasthof mit kleinem Saal, 9 Fremdenzimmern mit 13 Betten
Eigentümer: Brauerei Moninger AG.
Pächter Bernd Schuler
3. „zum Lamm“ als bürgerliches Haus mit 6 Fremdenzimmern und 10 Betten,
Eigentümer und Gastwirt Walter Trautwein
4. „zum Hirsch“, Gastwirtschaft mit 3 Fremdenzimmern und 6 Betten,
Eigentümer und Gastwirt Adolf Geist

Schankwirtschaften:

5. „zum Löwen“ Eigentümer: Kätchen Wagner Erben, Pächterin Maria Ellmer
6. „zur Schwane“ Eigentümer Albert Knoll, Pächter Heinz Glasbrenner
7. „zur Sonne“ Eigentümer und Gastwirt Otto Dolt
8. „zum Schweizer Hof“ Eigentümer: Brauerei Sinner AG, Pächter Herbert Fuchs
9. „zum Odenwald“ Eigentümer Brauerei Höpfner, Pächter Liselotte Bahadir
10. „zum Württemberger Hof“ Eigentümer Brauerei Moninger, Pächter Bernd Schneider
11. „zur Wilhelmshöhe“ Eigentümer und Gastwirt Franz Bohatschek
12. „zum Deutschen Haus“ Eigentümer und Gastwirt Albert Leonhardt
13. „zur Wacht am Rhein“ Eigentümer Rudolf Dolt, Pächter Alexandros Clidoupulos
14. „zum Deutschen Kaiser“ Eigentümer Josef Deurer Eheleute, Pächter Friedrich Moser
15. „Bahnhofswirtschaft“ Eigent. Deutsche Bundesbahn, Pächter Johann Möllenbeck
In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sind neu hinzugekommen als Gaststätten besonderen Typs:
16. „zum Schneckenberg“ im gleichnamigen Gewann am Stadtrand als Ausflugs-gaststätte mit Café und Tanzlokal
Eigentümer und Inhaber Anton Tuschter Ww.
17. Raststätte KDW — Kaffee des Westens, Melanchthonstraße 89, bei der Tankstelle des Autohauses Simon Veit, Inhaber Alfons und Erika Bastian
18. Bierbar „Pils bei Bernd“
Melanchthonstraße 36
In dem Haus befand sich zunächst eine Eisdiele und von Dezember 1966 bis September 1967 die Bierbar „Zack-Zack“. Das von der jüngeren Generation bevorzugte Lokal wurde seit April 1968 von Bernd Hepp unter dem Namen „Pils bei Bernd“ betrieben. Z. Zt. ist das Lokal geschlossen.
19. Bierbar BIG BEN, Melanchthonstr. 66
Eigentümer Werner Dolt, Pächterin Carmen Negriolli
Auch dieses Lokal ist Treffpunkt der jüngeren Generation
20. Gaststätte „Simmelturm“ Withumanlage 7
Eigentümer Turn- und Sportverein, Pächter Klaus Hruby
21. Schnellimbisstube Melanchthonstr. 32 (Tagesgaststätte)
Eigentümer Erich Konanz, Inhaber Rudolf Goljacki

Einem vorhandenen Bedürfnis entsprechend und gewissermaßen zum Ausgleich für eingegangene Wirtschaften herkömmlicher Art haben sich seit Ende des vergangenen Jahrhunderts den Brettener Gaststätten eine Anzahl Cafés zugesellt. Der seit Ende des 17./Anfang 18. Jahrh. zunächst nur in größeren Städten Deutschlands üblich gewordene Kaffeegenuß hat sich nur allmählich auch in kleineren Städten durchgesetzt. Im Jahre 1835 hatte der Bäckermeister Konrad Schmitt um Erlaubnis zum Betrieb einer „Kaffee-Wirtschaft in seinem Haus, Weißhofer Straße 138, einseits der Bessergasse, andererseits neben Georg Simons Behausung auf der Abendseite“ nach-gesucht. Dabei wurde bemerkt, daß eine

früher dahier bestehende „Caffee-Wirtschaft“ des verlebten Ratsverwandten Jacob Ewinger schon vor einigen Jahren eingegangen sei. Man konnte sich anscheinend nicht so leicht von den überkommenen Bewirtungsvorstellungen freimachen und entschloß sich nur zögernd, das herkömmliche Angebot an Getränken, das sich auf Wein, Bier und Branntwein beschränkte, zu erweitern. Auch als sich in den Hotels und Gasthöfen der Kaffee als Frühstückstrränk durchgesetzt hatte, dauerte es noch geraume Zeit, bis man in gewöhnlichen Wirtschaften Kaffee oder andere heiße Getränke erhalten konnte. Da bis zum Anfang unseres Jahrhunderts einige Wirtschaften mit Bäckereien zusammen betrieben wurden, wäre es eigentlich nahegelegen, daß sie als erste auch heiße Getränke zu Kuchen und dergl. Gebäck ausgeschenkt hätten. Das war aber in Bretten nicht so.

Die Brettener Cafés haben sich vielmehr eigenständig aus Konditoreien entwickelt. Neben Kaffee und Tee mit Kuchen und sonstigem Gebäck wurden zunächst nur alkoholfreie Getränke, Limonaden und Säfte verabreicht. Als sie mehr und mehr auch mit der Erlaubnis zum Ausschank geistiger Getränke ausgestattet wurden, sind die Cafés zu Gaststätten besondere Art geworden. Dies war für die herkömmlichen Wirtschaften wiederum Anlaß sich anzupassen und so ist es allmählich üblich geworden, daß in den meisten Wirtschaften auch alkoholfreie und heiße Getränke angeboten werden.

Die Brettener Cafés genießen einen guten Ruf. Sie führen, anders als die Wirtschaften, meist keine Schildnamen im üblichen Sinne, sondern stellen die Familiennamen der jeweiligen Inhaber und damit deren persönliche Leistungen auf dem Gebiet der Konditorei in den Vordergrund.

In der Reihenfolge ihrer Gründung werden angeführt:

22. **Café Gaus**, Marktplatz 14

Der Betrieb besteht seit 1895 in diesem Haus. Der erste Inhaber Hösele ist Begründer der Brettener Kaffeehaustradition.

Ihm folgte Konditor Stoll und diesem Konditormeister Gustav Gaus. Der Betrieb verfügt über gute Gasträume und Vollkonzession. Gastraum und Nebenzimmer bieten Platz für 110 Gäste.

23. **Café Stoffel**, Weißhofer Straße 46

In dem Anwesen wurde erstmals 1910 durch Konditor Otto Jäger ein Café eingerichtet mit der Erlaubnis zum Ausschank von Likör und Branntwein. Da er aus persönlichen Gründen den Betrieb nicht weiterführen konnte, folgte im gleichen Jahr Konditor Friedrich Pfersching aus Flehingen. Von 1919 an war Konditor Viktor Müller aus Eppingen Inhaber des Cafés. Ihm wurde auch die Erlaubnis zum Verkauf von Flaschenwein und Bier erteilt. Im Jahre 1954 hat der heutige Inhaber Walter Stoffel Haus und Betrieb übernommen.

24. **Café Zipperer**, Marktplatz 5

Der Betrieb befand sich ursprünglich und zwar seit 1927 im Hause Weißhofer Straße 20. Im Jahre 1939 wurde die Konditorei mit Café in das Anwesen der früheren Gastwirtschaft „zur Blume“ im Hause Marktplatz 5 verlegt und zunächst als Café-Restaurant mit 3 Fremdenzimmern konzessioniert. Die Fremdenzimmer wurden aber später als Wohnung genutzt. Neben dem Cafésraum ist ein Nebenzimmer vorhanden. Beide Räume bieten Platz für 70 Gäste. Der nach dem Tod des Inhabers von dessen Witwe weitergeführte Betrieb ist 1968 an den Sohn Dieter Zipperer übergegangen.

25. **Café Hesselbacher**, Melanchthonstr. 35 gegenüber dem Hundles-Brunnen.

In dem Anwesen der traditionsreichen Konditorei Hesselbacher wurde 1929 das Café „Brettener Hundle“ eingerichtet. Es befindet sich nach wie vor in Familienbesitz und wird von Frau Emme Hesselbacher geführt. Der Gastraum faßt 50, das Nebenzimmer 25, eine sog. Zwitscherstube 30 und der unmittelbar von der Straße aus zugäng-

liche Gastgarten 25 Gäste. Eine kurze Abhandlung zur Geschichte des Hauses ist in der Monatsschrift „Der Pfeiferturm“ 1938 S. 69 veröffentlicht.

26. **Café Schäfer**, Uhlandweg 2

Das bisher einzige Wirtschaftslokal in der Siedlung im Ruiter Tal wurde im Jahre 1959 von Bäckermeister und Konditor Johann Schäfer eingerichtet. Der Besucherkreis ist aber nicht auf diesen Stadtteil beschränkt. Das Lokal dient auch als Einkehr für Spaziergänger aus der Stadt. In dem Gastraum finden 40 Gäste Platz.

27. **Café Wahl**, Virchow-Straße 32

Das im Jahr 1969 unmittelbar gegenüber dem Kreiskrankenhaus auf dem Rechberg eingerichtete Café wird vor allem von Besuchern des Krankenhauses in Anspruch genommen. Das Café hat sich aus dem Verkaufskiosk beim Krankenhaus entwickelt.

Die Darstellung der gastronomischen Einrichtungen Bretzens wäre unvollständig ohne Erwähnung der Eisdielen, einer speziellen Gaststättenart zur Verabreichung von Speiseeis. Nach verschiedenen kurzlebigen Versuchen haben sich 3 Eisdielen behauptet, die von italienischen Inhabern geführt werden:

28. **Eiscafé „Venedig“**, Melanchthonstr. 4
(ehem. Kaiser-Kaffee-Geschäft, Inhaber Angelo Da Col.

29. **Eiscafé „Milano“** Weißhofer Straße 39
(ehem. Verkaufsladen der Pinselabrik Erhard Müller)
Inhaber Giuliano Domenico

30. **Eisdiele Nardi**, Weißhofer Straße 93,
nahe der Rehhütte.

Inhaber Giovanni Nardi. Dieses seit 2 Jahren im Erdgeschoß des Wohnhauses Mayer eingerichtete Lokal ist nur während der Sommermonate geöffnet.

Im unmittelbaren Zusammenhang mit der Shell-Tankstelle Mayer war auf dem Anwesen Weißhofer Straße 97 nach dem 2. Weltkrieg mehrere Jahre hindurch eine konzessionierte Raststätte betrieben worden, die im Volksmund auch „Café des Ostens“ genannt wurde. Sie ist Anfang der 60er Jahre eingestellt worden.

Damit hat die Gesamtzahl der Gaststättenbetriebe in Bretten wieder den Stand erreicht, der auch um 1800 und um 1900 vorhanden war. Bei diesem Vergleich muß man aber berücksichtigen, daß sich die Einwohnerzahlen inzwischen wesentlich erhöht haben. So waren vorhanden

	Einwohner	Wirtschaften
1811	2 529	30
1900	4 781	29
1970	11 489	30

Das Verhältnis ist aber mit demjenigen der zurückliegenden Zeiten kaum vergleichbar. Die heute vorhandenen Gaststätten sind ihrer Art nach differenzierter und ihre Einrichtungen und Leistungen müssen mehr als früher dem Zeitgeschmack und den gesteigerten Anforderungen Rechnung tragen. Mögen die traditionsreichen Alten und die neu Hinzugekommenen als wesentliche Teile des allgemeinen Wirtschaftslebens mit ihren Dienstleistungen und auch in ihrer Werbewirkung bemüht bleiben, den Bedürfnissen von Einheimischen und Fremden auch weiterhin gerecht zu werden und ihnen den Aufenthalt in unserer Stadt so angenehm wie möglich zu machen.

Benützte Quellen

a) gedruckte:

- Amann, Hektor, Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte des Oberrheinraumes, ZGO Bd. 108, S. 466 ff.
- Beuttenmüller Dr. Otto, Alphabetisches Bürgerregister der Stadt Bretten 1688—1837 in „Der Pfeiferturm“ 1939, S. 70 bis 1940, S. 54
- Ders., Die Brettener Linien der Familie Paravicini
Der „Pfeiferturm“ 1935, S. 59/63
- Ders., Die Brettener Wirtsfamilie Scheifele „Der Pfeiferturm“ 1934, S. 12 ff.
- Ders., Erläuterungen zu dem Gedicht von Diefenbacher über die Brettener Wirtschaften 1871/72
„Der Pfeiferturm“ 1937, S. 63
- Bickel Otto und Willy: Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln, Bretten 1964
- Drollinger Kuno: Kleine Städte Südwestdeutschlands
Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Städte im rechtsrhein. Teil des Hochstifts Speyer bis zur Mitte des 17. Jahrh., Stuttg. 1968
- Einwohnerbücher von Bretten u. Umgebung
- Gärtner Wilh. Gustav: Bilder aus der Geschichte der Stadt Bretten, Bretten 1918
- Gmelin: Badische Wirtsordnungen und Zehrungstaxen, ZGO Bd. 29 (1877)
- Groll Rudolf: Von alten Herbergen und Wirtschaften
4 Zeitungsberichte in den Bad. Neuesten Nachrichten 1949/1950 über „die Krone“, das „gelbe Kreuz“ = Ritter, den „Löwen“ und die „weiße Schwane“
- Hoffmann Dr. M.: 2000 Jahre Gaststätte, Frankfurt a. M. 1954
- Kachel Dr. Johanna: Herberge und Gastwirtschaft in Deutschland bis zum 17. Jahrhundert, Stuttgart 1924
- Müller Rainer: Die Ordnung des Gastwirtgewerbes nach den oberrheinischen Stadtrechten, Inauguraldissertation Heidelberg 1957
- Potthoff Dr. und Kossenhaschen: Kulturgeschichte der deutschen Gaststätte, Berlin 1933
- Rauers Dr. Friedrich: Kulturgeschichte der Gaststätte, Berlin 1941
- Schaab Dr. Meinrad: Straßen und Geleitswesen zwischen Rhein, Neckar und Schwarzwald im Mittelalter und in der früheren Neuzeit in Jahrbuch für Statistik und Landeskunde von Baden-Württ., 4. Jahrg., Stuttgart 1959
- Schäfer Dr. Alfons: Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten, Bretten 1967
- Wallner Ernst Maxim: Von der Herberge zum Grandhotel, Konstanz 1968
- Zeeden Ernst Walter: Handbuch der Kulturgeschichte, Frankfurt a. M., 1968

b) ungedruckte:

- Akten GLA Abt. 357 Nr. 10518—10542, Stadtarchiv Bretten Abt. A 1232, 1234
- Tauf-, Eheschließungs- und Totenbücher der Evang. Kirchengemeinde Bretten

Das Jahr 1632 im Kraichgau, Bruhrain und in angrenzenden Gebieten

von

Gerhard Aßfahl, Zaberfeld

Über den 30jährigen Krieg im Kraichgau und Bruhrain hat Willy Bickel im Jahr 1950 eine größere Abhandlung verfaßt¹. Dabei klagt er, daß die ungünstige Quellenlage es ihm verbiete, die kriegerischen Ereignisse ausführlicher darzustellen, so daß er sich mit einer kürzeren Zusammenfassung begnügen müsse². Diese Lücken lassen sich z. T. durch Aktenbestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, des Haus-Hof- und Staatsarchivs Wien, vor allem durch die Kriegsberichte des Möckmühler Oberamtmanns Lemblin und durch die Kraichgau-Ritterschaftsakten des Generallandesarchivs Karlsruhe ausfüllen³.

Im folgenden soll in der Hauptsache das Jahr 1632 im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen. Es war durch die mehrfachen Vorstöße der kaiserl. Generale Ossa und Montecucculi vom Elsaß und Breisgau her bedeutsam und brachte dem Kraichgau und den angrenzenden Gebieten durch Kämpfe, Truppendurchzüge und Einquartierung große Not und Armut. Seit dem Einfall Tillys und der Besetzung Heidelbergs am 16. 9. 1622 war das Land in kurbayrischer Hand und wurde von Heidelberg aus verwaltet (Statthalter: Heinrich v. Metternich). Wenn es auch in den nächsten Jahren 1623—31) von unmittelbaren Kriegshandlungen verschont blieb, so hören wir doch immer wieder von drückenden Durchmärschen⁴. Das änderte sich, als Gustav Adolf in den Krieg eingriff und Ende 1631 fast die ganze Kurpfalz und den rechtsrheinischen Teil des Bistums Speyer, außer Heidelberg und Philippsburg, in seine Hand brachte.

Württemberg hatte infolge des unglücklichen „Kirschenkrieg“ (Sommer 1631)^{4a} unter kaiserlicher Besatzung und hohen Geldzahlungen schwer zu leiden. Erst als sich der

Schwedenkönig im November 1631 dem Lande näherte, verließen die kaiserl. Truppen Württemberg und setzten sich nach Westen ab. General Gallas kam mit ca. 13 000 Lothringern und anderen Völkern am 4./14. 12. 1631 ins Amt Maulbronn und lagerte 4 Tage lang in Dürrmenz, Mühlacker, Oetisheim, Knittlingen, Lienzingen, Freudenstein und Diefenbach. Die Berichte erzählen von den schlimmsten Grausamkeiten⁵: „Die Bauern wurden durch Schießen und Hauen übel ‚traktiert‘, das Vieh niedergeschossen und was die Soldaten nicht ‚erfressen‘ konnten, auf die Straße geworfen. Den Wein, soweit sie ihn nicht trinken konnten, ließen sie in die Erde laufen. Die unausgedroschenen Dinkel- und Hafergarben steckten sie den Pferden in die Raufen oder streuten sie unter. Was nicht verbraucht wurde, wurde zugrunde gerichtet oder verbrannt. Schlimm hatten die Frauen unter der Soldateska zu leiden, ja nicht einmal die Kindbetterinnen wurden verschont und 2 kleine Kinder sollen ‚gemetzget‘ worden sein.“ In wenigen Tagen waren die Orte völlig ruiniert. Der kaiserliche Kommandeur Rascour war zu schwach und schritt nicht gegen die Greuel ein; ja er konnte nicht einmal verhindern, daß Lebensmittel, die die Nachbargemeinden zu Hilfe sandten, von den Soldaten abgefangen wurden. In 4 Tagen richteten sie einen Schaden von fast 50 000 Gulden an.

Am 8./18. 12. marschierten die Welschen über Malsch und Rastatt an den Rhein und wurden gesammelt bei Stollhofen übergesetzt.

Während im Kraichgau noch Ende Dezember 6 Komp. der Ossaschen Armee in Oberöwisheim, Helmsheim, Gölshausen und Münzesheim unter dem Obristwachtmeister

Luther Jakobs zu Elz im Quartier lagen, hatten schwed. Reiter bei Ladenburg den Neckar überschritten⁶ und streiften im Kraichgau umher (Mühlbach, Gochsheim). Einige von ihnen kamen bis nach dem damals kurbayrisch besetzten Bretten (11. 12.), was dem dortigen Amtsschultheißen solche Furcht einflößte, daß er mit Weib und Kind nach Pforzheim wich. In Bretten, heißt es, ist ein großes Fliehen; auch die geistlichen Herren verließen die Stadt (nach Speyer).

Ende Dezember wurde Heilbronn von den Schweden besetzt; damit rückte der Krieg wieder in die Nähe des Kraichgaus. Die Stadt Heidelberg war zwar im Dezember noch nicht blockiert, doch fanden auf dem jenseitigen Neckarufer bereits am 13. u. 25. Dez. Geplänkel⁷ zwischen kaiserlichen und schwedischen Soldaten statt. In der Stadt selbst, die unter dem Kommando von Heinrich von Metternich und Oberstleutnant Oeheim stand, arbeitete man fieberhaft an der Fortifikation, vor allem an der Schanze oberhalb des Schlosses, da man mit einer baldigen Einschließung rechnete⁸. Um dafür gerüstet zu sein, holte man vom Kraichgau Getreide und Lebensmittel in großen Mengen. Wenige Wochen später, am 10. 1. 32, heißt es von der Stadt, sie sei blockiert⁹.

Gustav Adolfs Plan war es, Kraichgau, Bruhain und die Markgrafschaft Baden-Durlach von schwed. Truppen besetzen zu lassen, um einmal Heidelberg und Philippsburg einzuschließen und zum andern die vom Elsaß und Breisgau drohenden kaiserlichen und lothringischen Truppen an Entlastungsangriffen und am Streifen gegen die Bergstraße hin zu hindern. Auch die württ. Regierung war daran interessiert, eine gegen kaiserlichen Angriff gesicherte Grenze zu besitzen.

Der maßgebende Offizier auf schwedischer Seite war Oberst Bernhard Schaffalitzki von Muckodell, der Sohn des württ. Obervogts von Brackenheim. Dieser tüchtige Offizier war Ende 1631 aus württ. Diensten, wo er zuletzt als Unterhändler mit Gustav Adolf verhandelt hatte, in dessen Dienste übergetreten und hatte den Auftrag erhalten, 24

Kompanien zu Fuß und 12 Kompanien zu Pferd samt geeigneten Offizieren im nördlichen Württemberg zu werben. Auch wurde er vom König zum Kommissar ernannt und hatte in dieser Eigenschaft selbständig mit der schwäbischen Ritterschaft, wozu auch die des Kraichgaus gehörte, wegen der Kontributionen zu verhandeln.



Bernhard Schaffalitzki de Muckodell
Oberst, schwedischer Administrator
im 30jährigen Krieg

Januar 1632

Die Führung der Truppen übernahm er teils selbst, teils überließ er sie seinem Oberstleutnant Wöllwart oder seinem Bruder Ludwig Schaffalitzki. Anfang Januar rückte Schaffalitzki mit 3 Kompanien Reiter und zu Fuß seines neugeworbenen Volks aus dem Heilbronner Raum über Massenbachhausen, Eppingen (9. 1., wo er sich mit seinem Bruder vereinigte), Sulzfeld, Sinsheim, Hilsbach, Unteröwisheim nach Bretten und ließ dem schwedischen König hul-

digen, „wozu sich die pfälzischen Untertanen gutwillig akkommodierten“¹⁰. In Eppingen wollten ihn die Bürger zunächst nicht einlassen. Als aber Schaffalitzki 50 Reiter absitzen und gegen die Mauer vorgehen ließ, gab die Bürgerschaft klein bei und nahm 1 Kompanie zu Pferd und zu Fuß bei sich auf. Am selben Abend rückte er mit den restlichen Truppen weiter gegen Bretten. Sein Oberstleutnant, der kurz vor ihm dort eingetroffen war, mußte warten, bis sein Oberst gekommen war, denn die Bürger wollten zuerst das Patent Gustav Adolfs sehen, ehe sie die Truppen einließen. Schaffalitzki selbst blieb nur 1 Tag in Bretten; dann kehrte er zurück und übergab das Kommando seinen Unterführern¹¹. In Bretten hieß es von den Schweden, sie halten gutes Regiment und nehmen nichts weg. Freilich gab es auch Fälle, wo der Vormarsch nicht ohne Plünderung verlief; so hören wir von Übergriffen der Soldaten in Kürnbach¹², die der Oberst selbst abstellen mußte.

Februar

Die Kaiserlichen hatten am 1. 2. 32 von Philippsburg kommend, Graben und Bruchsal besetzt. Am 16. 2. überfielen sie in Unteröwisheim und Oberacker schwedische Reiter und zwangen sie nach Plünderung der Dörfer zum Rückzug gegen Bretten hin¹³. In Unteröwisheim hausten die Kaiserlichen besonders schlimm¹⁴; Menschen wurden umgebracht, Möbel geraubt, der Pfleghof geplündert und der Pfarrer nach Bruchsal verschleppt. Die Schweden konnten sich in Bretten, wo jetzt Ludwig Schaffalitzki befehligte, in Derdingen und in Kürnbach halten, da ein befürchteter Anschlag von 2000 Kaiserlichen gegen Bretten nicht ausgeführt wurde¹⁵, doch wird von Plünderungen in Münzesheim (13. 2.) und Kontributionen in Helmsheim und Gondelsheim durch die Bruchsaler Garnison berichtet. Von Schaffalitzkis Truppen blieb ein Teil im Kraichgau im Quartier (21. 2.), während 1 Regiment Reiter über Großsachsenheim ins Bottwartal abgezogen und von dort aus in den Ämtern Weinsberg, Neuenstadt und Möckmühl einquartiert wurde.

Heidelberg blieb zwar blockiert, doch gelang es Ende Februar 7 Kompanien Reitern, die Stadt zu verlassen, den Rhein bei Philippsburg zu überschreiten und bis Hagenau vorzudringen. Unterwegs überfielen sie bei Lauterburg eine neugeworbene schwedische Kompanie zu Roß und Fuß und vernichteten sie.

März

Um Heidelberg mit dem notwendigen Proviant zu versehen, waren immer wieder Ausfälle der Besatzung notwendig. In der Stadt selbst war eine gewisse Verknappung der Lebensmittel zu verspüren, die Waren wurden teurer und man dachte daran, die Vororte aufzugeben und alle Lebensmittel von dort in die Stadt zu führen (8. 3.). Der Ausfall Mitte März¹⁶ richtete sich neckarwärts gegen die Minneburg (500 Reiter und Musketiere). Diese wie auch Zwingenberg wurden eingenommen und Neckargerach geplündert. Von hier war ein Vorstoß gegen Eberbach und Mosbach geplant, um die von Heidelberg abgefallenen Dörfer Hüffenhardt und Kälbertshausen durch Plündern zu bestrafen und in Hassmersheim und Hochhausen die Nachen wegzunehmen. Zur Abwehr eilten 3 Kompanien Reiter und 400 Musketiere des schwedischen Obersten Kanoffski herbei, die in Gundelsheim gelegen waren. Bei Zwingenberg kam es zum Kampf (19. 3.). Die Heidelberger wurden zurückgeworfen, ein Teil ihrer Truppen kam im Kampf oder im Neckar um, wohin sie gedrängt wurden, etwa 180 Mann wurden gefangen und ungefähr 150 konnten sich nach Heidelberg retten. Ein weiterer Ausfall (29. 3.) gegen Ladenburg endete für sie mit einem spürbaren Verlust von 300 Mann ebenso vergeblich.

Aus dem Kraichgau, heißt es, sei wenig zu erfahren (18. 3.), weil alle Pässe geschlossen seien. Allenthalben liege viel Volk (besonders um Neckarelz), wobei es ungewiß sei, ob es auf den Musterungsplatz nach Rotenberg oder in den Bruhrain ziehe. Sinsheim sei von Metternich mit unbewehrten Soldaten schlecht besetzt.

April

Die Kaiserlichen, bei denen sich auch Markgraf Wilhelm von Baden-Baden befand, hielten sich nur kurz in Durlach auf und zogen sich dann nach Ettlingen zurück²⁶. Um sie zu vertreiben, rückten am 1. 4. 2 Regimenter von Schaffalitzki (je 15 Komp. zu Pferd und zu Fuß²⁷) von Schwaigern her über Derdingen-Knittlingen vor und kamen am 2. 4. nach Bretten²⁸, das von Ludwig Schaffalitzki noch besetzt war. Geplant war eine gemeinsame Operation dieser Regimenter, der Beckermännischen Truppen, der Kompanie des Obersten Stahlhanske zusammen mit denen des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld. Leider klappte aber am Anfang die Zusammenarbeit schlecht²⁹. Weder Schaffalitzki noch der Pfalzgraf wußten, wo die Truppen des anderen standen. Der Pfalzgraf wollte Schaffalitzki zu sich in den Raum Bruchsal-Wiesloch heranziehen, war aber skeptisch, ob das gelinge, da jeder den Krieg auf eigene Hand führen wolle, es gehe daher viel zu langsam, denn jeder gedenke, noch etwas „aufzupacken“ (wohl durch Plündern). „Wollte lieber die Säue hüten, wenn es allzeit sollte so hergehen“. Schließlich erfuhr Schaffalitzki durch einen Verbindungsoffizier, daß der Pfalzgraf ihn bei Wiesloch erwartete. Da aber die Lage um Speyer sich verschlechtert hatte, wollte Christian nur bis Schwetzingen oder Bruchsal vorrücken und gab Schaffalitzki und den Obersten Kanoffski und Beckermann den Befehl, in Bretten aufzubrechen und in Eilmärschen bis 9. 4. in Mannheim einzutreffen. Der wahre Grund dafür war die Tatsache, daß Markgraf Friedrich von Durlach mit den Lothringern (Harancourt) einen Accord abgeschlossen hatte und damit den Leipziger Beschluß durchbrach, was man ihm von unierter Seite aus sehr übel nahm³⁰.

Mit den Beckermännischen Truppen, die Schaffalitzki mit den Seinigen vereinigt hatte, waren es 13 Kompanien zu Pferd (ca. 1000 Mann) und 13 Kompanien zu Fuß (1500 Mann). Fünf Kompanien Landvolk, die unter dem Befehl des württ. Landhofmeisters Pleickard von Helmstadt standen,

sollten zum Schutz der württ. Grenzen zurückbleiben³¹. Schon in Bretten war es zu Übergriffen der Soldaten gekommen, was der Landhofmeister abzustellen versuchte. Zu einer richtigen Plünderung kam es in Bruchsal³². Die Truppen von Schaffalitzki und Kanoffski rückten am 7. 4. vor die Stadt (mit 400 Mann zu Roß und Fuß). Durch einen Trompeter wurde die Stadt zur Übergabe aufgefordert. Weil aber dieser und ein begleitender Korporal wider das Kriegsrecht von den Städtern erschossen wurden, griffen die schwedischen Truppen an und setzten die Vorstadt in Brand. Dabei sollen 300 (!) Häuser und Scheuern niedergebrannt und über 100 Weiber und Kinder, auch viel Vieh umgekommen sein. Während Oberst Beckermann sich zunächst im Pflughof in Unteröwisheim (2 Fahnen Fußvolk und 1 Kornet Reiter) einquartierte und dann nach Weinheim marschieren sollte, um Heidelberg zu blockieren, zogen sich die Schweden gegen Speyer zurück.

Die Einwohner der Dörfer, die Schlimmes erlebt hatten und noch Schlimmeres befürchteten, baten den Kommandanten von Heidelberg um seinen Schutz, zumal da auch die kaiserlichen Truppen unter Ossa sich aus der Markgrafschaft Durlach zurückgezogen hatten und Harancourt nach der Eroberung von Stollhofen ebenfalls gegen Breisach zurückgekehrt war.³³ In den truppenleeren³⁴ Raum rückten jetzt von Heidelberg her (14. 4.) 1000 Musketiere und etliche Reiter mit 2 kleinen Geschützen und 1 Pulvermörser unter dem Befehl des alten katholischen Kellers zu Hilsbach, Johann Diemer, vor und besetzten Bretten (14. 4.), das nach Abzug der Schweden (Ludwig Schaffalitzki) den Heidelbergern wehrlos in die Hände fiel (22. 4.). Viele Einwohner waren mit ihrer Habe nach Maulbronn geflohen. Über die Besetzung der Stadt liegt ein ausführlicher Bericht vor³⁵. Nach ihrer Einnahme (22. 4.) mußten der alte Amtschultheiß Oswald Smend und der Rat der Stadt einen Fußfall tun und um Abwendung der Plünderung bitten. Tags darauf wurden die Bürger wie auch die der Schirmorte nach Bretten befohlen und ihnen der Eid für Kurbayern abgenommen bzw. be-

fohlen, den früher geleisteten Eid zu halten. Zugleich wurden die kath. Geistlichen wieder eingesetzt und der Gemeinde vorgestellt. Um die Plünderung abzukaufen, mußte die Stadt 700 Reichstaler Racion, 500 fl verfallene Schatzung in bar und 500 fl. Doppelschatzung in Monatsfrist bezahlen. Auch Zaisenhausen und Unteröwisheim wurden zur Schatzung herangezogen. In den benachbarten Dörfern erhob man Kontributionen an Frucht und Geld und führte die Beute auf den Steinsberg und nach Sinsheim. In Bretten sollte eine Besatzung zurückbleiben.

hieß es, gehe nach Freudental, um die Beutestücke wieder zu holen, die Oberstleutnant Ludwig Staffalitzki dorthin auf sein Gut habe führen lassen. Soweit kam es aber nicht. Die Bruhrainer Bauern, denen man die Plünderung Brettens wehrte, wandten sich jetzt gegen Oberacker und Nußbaum, wo 30 Bauern mit Hacken und Rechen bewaffnet einfielen, die Ställe öffneten, das Wirtshaus ausraubten und Pferde und Leinwand, soweit solches noch vorhanden war, mitnahmen. Auch Helmstadt hatte unter Plünderung zu leiden und Eppingen 1000 Taler als Racion zu leisten³⁷.



Reitergefecht im 30jährigen Krieg

Mit den Heidelbergern waren zugleich „hungrige Bruhrainer Bauern“ gekommen, die plündern und sich für das Unrecht der schwedischen Besatzung rächen wollten. Sie wurden aber in Bretten wie auch in Unteröwisheim am Tor abgewiesen, dagegen fielen sie in das schon verderbte und teilweise niedergebrannte Gölshausen sendend und plündernd ein³⁶. All das erregte in der Nachbarschaft große Furcht. Aus Derdingen und Knittlingen flohen die Bauern trotz des Regens in die Wälder und kamen erst 2 Tage später völlig durchnäßt in ihre Dörfer zurück. Der Marsch der Heidelberger,

Ein Teil der Heidelberger Truppen hielt sich nicht lange in Bretten auf; schon am 25. 4.³⁸ berichtet der Maulbronner Pfleger, die dort einquartierten Reiter hätten sich über Bahnbrücken, Sulzfeld, Hilsbach, Sinsheim nach Heidelberg zurückgezogen und dabei Vieh und Getreide mitgenommen. In Sinsheim verlangte das Kriegsvolk 6000 Reichstaler (26. 4.); 4000 Taler mußten sofort in bar erlegt werden, für den Rest ließ man den Einwohnern 1 Tag Zeit. Im ganzen Kraichgau wurden von Dorf zu Dorf Kontributionen eingetrieben. Allgemein fühlten sich die Leute von der Schwe-

den „jämmerlich“ im Stich gelassen und vermuteten, daß die Kaiserlichen von Sinsheim aus über Wimpfen nach Heilbronn vorrücken werden. In Wimpfen lagen aber zur Sicherung 2 schwedische Kompanien unter Kapitän Wöllwart, in Heilbronn, wo am 27. 4. Oberstleutnant Schmidberg zum Stadtkommandanten ernannt wurde, war man auf alle Eventualitäten gefaßt.

Mai

Vom 2. 5. liegt ein Bericht aus Heidelberg vor, der ein genaues Bild von den Zuständen in der Stadt und vom umliegenden Land gibt³⁹.

1. In Heidelberg liegen 1800 Mann in der Stadt und der Schanz, die Lothringer in der Stadt, die Deutschen im Schloß;
2. Weil man aus Bretten 6000 Malter Getreide, das Kraichgauer Adelige dorthin geflüchtet hatten, nach Heidelberg gebracht hatte, war dort zunächst genug Brot vorhanden.
3. In Wiesloch liegen 700 Lothringer, dagegen ist Reichenbach (?), Rotenberg, Mühlhausen, Eichersheim, Michelfeld, Waldangeloch, Eichelberg, Elsenz, Stebbach, Stetten, Schwaigern und Großgartach ohne kaiserliche oder bayrische Besatzung.
4. In Bretten liegen 700 Bayern, auf dem Steinsberg mehr als 200 Kaiserliche. Auch Ladenburg ist in bayrischer Hand.
5. Weil der Rote Metzger dem König von Schweden Dienste leistete, wird sein Haus in Sinsheim abgebrochen.
6. In Heidelberg stehen nur das Tor bei der St. Peterskirche und ein paar kleine Tore zur Bebauung der Felder offen. Die Bürgerschaft ist unbewehrt.

Um einen Einfall nach Württemberg zu verhindern, wurde Major Konrad Wiederhold mit einer halben Kompanie nach Knittlingen und Derdingen gelegt⁴⁰. Gleichzeitig baute man an der Grenze eine Verteidigungsstellung mit der Landesauswahl (Landmiliz) auf⁴¹; in Maulbronn lag die Leon-

berger Auswahl (600 Mann), in Knittlingen die Maulbronner und Vaihinger (600 Mann), in Derdingen die Gröninger (Markgröninger), in Lienzingen die Böblinger, in Otisheim die Calwer und in Illingen Rittmeister Mayer mit 60 Landreitern. Auf dem Scheuelberg bei Maulbronn stand eine Wacht. Diese Kompanien unterstanden dem Befehl des Landhofmeisters Pleickard von Helmstadt und dem Oberst Faber, dem Obervogt von Maulbronn. Da im Mai im allgemeinen Ruhe herrschte, beurlaubte man einen Teil der Landmiliz zum Feldbau nach Hause, baute aber hinter der Grenze eine Etappe auf. In Güglingen, Pfaffenhofen, Dürrenzimmern, Stetten, Niederhofen, Kleingartach und Groß-Sachsenheim lagen weitere Truppen im Quartier⁴².

Juni

Der Monat Mai verlief außer dem üblichen Herumstreifen der Reiter verhältnismäßig ruhig. Lebhafter war der Juni.

Am 1. 6. nahmen schwedische Reiter 30 kaiserliche Reiter im Revier gefangen, erbeuteten 19 Pferde in Eppingen und nahmen in Bruchsal, wo nicht mehr als 15 kaiserliche Soldaten sich aufhielten, Herdvieh weg⁴³. Nach Bretten scheint noch im Mai eine kaiserliche Abteilung gekommen zu sein; unter Rittmeister Ochsenbacher sollen dort 80 Reiter gelegen sein (3. 6.)⁴⁴. Von diesen wurden 12 zur Musterung nach Neckarelz geschickt und dort mit anderen zu einer neuen Kompanie zusammengestellt, die dann wieder nach Bretten zurückkehrte. Bei ihrem Marsch fielen sie in Bahnbrücken ein und plünderten, fanden aber nicht mehr viel vor, da das Vieh schon vorher geflüchtet worden war. Die Einwohner Brettens wurden von den Kaiserlichen stark „tribuliert“; man verlangte von ihnen eine Ration und Kontribution von 2080 fl, andernfalls die Stadt geplündert werde. Vom Gericht waren 7 geflohen, davon 2 nach Derdingen; ihnen wurde gedroht, man breche ihre Häuser ab, falls das Geld nicht zusammenkomme.

Kurz darauf (6. 6.) kamen 50 Ossaische Reiter nach Bretten. Sie gehörten zu dem kai-



Bretten 1645
Stich von Merian

serlichen Volk, das Anfang Juni über den Rhein gekommen war und sich in der Gegend von Durlach, Grötzingen, Berghausen und Wössingen lagerte⁴⁵.

Die Schweden hatten ihrerseits in Schwaigern und Sulzfeld ihr Quartier (200 Degenfeldische Reiter) und griffen am 15. 6. Eppingen an⁴⁶, angeblich, weil ein schwedischer Rittmeister, der vor die Stadt kam, höhnisch vom Schultheißen und dem „Pfaffen“ abgewiesen worden war. Bei ihrem Angriff hieben die Schweden das Tor auf (14. 6.), plünderten etliche Häuser, vor allem die Färber- und Rotgerberhäuser, trieben 2 Haufen Schafe und 80 Pferde weg und hausten durch weiteres Plündern. Der Schultheiß und Pfarrer hatten sich am Tag des Überfalls „aus dem Staub gemacht“, ersterer war mit einer „stark ausgepreßten Schatzung“ nach Heidelberg unterwegs.

Sinsheim wurde am 16. 6. nach 4stündigem Gefecht von dem schwedischen Oberstleutnant Straßburger mit seinem Regiment zu Pferd, Dragonern und 100 Musketieren eingenommen. Die Besatzung (1 Kompanie zu Pferd unter dem Rittmeister Graf von Speur und 1 Kompanie zu Fuß), die nach Heidelberg gehörte, schloß mit den Schweden einen Accord und erhielt das Recht, mit Untergewehr, Sack und Pack aus der Stadt abzuziehen. Doch die meisten unterstellten sich den Schweden; der Rittmeister durfte mit 2 Pferden heimreiten.

Von Heilbronn aus wurde schwedisches Volk auf einem Schiff neckarabwärts nach Eberbach gebracht und vereinigte sich dort mit 250 Mann, die unter Oberstwachmeister Zillhardt nach Hirschhorn gekommen waren, um vor Heidelberg zu rücken. Auch Wiesloch wurde am 26. 6. von den Schweden durch Accord wieder gewonnen; die Besatzung außer dem Kapitän, Leutnant und Fähnrich unterstellte sich nach tapferem Kampf den Schweden.

Um den 20. 6. verließen die Kaiserlichen Bretten. Wenige Tage später (23. 6.) besetzten die Schweden mit einem halben degenfeldischen Regiment zu Pferd und etwas Fußvolk (Heilbronner Ausschuß) die Stadt⁴⁷; sie kamen aus dem Heilbronner Raum und stießen bis gegen Bruchsal vor. Am selben Tag wurde von den Schweden (unter Kapitän Wöllwart) auch der Steinsberg, wo eine kleine bayrische Besatzung (30 Mann) lag, mit groben „Stücken“ beschossen⁴⁸. Da die Schweden neue Truppen herbeiführten (unter den Obersten Schaffalitzki, Degenfeld und Schmidberg)⁴⁹, gelang es ihnen nach und nach die meisten Orte des Kraichgaus zurückzugewinnen und Bretten wieder zum militärischen Zentrum auszubauen.

Freilich führte die Anwesenheit von Oberst Degenfeld und Schaffalitzki zu Schwierigkeiten wegen den Kontributionen. Hierüber kam es zu langwierigen Auseinandersetzungen.

gen zwischen Schaffalitzki und der Ritterschaft des Kraichgaus. Zwischen der schwäbischen Ritterschaft und Schaffalitzki, der im Namen und Auftrag Gustav Adolfs die Verhandlungen führte⁵⁰, kam ein für beide Seiten tragbares Übereinkommen zustande. (Esslingen März 1632). Schwierigkeiten bereitete aber ein Vertragsabschluß mit der Ritterschaft des Kraichgaus. Die dortigen Ritter wiesen auf die große Not hin, die ihnen frühere Quartierlasten zugefügt hätten. Ihre Dörfer seien verarmt. Außerdem bedeute die Nähe von Heidelberg und Philippsburg für sie eine dauernde Gefahr, weil Kontributionszahlungen an Schweden wie sie von Schaffalitzki vertraglich geregelt werden sollten, von den beiden Städten mit ähnlichen Kontributionsforderungen beantwortet würden.

Schließlich gelang es doch, eine Übereinkunft herbeizuführen; die Ritterschaft wurde zu einer einmaligen Zahlung von 1000 fl. und einer monatlichen Zahlung von 500 fl. seit der Besetzung von Heilbronn (Dez. 31) verpflichtet, solange schwedische Truppen sich im Land zur Sicherung aufhalten würden. Da nun die Ritterschaft die 1000 fl. nicht bezahlen konnte oder wollte, legte sie eine Liste ihrer Dorfschaften vor, bei denen diese Summe (vertraglich!) erpreßt werden sollte. Man nannte das „plündern“, wobei diese Plünderung zumeist durch die Einquartierung neugeworbener schaffalitzkischer Soldaten geschah, indem diese auf Kosten der Bewohner einquartiert wurden. Dabei kam es oft auch zu Enteignung von Pferden. Folgende Dörfer wurden auf solche Weise zur Kontribution herangezogen: Helmsheim, Gondelsheim, Münzesheim, Neuenbürg, Oberöwisheim, Heinsheim, Sulzfeld, Massenbachhausen, Rappenu, Treschklingen, Babstadt, Sickingen, Neipperg und Schwaigern⁵¹.

Um die Höhe der Kontributionen zu klären und womöglich eine Senkung zu erreichen, war Johann Christoph von Gemmingen-Hornberg, der Direktor der Kraichgau-Ritterschaft, an den Hof Gustav Adolfs nach Frankfurt gereist (Februar-März 1632), hatte aber dabei nicht viel erreicht⁵². Schaf-

falitzki ließ durch seinen Kapitän und Kommissar Mumprecht die Kontributionen erheben. Schwierig wurde die Lage, als im April-Juni auch noch 6 Kompanien des Obersten Degenfeld in den Kraichgau verlegt wurden und dieser Kontributionen für sich erhob mit der Begründung, Schaffalitzki habe nur den Akkord abzuschließen gehabt, ihm aber falle die Einziehung der Gelder zu. Die Differenzen, die daraus zwischen den beiden Obersten entstanden, wurden letztlich auf dem Rücken der Bevölkerung ausgetragen. Es kam zu immer neuen Kontributionen, Erpressungen und Einquartierungen, so daß Christoph von Gemmingen Schaffalitzki vorhielt, man habe eine zehnfache Kontribution von ihnen verlangt.

Die Ritterschaft habe einen Schaden von 30 000 fl. dadurch erlitten. Oftmals seien 3 verschiedene Offiziere von 3 verschiedenen Regimentern gekommen, um jeder für sich Kontributionen zu erheben. Immer neue Truppen kämen in die Dörfer; so seien nacheinander Soldaten von Schaffalitzki, Rittmeister Gayer, Kapitän Wöllwart und Mumprecht, Oberstleutnant Ludwig Schmidberg, Kroneck, Straßburger, Trughofen, Zillau, Erkenbrecht und Kapitän Gross im Quartier gelegen. Dadurch seien die Einwohner an den Bettelstab gebracht worden⁵³, denn keiner dieser Offiziere wolle etwas von der „Ordonnanz“ wissen, sondern jeder nach „Diskretion“ leben und fordere Kontributionen an Geld und Proviant.

Juli

In den ersten Wochen des Juli war es im Kraichgau und um Heidelberg ziemlich ruhig, weil durch das Vordringen der Franzosen General Ossa sich gezwungen sah, seine Truppen auf das linke Rheinufer zu führen. Auch die kaiserlichen Feldherrn Montecucculi und Vitztum überschritten den Rhein und zogen nach Hagenau, um Proviant zu holen. Von dort aus wandten sie sich rheinaufwärts gegen Schlettstadt und Colmar⁵⁴. Der Kraichgau war in der Hand der Schweden: Degenfeldsche Truppen lagen in Bretten, das Thurnsche Infanterieregiment des Oberstleutnant Schmidberg in Sinsheim, 1 Kompanie schaffalitzkischer

Reiter unter Rittmeister Geyer in Sulzfeld im Quartier⁵⁵. Schaffalitzki selbst stand mit dem Gros seiner Truppen in der Gegend von Mosbach⁵⁶. Ein gewisses Aufsehen erregte die Handlungsweise eines schwedischen Korporals aus Bretten. Dieser begab sich nach Unteröwisheim und befreite dort gewaltsam den inhaftierten Caspar Hehlin, der sein Weib durch einen Messerwurf getötet hatte, und nahm ihn nach Bretten mit.

Obwohl sich die Maulbronner Beamten über die widerrechtliche Tat bei Degenfeld beklagten, geschah nichts. Gegen das Militär konnte schon damals die Zivilverwaltung nichts ausrichten. Im übrigen verlief der Monat Juli verhältnismäßig ruhig; da man aber weitere feindliche Angriffe befürchtete, sicherte man die württembergische Grenze durch den Landesausschuß und besetzte die Elfinger und Ölbronner Schanzen und die Knittlinger Steige. Die Verteidigung wurde dem Major Konrad Wiederhold übertragen⁵⁷.

August

Die Ahnungen hatten nicht getrogen; der August sollte der lebhafteste und kampfreichste Monat des Jahres werden. Die Ereignisse im Kraichgau müssen im Zusammenhang mit dem Vorstoß der kaiserlichen Heere unter Ossa und Montecucculi gegen Württemberg und dem Kampf um Heidelberg und Philippsburg gesehen werden.

Im Breisgau und der Ortenau lagen zwar immer schon kaiserliche Truppen (Ettenheim, Lahr, Wittenweiler, Renchen, Offenburg), doch waren sie zahlenmäßig für einen Angriff zu schwach⁵⁸. Die Offensive wurde von Ossa und Montecucculi geplant (Colmar 28. 7.) und mit einem neu zusammengestellten Heer vorangetragen⁵⁹.

Im folgenden sollen die militärischen Bewegungen mit Angabe der Daten kurz genannt werden. Von Hagenau (27. 7./7. 8.) zogen Ossa und Montecucculi nach Colmar und Breisach. Eine Abteilung (2 Regimenter zu Pferd und 18 Kompanien Fußvolk) unter den Obersten Vitztum und Montrichier wurden detachiert. Sie überschritten am

1./10. 8. den Rhein bei Lichtenau und näherten sich der Markgrafschaft Baden-Durlach.

Eine Kompanie dieser Reiter (120 Mann) besetzte Ettlingen (1/10. 8.). Von hier ritt sie bis zum Gutleuthaus bei Durlach und wandte sich von dort über Rüppurr und die Hardt nach Bruchsal⁶⁰. Bei Östringen vereinigte sie sich mit Heidelberger Musketieren und zog dann weiter nach Philippsburg.

Lebhaft erzählte der Pfarrer von Dürrenwettersbach, M. Johann Erhard Schieber⁶¹, die Vorgänge um Durlach am 1./8. 8. Zuerst zog eine halbe schwedische Reiterkompanie und eine Kompanie Dragoner den Grötzinger Weg gegen Durlach herein. Ihr Offizier beehrte Einlaß, was ihm aber abgeschlagen wurde, weil der Markgraf erst an diesem Tag von Pforzheim nach Durlach zurückgekehrt war und man bei der Nähe der kaiserlichen Reiter keine Unannehmlichkeiten wünschte. Darauf gab der Schwede zur Antwort: er sei kein Malserscheißer; wenn etwas komme, wolle er es auf dem Feld verrichten. „Es hat aber der Teufel mehr auf seine Seite denn auf unsre geschlagen.“ Im übrigen, schließt der Pfarrbericht, soll viel schwedisches Volk herumstreifen und morgen sein Quartier in der Markgrafschaft nehmen.

Die Kaiserlichen, die bei Lichtenau über den Rhein gekommen waren, wandten sich jetzt wieder nach Süden und bezogen in Renchen Quartier⁶².

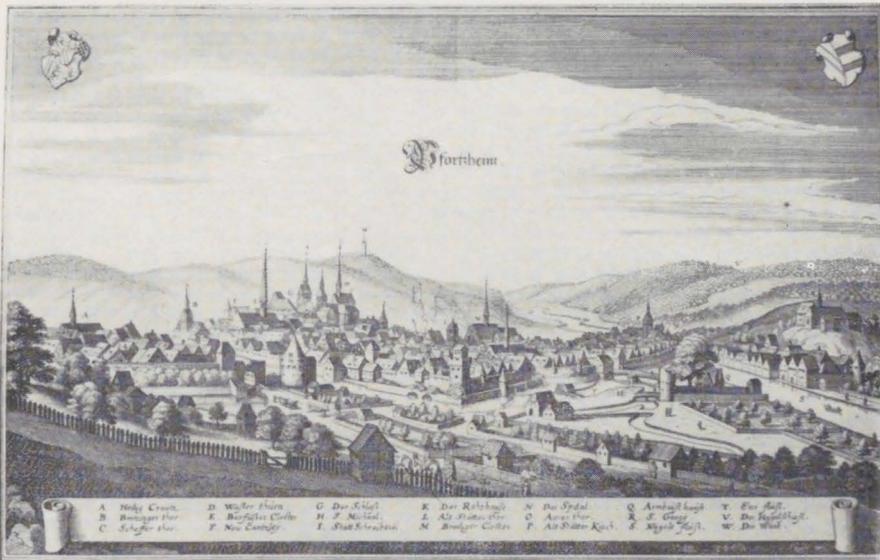
Das Gros der kaiserlichen Armee überschritt unter Führung von Ossa am 7./17. 8. bei Breisach⁶³ den Rhein (ca. 5—6000 zu Fuß und 18 [25] Kompanien Reiter) und wurde bei *Eystatt* (?) (Eichstetten) und Langendenzlingen⁶⁴ zusammengestellt. Der Marsch geschah in einzelnen Etappen⁶⁵ (Ossa und Montecucculi getrennt) über Kenzingen und Lahr (9./19. 8.) (Montecucculi war am 8. 9. in Schuttern⁶⁶) nach Offenburg (10./20. 8.). Dort blieb der Troß zurück. Dann ging der Marsch über Renchen — Achern — Ottersweier — Bühl — Rastatt gegen Durlach (14./24. 8.). Gleichzeitig drang eine kaiserliche Abteilung von Willstätt (13. 8.) gegen Durlach vor. Diese soll die Stadt er-

obert und verheert haben⁶⁷. In oder vor Durlach teilte sich die kaiserliche Armee; ein kleinerer Teil bog nach Philippsburg ab, vermutlich um Proviant und Munition dorthin zu bringen, während das Gros gegen Bretten vorstieß (13. oder 14. 8. bzw. 23./24. 8.), dieses einnahmen und plünderten, und am 15./25. 8. das nahegelegene Knittlingen niederbrannte (s. u.)⁶⁸.

Da der ursprüngliche Plan Ossas, beim Kniebis und Freudenstadt den Schwarzwald zu überqueren und in die Gegend von Tübingen vorzustoßen, infolge der starken Grenzsicherung durch württembergische Truppen vereitelt wurde, war es jetzt seine Absicht, bei Pforzheim oder durchs Zaber-

bei Frankfurt stehende schwedische Armee des Feldmarschalls Horn, weil sich gleichzeitig auf dem linken Rheinufer spanische Truppen vorschoben und Gustav Adolf durch Wallenstein bei Nürnberg gebunden war. Es kam alles darauf an, die württembergische Grenze wenn auch notdürftig durch Landesausschuß zu schützen und dem Feind mit einer beweglichen Truppe entgegenzutreten. Da die Heidelberger Besatzung einen starken Ausfall nach Süden gemacht hatte (2./12. 8.) und in Bruchsal stand, war der Kraichgau und Bruhrain das Gebiet, wo die Entscheidung fallen mußte.

Welche Gegenmaßnahmen wurden von württembergischer und schwedischer Seite



Pforzheim, Merian

gäu nach Württemberg einzufallen und damit das belagerte Heidelberg zu entsetzen und den unteren Neckar und die Bergstraße in kaiserliche Hand⁶⁹ zu bringen. Wäre dies gelungen, so wären die Unionstruppen in große Gefahr geraten und der schwedische Einfluß auf Württemberg weithin unterbunden worden. Vor allem wäre das wichtige Heilbronn ausgeschaltet und Heidelberg und Philippsburg von der Belagerung befreit worden. Auch bestand unmittelbare Gefahr für Mannheim und Speyer und die

getroffen⁷⁰? In einer Lagebesprechung der beteiligten Offiziere in Bietigheim 31. 7./ 9. 8.) stellte man einen Verteidigungsplan auf. Vordringlich war die Verstärkung der Grenztruppen bei Maulbronn durch weiteren Landesausschuß unter Major Wiederhold.

Die württembergische Regierung sandte in ihrer Notlage den Kriegsrat Conrad Schafalitzki (Bruder der beiden obengenannten) zu General Horn nach Mainz mit der Bitte

LE CERCLE DE SOUABE et partie d



Truppenbewegungen der feindlichen Parteien 1632

- kaiserliche unter den Generalen Ossa und Montecucculi
- schwedische unter General Horn
- württemberg. und badische unter Pleickard von Helmstadt, Herzog Julius von Württemberg und Bernhard von Schaffalitzki

um Kavallerie, damit mit ihrer Hilfe und dem Landesausschuß im Hagenschieß dem Feind ein Vordringen verwehrt werde. Horn, der die drohende Gefahr erkannte, setzte das zwar schwache Regiment des Obersten Schaffalitzki sofort in Marsch (wohl von Frankfurt aus) und befahl ihm, sich bei Pforzheim mit dem württ. Landvolk zu vereinigen⁷¹. Der Landhofmeister Pleickard von Helmstadt rückte mit mehreren Tausend Geworbener und weiterer Landesauswahl aus der Gegend von Heilbronn gegen Bretten und den Bruhrain vor (6. bzw. 9./19. 8.); ihm schloß sich Schaffalitzki mit 2 Reiterregimentern (700 Mann) an, die er bald auf 1000 Reiter zu vermehren hoffte. Auch der Heilbronner Kommandant, Oberst von Schmidberg, war beim Heer⁷². Ursprünglich sollte wohl diese Truppe dem Feind bis in die Gegend von Offenburg entgegenziehen; aber der schnelle Vormarsch des Feindes verhinderte dies. Daneben bestand immer noch die Gefahr eines feindlichen Einfalls durch den Schwarzwald. Um dies zu verhindern, hatte Herzog Julius Friedrich, der Vormund des jungen Herzogs Eberhard III., die Landesauswahl bei Nagold gesammelt (9./19. 8.)⁷³. Er zog Pleickard von Helmstadt und Schaffalitzki nach. Von Bretten marschierten diese über Pforzheim das Nagoldtal aufwärts und trafen den Herzog in Nagold; Schaffalitzki stieß noch bis Horb vor und besetzte die Stadt (am 7. oder 9. 8.). Alle drei Truppenführer vereinigten sich in Freudenstadt (9. 8.) und zogen über den Kniebis (10. 8.)⁷⁴ nach Oppenau (11. 8.) und gegen Oberkirch (13./23. 8.), um hier an der äußersten Westgrenze Württembergs dem Feind entgegenzutreten. (1200 Reiter und 5000 Mann zu Fuß, 10 Geschütze). Zu ihrer großen Überraschung mußten sie feststellen, daß ein Teil der kaiserlichen Armee bereits an ihnen vorbeigezogen war oder eben vorbeizog, ohne sich um sie zu kümmern⁷⁵. Ein Angriff auf den Feind kam nicht in Frage, da die württembergischen Truppen durch die pausenlosen Märsche erschöpft waren. Der Feind rückte über Erwartung schnell voran und bedrohte die Grenze bei Pforzheim-Maulbronn, die nur

von ein paar Kompanien Landmiliz geschützt wurde. Man sandte deshalb den Obersten Schmidberg nach Heilbronn zurück, er möge neue Truppen aufbieten. Die Württemberger unter dem Herzog, Schaffalitzki und Pleickard von Helmstadt marschierten nun parallel oder hinter den Kaiserlichen drein über Sandweiler (12. 8.), Ettlingen (13. 8.), wo sie 3 Kompanien des schaffalitzkischen Regiments aufnahmen, nach Ellmendingen (Hauptquartier 14. 8.) bei Pforzheim, doch kamen sie zu spät, um das Unglück in Knittlingen abwehren zu können.

Am Montag, 13. 8. war nämlich der Feind vor Bretten gerückt. Der dortige schwedische Leutnant Gros übergab die Stadt ohne Widerstand und rettete sich durch die Flucht. Ihm wurde später die Schuld zugeschoben, daß es zur Zerstörung Knittlingens kam. Hätte er den Entsatz der 400 Musketiere abgewartet, so hätte man auch den Überfall auf Knittlingen abwehren können. So aber wurde Bretten rein ausgeplündert, die Stadttore abgehoben und verbrannt und die Zugbrücke abgeworfen. Auch 9 der angesehensten Bürger wurden als Geiseln nach Bruchsal verschleppt. Am Mittwoch, 15./25. 8. zogen die Kaiserlichen von Bretten über Diedelsheim, Gondelsheim, Heidelsheim ab und trafen in Bruchsal mit der Heidelberger Besatzung zusammen.

Ein Teil der Reiter, 30 Kornet, versteckten sich in der Nacht vom 14./24. auf 15./25. 8. im Wald zwischen Bretten und Deringen, dem Bauerbacher Wald, wo sie unbemerkt blieben. Selbst der württembergische Obristwachmeister (Wiederhold oder Grün?), der zur Rekognition nach dem vom Feind geräumten Bretten geritten war, um vom Troß und Nachtrab Gefangene einzuholen und die feindlichen Pläne zu erkunden, merkte ebensowenig wie ausgesandte Boten. Am Mittwoch, 15./25. 8. nachmittags 4 Uhr griffen die Kaiserlichen unter Oberstleutnant Panneberg⁷⁶ mit 15 Kornet Reitern und Dragonern und 1500 Musketieren die Stadt Knittlingen an, umringen sie und steckten den Ort an 3 Stellen in Brand⁷⁷. Die in der Stadt lagernde Maulbronner und Lauffener Kompanie (1. u. 2. Auswahl) verteidigte sich

mit der Bürgerschaft zusammen tapfer gegen den einbrechenden Feind, nachdem sie die Aufforderung zur Übergabe zurückgewiesen hatte. Von Maulbronn aus wollte man der bedrängten Stadt mit 300 Musketieren zu Hilfe eilen, doch war die Knittlinger Steige von feindlichen Reitern „verlegt“. Da keine Geschütze und Reiter vorhanden waren, konnte man nichts ausrichten, sondern mußte alles einsetzen, um 3 feindlichen Angriffen gegen die Sternschanzen rechts und links der Knittlinger Steige und bei der Derdinger Steige standzuhalten. Durch „Salveschießen und Lärmen“ konnte man zwar den Feind von einem Angriff auf das Kloster Maulbronn abhalten, Knittlingen aber ging im Feuersturm bis auf wenige Häuser völlig zugrunde und 400 Menschen kamen teils im Kampf, teils in den Flammen ums Leben⁷⁸.

Nach der Vernichtung der Stadt kehrten die Kaiserlichen nach Bretten zurück, wobei etliche gefangene Knittlinger wieder freikamen. Am 16./26. 8. verließ der Feind Bretten und zog gegen Bruchsal, doch mußte man die beiden Steigen bei Maulbronn weiterhin bewachen, weil sich der Feind immer noch in der Umgebung zeigte; aber man hoffte, solange hinhaltenden Widerstand leisten zu können, bis die Truppen des Herzogs Julius von Württemberg zu Hilfe kämen. Das geschah am 16./17. 8., als er endlich bei Enzberg erschien. Trotz der völligen Zerstörung verlangte der kaiserliche Rittmeister Fritz Roben von Lotzen von Knittlingen den Unterhalt seiner Kompanie⁷⁹.

Maßgebend für den Fortgang der Ereignisse war das Eingreifen des Marschalls Horn. Er hatte die Gefahr erkannt und war am 5./15. 8. mit 6000 Mann in Mainz aufgebrochen, hatte am 14./24. 8. den Neckar bei Mannheim⁸⁰ überschritten und war von dort nach Waibstadt und Kirchart (16. 8.) gezogen. In Waibstadt traf Horn auf 5 Kompanien Ossaischer Reiter, die er teils vernichtete, teils bis nach Stettfeld verfolgte. Es handelte sich hier wohl um Truppen, die mit den Heidelbergern zusammen herumstreiften. Horns Erscheinen im Kraichgau veränderte mit einem Mal die militä-

rische Lage. Ossa und Montecucculi mußten einsehen, daß ein Freikämpfen von Heidelberg und ein Vorstoß in den Rheingau und an den Main unmöglich geworden war. Außerdem war durch das Erscheinen der württembergischen Truppen im Durlacher Raum die offene Flanke der Kaiserlichen bedroht. Auch das Kräfteverhältnis hatte



Gustav Graf von Horn
schwedischer Reichsmarschall im 30jähr. Krieg

sich verschoben; durch Horns Eingreifen waren jetzt die Schweden und ihre Verbündeten in der Überzahl. Ein Rückzug der Kaiserlichen auf rechtsrheinisches Gebiet barg die Gefahr in sich, daß Horn ebenfalls aufs andre Ufer übersetzte und die Musterungsplätze und Stützpunkte der Ossaischen Armee in seine Hand brachte. Auf schwedischer Seite hoffte man auf den Sieg, da „Ossa ganz im Sack sei und nirgends mehr sich zu salvieren wisse. Mit Recht komme über ihn die Rache Gottes wegen der zu Knittlingen verübten Tyrannei“. Ossa und Montecucculi trennten jetzt

ihre Truppen von der Heidelberger Garnison, die ja nur in beschränktem Umkreis mit ihnen hatte zusammenarbeiten können, und führten sie in Rheinhausen im Schutz der Feste Philippsburg zusammen.

Inzwischen wurde Wiesloch, wo 1 Kompanie zu Pferd und etliche Dragoner des Markgrafen von Durlach lagen, von der Heidelberger und Philippsburger Garnison mit Feuerwaffen angegriffen und 3 Häuser eingeschert⁸¹. Als Metternich und sein Unterführer la Mulie Kunde vom Herannahen Horns erhielten, hoben sie die Belagerung der Wieslocher Kompanie auf und zogen sich eilends nach Heidelberg zurück. Einige vom Vortrab wurden von den Schweden gefaßt, die andern entkamen ohne Verlust in die Stadt. Hätte Metternich nur 1/2 Stunde länger gezögert, wäre er Horn in die

Hände gelaufen⁸². Etwa zur gleichen Zeit geriet eine Gruppe Meldereiter, die Metternich zu Ossa geschickt hatte und die auf dem Rückweg waren, in schwedische Gefangenschaft. Aus der erbeuteten Ordre⁸³ erfuhr Horn, daß der größte Teil der kaiserlichen Reiterei am 16./26. 8. zu Metternich nach Wiesloch stoßen wollte. Horn wandte sich von Kirchardt sogleich gegen Wiesloch, um den Feind dort noch am selben Tag in gut versteckter Position zu erwarten. Die Kaiserlichen hatten inzwischen die falsche Nachricht erhalten, Wiesloch sei von Metternich eingenommen, die Stadt werde aber von schwedischen Truppen angegriffen. Auf dies hin sandte Ossa von Rheinhausen seine Obersten Montbaillon und Vitzum mit 2 Oberleutnants, etlichen Rittmeistern samt dem „Fleur“ der Reiterei, zusammen 1000 „wohlmundierte“ Reiter

Delination des Tzeffens so zwischen den Schwedischen und Keyserlichen bey Wiesloch vorganger.



Schlacht bei Wiesloch 1632

zum Entsatz. Diese näherten sich unbekümmert und ohne Sicherung der Stadt. Horn wartete den günstigen Augenblick ab, ehe er seine Kavallerie den leicht abschwenkenden Feind angreifen ließ. Dieser nahm den Kampf wider Erwarten an, und Montbaillon griff mit den Harancourtschen Kürassieren den Rheingrafen Otto Ludwig mit großer Energie an. Als er aber die schwedische Reiterei nicht durchstoßen konnte und Horn jetzt mit seiner Hauptmacht angreifen ließ, gerieten die Kaiserlichen in Verwirrung und wandten sich zur Flucht gegen Mingolsheim⁸⁴, verfolgt von den unablässig nachdrängenden Schweden. Die Verluste der Kaiserlichen (Oberst Montbaillon, etliche Offiziere und 200 Mann) waren hoch, „ohne die, so von ihren Pferden geloffen und sich in die Weingärten und Büsche verkrochen hatten und von dem nachfolgenden schwedischen Troß „ihren Rest bekamen“. Eine größere Anzahl wurde gefangen; die kaiserliche Reiterei aber war völlig aufgerieben⁸⁵.

Der Sieg der Schweden veranlaßte Ossa und Montecucculi, ihre Truppen, die bei Rheinhausen und Oberhausen lagen, schleunigst über den Rhein zurückzunehmen (16. 8.). Horn selbst ging am nächsten Tag nach Rheinhausen, weil er erfahren hatte, daß dort viele Nachen und Fähren zusammengezogen waren und er einen Angriff auf Speyer befürchtete. Da aber die Kaiserlichen bereits fort waren, wandte er sich nach Graben (17. 8.) und blieb dort 3 Tage lang⁸⁶. Das Kriegsvolk mußte trotz anhaltenden Regens auf den Feldern lagern und richtete bedeutenden Schaden an (über 4000 fl.). Auch Wagen und Pferde der Bewohner gingen verloren.

Von Graben begann Horn seinen Vormarsch südwärts in die Markgrafschaft. Sein Oberst Zillhardt plünderte dabei Bruchsal mit 3 Kompanien Reitern⁸⁷. In Mühlburg traf Horn mit Herzog Julius Friedrich von Württemberg zusammen, dessen Truppen seit 16. 8. in Enzberg lagerten. Der Kriegsplan, den die beiden aufstellten und dann auch befolgten, sah vor, daß Horn mit 26 Kompanien Reiter, 1000 Mann zu Fuß sowie 10 Kompanien schaffalitzkischer Reiter

in schnellem Marsch die Markgrafschaft durchqueren und bei Straßburg den Rhein überschreiten solle, um, wenn möglich, Ossa auf seinem Rückmarsch zu erwischen und seine Musterungsplätze zu zerstören, während der Herzog und Schaffalitzki ihm folgen und dann weiter auf der rechten Rheinseite gegen Offenburg hinaufziehen sollten. Horns Zug führte über Rastatt (20./30. 8.) — Schwarzach (21. 8.) — Stollhofen an den Rhein, den er bei Kehl am 21./22. 8. überschritt. Die württembergischen Truppen brachen am 21. 8. in Enzberg auf und folgten über Ettlingen (23. 8.) nach Stollhofen (24. 8.); der Ort wurde nach kurzer Belagerung eingenommen. Bei ihrem Marsch mußten sie feststellen, daß die vorausmarschierende Hornsche Armee „alles so aufgeräumt hatte, daß die Württemberger fast weder zu beißen noch zu brechen hatten und in den Quartieren kein lebendig Mensch zu finden war.“ Daher entliefen viele der unzufriedenen Soldaten. Allein 200 Dragoner rissen am Rhein aus, heißt es in einem Bericht⁸⁸. Horns Bestreben war es, in den besetzten Landschaften „die Kontributionen in ordentlichen Lauf zu bringen“ und Werbungen für seine Armee durchzuführen. Mit dieser Aufgabe betraute er am 21. 8. Oberst Schaffalitzki und ernannte ihn zum schwedischen Statthalter aller rechtsrheinischen Gebiete bis zur Schweizer Grenze⁸⁹.

Am selben Tag gab Horn von Schwarzach aus dem Obersten Schmidberg den Befehl, bei Wiesloch eine kleine Truppe von 400 Reitern und 500 Musketieren zu formieren und damit die Heidelberger und Philippsburger Besatzungen zurückzuhalten. Schmidberg bildete daraus 8 Kompanien zu Fuß und 2 zu Pferd und unterstellte sie dem Oberstleutnant v. Helmstatt, den Rittmeistern v. Gemmingen und Greck und dem Kapitän v. Gemmingen. Auch sollte der Obristwachtmeister Fuhrmann mit württembergischem Ausschuß eingesetzt werden.

Die weiteren Ereignisse in der Ortenau und im Breisgau sollen hier übergangen werden; dafür wollen wir uns nochmals den Vor-

gängen um Heidelberg zuwenden und auch Philippsburg in die Betrachtung einbeziehen, soweit dabei der Kraichgau und die angrenzenden Gegenden berührt werden.

In den letzten Julitagen hatte die Heidelberger Garnison einen ersten Angriff gegen Hirschhorn gemacht; wenige Tage später erschien sie zum 2. Mal mit 1000 Mann und 3 Geschützen vor der Stadt. Man versuchte die Tore aufzuhauen und warf 2 Feuerkugeln in die Stadt. Als nun 70 Bürger von Eberbach zu Hilfe eilten, zogen die Heidelberger am 31. 7. wieder ab; ihr Obristwachtmeister und etliche Soldaten kamen dabei ums Leben. „Man sagt, der Anschlag sei solcher Gestalt gemacht, nämlich Ossa und andere Obersten sollen in Württemberg einfallen. Ohne Zweifel werde man dann alles Volk aus dem Kraichgau und vom Neckar zurückfordern, um Württemberg zu helfen. Dann aber werden die Philippsburger und Heidelberger mit aller Macht ausfallen und sich des Neckars und benachbarter Orte bemächtigen“⁹⁰. Am 4. 8. war ein neuer Ausfall zu Schiff mit 3 Geschützen; er galt aber diesmal nicht Hirschhorn, sondern Waibstadt, wo ein Kapitän mit 60 Mann lag, der zuvor auf kaiserlicher Seite kämpfend in Sinsheim gefangen worden war und schwedische Dienste angenommen hatte. Dieser Mann hatte aber inzwischen mit den Heidelbergern korrespondiert und sie bei ihrem Angriff in die Stadt eingelassen. Der Ort wurde geplündert und die 60 Mann in die Heidelberger Garnison gesteckt. Weitere Anschläge gegen Sinsheim, Wimpfen und Neckarbischofsheim hatten keine strategische Bedeutung, sondern dienten nur der Verproviantierung der Stadt Heidelberg. Erst als Ossas Truppen im August sich der Gegend näherten, fühlten sich die Heidelberger ermutigt, ihre Streifzüge bis in die Nähe von Bretten, Heidelshausen, Gochsheim und Knittlingen auszudehnen und in Derdingen zu plündern. (10. 8.)⁹¹. Sie wurden dabei von markgräfl. baden-badischen und philippsburger Einheiten sowie Bruhrainer Bauern unterstützt. Die Dörfer Michelfeld, Eichersheim, Angelloch und Eschelbach wurden z. T. in barbarischer Weise ausgeplündert.

Im Schloß in Michelfeld nahmen sie 25 Stück Vieh weg. Besonders schlimm hausten sie in Eichersheim, wo die Frau, Schwester und Mutter des Ortsadligen von Gemmingen in Hemden und Unterröcken aus dem Schloß gejagt und dem Amtmann die Schuhe von den Füßen gezogen wurden. Selbst der alte Herr von Menzingen wurde, obgleich er katholisch war, übel traktiert.

„In summa, das Kraichgau muß gar verderbt sein“⁹². Das nimmt nicht wunder, wenn man die zahllosen Durchzüge, Einquartierungen, Plünderungen und den raschen Wechsel von Feind und Freund in Betracht zieht. Oft kam es vor, daß derselbe Ort gleichzeitig für beide Parteien Kontributionen zu leisten hatte. Am 12. 8. besetzte Kapitän v. Gemmingen mit 150 Mann Heilbronner Ausschuß Sinsheim, Kapitän Heckerlin lag auf der Minneburg. Aus nicht näher bekannten Gründen verlangte Sinsheim eine Heidelberger Besetzung. Als wenig später die Hornsche Armee eintraf, mußte der Stadtrat vor Oberst Schmidberg kommen und „mußte sogleich häßlich in das Büchlein blasen“ das heißt eine ordentliche Geldbuße entrichten.

September

Nach dem Abmarsch der Hornschen Truppen aus dem Kraichgau ging man daran, Heidelberg, Dilsberg und Philippsburg mit größerem Nachdruck zu belagern. Das Kommando lag in Händen der Obersten Schmidberg und Abel Moda. Schmidbergs Einsatz wurde voll anerkannt, doch gingen die Belagerungsarbeiten nur mit Mühe voran, weil seine Truppen, die in Wiesloch, Leimen, Neckargemünd und Eberbach im Quartier lagen, zu schwach waren und es an Proviant und Munition mangelte. Auch der Einsatz einer Abteilung des Beckermännischen Regiments unter Obristwachtmeister Waitz (21. 9.) konnte den Abzug von Truppen des Grafen Kraft von Hohenlohe aus Neckarsteinach und Hirschhorn nicht ausgleichen.

„Die Philippsburger spielen den Herrn im Kraichgau“ (13. 9.)⁹³. Sie brannten die Dörfer der Umgegend nieder, um so ihren Gegnern die Stützpunkte wegzunehmen. Die

schwache Stellung der Belagerer benutzten die Heidelberger und Philippsburger zu mehrfachen Ausfällen. Im August erpreßten sie von den Bauern der Unterzent Mekkesheim 100 Malter Mehl. Am 5. 10. machten sie einen Ausfall, um Dilsberg mit Munition zu versorgen, am 8. 10. kam es zu einem Zusammenstoß bei Ladenburg. Hier nahmen die Schweden ihren Gegnern eine größere Anzahl von Wagen und Pferden ab und trieben sie in die Stadt zurück. Nicht so glücklich für die Belagerer verlief ein Ausfall der Dilsberger Besatzung zu

halten, wollte Metternich sie sprengen lassen und sich auf das Schloß zurückziehen, wo auch große Mengen von Mehl lagerten. Neben den militärischen Operationen gingen seit November 1632 Verhandlungen wegen eines Accords mit Heidelberg einher. Sie wurden nicht von Schmidberg oder Abel Moda, sondern auf Befehl des Rheingrafen Otto zwischen dem schwedischen Rittmeister Emich Huener und Metternich geführt. Am 16. 12. 1632 kam es zu einem 3wöchigen Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen⁹⁵: 1. Von Heidelberg soll ein Kapitän



Wiesloch, Stich von Mathäus Merian, 1645

gleicher Zeit. Hier wurden die Schweden aus ihren Schanzwerken getrieben und ein Teil davon geschleift. Umgekehrt gelang es den Schweden bei diesem Spiel der „Büffe und Gegenbüffe“ am 26. 11. Frankental einzunehmen. Wenn sich auch die Lage in Heidelberg bei der sich verstärkenden Pest, der täglich bis zu 14 Menschen zum Opfer fielen, verschlechterte, so besaß die Besatzung doch immer noch genügend Kraft zu Ausfällen in die umliegenden Dörfer (15. 12.: Steinach, 1. 1. 33: Mauer, 29. 1. 33: Rohrbach, Schriesheim, Leimen). Die Garnison war um die Jahreswende noch 2000 Mann stark⁹⁴. Gegenüber von Neckargemünd hatten sie die große Schanze unterminiert. Sollte es nicht mehr möglich sein, sie zu

nach München geschickt werden, um nähere Kunde einzuholen. 2. Sein Paßzettel gilt 3 Wochen; während dieser Zeit ruhen die Waffen. 3. Gemeine Soldaten dürfen Heidelberg nicht verlassen, doch unter dem Geschütz spazieren gehen. 4. Höhere Offiziere dürfen in Gruppen zu 4—6 eine Meile Orte, wo Garnisonen liegen. 5. Von Heidelberg und Dilsberg aus dürfen Kontrivoren Heidelberg ausreiten, doch nicht in bationen eingefordert werden, doch darf niemand deshalb in Arrest gesperrt oder als Gefangener weggeführt werden. 6. Außer Heu und Stroh für die Offizierpferde darf keinerlei Proviant oder gar Munition in die belagerten Städte eingeführt werden. Nach Ablauf des Waffenstillstandes (6. 1. 33) bat

Metternich um 8tägige Verlängerung, was aber abgelehnt wurde⁹⁶. Am 27. 1. verhandelte Abel Moda erneut mit Metternich.

1633

In den ersten Januartagen 1633 sammelte sich in Bretten viel Volk; in Bruchsal und Bretten lagen 2000 Mann vom württembergischen Landesausschuß unter Oberst Schmidbergs Befehl. Auch Geschütze vom

Sack und Pack frei ab, wurde aber, als sie das Schiff nach Heidelberg betreten wollte, von den aufgebracht Bauern der Umgebung überfallen und ihrer Habe beraubt, aber dann nach Heidelberg entlassen.

Die Belagerung von Heidelberg selbst machte trotz aller Anstrengungen und trotz der 16 Kompanien an Belagerungstruppen, die noch um 10 Kompanien verstärkt werden sollten, langsamere Fortschritte als man



Sinsheim um 1650
nach einem Stich von Merian

Asperg wurden dorthin gebracht. Jöhlingen war von Beckermännischen Reitern besetzt, die in den benachbarten adeligen Dörfern plünderten und Menzingen bedrohten. In Schwetzingen hatte sich Abel Moda mit seinen Dragonern und Musketieren einquartiert. Alles war bereit zum Angriff auf Dilsberg und Heidelberg. Am 13. 1. 33 nahm Schmidberg das Städtchen Unterdilsberg ein und erbeutete dabei 400 Malter Getreide. Er selbst wurde beim Kampf von einer abgeprallten Musketenkugel am Rücken verwundet und mußte nach Sinsheim gebracht werden. Die Burg Dilsberg fiel einige Tage später (19. 1.) durch Accord in schwedische Hand. Die Besatzung (40 Mann) zog mit

erwartet hatte. Noch Anfang Februar hoffte man auf einen Accord mit Metternich⁹⁷. Allein es kam nicht soweit, und so zog sich die Belagerung bis in den Mai hin. Vermutlich hat die Gefangennahme Schmidbergs und die Eroberung Hagenaus durch die Kaiserlichen (13. 2. 33) den Gang der Handlung verzögert⁹⁸. Anfang Mai schoben sich die Truppen des Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld näher an die Stadt heran. Am 15. 5. gelang es Abel Moda, sich der Stadt zu bemächtigen; erst 1 Woche später (24. 5.)⁹⁹ kam zwischen dem Pfalzgrafen und Metternich ein Accord zustande, nach dem das Schloß den Schweden übergeben wurde und die Besatzung (500 Mann) nach Ha-

genau abziehen durfte¹⁰⁰, was am 26. 5. geschah.

Nach der Einnahme von Heidelberg rückten Schmidberg, der inzwischen wieder freigekommen war, und Abel Moda mit den Schweden vor Philippsburg und Pfalzgraf Christian vor Hagenau. Da die Geschichte von Philippsburg ausführlich dargestellt ist, sollen nur Ereignisse angeführt werden, die den Kraichgau betreffen¹⁰¹.

Auch bei Philippsburg hören wir immer wieder von Streifzügen, Plünderungen und Kontributionen durch die Besatzung unter dem bekannten Oberst Bamberger.

Im November (23. 11. 32) wurden 2 Trupp Reiter und 1 Kompanie zu Fuß unter Schmidberg nach Bretten und 2 Kompanien Dragoner nach Bruchsal gelegt, um den plündernden Philippsburgern entgegenzutreten. Diese sollten sich mit Truppen, die vom Elsaß her kamen, verbinden und dann gegen den Bruhrain ziehen und einen Handstreich gegen das „Raubschloß“ Obergrombach und die dort liegende kaiserliche Besatzung ausführen¹⁰².

Am 9. 12. 32 überfiel Philippsburger Sodateska eine Schmidbergische Reiterkompanie in Bruchsal, tötete einige und nahm 30 gefangen. Auch erbeuteten die Soldaten zahlreiche Pferde und plünderten in der Stadt. Im Februar 1633 kam es wieder zu Plünderungen; einige Wochen später verbanden sich 1000 Heidelberger und 700 von Philippsburg zu einer Expedition auf das linke Rheinufer. Dabei fiel Kronweißburg in ihre Hand und mußte kaiserliches Volk aufnehmen. Gefährlich war die Lage im Mai 1633.

Nach dem Bericht des Pfarrers von Oberacker hatten etwa 2000 kaiserliche Reiter und Fußvolk den Rhein überschritten und 6 schwedische Reiterkompanien unter Oberst Zillau, die erst tags zuvor den Paß von Graben eingenommen hatten, geschlagen und bis Grötzingen und Durlach verfolgt. Dabei waren viele Schweden umgekommen. Graben und Liedolsheim wurden in Brand gesteckt und der dortige Keller erschossen¹⁰³. Als sich die Kaiserlichen der

württembergischen Grenze näherten, sah man das Zabergäu und die Gegend bei Pforzheim in Gefahr und wollte diese mit 8—9 Kompanien (nach anderem Bericht mit 2500 Mann) sichern lassen¹⁰⁴. Da nichts Näheres bekannt ist, dürften sich die Kaiserlichen wieder zurückgezogen haben.

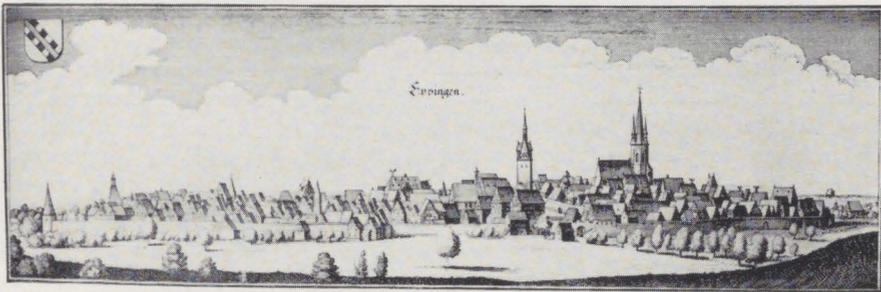
Am 15. 8. 33 wurde ein Ausfall der 2500 Mann starken Besatzung der Festung Philippsburg von Schmidbergs Belagerungstruppen (4000 Mann) zurückgeschlagen¹⁰⁵; auch ein zweiter Ausfall (15. 10), bei dem das Lager der Schweden zerstört werden sollte, mißlang ebenso wie auch ein weiterer, schwächerer Ausfall an Weihnachten 1633. Durch 3 schwedische Lager wurde die Festung nun so eingekreist, daß ihre Zufuhr völlig abgeschnitten war. Schließlich zwang der Hunger die Garnison am 3./13. 1. 1634 zur Übergabe.

Infolge der langwierigen Belagerung Heidelbergs und Philippsburgs waren im Kraichgau ständig Truppen einquartiert. In Bretten lag seit 23 Wochen (6. 9. 33) Kapitän Treiber mit württembergischer Landesauswahl, in Bruchsal Kapitän Bechler mit einigen Kompanien¹⁰⁶. Da die Ämter die Truppen zu unterhalten hatten, waren sie bald erschöpft und konnten die vom Reichskanzler Oxenstierna geforderten zusätzlichen Leistungen nicht erfüllen. Außer den zur Belagerung nötigen Truppen kamen auch Soldaten in den Kraichgau, die sich nur erholen sollten. Da bei ihnen eine lockere Disziplin herrschte, waren sie besonders gefürchtet¹⁰⁷.

Immer wieder gab es Truppenverschiebungen und immer wieder Übergriffe und Ausschreitungen. So überfiel der schwedische Rittmeister Löbe aus sächsischem Adel, der in Wiesloch im Quartier lag, das Dorf Nußbaum, nachdem er zuvor in Sprantal 20 fl. zur Abkaufung des Quartiers erpreßt hatte (Juni 33)¹⁰⁸. In Nußbaum nahmen die Soldaten den Bauern Getreide, Fleisch und Schmalz weg, zogen ihnen die Kleider aus und warfen ihnen Lumpen vor die Füße. Ähnlich lauten die Berichte aus Unteröwisheim und Oberacker, so daß die Einwohner sich häufig gezwungen sahen, Haus

und Hof zu verlassen. Dazu herrschte auf beiden Seiten des Rheins Hungersnot und als Folge davon der Hungertyphus. In Rinklingen sind 1632/33 nicht weniger als 44 Beerdigungen, in Diedelsheim 1633 sogar 105 Todesfälle in den Kirchenbüchern verzeichnet, als deren Ursachen Pest und Typhus angenommen wurde^{108a}. Daß garnicht alle Beerdigungen beurkundet werden konnten, dürfte sicher sein.

Schwer lasteten auf der Kraichgauritterschaft und ihren Dörfern die Kontributionen, die häufig als Doppelkontributionen von Freund und Feind rücksichtslos erpreßt wurden und die Leute an den Bettelstab brachten¹⁰⁹.



Eppingen, Merian, 1645

Vergleicht man die Lage des Kraichgaus im Jahr 1632/33 mit der anderer Gegenden, so wird man mit Recht sagen können, daß kaum ein Landstrich unter dem Krieg so zu leiden hatte wie dieser. Das geht aus vielen Zeugnissen deutlich hervor. So heißt es in einem Schreiben der Kraichgauer Ritterschaft (14. 5. 1633)¹¹⁰: „Es gehet recht nach der Apoklypsi bei uns daher, nämlich daß ein Wehe dem andern nit entgehen kann. Wir haben kaum den Rittmeister Brenner suo modo abgefertigt, unserer adelichen Mitglieder ungleichen die äusserst verderbten Untertanen ein Tag etlichhero nacheinander mit der Geldkontribution, Stellung und Montierung der Rekruten, Soldaten, Artillerie, Pferde genötigt, gepreßt und nunmehr fortgeschickt, so kommt gestrigen Tags Kommission und das Volk zugleich von Pfalzgraf Christian von Birkenfeld General und mutet man uns 18

Kompanien Pferd bis ultimo huius et quod fere intolerabile ohne einige Decurtation der Verpflegungsordonnanz gemäß ohn aller Exceptionen, Einreden, Beschwerisse“.

Bekannt ist der Brief des Ernst von Ouhren, des Paters und Stiftsherrn zu Sinsheim, vom Jahr 1637¹¹¹. Hier wird ein erschreckendes Bild vom Leiden, dem Hunger und den Qualen der Bevölkerung gezeichnet: „Die armen Leute, welche nicht vor schwarzem Hunger ihren Geist aufgeben wollen, müssen sich von Gras, Kraut, Wurzeln, grünen und durren Baumblättern ohne Brot, Salz und Schmalz ernähren. O der grausame Hunger treibt die von demselben Gequälten noch zu andern Dingen: man enthält

sich selbst solcher Tiere nicht, die schon wochenlang an den Wegen, in den Pfählen und im Wasser liegen und argen Gestank von sich geben. Die Verhungerten schlagen selbst einander tot und verzehren die Getöteten. Die Gottesacker werden durchsucht, die Gräber aufgebrochen, Galgen und Rad werden erstiegen und die Toten zur Speise hinweggenommen. Doch genug, um nicht noch Schaudervolleres zu erzählen.

Wenn auch der Bericht in seiner Grausamkeit übertrieben wirkt und manches aus einer überhitzten Phantasie niedergeschrieben sein mag, so gibt er doch ein deutliches Bild von dem namenlosen Elend des ganzen Landes. Zum Schluß seien noch einige Berichte über die Drangsale beigefügt, die die Dörfer des Kraichgaus zu erdulden hatten. Die Berichte stammen aus verschiedenen Jahren¹¹².

Kürnbach hatte 1622 an Kriegskosten durch Einquartierung 40 630 fl., Ober- und Unterdingen 20 000 fl. aufzubringen. Einmal waren 1100 Mann einquartiert, ein andermal lag ein Rittmeister mit 500 Mann 5 Wochen mitsamt den Soldatenweibern und Kindern im Ort. Es wurde viel gestohlen, auch im Rathaus eingebrochen und die Feuereimer zerschnitten. Und alles ging auf Kosten des gemeines Manns.

Ein ausführlicher Bericht liegt von Oberacker vor (1624). Dort hatte sich der Leutnant des Kapitän Freiherr von Stein mit 60 Mann im Ort verschanzt. Das Dorf wurde von bayrischer Kavallerie überfallen, 31 Gebäude niedergebrannt. Was an Kühen, Schweinen und Schafen, an Fruchtvorrat und Mobiliar vorhanden war, wurde geraubt oder niedergebrannt, das Fruchtfeld ganz zerritten und verwüstet. Als der Ort brannte, flüchteten sich die Leute, alt und jung, Kinder, Weiber, Soldaten und Gesinde anfangs auf den Kirchhof und schlossen sich dann in der Kirche ein. Einige versteckten sich im Kirchturm. Die bayrischen Reiter wollten nun die Kirche anzünden und drangen in den Turm ein, um die Leute herunterzuschießen. Außerdem hatte der Feind eine ganze Tragzaine Schwefelschnitten um die Verängstigten ausgeschüttet, um sie wie die Bienen im Korb zu ersticken. Jetzt mußte sich die Gemeinde dem Feind ergeben. Soweit es möglich war, flohen sie in die benachbarten Weinberge, wobei sie ihre beste Habe, die sie in der Kirche verschlossen hatten, (Wehrkirche) dem plündernden Feind überlassen mußten. Der Schultheiß wurde auf dem Friedhof erschossen. Da er nicht beerdigt werden konnte, blieb er etliche Tage unbeerdigt dort liegen und wurde von Wildschweinen, die in den Ort einbrachen, teilweise angefressen. Die Töchter und Mägde wurden von den Feinden zusammengetrieben und gefangen weggeführt, „vermutlich barbarisch geschändet“, konnten aber nach und nach wieder entkommen und zurückkehren. Diesem ersten Überfall folgte an Martini ein zweiter nicht minder gefährlicher. Die Bewohner wurden erneut von Haus und Hof verjagt „und was an Frucht

mit saurer Müh gewonnen war, wurde alles wieder geplündert, die Rosse, die sie kurz zuvor erkauft hatten, entwendet und zu solch armen Leuten gemacht, daß sie ihr Feld nicht mehr „aushäbern“ können und der größte Teil nach dem kleinen Almosen betteln muß.“ Der Schaden durch Feuer und Plünderung beträgt über 20 000 fl. Als der Flecken überfallen wurde, floh der Kapitän Freiherr von Stein, der zu Hilfe hätte kommen sollen in aller Eile, mit seiner Kompanie von Gochsheim nach Derdingen. Er selbst machte sich in Pantoffeln, ohne Hut, Kragen, Wams, Stiefel und Seitenrohr aus dem Staub.

Ähnlich lautet der Bericht aus Bahnbrücken. Auch dieser Ort wurde völlig zugrunde gerichtet. Der Schultheiß wurde „jämmerlich zugerichtet“ und starb an seinen Wunden. Als die Leute (mit Vieh und einer Kindbetterin) nach Gochsheim flohen und dort von dem Kapitän Stein Einlaß erbaten, wurden sie zunächst abgewiesen; erst als sie ihm ein Fäßlein Wein „verehrten“, wofür sie das Geld (11 fl.) aufnehmen mußten, wurden sie eingelassen. (Gesamtschaden 6000 fl.).

Auch Gölshausen, Sprantal und Nußbaum erlitten schwersten Schaden. In Gölshausen gingen 24 Gebäude, die von Crabaten angezündet waren, in Flammen auf. Die Einwohner konnten sich den ganzen Sommer über nicht im Dorf sehen lassen und mußten vom Bettel leben, da sie das Feld nicht anbauen konnten. Schaden 10 000 fl. In Sprantal mußte sich die ganze Gemeinde 4 Wochen im Wald aufhalten; 5 Männer wurden von den Crabaten erschossen und alles ausgeplündert. Nußbaum hatte zunächst eine Besatzung von 25 Mann 13 Wochen zu unterhalten (Leutnant Mitschelin). Als die feindliche Gefahr drohte, zog Kapitän Zwick, der in Knittlingen lag, diese Abteilung zurück; gegen 50 fl. hat er sie noch 3 Tage im Dorf belassen. Als die Soldaten weg waren, kamen nach 3 Tagen die bayrischen Reiter, hieben alle Männer nieder, plünderten den Ort völlig aus und verjagten die restlichen Bewohner, die, soweit sie Glück hatten, sich mit ein wenig

Habe nach Ölbronn flüchteten. Was die Bayern übrig ließen, haben die Knittlinger Soldaten vollends mitgenommen. Schaden 12 000 fl.

Das sind einige Beispiele aus der Anfangszeit des 30jährigen Kriegs. Wie wir oben gesehen haben, setzten sich diese Drangsale in den folgenden Jahren fort, so daß man wohl behaupten kann, der Kraichgau hat wie selten ein Landstrich Not und Elend gelitten. Daher auch die großen Verluste unter der Bevölkerung¹¹³.

kurfürstl. Stadt Sintzen gelegen und dem hochwohlgebornen Grafen und Herrn Herrn Johann Jakob Grafen zu Eberstein, Herrn zu Frauenberg, Wertenstein und Forbach wie auch Herrn Obersten Abel Moda wegen der Donation des Stifts Odenheim ex parta zuständig ist.

Sonntags, den 29. Sept. ist eine starke Partie von angeregten Zillauischen Reitern nach Angelloch eingefallen, mit denen bei sich habenden Dreschfliegeln unterschiedlich Scheuern geöffnet und zu dreschen angefan-



Reiterüberfall auf Bauern 1645

Den ausführlichen Bericht besitzen wir aus Waldangeloch (5. 10. 1633)¹¹⁴. Das Dorf gehörte dem Grafen Jakob von Eberstein. Am Sonntag, 29. Sept. 1633 wurde es von Soldaten des schwedischen Obersten Zillau, der bei der Belagerung von Philippsburg eingesetzt war, heimgesucht. Wie es dabei zuzuging erzählte der tapfere Untervogt Philipp Heerbrand in sehr anschaulicher Weise¹¹⁵:

Bericht: Der onverantwortlichen und unterschiedlichen Einfäll und Plünderungen, welche von Herrn Oberstleutnant Zylius Reitern im Quartier Obernhausen vor der Blockierung von Philippsburg den 29. Sept., auch 3. 4. und 5. Okt. (1633) verübt worden sind in dem Dorf Waldangeloch, welches uff dem Kraichgau unfern von der

gen, also solches ich, der Gräfl. Ebersteinsche Keller und Burgvogt uff dem Schloss, in Erfahrung gebracht, hab ich mich in continenti ins Dorf verfügt, vor die Gewalttätigkeit gebeten und neben Verweisung der schriftl. Salva Guardia mich dahin erbietig gemacht, man solle verschaffen, dass den armen Leuten ihre Häuser unaufgebrochen, unspoliert, auch das Dreschen eingestellt würde, hingegen wollt ich ihnen etlich Sack mit Haber verschaffen, damit sie also mit gutem Contento wieder fortmarschieren könnten, welches aber ganz nicht verfänglich gewesen, sondern sie haben neben dem von mir gelieferten Haber den Bauern die ihr eigen dazu ausgedroschen, auch was sie sonst ertappt, mitgenommen.

Den 3. Oktober morgens in aller Frühe ist eine sehr große Partie von fünfzig Reitern und starkem Tross samt vielen Wägen und Kärchen in gemeltem Dorf abermalen eingefallen, anfangs in der Furie die armen Leut aus ihren Hüttlein heraus gejagt und hässlich geschlagen, nachgehends die Häuser durchstiert, alles von weissem Getuch, Bettwerk und anderem herausgenommen, Pferde, Kühe, Schwein und alles Geflügel teils erschlagen, erschossen, teils aber lebendig im Dorf verwahren, der lebendig Salva Guardia sein Musketen genommen und er weggeführt worden. Und weilen sie wegen Menge der Gefährt die Wägen und Kärch mit den vorhandenen unausgedroschenen Früchten im Dorf nit bald zu beladen getraut, hat die ganze Reiterei beneben den Jungen und Fuhrleuten das Dörflein verlassen, dem Schloss zugeeilt und dass man solches eröffnen soll, begehrt, welches ich ihnen mit diskreten Worten denegiert, des Orts Gelegenheit verständlich vermeldt und für Gewalt gebeten habe, sed viae fuerunt frustra. Haben das äussere Tor mit einer Leiter überstiegen, mit Beil uffgehauen und zum andern Tor geeilen, dasselbe attaquiert und zu öffnen sich unterstanden, mit diesem Anhang: werde man nit uffmachen und sie mit Gewalt hineinkommen, wöllen sie alles niederhauen und ausplündern, auch Fenster und Oefen einschlagen. Unterdessen haben etliche die äussere Keller aufgebrochen und die Läden zu den Fruchtkästen geöffnet, nachgehends die Tür uffgemacht. Wie solches durch ein gemein Geschrei und Jublieren erschollen, haben sie das Tor verlassen und sich sämtlich uff die 3 Fruchtböden begeben und die vorhandenen Früchte sämtlich weggenommen, auch 2 Reisertuchen uffgehauen und etliche Bücher entwendet.

Interim habe ich mit meinen Söhnen und 2 Personen (weil keine lebendige Seel mehr im Dorf, sondern alle entlaufen gewesen) das Tor in Eil, so gut ichs konnt, verbollwerkt, weilen aber Wägen und Kärch nit alle beladen worden, haben sie zum andern und drittenmal die Oeffnung der 2 andern Tor bei Verlierung Leib und Lebens, auch ganzer Ausplünderung des ganzen Hauses

begehrt, auch um das ins Schloß geflennte Vieh ihnen zu geben hart angehalten, welches, weil ichs rotunde denegiert, haben sie die vorhandenen Bickel, Hauen und Schaufeln, so auf besagtem äusserem Fruchtkasten gelegen, herbeigebracht und das Tor mit dem Uffwägen und Hauen gewinnen wollen, weilen sie aber solches umb etwas mankiert (= mißlungen), haben sie nachgelassen und im Dorf mehr Frucht aufgeladen, dabei bedrohlich angezeigt, folgenden Tag werde ich, der Keller, etwas anderes erfahren.

Gleich nach ihrem Abzug habe ich einen Potten ins Lager zu Herrn Oberst Schmidberger geschickt, den Verlauf berichtet und im Namen meines Herrn Grafen und Herrn um Hilf und Abwendung fernerer Gewalt gebeten; weilen aber dem Boten das Schreiben unterhalb Mingolsheim von etlichen streifenden Reitern ist genommen worden, ist solches in Continenti Herrn Obersten Abel Moda wegen seines habenden Interesses notifiziert worden. Der hat alsobald von Bruchsal aus seinen Stallmeister ins Lager abgefertigt und ehegedachten Obersten Schmidberger, auch dessen zu Oberhausen logierendem Rittmeister der Sache Verlauf zu kennen geben und gebeten, das Schloß und Angelloch fürbass zu verschonen.

Nichtsdestoweniger sind Freitag, 4. Oktober wieder 2 starke Partien vor das Schloss kommen, uff Verweigern des Uffmachens im Zwinger mit einer Leiter ins Schloss gestiegen, nochmals das Tor geöffnet. Da dann alles, was sie mit bei sich habenden Fuhren laden können, weggeführt, auch meines Gn. Herren Hofbauern (deme man zuvor 6 Zugochsen und 2 Kühe uf Hof Birkenau weggenommen hat) alle seine ins Schloss geführten Sachen, so über 60 fl. wert, entwendet worden. Mit Anzeig morgen sollen die übrigen Früchte, die sie unterdessen wohl verwahren wöllen, vollends abgeholt werden, darbei sie vor meiner jungen Vettern mit einem Hieb in den Kopf ein Memorial hinterlassen, auch meine schwangere Hausfrau ihnen einen Fussfall geben und was sie an Kleidern auch auf den

uffgebreiteten Betten an weissen Gezeug, Fuhrgeschirr auch Kärch und anderem er-
 tappt, mitgenommen haben.

Heutigen Samstag, den 5. Okt. sind 4 un-
 terschiedliche Partien (onangesehen Herr
 Obrist Abel Moda 4 Personen zu Roß und
 Fuß zur Verwahrung des Schlosses und Dor-
 fes Angelloch zu Salva Guardia einlogiert)
 eingefallen und obwohl die Salva Guardia
 sich stark widersetzt, auch ich, der Keller,
 vor Gewalt gebeten, haben sie nichts desto-
 weniger einen Keller im Dorf, darinnen
 mein H. Gn. Herrn und churfürstl. pfälz.
 Amtsschultheiss zu Bretten Wein liegen ge-
 habt, uffgeschlagen, aus dem Schlauchzap-
 fen die Wein versucht und über 16 Ohm
 berührten Amtsschultheissen weggeführt.
 Interea haben die andern Reiter das Schloß
 zu öffnen begehrt, so ich ihnen abgeschla-
 gen und vermelt habe, es seien alle Früchte
 allbereits weggeführt und nichts mehr vor-
 handen, sollen sich deswegen weg und zur
 Ruhe begeben, worauf einer geantwortet:
 Ich bin gestern auch hier gewesen und ge-
 sehen, daß noch mehr Haber vorhanden.

Weilen ich dann ihnen nicht aufgemacht,
 haben sie mit Gewalt angesetzt, das Ge-
 mäuwer aufgebrochen und beim untern
 Schußloch einen großen Stein herausgewo-
 gen, dadurch 2 Personen hineinschleifen
 können, also dadurch ins Schloß gekom-
 men, da sie dann alles an Früchten, so ge-
 nau zusammengekehrt und eingefaßt, daß
 kein Futter für ein Pferd liegen blieben. Ja
 sie haben uff mein inständig Bitten, wie
 solches die Salva Guardia selbsten gehört,
 nit 1 Simri zu einem notwendigen Futter
 lassen wöllen.

Die Früchte aber, so einestheils durch meinen
 Antecessor, gedachten Amtsschultheissen zu
 Bretten, ein Sturz geliefert, theils aber in
 ausgedroschenem Zehnt und Gültfrüchte
 vermög glaubhafter Kundschaft zum Kasten
 gebracht worden und meiner Gn. Herr-
 schaft zuständig, sind nachfolgende nämlich

Korn	24 Malter 3 Sri
gegerbte Frücht	7 1/2 Malter
Gemüssts	15 Malter
Dinkel	60 1/2 Malter
Haber	145 Malter

Wein (den sie in den Kellern dieser Tage
 tapfer versucht und solchen allein in
 das Lager führen zu lassen gesagt
 haben mit Vermelden, der Graf zu
 Eberstein könne es besser als die
 Bauern geben) 9 Ohm

Tut an Geld nachfolgender Anschlag nach
 572 fl. 2 1/2 B

Item haben sie mir, dem Keller, (als welcher
 zuvor durch den spanischen General Don
 Philipp de Sylva in Speier über 2000 fl. und
 nachgehends durch den Oberstleutnant
 Bamberger in Philippsburg in einem Ausfall
 zu Eichtersheim über 600 fl. Wert spoliert
 worden) neben Vieh, Wein und andern Sachen
 (so über 100 fl. wert) an Früchten genom-
 men, so ich zu meiner unerzogenen vielen
 Kindern künftigt Leibsalimenten kauft habe,
 also

Korn	8 Malter
Dinkel	38 Malter
Haber	12 Malter
Spolia	100 fl.
bringt an Geld 228 fl.	

Item sind meinem Antecessor, gedachtem
 Amtsschultheissen zu Bretten, 45 Malter
 Haber und 16 Ohm Wein weggeführt wor-
 den, macht an Geld 150 fl.

Item des Hofbauern zu Birkenau ange-
 rührte 60 fl.

Wann nun Frucht und Wein, wie sie jetzi-
 gem Valor nach verkauft (nämlich das Mal-
 ter Korn und gerbte Frucht zu 4 fl., ge-
 müsste Früchte das Malter pro 2 1/2 fl., Din-
 kel das Malter à 2 fl., Haber das Malter
 nur um 25 Batzen digniert, Wein das Fu-
 der um 50 gerechnet) angeschlagen, auch
 die spolia gar gering aestimiert werden, be-
 lauft sich die Plünderung im Schloß uff
 1110 fl. 2 1/2 B.

Was den Untertanen an Früchten, Pferde,
 Kühe und anderem entwendet, das kann ich
 der Ursachen wegen für diesmal nit berich-
 ten, weil sie die Untertanen der Soldaten
 verübten grossen Insolentien und Exzess
 halber sich theils in die Wälder und in an-
 dere Orte verschlossen und des jetzigen kal-
 ten Regenwetters auch ausgestandener gros-
 ser Schrecken und Schlägen wegen in Krank-

heit fallen werden, gestalt sie sich wegen der Totalplünderung und entzogener Leibsalimenten menschlicherweise nach nicht mehr erhalten können, wo nit der Allerhöchst sich ihrer erbarmen und ihnen ein singulare aliquod (re)medium schicken wird. Und weil man mit Schmerzen erfahren, daß diese übel disziplinierte Reiter keines Obersten lebendig oder schriftliche Salva Guardia respektieren, die verderbten Untertanen Armut wegen auch kein lebendige Salva Guardia erhalten können, also bitten E. Gn. Sie untertänig, die geruhen bei H. Reichskanzler Exzellenz ihnen eine schriftliche Salva Guardia auszubitten.

Wie barbarisch die Reiter zu Michelfeld indem sie Kirchen und Pfarrhaus (deren doch des Feindes Volk umb etwas verschont) spoliert, auch Weibspersonen, so ihres Willens nicht leben wollen, mit Messer gestochen, auch mit Schlägen übel traktiert, das ist nunmehr landskundig.

Welche E. Gn. ich hiermit zur Nachrichtung untertänig berichten sollen, Gott behüte und bewahre uns vor fernem Unheil

Waldangelloch 5. Oktober 1633.

E. Gn. untertänig und gehorsamer Diener
Keller und Burgvogt daselbst
Philipp Heerbrandt

Anmerkungen

- 1) Willy Bickel, Kraichgau und Bruhrain während des 30jährigen Kriegs, Bretten, 1950 (Sonderdruck aus „Der Pfeiferturm“ 1949 Nr. 7 ff.)
- 2) Im pfälzischen und orleanschen Erbfolgekrieg 1688/97 sind die meisten Akten und Urkundenbestände zugrundegegangen
- 3) Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 29 (Kriegsakten II) und A 91 (Kriegsakten I) Unionsakten: Straßburger Evangelische Bund (1617—44) besonders Büschel 16—21. Wertvoll darin sind die Kriegsberichte des Möckmühler Oberamtmanns Ludwig Andreas Lemblin von Reichartshofen (vgl. W. Pfeilsticker, Neues Dienerbuch § 2615). Hof-, Haus- und Staatsarchiv Wien, Kriegsakten 111 a ff. (Beuteakten aus der Schlacht von Nördlingen 1634). Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA); Akten der Kraichgauritterschaft
- 4) A 91 Bü 6 (Maulbronn 3. 8. 1627) Quartier des jungen Obersten Cratz Regiment in Gochsheim, Zaisenhausen und Diedelsheim. „Haben in 3 Wochen 6000 Reichstaler spendieren müssen“
- 4a) Volkstüml. Bezeichnung für ein ausichtsloses Unternehmen des Herzogs Julius Friedr. v. Württ., den Durchmarsch Kaiserl. Truppen zu verhindern. Es fiel in die Zeit der reifenden Kirchen und endete mit bedingungsloser
- Unterwerfung, drückender Besetzung und Kontributionen.
- 5) Karl von Martens, Gesch. d. innerhalb d. gegenwärt. Grenzen d. Königr. Württ. vorgefallenen kriegerischen Ereignisse (1847) S. 316. Theodor Schott, Württ. unter Gustav Adolf 1631 und 1632 (Württ. Vierteljahrh. 1895 S. 364). A 91 Bü 14 u. 16. Wien 111 a. Auch in Gochsheim und Unteröwisheim lag kaiserl. Volk. Zu Plünderungen kam es auch auf dem Stocksberg, in Stockheim und Oberderdingen. Viele Einwohner flohen von hier nach Bretten. Der kaiserl. Oberst Haas, der im Amtshof zu Derdingen lag, drohte diesen wie auch das Pfarr- und Schulhaus einzuzerschern, wenn die Bauern ihre Frucht weiterhin verstecken. Der ev. Pfarrer M. Balthasar Lang beruhigte ihn mit 1/2 Eimer Wein. In Knittlingen erscheint am 27. 12. 31 erneut der neuenburgische Oberst Stollenberger mit 100 Pferden.
- 6) A 91 Bü 16 (5. 12. 31) Schweden vor Ladenburg. Schon im November streiften schwed. Reiter am unteren Neckar u. Odenwald (GLA 125/1096 18. 11. 31)
- 7) A 91 Bü 16 Bl. 66 (17. 11. 31). Bl. 81 (11. 12. 31) GLA 125/1089 (8. 12. 31)
- 8) A 91 Bü 16 (13. u. 25. 12. 31)
- 9) A 91 Bü 16 Bl. 76 (10. 1. 32)

- 10) A 91 Bü 16 (Großbottwar 10. 1. 32). GLA 125/1103 (17. 1. 32)
- 11) Wien Kriegsakt. 111 a
- 12) A 91 Bü 19 (Vogtbericht Güglingen 5. 2. 32) GLA 77/8764: Verzeichnis der Dorfschaften, welche mit Oberst Schaffalitzki zu Heilbronn 1000 fl. traktiert und geplündert worden. A 91 Bü 19 Gochsheim 6. 3. 32): Auch in Gochsheim lagen Schaffalitzkis Soldaten, was die Gemeinde über 1000 fl. kostete, ohne die Verluste von Schafen, die die Kaiserlichen weggetrieben hatten. GLA 125/1103 (10. 2. 32 Einquartierung: „es geht arg her“)
- 13) Willy Bickel, Kraichgau und Bruhrain ... S. 28 weist auf ein nicht näher bekanntes Gefecht bei Diedelsheim hin. Vielleicht handelt es sich hier um denselben Kampf. GLA 125/1102 (29. 4. 32) „Ludwig Schaffalitzki schon den 4. Monat in Bretten“
- 14) A 91 Bü 20 Bl. 10 (31. 3. 32) Wien 111 a (Heilbronn 6. 2. 32) „wie verlautet, soll Schaffalitzki Worms mit 600 Mann besetzen. Dazu kam es nicht. Bodensee, die Donau und Villingen zu
- 15) A 29 Bü 32 (16. 2. 32)
- 16) Zu den Vorgängen um Heidelberg und im Kraichgau Wien 111 a. GLA 125/1103 und 1104.
- 17) GLA 48/3253 Nr. 16 (25. 2. 32) Wien 111 a (Lemblin 24. 2. 32). E. Reuss, Straßburg im 30jähr. Krieg (Programm protest. Gym. Straßburg 1879/80).
- 18) GLA 125/1103 (19. 2. 32)
- 19) Axel Oxenstierna, Brefvexling and skrifter II, 9, S. 878 (Kitzingen 14. 3. 32) GLA 125/1102 (20. 2. 32): in Heidelberg sollen 7 Regt. (4 zu Fuß und 3 zu Pferd) liegen. Ebendort 19. 2. 32. Oberst Steinbeck ist mit seinem Volk gestern in Wiesloch angekommen. Heidelberg blockiert.
- 20) A 91 Bü 20 Bl. 11 (Güglingen 31. 3. 32). GLA 79/1063. 1065
- 21) Diese Leckermännischen und schwedischen Reiter hatten sich zuvor Ettlingens, Kuppenheims und Stollhofens bemächtigt und allen Vorrat nach Durlach weggeführt (Wien 111 h)
- 22) A 91 Bü Bl. 9/10 (Derdingen 31. 3. 32) 2 Komp. zu Pferd des Oberst Laib und 1 K. des Oberst Maysenhard von den Beckermännischen Truppen kommen nach Derdingen ins Quartier. Die Gemeinde bittet sie um Schonung, da erst neulich 3 Komp. des schaffalitzk. Reiterregiments 18 Tage lang bei ihnen lagen; alle Frucht sei aufgebraucht. Auch in Kürnbach waren schaffalitzkische Reiter einquartiert. Kosten: 3114 fl. (GLA 229/5766 v. 31. 3. 32)
- 23) GLA 125/1104 (22. 3. 32) Wien 111 a: Im Kraichgau ist noch besetzt Neuenbürg, Waibstadt, Sinsheim, Bretten
- 24) A 91 Bü 19 und 54 (26. 3. 32)
- 25) Karl Gustav Fecht, Gesch. d. Stadt Durlach 1869 (Neudruck 1969) S. 126. Die Kaiserlichen nahmen bei ihrem Vormarsch Stollhofen (GLA 48/3254) (17. 4.), Lichtenau, Baden. Ettlingen und Durlach ein (31. 3.)
- 26) Axel Oxenstierna, Brefvexling II, 9, S. 885. Benedikt Schwarz, Gesch. v. Ettlingen (1900) S. 127: Schreiben von Ob.leutn. Ludwig Schaffalitzki aus Bretten 1. 4. 32
- 27) GLA 125/1100. Am 28. 3. waren 3 Komp. schwed. Reiter (300 Mann) in Schwaigern eingefallen, hielten sich 3 Tage dort auf und wandten sich nach Bonfeld, wo sie bis 2. 4. blieben
- 28) A 91 Bü 19 (4. 4. 32): Schreiben d. Markgrafen Friedrich aus Pforzheim u. Leonberg. A 91 Bü 20 Bl. 16
- 29) Oxenstierna, Brefvexling II, 9, 884. 887.986 (3. u. 5. 4. 32)
- 30) Wien 111 a (11. 4. 32)
- 31) A 91 Bü 20 Bl. 24 (Pleickard v. Helmstadt aus Maulbronn 5. 4. 32) A 29 Bü 50 (12. 4. 32)
- 32) A 91 Bü 20 Bl. 32 (9. 4. 32): Die Vorstadt war bis auf 6 oder 7 Häuser abgebrannt
- 33) A 91 Bü 50 (12. 4. 32): Das Harancourtsche Volk wollte über den Rhein und sich mit den bei Frankental lagernden Spaniern vereinigen. Harancourt änderte seine Absicht und zog gegen Breisach

- 34) A 91 Bü 20 Bl. 53 (22. 4. 32): Der schwed. Oberstleutn. v. Darboven zog sich mit seinen Reitern nach Maulbronn zurück. Wien 111 a (11. 4. 32). In Sinsheim und auf der Minneburg lagen noch geringe Reste schwed. Truppen, die sich aber auch zurückzogen, so daß Sinsheim und Hilsbach in Heidelberger Hand fielen. A 29 Bü 50 (Bericht aus Stuttgart 29. 4. 32): Generalwachtmeister Harancourt beabsichtigt gegen den Bodensee, die Donau und Villingen zu ziehen. Gegen Speyer, die Markgrafschaft und die Pfalz sieht es sorgenvoll aus, da die schwed. Garnison abgezogen ist und das Land vom Statthalter von Heidelberg eingenommen wurde.
- 35) A 91 Bü 20 Bl. 63 (Maulbronn 25. 4. 32). Wien 111 a, GLA 125/1102
- 36) A 91 Bü 20 Bl. 56 (Derdingen 23. 4. 32): Gölshausen wurde dabei ausgeplündert und des Schultheißen neue Herberge abgebrannt; er selbst wurde am Strick mitgeführt und gegen 18 fl. bar vom Tod durch Erhängen freigegeben.
- 37) A 91 Bü 20 (27. 4. 32)
- 38) A 91 Bü 63 (25. 4. 32) und 6. 5. 32'. Unterm 8. 5. wird berichtet, span. Volk habe in Bretten geplündert
- 39) Wien 111 a
- 40) Wien 111 a (8. 5. 32)
- 41) A 29 Bü 50 (7. 5. 32). Die Landmiliz bestand aus 12 Komp. = 1584 Mann und 96 Offizieren und stand unter dem Landhofmeister Pleickard von Helmstadt.
- 42) A 91 Bü 20 (7. u. 8. 5. 32 Schreiben des Obervogtes Faber aus Maulbronn)
- 43) A 91 Bü 21 Bl. 39 (Derdingen 1. 6. 32)
- 44) A 91 Bü 115 (4. 6. 32) Derdingen)
- 45) GLA 125/1049 fasc. 12 (11. 6. 32)
- 46) A 91 Bü 21 Bl. 11 (Brackenheim 15. 6. 32). Bl. 71 (15. 6.)
- 47) A 91 Bü 22 Bl. 78 (Derdingen 23. 6. 32)
- 48) Wien 111 a (25. 6.) Die zu Steinsberg liegenden Soldaten fielen aus und schlugen im Dorf Weiler 300 Mann Ausschuß
- 49) Karl Wilhelmi, Gesch. d. Stadt Sinsheim (14. Jahresbericht an die Mitglieder d. Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung d. vaterländ. Denkmäler der Vorzeit 1856 S. 60): Im Juli 1632 standen das schwed. Reiterregiment des Oberstleutnants Schaffalitzki und das gräfl. Thurn'sche Regiment zu Fuß des Oberstleutnants Schmidberg in unserer Gegend. Das letztere lag in Sinsheim im Quartier. Der damalige Sinsheimer Stadtschreiber Welker war schwed. Kommissar und besorgte für Schmidberg die Kontributionen und den Proviant. GLA 125/1102 (29. 7.): In Massenbach, Schwaigern, Sulzfeld, Menzingen und Münzesheim lagen Schaffalitzkis Soldaten im Quartier
- 50) GLA 125/1096 (23. 11. 1631 in Höchst)
- 51) GLA 125/1096 u. 77/8764 (undatiert)
1. Orte, die wegen der 1000 fl. geplündert wurden: Helmsheim, Gondelsheim, Münzesheim, Oberöwisheim, Neuenbürg, die letzten 4 Orte müssen auch Kontributionen an Philippsburg bezahlen
 2. folgende Orte wurden durch neu geworbene Regimente besetzt:
 - a) Heinsheim, über 4 Wochen mit 55 Reitern des Grafen von Pfedelbach (Hohenlohe) Komp., die sich sehr übel gehalten, also daß solcher Ort ganz ruiniert
 - b) Sulzfeld. 2 Nachtlager mit Oberst Schaffalitzkis Reiterei, jedesmal 100 Pferde und 3 mal 80 Pferde
 - c) Massenbachhausen: 12 Pferde d. H. Obristen Komp. abgenommen worden; 4 oder 5 Pferde waren nicht mehr zu bekommen
 - d) Rappenaу | sind von Graf v.
 - e) Treschklingen | Pfedelbach Komp. etliche Tage heimgesucht worden
 - f) Babstadt
 - g) Sickingen, ist Schloß und Dorf ausgeplündert, können nichts mehr geben
 - h) Die Witwe von Neipperg beklagt sich, daß ihren Kindern ein Pferd 70 f.) abgenommen wurde und nicht mehr beigebracht wurde
 - i) In Schwaigern wurde ebenfalls 1 Pferd abgenommen, für ein an-

deres mußte man dem Oberstleutnant Wöllwart 45 fl. bezahlen

k) Die Adeligen von Oberöwisheim und Neuenbürg gaben nichts, weil sie ihr Vieh und die Pferde zum Feldbau brauchen

52) GLA 125/1103: Hierüber ist ein ausführlicher Bericht des Joh. Christ. v. Gemmingen vorhanden, der ein deutliches Bild von den Vorgängen am Hof Gustav Adolfs in Frankfurt gibt. Man beklagte sich, Horn habe den Kraichgauadel Schaffalitzki preisgegeben. Sie selbst würden von beiden kriegenden Parteien Rebellen genannt (Wien 111 a 7. 2. 32 Lemblin)

53) GLA 125/1100 (26. 7. 32). Es wäre falsch, die Schuld an den Schwierigkeiten nur auf Seiten der Kriegsobersten zu suchen. Diese waren auf die Kontributionen angewiesen, um ihre Offiziere und Soldaten zu entlohnen. Schaffalitzki selbst deutet in einem Brief auf die schwierige Lage hin (Freudental 12. 7. 32). So schuldete er seinem Rittmeister Geyer 650 fl., seinem Obristwachtmeister Heilsam 150 fl., dem Kapitän Imhof 70 fl., und außerdem hat er die Werber zu bezahlen, die fast $\frac{1}{2}$ Jahr auf ihren Lohn warten. Im übrigen habe er sich, was die Kontributionen betreffe, nicht allein als ihr Freund, sondern als ihr Diener erwiesen. Er müsse leider, wenn es die Kriegslage erfordere, auch weiterhin Einquartierungen vornehmen.

Vgl. dazu GLA 125/1096: Ritterschaft Kraichgau die Militaria communia der ev. Ritterschaft in Schwaben während des 30jährigen Kriegs in specie die Handlungen derselben besonders des Kantons Kraichgau mit dem schwed. Obersten Schaffalitzki wegen praestierender Kontributionen.

Die folgenden Zahlen zeigen die Schäden auf, die den genannten Orten in den Jahren 1631 und 1632 zugefügt wurden (GLA 125/1098) Neckarbischofsheim 885 fl. Michelfeld 9630 fl. 50 kr.; Hüffenhardt 5765 fl. 30 kr.; Gemmingen 4455 fl.; Zaberfeld 2735 fl. davon

895 fl. im Jahr 1632 (GLA 125/1098). Einquartierungen gab es im Jahr 1632 in Schwaigern, Eppingen, Sinsheim, Sulzfeld, Hilsbach, Bretten, Gochsheim, Derdingen, Kürnbach, Stebbach, Riechen, Unteröwisheim, Adelshofen, Massenbach, Menzingen, Münzesheim, Jöhlingen, Zaberfeld und in den Dörfern des unteren Neckars.

54) A 91 Bü 22 Bl. 100

55) Karl Wilhelmi, Gesch. v. Sinsheim (s. o.) S. 60: über Welker

56) A 91 Bü 18 Bl. 8 (17. 7. 32)

57) A 91 Bü 17 (31. 7. 32). Württemberg hatte seit 1622 seine Nordwestgrenze gegen die Pfalz zu durch einen Landgraben gesichert.

58) A 91 Bü 17 (1. 8. 32) Kaiserliches Kriegsvolk von Kenzingen bis Durlach I. Reiterei

1. Ettenheim 3 Komp.

2. Lahr. Oberst Montbaillions neues Regt. 3 Komp. (160 Pferde)

3. Allmannsweier, Nonnenweier und Wittenweier: (3 Straßburger Dörfer) 4 Komp. unter Oberst Goyh

4. Renchen: Oberst Vitztum 6 Komp. und Montrichier

5. Markgrafschaft Baden: Rittmeister Roben 1 Komp.

zus. 17 Komp.

II. Fußvolk:

Offenburg: Ascanius Albertini 2 Komp.
Markgrafschaft Baden 1 Komp.

3 Komp. (700 Mann)

59) Gesamte kaiserl. Armee: 6—8000 Mann; nach A 91 Bü 22 Bl. 103 i (Hirsau 10. 8.) sollen es 14 000 Kaiserliche gewesen sein, was entschieden zu hoch ist.

60) A 91 Bü 17 (Bericht des Johann Teufel aus Gochsheim an seinen Tochtermann Hundbiß von Knittlingen 2. 8. 32): 2 Komp. zu Pferd (180 Reiter) und 2 zu Fuß sind in Bruchsal angekommen. Auch die Heidelberger und Philippsburger streifen umher. Bahnbrücken wurde geplündert. Für Gochsheim, Zaisenhausen, Kürnbach und Derdingen besteht Gefahr (A 91 Bü 17 Bl. 12 7. 8. 32 aus Derdingen)

61) A 91 Bü 17 (Dürrenwettersbach 1. 8. 32)

- 62) A 91 Bü 17 (10. 8.) Oxenstierna, Briefvexling II, 8. S. 73
- 63) A 91 Bü 17 (10. 8.) Der Marsch von Breisach wurde um ein paar Tage verschoben wohl wegen der Zusammenkunft der kaiserl. Heerführer in Colmar
- 64) A 91 Bü 17 Bl. 20: Langendenzlingen: 8 Kornet Reiter, 800 Mann zu Fuß
- 65) A 91 Bü 17 und 22 passim
- 66) A 91 Bü 17 (8. 8.) Montecucculi mit 8000 (?) Pferden in Schuttern
- 67) Karl Fecht, Gesch. d. Stadt Durlach S. 126
- 68) In den Quellen ist immer die Rede von einem Vorstoß gegen ein (nicht näher genanntes) Städtchen bei Heilbronn (A 91 Bü 17 u. 22). Über Knittlingen s. Knittlingen, Geschichte einer Stadt hggb. von der Stadtverwaltung (Verfasser Karl Weisert) 1969 S. 130. GLA 79/1060 Vergeltungsangriff der Württemberger gegen Lahr (21. 8. 32 gegen das Montbailionsche Regiment)
- 69) A 91 Bü 18 Bl. 38 (28. 8.) Plan Ossa, gegen die Bergstraße, Miltenberg und die Herrschaft Erbach vorzudringen
- 70) A 29 Bü 55
- 71) Oxenstierna, Briefvexling II, 8, 73 (Brief Horns aus Mainz 2. 8. 32)
- 72) A 91 Bü 18 (9. 8. 32) und Bü 22 Bl. 102 (4. 8. 32)
- 73) A 91 Bü 22
- 74) A 29 Bü 51 (Jost Faber 11. 6. 32): Schon im Juni bekam Major Wiederhold den Auftrag, beim Kniebis Schanzen zu errichten.
- 75) A 91 Bü 18 (13. 8.) Bü 22 Bl. 103 I (Oberkirch 11. 8.). Als Herzog Julius in Oppenau ankam, lagen die Kaiserlichen in Achern und Renchen mit 1300 Pferden und 2000 zu Fuß
- 76) A 91 Bü 18 Bl. 36 (19. 8.) Oberstleutnant Panneberg entschuldigt sich wegen Knittlingen und schiebt die Schuld daran den Lothringern und Franzosen zu
- 77) Knittlingen, Geschichte einer Stadt (s. o.) S. 131 mit Berichten über die Zerstörung
- 78) Die Frauen sollen einen Fußfall getan und nach Bretten weggeführt worden sein, während die Männer niedergemacht oder gefangen wurden.
- 79) A 91 Bü 17 Bl. 19 (Bruchsal 18. 8. 32)
- 80) A 91 Bü 18 (18. 8. 32)
- 81) Theatrum Europaeum II (1637) S. 584
- 82) A 91 Bü 18 (18. 8. 32). Oxenstierna, Briefvexling II, 8, 90 (Schreiben Horns aus Rastatt 19. 8. 32)
- 83) Unter der Korrespondenz (Wien 111 h) befindet sich ein Schreiben von Unbekannt aus Bruchsal (25. 8. 32) an Metternich folgenden Inhalts: Ossa ist heute morgen nach Philippsburg gereist. Der Markgraf Wilhelm von Baden-Baden will noch einen Ritt nach Knittlingen machen und dann in Unteröwisheim logieren. Morgen will sich der Markgraf nach Wiesloch begeben oder Kavallerie dorthin mitgeben. Wiesloch soll mit Fußvolk belegt werden, damit niemand herauskommen kann. Der Schreiber hofft noch heute abend Metternich in Bruchsal zu treffen
- 84) Abbildung der Schlacht im: Theatrum Europaeum II
- 85) A 91 Bü 22 Bl. 105 a (18. 8.): Die Schweden erbeuteten 600 gesattelte Pferde
- 86) GLA 48/3253
- 87) A 91 Bü 18 (vor 22. 8.)
- 88) A 91 Bü 22 Bl. 105 (23. 8.)
- 89) Oxenstierna, Briefvexling II, 8, 93 Horn aus Schwarzach 21. 8.) A 91 Bü 22 Bl. 105 (22. 8.)
- 90) A 91 Bü 19 (Lemblin 1. 8. 32)
- 91) A 91 Bü 17 (2. 8.)
- 92) A 91 Bü 18 Bl. 25 u. Bl. 21 (9. 8. 32). GLA 125/1099 (1632 ohne Datum) A 91 Bü 18 (18. 9. 32)
- 93) A 91 Bü 18 (Lemblin 13. 9. 32)
- 94) A 91 Bü 60 Bl. 6 (24. 1. 33). Die Soldaten der Heidelberger Garnison waren bei den Bürgern einquartiert. Jedem Soldaten mußte vom Quartierwirt täglich Brot und 1 Batzen für Fleisch gereicht werden. Sold hatten die Soldaten seit Ostern nicht mehr empfangen.
- 95) A 91 Bü 60 (Lemblin 6. 1. 33)

- 96) A 91 Bü 60 (Lemblin 7. 1. 33): Gestern abend (6. 1. 33) haben sich Schmidberg und Abel Moda in Ladenburg wegen weiterem Waffenstillstand unterhalten
- 97 A 91 Bü 60 Bl. 7 (29. 1. 33)
- 98) GLA 125/939 (Schreiben von Heilbronn an Oxenstierna 11. 3. 33): Schmidberg wurde bei Dilsberg verwundet. Zwischen Bruchsal und Wiesloch, wohin er sich zu einer Besprechung mit Abel Moda begeben hatte, wurde er vom Feind gefangen und nach Philippsburg gebracht. Da Schmidberg ein „guter“ Mann war, baten die Heilbronner bei Oxenstierna, ihn loszukaufen. Anstelle von Schmidberg wurde Pfalzgraf Christian von Oxenstierna mit dem Befehl betraut.
Über Schmidberg: Wilhelm Spahmann, Feldmarschall Ludwig von Schmidberg (Schwaben und Franken 17. Jahrg. Nr. 1 (9. 1. 1971 heimatgesch. Beilage der Heilbronner Stimme)
- 99) Näheres über die Eroberung von Heidelberg bei Hermann Wirth, Archiv f. d. Gesch. d. Stadt Heidelberg 2 (1869) S. 198 und: Kurze ausführliche Relation, was massen churpfälzische Residenz Heidelberg attackiert 1633.
- 100) Hagenau war am 13. 2. 1633 von den Kaiserlichen zurückerobert worden. Dabei wurde der Oberst von Kroneck gefangen und sein Volk zum größten Teil niedergemacht.
- 101) H. Noll, Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung Philippsburg 1881 S. 121 ff.
- 102) Wien 111 b
- 103) Dabei wurden ein Jäger und der Schultheiß, die durch kein Gewehr oder andere Waffe niedergemacht werden konnten, mit Streithämmern totgeschlagen
- 104) A 29 Bü 58 (Derdingen 18. 5. 33) ebendort aufschlußreiches Protokoll über die Sitzung der Kriegsräte in Stuttgart (18. 5. 33): der württ. Herzog bedauert dem Markgrafen Friedrich gegenüber, auf sein Hilfsgesuch nicht eingehen zu können, dagegen sichert er die württ. Grenze. A 29 Bü 52 (Stuttgart 18. 5. 33)
- 105) A 91 Bü 62 (25. 9. 33) Sorge bereiteten Abel Moda die starken lothr. Kräfte, die bei Hagenau erschienen und den dort liegenden Obersten Hodiawa zum Rückzug gegen Weißenburg zwangen. A 91 Bü 29 (14. 8. 33 Oxenstierna aus Frankfurt): es fehlt an Volk, daher die feindl. Ausfälle
- 106) A 91 Bü 31 Bl. 47 (5. 9. 33)
- 107) A 91 Bü 60 Bl. 11 (5. 2. 33) „der Ritterort Kraichgau wird von Rheingraf Otto in Grund vererbt, da er 4 Komp. zu Pferd darauf einlogiert, welche weder die Heidelberger noch die Philippsburger blockieren, sondern allein und nur sich erfrischen und zu montieren begehren.“
- 108) A 29 Bü 52 (Derdingen 4. 6. 33)
- 108a) Otto Bickel, Rinklingen, ein Kraichgaurdorf in Vergangenheit und Gegenwart (1969) S. 69
- 109) GLA 125/1049 fasc. 12 (4. 12. 32) Flehingen hat an Philippsburg Kontributionen abzuliefern. A 91 Bü 18 (18. 9. und 4. 12. 32) und GLA 125/1099 Bamberger und Schmidberg verlangen von den Ortschaften bei Philippsburg gleichzeitig Kontributionen. Auch Bretten bekam den Auftrag, jemand nach Bruchsal abzuordnen, der sich mit dem dortigen Kommandanten mit einer Kontribution abfinden sollte. GLA 125/1099 (1632 ohne Datum) A 91 Bü 18 (18. 9. 32)
- 110 Staatsarchiv Ludwigsburg B 577 Bü 372 (14. 5. 33)
- 111) Otto Bickel, a. a. O. S. 70, zitiert aus: Der Kreis Sinsheim (1964) S. 137
- 112) A 29 Bü 37
- 113) Heinz Schuchmann, die Einwanderung der Schweizer nach dem 30jähr. Krieg in den Kreis Sinsheim (1964) S. 196: „Es gab Dörfer, in welchen nicht eine einzige Seele mehr wohnte. Sinsheim zählte 80, Hilsbach 39, Steinsfurt 19, Reihen 14, Kirchhardt 11, Ittlingen 10, Richen 9, Stebbach 7 Einwohner Otto Bickel, Streifzüge durch die

Gesch. d. Bevölkerung des Kraichgaus
(Brettener Jahrbuch 1967) S. 82 mit
weiteren Angaben

114) A 91 Bü 32 Bl. 5 und 19 (5. 10. 33)
Die Grafen von Eberstein und das

Ritterstift Odenheim scheinen den
Ort je zur Hälfte besessen zu haben.
Die Burg wurde um 1900 abgebrochen

115) A 91 Bü 32 (Philipp Heerbrandt 5.
10. 1633)



Häuserreihe „An der Hostett“
(inzwischen abgebrochen)

(Hofstätte) 1959

Federzeichnung von Kurt Pelikan

Die Pfarrkirche St. Peter in Bauerbach

von Dr. Ludwig B ö e r, Bruchsal

Die ältere Geschichte dieser Kirche kann hier wegen Raummangels nur flüchtig berührt werden. Der Lorscher Codex erwähnt für das Jahr 779 die marca Burbach und für 788 die villa Burbach¹. Aus adligem Besitz kam das Dorf 1473 an das Kloster Hirsau, dessen Abt 1484/5 mit der Gemeinde Verträge über die Reichssteuer und die Frondienste abschloß². 1511 verkaufte das Kloster seinen Bauerbacher Besitz an das Domkapitel in Speyer für 4600 fl., in dessen Händen er bis zur Säkularisation von 1802/03 durch den badischen Staat verblieb³.

Die heutige Kirche hatte ihre Vorgänger, sie gehörte zu den alten Kirchen des Kraichgaues. Wie alle frühen Kirchen dieser Landschaft war sie recht klein; sie glich einer Kapelle und dürfte zwei Fensterachsen nicht überschritten haben. Sie stand wohl am gleichen Platz wie die heutige Pfarrkirche. 1511 war sie reparaturbedürftig⁴. Sie war eine Pfarrkirche, wenigstens seit dem 13. Jahrhundert. 1267 wird ein viceplebanus erwähnt, 1348 heißt sie ecclesia parochialis⁵. Spätestens 1518 besaß sie einen Turm, denn es wurden damals die heute noch vorhandenen Glocken des Heilbronner Glockengießers Bernhard Lachmann beschafft⁶.

1528 hat das Domkapitel die ruinos gewordene Kirche wiederherstellen lassen⁷. Dann folgten wohl einige Ausstattungsstücke. Aus dem Jahre 1578 stammt der in Einzelstücken noch erhaltene Taufstein⁸. Um diese Zeit setzen auch die Taufregister ein⁹. Im 30jährigen Krieg wurde die Kirche geplündert. Im Dorf tauchen nach dem Krieg wie überall neue Namen auf¹⁰.

1662/64 wurde eine Renovation vorgenommen. Martin Leibfritz (Leibfrig) und seine Frau Agnes stifteten nämlich 100 Gulden in bar, „davon die Altäre und darin stehende Bilder, die Kirch inwendig auch durchaus gemahlet worden durch Maler Henrich Maximilian Goldmühler von Gold-

stein aus Mähren“¹¹. Er arbeitete 12 Wochen daran und erhielt 80 Gulden, die übrige Arbeit bekam ein Bauerbacher Maurer, der das Gestühl und die Borkirche (Empore) grün zu streichen hatte¹¹. Über den Faßmahler Goldmüller ließ sich leider nichts ausmachen.

Nach dieser Notiz müssen wenigstens zwei Altäre mit Skulpturen vorhanden gewesen sein, vielleicht spätgotische Schrein-altäre; die Formulierung „darin stehende Bilder“ läßt das vermuten. Es dürfte sich dabei um Figuren des hl. Petrus, der Gottesmutter und der hl. Katharina gehandelt haben. Petrus war der Kirchenpatron; eine Bruderschaft zu ULF war bereits 1629 vorhanden, ein Marienaltar wird in ihren Rechnungen genannt¹². Vom Katharinenaltar wird noch die Rede sein. Um 1720 dürfte auch eine Sebastiansfigur beschafft worden sein, denn Pfarrer J. J. Groß erwähnt, daß es in Bauerbach Gewohnheit war, das Fest des Heiligen am 20. Januar „ritu solemn“ zu feiern, an dessen Stelle seit 1726 auf Anordnung des Speyerer Fürstbischofs und Kardinals Damian Hugo v. Schönborn ein Fest zu Ehren des „sum-mum sacrum“ trat¹³.

Das Visitationsprotokoll¹⁴ von 1683 gibt uns folgendes Bild vom Zustand der Kirche: Die Dächer von Turm und Langhaus waren ebenso wie das Beinhaus ruinos; das Schulhaus und die Kapitelszelle (Pfarrhaus), die auf dem Kirchhof stand, waren nach dem Kriege nicht wieder aufgebaut worden, so daß die Hölzer verfaulten. Im Innern gab es drei Altäre, die nicht dotiert waren. Die Einkünfte der Frühmesserei bezog der Amtskeller des Domkapitels. Die Soldateska hatte das Innere der Kirche wiederum verwüstet. An liturgischem Gerät waren vorhanden: eine Kupfermonstranz; ein zudeckbarer Meßkelch, der auch als Ciborium diente; ein vergoldeter Silberkelch; Ölpixiden aus Zinn; vier Kaseln, drei Alben, ein

Chormantel. Gut waren der (oben erwähnte) Taufstein, die Holzkanzel und ein Beichtstuhl. Es gab drei benedizierte Glocken.

Baupflichtig waren: das Domkapitel für das Langhaus, die politische Gemeinde für den Turm, der Heiligenfond für den Chor, den Friedhof und das Gestühl.

Eine weitere Visitation¹⁵ von 1719/20 ergab nur noch zwei Glocken. Das Pfarrhaus, der Kirchturm, das Beinhaus und die Kirchhofmauer bedurften einer Reparatur. Das Dorf war bis auf eine evangelische Witwe katholisch und hatte ca. 70 Familien. Die drei Altäre, die 1683 nicht einzeln genannt waren, hatten den hl. Petrus, die Gottesmutter und die hl. Katharina zu Patronen; da die Altäre nicht konsekriert waren und der Zustand der Gebäude zu wünschen übrig ließ, ermahnte Kardinal Schönborn das Domkapitel, „sowohl die Kirch als Pfarrhaus in Decenten als convenablen Standt zu unterhalten“. Am 8. V. 1723 schrieb er auch an die Gemeinde Bauerbach, den Turm und das Beinhaus reparieren zu lassen; ferner an die Kirchenjuraten wegen der Instandsetzung des Chors und schließlich noch einmal an das Domkapitel und mahnte es an den Bau des Langhauses und des Pfarrhauses¹⁶. 1726 werden die drei Altäre von dem Speyerer Weihbischof Peter Cornelius v. Beywegh konsekriert¹⁷.

Die Mahnungen des baueifrigen Kardinals blieben nicht ohne Erfolg. 1728/30 erfolgte der Pfarrhausbau in Fachwerk, wofür sich Pfarrer Groß beim Domkapitel erfreut bedankte¹⁸. 1729 wird ein großes Kreuz erwähnt, das mitten in der Kirche hing¹⁹. Auch ein Heiliges Grab kam hinzu mit einem gemalten Leichnam Christi²⁰. Ein Diebstahl im Jahre 1733 brachte der Kirche herbe Verluste²¹.

Von den übrigen Veränderungen²² sind erwähnenswert: der Bau des massiven Pfarrhauses im Jahre 1750 und das heute noch vorhandene Steinkreuz auf dem Friedhof, das 1763 an die Stelle eines morschen Holzkreuzes trat.

Der Neubau der Kirche

1775 und 1781 wurde die Notwendigkeit eines Neubaus der Kirche festgestellt, da sie zu klein und baufällig geworden war. Im Auftrage des Domkapitels hatte Amtmann Gotthard festzustellen, ob die Gemeinde einen Neubau oder eine Erweiterung wünsche. Auch das Mauerwerk der Kirche solle er untersuchen lassen. Dafür zog der Amtmann den Bruchsaler Werkmeister Jakob Messing heran²³. Er hatte schon mehrfach im Amt Bretten gearbeitet und war damals mit dem Aufbau der kath. Kirche in Neibheim beschäftigt²⁴. Er gab 1782 sein „Parere“ dahin ab, „daß das Kirchenhauß, wie es dormalen stehet, teils wegen Abgang des Plazes teils wegen der Dünne und Baufälligkeit seiner Mauern teils auch wegen des schlechten Dachstuhls nicht vergrößert werden und wo die Kirche nach dem von ihm gefertigten Riß neu erbaut werden solle, so könne der Turm nicht stehen bleiben, weil solcher für die neue Kirche zu nieder seye und keine gute Form habe, dessen Mauern aber nur 2 ²/₃stels Schuh dick wären und kein Aufsatz, der wenigstens 35 Schuh hoch sein müßte, ertragen könnten, weswegen in der Giebel facade ein neuer Thurm aufzuführen und mit einem Schifferhelmtach zu bedecken wäre“²⁵.

Nachdem das Domkapitel dieses Gutachten Messings in seiner Sitzung vom 8. März 1782 behandelt hatte, erhielt es der Amtmann Joseph Anton Gotthard, ein einflußreicher und machtbewußter Mann, zurück mit dem Bemerkten, daß das Domkapitel dem Gutachten Messings beipflichte. Gotthard möge die Sache der Gemeinde vorlegen und ihr den neuen Turmbau begreiflich machen. Messing aber solle nach seinem Riß einen Kostenanschlag machen und ihn durch einen „andern Werkmeister der dortigen Gegend“ untersuchen lassen.

Gotthard erstattete im Mai 1782 darauf seinen Bericht, wonach sich die Gemeinde wegen der Kosten für die Holzlieferungen und wegen der Frondienste gegen den Neubau sträubte; sie wünsche vielmehr, daß der Pfarrer die Frühmesse wieder einführe,

so daß am Sonntag zwei Gottesdienste stattfinden könnten; die Frage der Raumenge schien auf diese Weise gelöst, von der Baufähigkeit der Kirche sprach man nicht mehr. Andere aber wünschten keine Erweiterung der „dunklen Spelunce“, sondern den Neubau. So verzögerte er sich. Jedes Jahr aber mahnte der Landdechant in seinem Visitationsbericht das Vikariat²⁶ in Bruchsal an den Neubau, so daß dieses sich an das Domkapitel wandte.

Im August 1789 aber beauftragte das Domkapitel den sonst unbekanntenen Oberschaffner Dossers, „die beaugenscheinigung auf dem Platz einzunehmen, dazu einen Riß und Kostenüberschlag zu verfertigen“²⁷. Im Januar 1790 berichtet Dossers, daß die Kirche nur 29 Schuh breit und 51 lang sei, wegen des schlechten Mauerwerks zudem eine Vergrößerung untunlich sei; er legte einen Riß bei, der am 29. Januar 1790 im Domkapitel zusammen mit dem Kostenanschlag von 9685 fl. 46 x erörtert wurde. Das Conclusum lautete: „Sollte der Riß an den Baumeister Messing zu Bruchsal geschickt werden, damit er, wenn er an solchem nichts zu erinnern finde, sich erkläre, wie viel er, wenn er darnach eine neue Kirche meisterhaft herstellt, haben wolle“²⁸. (Abb. 1)

Messing, dessen Ehrgeiz über die Stellung eines Bauführers hinausging, fertigte nun einen eigenen Riß an (mit Kostenanschlag), so daß das vorsichtige Domkapitel beide Risse, Dossers und Messings, am 16. IV. 1790 dem Speyerer Zimmermeister Anwendter (Anwander?) zur Überprüfung übergab²⁹. Dessen Gutachten lautete: Dossers Riß sei „der beste und dauerhafteste“, die Kosten mäßig angesetzt, doch sei das „Gestückel und Gewickel“ unnötig, Messings Riß zeige einen Dachstuhl, der von keiner langen Dauer sein könne und für die Breite der Kirche auch zu schwach sei, die Kosten wären um 200 fl. übersetzt. Dieses Gutachten wurde am 21. V. 1790 im Domkapitel besprochen. Es entschied sich für Dossers Riß und wies ihn an, Turm, Langhaus und Sakristei an „dahiesige Werkleute“ zu vergeben, und zwar jeden Teil für sich: das Langhaus (für 4276 fl. 12 x),

den Chor (für 1167 fl. 10 x) und die Sakristei (für 292 fl. 15 x).



Abb. 1

Inzwischen forderte das Vikariat in Bruchsal den Riß Dossers vom Domkapitel an mit der Begründung, es wolle prüfen, ob die Kirche für die Seelsorge ausreichen würde. Nicht ohne Bedenken, seine freie Entscheidung einbüßen zu können, schickte das Domkapitel den Riß im September 1791 nach Bruchsal.

Damals war aber die Kirche bereits im Entstehen. Kurz entschlossen hatte Messing nämlich gehandelt und bereits im November 1790 begonnen, die Materialien zu beschaffen: 250 Stämme u. a. durch die Vermittlung des Amtsverwalters Thiery auf Schloß Mühlhausen an der Würm durch den Zimmermeister Johann Leicht; Ziegel vom Meister Johann Haag in Flehingen; Hausteine für Türen und Fenster, Altartritte, Platten usw. von dem Brettener Steinhauer Jakob Schmidt, der 1806 auch am Aufbau des Kellerspeichers in Bauerbach beteiligt ist³⁰.

Messing konnte sich auf den Auftrag des Domkapitels zu Riß und Kostenanschlag und zur Übernahme der Bauführung berufen. Dossers Einfluß, der bereits zwei Bauerbacher Maurer (Georg Göpfrich, Valentin Berg) geworben hatte, trat zurück. Messing nahm die Meister Franz Gerweck und Valentin Berg in Pflicht; Georg Göpfrich erbot sich, mit seinen „Consorten“ die Fundamente zu graben. Messing übernahm aber auf Wunsch des Domkapitels die Akkorde Dossers mit den Meistern und bedang sich selbst ein Drittel seines Akkords als Vorschuß aus. Im April 1791 begannen die Abreißarbeiten. Am 28. VI. konnte Messing dem Domkapitel den Beginn des Aufbaues melden, die Gemeinde möge Holz und Baumaterialien aus Pforzheim abholen. Im Dezember 1791 war das Langhaus fertig. Einen Monat zuvor hatte das Vikariat (Ordinariat) den fürstbischöflichen Hofbaumeister Major Nikolaus Schwarz, dessen Vater bereits in Diensten des Bistums stand, gebeten, jemanden nach Bauerbach abzuordnen, um mit dem Pfarrer „den Platz in Augenschein zu nehmen und mit dem Riß zu vergleichen“ und die Geräumigkeit der Kirche zu überprüfen. Dazu erhielt der Major den Riß Dossers ausgehändigt, den er mit seinem Bericht zurückerstattete³¹.

Sein Gutachten fehlt bei den Akten. Als 1792 die Kirche gedeckt werden sollte, schlug Messing dem Domkapitel Schieferdeckung vor, wobei er sich auf seine Erfahrungen bei 17 Kirchen berief. Diese Gelegenheit benutzte der beiseite geschobene

Konkurrent Dosser, um sich am 10. VII. 1792 beim Domkapitel über die Eigenmächtigkeiten Messings zu beklagen: er habe nicht nach Dossers Riß gearbeitet; Schieferdeckung lehnte Dosser ab — und das Domkapitel gab nach. Am 6. XI. ersuchte Messing das Domkapitel um Besichtigung und Abnahme des fertigen Baues, wozu er den Werkmeister Jakob Schmidt aus Bretten vorschlug. Das Domkapitel aber beauftragte den Amtskeller Gotthard und den Bauschaffner Dosser. Ihr Urteil fehlt, es muß aber positiv ausgefallen sein, wie das Nachfolgende beweist. Pfarrer Erbs hatte um die Benedizierung der Kirche angehalten³². Weihnachten 1792 konnte die Gemeinde sicherlich in der neuen Kirche feiern. Den Termin der Konsekration kennen wir nicht.

Der nochmalige Bau des Turmes

Zehn Jahre nach der Fertigstellung des Baues zeigte sich, daß Fassade und Turm nach außen wichen. Amtmann Meisner in Jöhlingen meldete das dem Domkapitel im Juli 1802. Die Werkmeister Dosser und Messing († 15. IX. 1797) waren inzwischen verstorben, ebenso der Amtmann Gotthard. Da im gleichen Jahr das Fürstbistum Speyer zu bestehen aufhörte und dem badischen Staat weichen mußte, ging die Baupflicht an diesen über. Er machte 1805 die Messingschen Erben für den Schaden verantwortlich. Um seine Anklage zu stützen, beauftragte er den berühmten späteren Oberbaudirektor des Großherzogtums, Friedrich Weinbrenner³³ in Karlsruhe zugleich mit Baurat Wilhelm Frommel und Baumeister Johann Christian Theodor Fischer mit einem Gutachten, das sie denn auch (Karlsruhe, den 16. Juni 1806) erstatteten³⁴. Sie hatten die Kirche am 20. Februar besichtigt.

Die Kommission stellte fest, daß die Giebelmauer des Langhauses aus ihrer Senkrechten gewichen war und einen von oben nach unten sich erweiternden Riß hatte; die Fenstergewölbe auf beiden Seiten waren zusammengestürzt, der Turm neigte sich um 13" (Karlsruher Werkmaß) vorwärts; der Türsturz des Turmes war zersprengt,

sein Gewölbe beschädigt; der Turm hatte sich seit 1803 um weitere vier Zoll gesenkt.

Die Ursache dafür sah die Kommission nicht im Riß des Baumeisters, sondern in dem sehr ungünstigen Gelände, auf dem die Kirche stand. Sie war nämlich auf einem um 18 Schuh erhabenem Gelände gebaut, neben der Kirche war der Kirchhof mit alten Gräbern, der tiefer liegende Pfarrgarten feucht. Noch heute führen zwei Staffeln (von 13 bzw. 23 Stufen) zum Kirchenbuckel hinauf; die Haupteingangstreppe ist 1905 neu geschaffen und mit einem Gitter versehen (von Schmiedemeister Josef Obertshäuser aus Bauerbach) worden. Ähnlich wie in Ubstadt ist der Kirchenhügel nach dem Dorf zu mit einer Mauer abgestützt (ca. 1,30 — 1,50 m hoch).

Auf Grund dieses Gutachtens entschied das Badische Landesamt in Bruchsal (am 13. VIII. 1806), daß Messings Erben und die Maurermeister Lenz, Franz Gerner und die beiden Göpfrich von der Anklage freizusprechen seien und die Wiederherstellung dem Bauherrn, d. h. in diesem Falle der Gemeinde aufgetragen werden müsse; der Bau sei 1792 sachgerecht begutachtet und abgenommen worden, so daß Messing dadurch entlastet worden sei; das Domkapitel habe ihn ja auch ausgezahlt und damit den Bau in Ordnung befunden³⁵.

Dieses Gutachten focht die Gemeinde Bauerbach vor dem Großherzoglichen Hofgericht in Mannheim an, versäumte aber, die Gerichtskosten zu bezahlen; daher wurde die Appellation als versäumt erklärt und die beiden Gutachter (Baumeister Kolb in Karlsruhe und Werkmeister Franz Engelhard in Bruchsal) wieder abbestellt; inzwischen war der Turm aber um weitere drei Zoll aus der Senkrechten gewichen, so daß man durch den Spalt in das Innere der Kirche sehen konnte. Der Landvogt Cassinone in Bruchsal sah Gefahr im Verzuge und bestellte den mehrfach erwähnten Werkmeister Jakob Schmidt in Bretten zur Herstellung des Turmes und Langhauses für 990 fl. Da verlangte die Gemeinde den Neubau eines um acht Schuh (ca. 2,50 m) niedrigeren Turmes. Auf Verlangen Cassi-

nonen entwarf der Baumeister Karl August Schwarz, Sohn des Nikolaus, einen Turmriß mit dem Kostenanschlag von 3624 fl. 57 5/6 x im Dezember 1807, der jedoch der Gemeinde zu hoch war. Auch die „Sprießung“ des Turmes mit zwei steinernen Gegenpfeilern, wie sie die Weinbrenner-Kommission vorgeschlagen, wurde abgelehnt.

Die Gemeinde schloß nun mit dem Maurermeister Johannes Graf aus Helmsheim ab, der Abriß und Wiederaufbau des Turmes für 2400 fl. zusagte³⁶. Schwarz widersprach jedoch, weil Graf kein versierter Werkmeister sei. 2400 fl. war der Höchstpreis, den die Bauerbacher zahlen wollten. Die Badische Kammer in Mannheim aber bestand auf der Oberleitung durch Schwarz und auf Jakob Schmidt als Unternehmer, der bis auf 3300 fl. herunterging und damit weitere Zugeständnisse ablehnte. Nach acht-tägiger Überlegungsfrist legte die Gemeinde den Vertrag mit Graf erneut vor, dessen Person jedoch von Schwarz zum zweiten Male abgelehnt wurde. Darauf kam es zu einer dramatischen Sitzung beim Oberamt in Bretten am 27. Februar 1808, an der Cassinone, Schwarz, Schmidt und die Bauerbacher unter Leitung des Schultheißen Mezner teilnahmen. Die Gemeinde wollte nicht hinauf-, Schmidt nicht heruntergehen mit der Summe. Man vertagte die Sitzung auf Nachmittag — vergebens. Zwei Tage später verhandelte man nochmals in Bretten. Graf bot sich erneut an.

Cassinone aber rief die Entscheidung seiner oberen Dienstbehörde in Mannheim an, die zur Versteigerung der Turmarbeit riet. Bei der Versteigerung fiel die Arbeit dem Gondelsheimer Werkmeister Johann Michael Hertel³⁷ zu, der 2700 Gulden gefordert hatte. Jakob Schmidt trat zurück, übernahm aber die Wiederherstellung des Langhauses für 450 Gulden. Im Oktober 1808 wurde Schmidt für die meisterhafte Ausführung seiner Aufgabe ausbezahlt und erhielt für unvorhergesehene Arbeiten 110 Gulden und 31 ²/₃ Kreuzer. Die Gesamtkosten betragen nach den Akten des Rathauses Bauerbach 1141 Gulden, doch dürfte das nur eine Teilzahlung gewesen sein³⁸.

Für den Bau der Kirche haben drei Risse vorgelegen: von Dossers, Messing und Schwarz. Dossers Riß wurde, wie sich sowohl aus den Akten (s. o.) als auch aus der Notiz auf dem hier abgebildeten Riß ergibt, am 29. Januar 1790 im Domkapitel präsentiert; am 21. Mai des gleichen Jahres wurde der Riß im Generalkapitel nochmals vorgelegt, und zwar, wie oben dargelegt, zusammen mit dem Gutachten Anwendters über beide Risse, Dossers und Messings. Das Domkapitel entschloß sich auf dieses Gutachten hin für Dossers Riß und übersandte ihn Messing, der den Aufbau nach diesem

dem Langhaus hin um eine Fensterachse erweitert. An der Nordseite des Chores ist die Sakristei angebaut. Das über den Chor erhöhte Langhaus hat vier Fensterachsen, die Ecken sind mit Lisenen betont. Die Fensterformen und Türumrahmungen zeigen noch die im ganzen Kraichgau in jener Zeit beliebte rundbogige oder flachbogige Form. Der Türaufsatz an der Turmfront betont diese letzte Erinnerung an Rokokolinien. Den Turm selbst hat Dossers durch Simse in drei Zonen zerlegt, deren oberste die großen Schallfenster zeigt. Der stehende Dachstuhl bei Chor und Langhaus und der

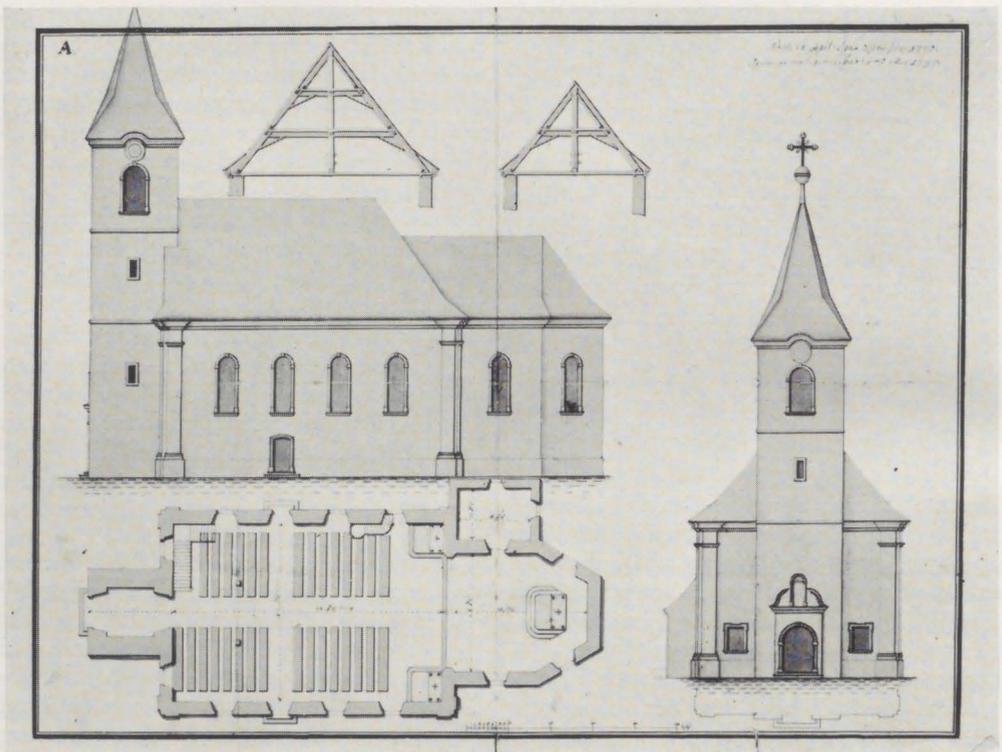


Abb. 2

Riß unternehmen sollte. Wie wir hörten, veränderte Messing Dossers Riß nach dem seinen, der sich leider nicht erhalten hat.

Was zeigt uns Dossers Riß? (Abb. 2). Eine in ihren Proportionen wohl ausgewogene Kirche mit eingezogenem Chor im 5/8-Schluß, nach

Turmhelm fügen sich in das Gesamtbild harmonisch ein. Den Mauern gab Dossers genügende Festigkeit.

Was Messing im Einzelnen daran verändert hat, wie Dossers klagt, ist nicht mehr feststellbar. Vielleicht hat er den Turm höher

gezogen als es Dosser wollte. Wahrscheinlich aber hat er die fünfte Fensterachse hinzugefügt³⁹

Für den Wiederaufbau des Turmes ist der Riß des Baumeisters Schwarz maßgebend geworden (Abb. 3). In der Höhe des Turmes hat er sich nach Dossers Riß gerichtet. Allerdings ist auch die von ihm vorgeschlagene Form des Turmes, wie sie sich in einer illuminierten Zeichnung erhalten hat, nicht mehr vorhanden. Damals nämlich hatte die Vor-

liebe für das Mittelalter ihren Einzug gehalten. Spitzbogen weist der Riß auf, den Schwarz seinem Schreiben vom 27. XII. 1807 hinzugefügt hat⁴⁰. Nur in der Zone des Schallfensters und der Uhr war Schwarz bei Dossers Riß geblieben. Immer wieder ist am Turm gearbeitet worden, bis er seine heutige Form hatte: 1875—1879, am Ende des Jahrhunderts und 1971. Das darzustellen bedürfte einer eigenen Arbeit. Die Innenausstattung der Kirche hoffe ich in einem späteren Aufsatz behandeln zu können.

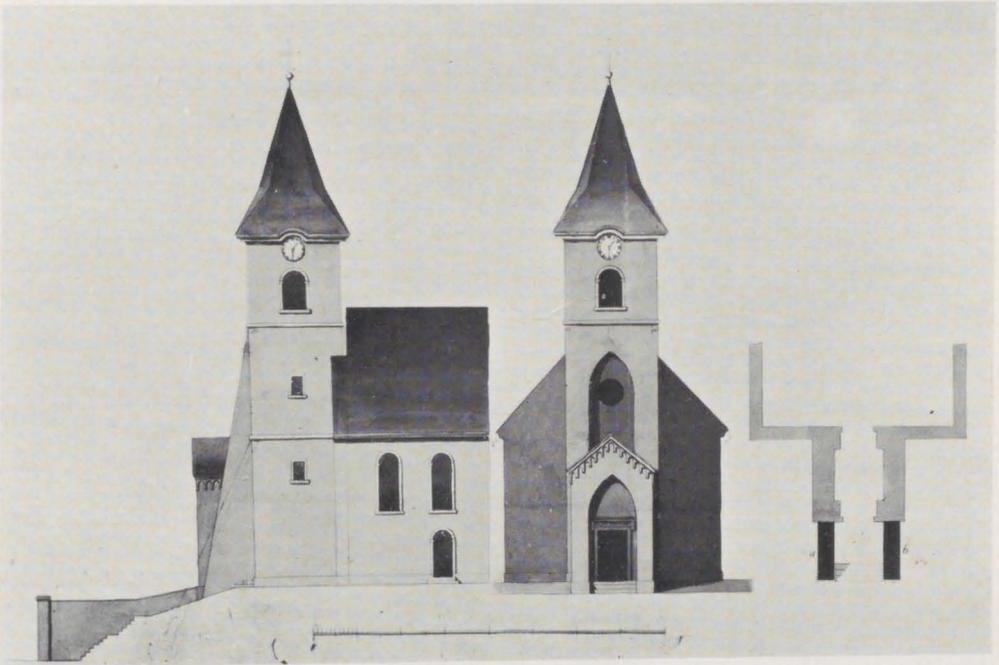


Abb. 3

Anmerkungen:

- 1) Codex Laureshamensis. Hrsg. von Karl Glöckner. Darmstadt 1929, I 133; III 2286
- 2) J. Kastner: Abt Bernhard von Hirsau und der Bauerbacher Freiheitsbrief. In: So weit der Turmberg grüßt 10 (1959) S. 9—12
- 3) F. X. Remling: Geschichte der Bischöfe zu Speyer Bd. II, Mainz 1854, S. 226 (fälschlich Kaufdatum 1509 angegeben).
- 4) M. Krebs: Protokolle a. a. O. Nr. 3384.
- 5) A. Krieger: Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden. Hrsg. Baden-Württemberg. Hrsg. von Max Miller. Handbuch der hist. Stätten Bd. VI, Stuttgart 1965, S. 55 (G. Haselier). Original des Verkaufsbriefts. In: GLA Abtlg. 42, 157. Vgl. M. Krebs: Die Protokolle des Speyerer Domkapitels Bd. I, Stuttgart 1968, Nr. 3306 f

von der Badischen Histor. Kommission.
2. Aufl. Bd. I, Heidelberg 1904, Sp.
134 f.

- 6) Kunstdenkmäler Baden Bd. IX, 1, Tübingen 1913, S. 6 — Über Lachamann vgl. Thieme-Becker: Künstlerlexikon Bd. 22, 1922, S. 178 f.
- 7) Kunstdenkmäler Baden a. a. O. IX, 1 S. 4
- 8) ebenda S. 5; der Taufstein liegt heute neben der Kirche.
- 9) Mit gültiger Erlaubnis des HH Pfarrers K. Hartmann durfte ich das Pfarrarchiv auf die Baugeschichte der Kirche hin durchsehen. Dafür sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Denselben Dank schulde ich dem Generallandesarchiv in Karlsruhe. — Das ältere Taufbuch von 1585—1604 ist nur durch eine Notiz überliefert. Vorhanden ist aber das Taufbuch von 1592—1685.
- 10) F. Müller: Bevölkerungsverluste durch die Kriege des 17. Jhs. und Einwanderungen in den Orten Bauerbach, Jöhlingen und Wöschbach. In: Der Pfeifferturm 7 (1939) Nr. 3 — W. Bickel, Kraichgau und Bruhrain während des 30jährigen Krieges. Bretten 1950 (Sonderdruck aus „Der Pfeifferturm 1949 Nr. 7 ff.“) S. 13, 40
- 11) Pfarrarchiv Bauerbach: Taufdaten 1711 mit älteren Notizen.
- 12) Pfarrarchiv B.: Rechnungen der Bruderschaft ULF 1629/30, 1651—1655, 1656—1790 (nicht ganz lückenlos). Jeden Monat fand eine Bruderschaftsmesse statt, in den Monaten November und Dezember je zwei Messen am Marienaltar.
- 13) Pfarrarchiv Bauerbach: Liber anniversarum 1722—1846. — Nach GLA 229/5896 und Akten des Pfarrarchivs konnten folgende Pfarrer ermittelt werden: P. Philippus Soll CRSA 1685—1698; Johann Heiderscheid (bisher Wiesloch) 1698—1700; Johann Adam Weber aus Geisenheim (bisher Kirrweiler) 1700—1727; Johann Jakob Groß aus Duderstadt 1727—1733; Petrus Schäfer aus Fulda, 1728 als Kaplan in Bauerbach, 1733—1782 als Pfarrer, wo er am 9. IV. 1786 starb, Grabstein erhalten, vgl. Kunstdenkmäler Baden IX, 1 S. 6; Singer 1782—1785; Johann Erbs 1786 bis 1823, unter dem die Kirche gebaut wurde.
- 14) GLA 61/11 265
- 15) GLA 61/11 271
- 16) GLA 229/5883
- 17) Pfarrarchiv Bauerbach: Verlorengangenes Aktenstück, dessen Titel in „Registratur und Archiv 1834—1905“ erwähnt wird. Über Beywegh vgl. L. Spamer, Kirchengeschichte der Pfalz Bd. III, 2, Speyer 1959, S. 66, 114
- 18) GLA 229/5892
- 19) Pfarrarchiv Bauerbach: Inventar von 1730, beigegeben dem Tauf-, Ehe- und Totenbuch 1700—1784
- 20) Gewöhnlich zur Passionszeit aufgestellt
- 21) GLA 229/5892; es gingen verloren: ein Ciborium, Meßkännchen, Altar-Tücher u. a. Tabernakel und Opferstock wurden ausgeraubt.
- 22) GLA 229/5883
- 23) Über J. Messing werde ich an anderer Stelle berichten
- 24) Willi Hartmann und Heinz Erich Walter: Das Heimatbuch von Neibsheim. Ludwigsburg 1970 S. 162
- 25) GLA 229/5884 (wichtig für den Kirchenbau; enthält auch vidimierte Auszüge aus den Protokollen des Domkapitels, die von Registrator Baur im Jahre 1806 unterzeichnet wurden)
- 26) A. Wetterer: Zur Geschichte des Speierer Generalvikariats im 18. Jahrhundert. In: Mitteilung des Hist. Vereins der Pfalz 49 (1929) S. 93—179
- 27) GLA 229/5884. Dosser und Messing standen nicht im unmittelbaren Dienst des Domkapitels; sie fehlen in den von M. Krebs herausgegebenen Dienerbüchern (Zeitschrift für die Gesch. des Oberrheins 96 (1948) S. 55—195)
- 28) GLA 229/5884
- 29) ebenda. Vielleicht ist Joh. Georg Anwander gemeint, der 1777 im Auftrage des Domkapitels am Aufbau der Kirche in Heiligenstein beteiligt ist; vgl. Die Kunstdenkmäler der Pfalz III, Stadt

- und Bezirksamt Speyer, bearb. von B. H. Röttger, München 1934, S. 750.
- 30) GLA 229/5880
- 31) Schwarz wurde später badischer Baudirektor, vgl. Thieme-Becker Bd. 30, S. 366
- 32) GLA 229/5885
- 33) Über Weinbrenner vgl. Thieme-Becker Bd. 35, 1942, S. 288 ff.; über Frommel A. v. Schneider. In: Badische Köpfe H. 5 (1942) S. 381—384; über Fischer und Frommel F. Hirsch: 100 Jahre Bauen und Schauen. Karlsruhe 1928/1932, Bd. I, 448 und II, 10 f., 40 u. a.
- 34) GLA 229/5886
- 35) GLA 229/5884
- 36) GLA 229/5884
- 37) Hertel stammte aus Karlsruhe, war damals herrschaftlicher (v. Menzingen) Werkmeister in Gondelsheim, wo er nach Sterberegister der evang. Kirche in G. am 2. VI. 1819 mit 61 Jahren starb.
- 38) Bürgermeister Veit von Bauerbach. In: Brettener Nachrichten Nr. 203 vom 1. IX. 1971. Hier sind vor allem Streitigkeiten um die Baupflichten dargestellt.
- 39) Nach Angaben des HH Pfarrers Hartmann fanden sich bei der Innenrenovation von 1962 ff. keine Ansatzstellen im Mauerwerk.
- 40) GLA 229/5884



Abb. 4 Zustand um 1910



Bretten, Am Simmelturm
Federzeichnung von Kurt Pelikan

Warum man im Jahr 1599 den Schultheiß Georg Bentz von Gölshausen in den Pfeiferturm in Bretten in Verstrickungshaft legte

von Rudolf Herzer, Freiburg

Zu welchen Schwierigkeiten die frühere gebietliche Zersplitterung im Kraichgau und die geteilten Herrschaftsverhältnisse in sogenannten Schirmorten für die einzelnen Bürger und selbst für Amtsinhaber führen konnten, geht aus folgender Schilderung der Vorgänge im Zusammenhang mit einer strafrechtlichen Untersuchung hervor.

Laut Vertrag zwischen Kurpfalz und Württemberg vom Jahr 1560 betr. Schutz und Schirm der Bürger in Gölshausen, Unteröwisheim und Zaisenhausen, waren beide Vertragspartner schutz- und schirmberechtigt. Gölshausen war damals württembergisch, Unteröwisheim und Zaisenhausen als zum Klostersgebiet Maulbronn gehörig, ebenfalls württembergisch.

Am 21. 1. 1599 berichtete Schultheiß Georg Bentz in Gölshausen dem württembergischen Vogt zu Maulbronn, Tobias Canntster, „daß in Göltzhausen ein gemein Geschrey erschollen: Hans Schrott, Bürgers allda Magd, die jetzt beim Altschultheiß in Bauerbach diene, als sie von ihrer Frau ihr Magd-Bett, weil solches ein Zeit hero/: reuenter: ein gar bösen und unleidlichen Geschmack gegeben, ausleeren befohlen/, ein tot Kind/, so doch allerdings verwesen und nichts als Boinlein noch dagewest/, im Strohsack gefunden/Welches man das des Meßpaffen Tochter von Neibsheim/, so zuvor bei besagtem Hans Schrott gedient/ dahin versteckte/, verargwohnen tue. Nun habe die Magd/als sie solch Kind gefunden/ ihrer Frau angezeigt. Als Hans Schrott Ihr Meister solches erhört/wäre er zugefahren/ selbiges hinweggetragen und im Garten vergraben.

Wie er dann das er sich an die Mägde hencke/Jederzeit von seiner Frauen/so ein alt Weib und keine Kinder/Auch sonsten in Göltzhausen in Verdacht gewesen.“

Am andern Tag lieferten die Gölshäuser, u. a. auch Hans Schrott, in Knittlingen ihre Gültfrüchte ab. Schrott wurde verhört und gab zu, den Inhalt des Strohsacks seiner ehem. Magd auf den Mist geworfen zu haben, aber daß sich ein Kind dabei befunden, sei nicht wahr. Daraufhin wurde Schrott verhaftet und in den Turm in Vaihingen gelegt. Weil Schrott in Bretten um Schutz und Schirm nachsuchte, verurteilte man ihn zu einigen Tagen Turm- und 40 Gulden Strafe.

Bereits am 19. 1. 1599 wurden durch den Vogt von Maulbronn, im Beisein des Pfarrers, Schultheiß, Mewen, Lorenz, des Gerichts, Ruppen, Wendes, Wertwein, Daniel, Dietz, Bernhard, Gemeinderäte und weitere Personen, die etwas aussagen konnten, auf dem Rathaus in Gölshausen verhört. Hierbei sagte Lorenz Mewen zu Schrott: „Wann Du es schon lang leugnest, so hast Du es doch getan, denn die Magd hat es also kundschafft!“

Auf Vorhalt einiger Zeugenaussagen hat Schrott aber bestritten und der Vogt aus Maulbronn, der den Hof und Garten des Schrott besichtigte, fand keine Spur des verwesten Kindes.

Der Schultheiß in Bauerbach, Heinrich Bentz, S. d. Schultheiß in Gölshausen, wurde aufgefordert, dort die Magd, die das verweste Kind gefunden, zu vernehmen.

Unter dem Vorsitz des Schultheißen Heinrich Bentz, den Richtern Hans Lorentzing, Bastian Fallpert, Jacob Walcher und Joseph Hoß in Bauerbach, wurde die Zeugin Catharina, T. d. Hansen Schmidt aus Dürnbach, jetzt Dienstmagd bei Hans Khun in Bauerbach auf dem dortigen Rathaus vernommen.

Das Protokoll vom 20. 1. 1599 ist gesiegelt von Annastasius Hienerfaut/geschworener Schreiber zu Bauerbach.

Die frühere Magd des Hans Schrott, aus Neibshheim, die wegen Kindstötung im Verdacht stand, hielt sich ebenfalls in Bauerbach auf und sollte einem zuständigen Richter aus Speyer vorgeführt und gehört werden. Bauerbach gehörte dem Domkapitel zu Speyer an. Eine Vernehmungsschrift befindet sich aber nicht in den Akten.

Weil nun Hans Schrott in Gölshausen als württemb. Untertan das pfälzische Oberamt Bretten um Schutz und Schirm angerufen hatte, zitierte der Schultheiß Lorenz Rieth in Bretten, den Schultheiß Georg Bentz in Gölshausen am 24. 7. 1599 nach Bretten durch den Stadtknecht Hans Renck. Rieth forderte von Bentz, daß er 51 Gulden, 9 Batzen für Schrotts Strafe und Kosten bezahle, andernfalls er in Verstrickungshaft gelegt werde, bis die Schuld bezahlt sei. Weil Bentz sich weigerte, auch nicht die geforderte Geldsumme bei sich hatte, ließ Rieth seinen Kollegen durch den Stadtknecht in den Pfeiferturm einsperren. Auf Bitten des Bentz wurde er aber scheinbar anderntags in das Wirtshaus zum „Heiligen Geist“ in Bretten in Verstrickungshaft gelegt, aber am 31. 7. 1599 wiederum in den Pfeiferturm gesperrt. Erst anfangs des Winters 1599, nachdem der Verstrickte frieren mußte und krank geworden war, legte man ihn wieder in das o. a. Wirtshaus.

Nach fünfzigwöchiger Verstrickungshaft wurde der 70jährige Gölshäuser Schultheiß endlich freigelassen mit der Bedingung, entweder den Wirt zu bezahlen, andernfalls er die Stadt Bretten nicht mehr betreten dürfe. Wie es dem bedauernswerten Mann weiter erging und welche Unkosten er wegen seiner Verstrickung hatte, ist aus dem von ihm aufgestellten Verzeichnis zu ersehen.

Verzeichnis

Georg Bentzen, Schultheißen zu Göltzhause, was Jme Zu Brettheim Jnn werender seiner Verstrickung, nehmllich 50 Wochen vngeuerlich uffgangen vnd gleich aus seinem Seckel bezahlt worden.

Erstlich als er dinstags den 24. Juli 1599 einkommen, damals einen Potten nach seinem Sohn gehn Pauwerbach, wie auch einen Potten nach seinem Tochtermann gehn Zeysenhausen geschickt, Jnen beeden Bottenlohn geben: iii Batzen

Jtem da mein Sohn vnd Tochtermann auf mein Jnen zugethones entbieten, herein gehn Bretheim kommen, zum Schultheißen allda gangen, gebetten, daß er mich außer der gefencknuß lassen u. in ein Würtzhaus legen wöllen, welches sie vff zum drittenmalen Ansuchen erhalten, beide verzöhrt: 2 Gulden

Jtem Mittwoch den 25. Juli mein erstgelmelter Sohn zu Pauwerbach vnd Tochtermann zu Zeysenhausen miteinander gehn Maulbronn zum Herrn Prälaten gangen/Jro Erwürden Rath hierin gesucht, si beede Übernacht allda gebliben und beim Würth allda sampt beeden Rossen verzöhrt: 1 Gulden

Jtem den 30. Juli meine beede Söhn zu Bawerbach vnd Geltzhausen widerumben zu verehrten Prälaten gangen vnd Jre Erwürden gepeten, daß sie doch wöllen mittel vnd weeg suchen, daß Jch diser Verstrickung erledigt möchte werden, beede verz. 7 Batzen

Jtem den 31. Juli/Allß man mich vß dem Würtzhaus zum Heiligen Geist zu Bretheim genommen vnd auf den Pfeiferturm verstrickt/Damals mein Sohn zu Pauwerbach und Tochtermann zu Zeysenhausen zum Herrn Prälaten geritten vnd Jn Erwürdin solches angezeigt mit fernern bitten, daß sie wöllen helfen vnd rathen/Dann es mir/als nunmehr einem 70jährigen Mann zu hart werden möchte, sie beede verzöhrt: Xii Batzen

Jtem demnach nun Jr Erwürdin Abbt zu Maulbronn zu Antwort geben/daß es zu Speyer Jm Cammergericht anhengig gemacht worden/Es werdt ein Mandat erfolgen/daß man mich werdt müssen vßlassen/Welches sich aber lang verweillet/vnder disenweilen Jch meinen Sohn zu Pauwerbach zum drittenmal gehn Speyer geschickt/allwegen/ein Supplication Jnß Cammergericht eingeben, Ime Zöhrung geben: iiii Gulden

Jtem alls nun der Doctor zu Speyer allwegen auch dise Antwort geben/Es werde gewiß vfs aller kürzest Bescheidt erfolgen/ aber solches sich noch lang verweilt/hierumben Jch meinen Tochtermann wieder zum Herrn Prälaten geschickt/Jr Erwürdin angebracht/Nachmalen vnderthönig gepeuten/daß sie doch diser sachen bey vnserm gnädigsten Fürsten vnd Herrn wöllen Anmahnung thon/daß Jch doch möchte erledigt werden/vnd zu meiner Haushaltung kommen/verzöhrt: V Batzen

Jtem auf erstgemelts meines Tochtermanns Anmahnen/Er Erwürdin meinem Tochtermann ein Schreiben/an den Erenfesten vnd hochgelehrten Herrn Doctor Balthasar Eysingrün gehn Stuttgarten geben/vnderweges vnd selbiger raiß verzöhrt: ii Gulden

Jtem alls nun die winterliche Zeit herzugedrückt/anfangen kalt werden/Jch auch damalen schwach vnd krankh gewesen/Jst mir gerathen worden/daß Ich/bey Churfürstlicher Pfalz soll supplicieren/daß man mich nun wieder vom Pfeiferturm Jnns Würtzhauß lassen/welches wegen mein Freundschaft vnd Bruder selb vier bey Schultheißen zu Brettheim angelangt/daß ers gonnen vnd die Supplication vnderschreiben wölte/ daß er bewilligt haben sie miteinander verzöhrt: x Batzen

Jtem dem Herrn Stattschreiber zu Bretheim von erstgemelter Supplication zu stöllen: iii Batzen

Jtem mein Bruder Stoffel Bentz/wie er gehn Heydelberg gangen/vnd vff bescheidt vier taglang gewartet/damalen er mit dem auf vnd abreisen verzöhrt: ii Gulden

Jtem als mein Sohn vnd Tochtermann den 29. Juni 1600 gehn Speyer gangen/um Supplication Jnns Cammergericht morgens Montags den 30. diß übergeben/sein dann selben Tags ein Mandat die entladigung betreffendt ergangen/ sie beede damalen in dreyen Tagen verzöhrt: iii fl. 5 Batzen

Jtem hab Jch in wehrender meiner Verstrickung/wie Jch dann vnder solcher Zeit auch ein Zeitlang krankh gewesen/dem Thurmer alls meinen Wächter vnderweilen ein halb maß Wein/auf daß er desto williger mit mir seye/gekauft/welches nach vnd

nach angeloffen vnd bezahlt habe:

iiii Gulden

Jtem alls Jch meiner Verstrickung entledigt worden/bei Ich auf Bergen Herrn Prälaten zu Maulbronn zu Jme gereist/vnd Jme wie es mir ergangen/meine sachen erzählt vnd geklagt/Damalen Jnns Würtzhauß daselbsten verzöhrt: iiiii Batzen

Allß nun Herr Vogt zu Maulbronn auf Fürstlichen Befelch/mich diser sachen wegen zu Jme etlich malen erfordert/hab Jch in solcher Zeit/weil Ich Ine nit allwegen ange-troffen/Zöhrung vfgewendt vnd vßgeben: x Batzen

Da man mich in Brettheim gefänglich eingelegt vnd verwarth/bin Jch also Jn ein gemeuerwerck vnd Windt (in Durchzug) gelegt worden/vnd von wegen großer Keltin darin also erfroren/daß mir solche Keltin in Leib geschlagen/seidhero auch Leibscherzen habe/daß Jch bisweilen deß Bethes hieten muß/darzu auch wol gedenke/ weil Jch ohne daß ein alter Mann/desto ehe mein Leben einbießen vnd sterben werdt müssen. Zu dem Allen sovil mein Haußhaltung betreffend thut kann möniglichen wol erachten/was mir solche als einen über sechzig jährigen alten Mann/vnd Wittweher/so khein Hausfrauen/den allein nur noch zwey Kinder/die andern in der Ehe Jm Haus gehapt/darunter das größte/welches sich der Haußhaltung vnderfangen haben solte allerdings Contract ist/vnd das ander ein Knab vmb vierzehen Jar seines Alters/sich auch noch nicht vmb die Haußhaltung verstehen khann/.

Solliche langgewerte Verstrickung/Jch mich allein auf die Ehehalten vnd Taglohner verlassen müssen/daß es mir eine sondere beschwerliche Anfechtung gewesen/da dann mir mein Veldtgietlin (Feldgütlein) allß Acker vnd Wingart/darauf allein mein Nahrung steht/nit ordenlich vnd zu rechter Zeit gepaut vnd gepflantzet/auch eingesömpft worden/welches alles da die liebe Ernndt/vnd Herpstzeit herbey khommen/mir gegen andern nebenligenden Veldtgütlin gar hässig hinder sich geschlagen/Deßwegen dann Jch vnd meine lieben Kinder laider/ da wür solchen großen Abgangs vnd Schadens nit wider umben ergötzt/die Tag vn-

seres Lebens zu entarben haben müssen.
Summa dises so Jch schon vßbezalt habe:
19 Gulden, 8¹/₂ Batzen
1 Gulden = 15 Batzen

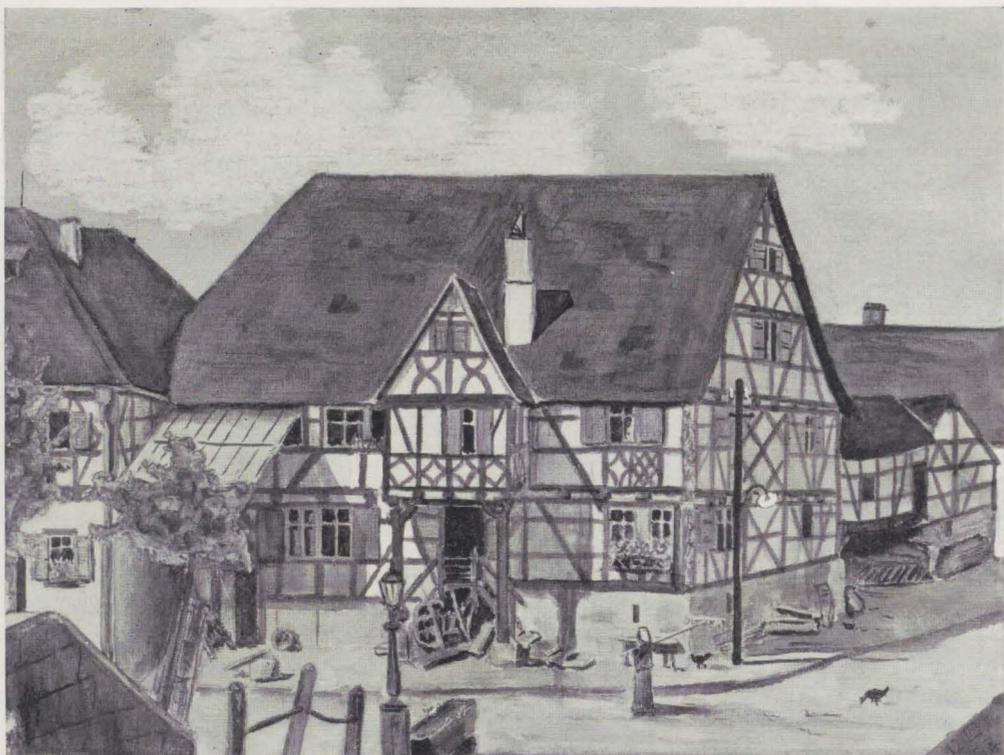
Was sonst Jnn werender meiner erlitte-
nen gefencknuß vnd Verstrickung von Tag
zu Tag/an Brodt/Wein vnd anderer Kü-
chenspeiß vf mich gangen vnd bey Hanß
Kraißen/Würth zum Heiligen Geist/ gehol-
et worden vnd Jnn Summa anlaufen
möchte/waiß Jch nicht/Jst mir auch von nie-
manden nichts gefordert worden/vnd stehet
solches alles dem Würth noch auß.

Der Thurmer so meiner gehietet/Michael
Krämer genannt/den hat mir seithero ein-

mal vnd je für ein Tag vnd Nacht ein Bat-
zen gefordert zu Hieterlohn/Jst Jme aber
auch noch nichts bezahlt worden.

gez. Jerg Bentz, Schultheiß zu Geltzhausen.

Entnommen aus den Archivakten des Klo-
sters Maulbronn A 502 (I 77,6) im Württ.
Hauptstaatsarchiv Stuttgart: Akten in Sa-
chen Württemberg-Churpfalz 1—80, 1599—
1606, verstrickter Schultheiß zu Göltzha-
usen, wegen einer Kautio[n] für aufgewendete
Zehrung des Hans Schrott und diesem auf-
erlegten Strafe.



Altes Fachwerkhaus in Münzesheim

Nach einem Aquarell von G. A. Zipperer, Nördlingen, 1916

Von der alten Knittlinger Lateinschule

von Karl Weisert, Knittlingen

Das Knittlinger Schulwesen ist zweifellos sehr alt. Die vorhandenen Urkunden berichten allerdings nichts über die Zeit der Schulgründung, sondern erwähnen die Schule als schon bestehend. Lange vor der Reformationszeit wird von einer „Schule“ berichtet, die auch „lateinische Schule“ genannt wurde. Geistliche, meist Frühmesser, Diakone und Kaplane, auch vorgebildete Lehrer, später Präzeptoren, unterrichteten in deutscher und lateinischer Sprache, Lesen und Schreiben bis die Schüler so gefördert waren, daß sie zum Studium zugelassen werden konnten, so z. B. „Harszer de Knutelingen“, der 1499 als Student aufgeführt ist. Auch Faust und sein Freund, der spätere Abt Entenfuß im Kloster Maulbronn sowie der nachmalige Professor Dr. Stephan Gerlach waren wohl einst Schüler in Knittlingen.

Auch Schüler der näheren und weiteren Umgebung besuchten die Lateinschule, so z. B. Heinrich von Berg, Sohn des Gräflich Neippergischen Amtmanns und späteren Oldenburgischen Staatsministers Fr. Chr. von Berg.

Diese Schule unterstand dem Knittlinger Kirchenkonvent und dem Magistrat. Die Unterhaltung der Schule war gesichert, denn der „Knittlinger Kirchenbezirk“ seit 1547 Dekanat, hatte Abgaben aus 14 Gemeinden der Umgebung, so auch von Bretten den Fruchtzehnten aus 60 Morgen 1 Viertel 16 Ruten Acker beim „Aichelen“, Abgaben von „1 Haus mit Scheuer in der Gottesackergasse (1689 verbrannt), 1 Grasgarten in der alten Wiesen, vorn an dem Judengäßlein, 4 Viertel Wiesen in der Ellenspach, 1 Krautgarten beim Judengäßlein, 1 Vierling Wachs, 3 Garten im Judengäßlein, 1 Krautgarten der Michel Weißerts Erben im Judengäßlein und 3 weitere Krautgärten im Judengäßlein“.

Bis zum Jahr 1542 wurde der Unterricht im Knittlinger Spital abgehalten, wo auch die

auswärtigen Schüler die Woche über gepflegt und untergebracht waren. Wegen stärkeren Besuches dieser Schule war man genötigt, ein Haus zu kaufen, um die Schule darin unterzubringen. Dieses Haus ist in einem aufgefundenen Kaufbrief vom Jahre 1542 folgendermaßen beschrieben: „Wohnbehausung vnd Hofraytin samt Keller vnd übrig zugehord, alles an vnd beyeinand, rechter Hand vf dem berg neben der Cappel (heutige St. Leonhardskirche), eyneyt des Jörgen Gerlachen seelig behausung, allwo Fausten born, auch neben der Wagenhüttin vnd beym kleinen gestaffelten Wandelgäßlen . . . zu einem unfrechten, steten, vesten und ewigen Kaufs verkauft“ . . . Später, als auch dieses Schulhaus wegen weiterhin anwachsender Schülerzahl wieder zu eng wurde, entschloß man sich, die einstige „Kleine Kelter, welche wenig Sonnenschein hat, sondern ganz auf der Wetterseite steht und daher auch niemalen recht trocknet und das Geschirr schimpelig wird“, als Schulhaus einzurichten.

Im Jahr 1555 wurde diese bisher stadt- bzw. kircheneigene Schule verstaatlicht „aus sonder Gnaden des Herzogs von Württemberg“. Die bisherige Schulaufsicht blieb vorerst erhalten, aber der Visitator kam künftig aus Stuttgart.

Um 1650 unterrichtete an der Lateinschule Hans Löhmann von Barby (Bezirk Magdeburg) 18 Knaben und 11 Mädchen. Im Visitationsbericht wurde über ihn berichtet: „Helt sich nit übel, lehrt wohl, ist aber zwar etwas Sauertopf“ . . .

Präzeptor Fr. Rohrbacher wird 1676 über seine Arbeit an der Schuljugend bescheinigt: „ . . . tut das Seinige bei der Schul, hat aber kein Respekt bei der Jugend, ist eben ein gut frommer Mann.“

Präzeptor Bock wird 1739 bezeugt: „Sowohl beide Pfarrer als auch sämtliche Magister und Deputierte von der Gemeinde

rühmen den Fleiß, Amtstreue und exemplarisch Wandel des Präzeptors, doch beschwerten sich die Eltern täglich, daß er in der Disziplin das Maß überschreite, wie dann Chr. Haar anzeigt, daß er diesen Winter seinem Buben 3 Löcher in den Kopf geschlagen . . .“

Um 1784 konnte dem Lehrer Bentel bescheinigt werden: „Bentel nimmt sich vor der Trunkenheit jetzt umsomehr in Acht, als er nun einsieht, daß die Einladungen zum Wein keine echte Freundschaftsbezeugungen, sondern Fallstricke für ihn gewesen sind“.

Unter den Schülern des Präzeptor Braun befand sich um 1795 auch der nachmalige schwäbische Liederdichter Justinus Kerner, dessen Vater Oberamtmann in Maulbronn war. In „Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ (4. Band, Seite 136—139 berichtet er über seine Schulzeit in Knittlingen. Sein zweiter Sohn Gottlieb war der Gründer der

Braun'schen Verlagsanstalt in Karlsruhe . . .“ Die Tochter Brauns, Friederike, spätere Madame Robert, soll eine der größten weiblichen Schönheiten dieser Zeit gewesen sein. Heinrich Heine dichtete auf sie mehrere Sonetten und sie selbst dichtete in Knittlinger Mundart.

Im Jahr 1937 erhielt die Knittlinger Lateinschule den Namen Oberschule mit 4jährigem Lehrgang. Der Lehrplan wurde demjenige der Klassen 1—4 einer Vollanstalt gleichgestellt. Die aus der Klasse 4 entlassenen Schüler konnten ohne Aufnahmeprüfung und Probezeit in die 5. Klasse der Oberschule in Bretten aufgenommen werden. Nach Ende des 1. Weltkriegs wurde die ständige Lehrerstelle in eine unständige umgewandelt und bald darauf aufgelöst, weil infolge günstiger Omnibusverbindungen nach Bretten die meisten Oberschüler von der 1. Klasse an das Gymnasium in Bretten bevorzugten.

Von Sitten und Bräuchen, Volks- und Aberglauben in und um Bretten

von Hermann Hellmann

Zu den volkskundlich interessanten Besonderheiten einer Landschaft gehören auch die vielen kleinen Handlungen und Unterlassungen des täglichen Lebens, die von früheren Generationen übernommen und gewohnheitsmäßig oder gedankenlos geübt auf Lebensregeln, Erfahrungen und Glaubensauffassungen vergangener Zeiten beruhen, sich aber auch unter dem Zeichen der Aufklärung bis in die neueste Zeit erhalten haben. Sie sind ein Stück Volksgut, das hauptsächlich dem bäuerlichen Bereich entstammt. Da die Landwirtschaft bis zur Industrialisierung in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auch in den kleineren Städten das Leben beherrschte, ist es nicht verwunderlich, daß viele dieser Sitten und Bräuche z. T. selbst in Großstädten weiterleben. In Dörfern und Landstädten, wo die Verbindung zur Natur und den Grundlagen des Lebens tiefer verwurzelt sind, haben sie sich natürlich ungleich besser erhalten.

Viele Orte haben ihre eigenen Sitten und Gebräuche, andere gemeinsam oder mit gewissen Abwandlungen. Namentlich nahe beieinander liegende Dörfer, die durch Geschichte oder gleiche Religionszugehörigkeit schicksalsverbunden sind, haben auch gleiche oder ähnliche Sitten, Bauernregeln, Lebens- und Glaubensbräuche. Wo diese ihre Wurzeln haben, läßt sich nur schwer feststellen. Verschiedenartige Einflüsse, darunter auch vorchristliche, mögen eine Rolle dabei mitspielen. Soweit es sich um Volks- und Aberglauben handelt, kann man als Hauptquellen religiöse Abschweifungen oder Verwirrungen annehmen. Wer das Leben auf dem Lande kennt und weiß, wie sehr und ständig der Bauer von Sonnenschein und Regen, von Aussaat und Ernte auf den Feldern, von Glück und Krankheit in Familie und Stall abhängt, wird verstehen, daß er zur Natur und zu Gott in einem anderen Ver-

hältnis steht, wie der moderne Stadtmensch, dem Frost und Hitze, Wetter- und Hagelschlag vergleichsweise wenig anhaben können. Und aus diesem besonderen Verhältnis zur Natur und den göttlichen Gewalten, vor denen es früher viel weniger als heute ein Entrinnen gab — man denke nur an die modernen Geräte, Düngemittel und Erntemaschinen — wird verständlich, daß alles Sinnen und Trachten des Bauern auf Schutz und Hilfe vor Naturgewalten, Not und Krankheit auch auf nicht greifbare, geheimnisvolle Ebenen sich eingestellt hat. Nicht wenig von solchen Bräuchen und Volksglauben wird aus der Zeit des Mittelalters übernommen worden sein.

Der frühere Amtschirurg (Amtsarzt) in Bretten Dr. Ferdinand Erggelet hat um 1850 in einer nicht veröffentlichten historisch-topographisch-statistischen Beschreibung des Amtsbezirks Bretten auch Einzelheiten aus dem hier eingewurzelten Brauchtum, Volks- und Aberglauben aufgezeichnet, die aus dem Nachlaß des früheren Stadtrats Georg Wörner stammend im „Pfeiferturm“ 1941 S. 25/26 auszugsweise abgedruckt worden sind. Auch Carl Krieger hat sich in seinem Buch „Kraichgauer Bauerntum“ Bühl, 1933 eingehend mit diesem Fragenkreis befaßt und einen umfassenden Überblick über Sitten und Bräuche, Volks- und Aberglauben im Kraichgau erarbeitet. Diese Feststellungen erstrecken sich hauptsächlich auf die Dörfer im inneren Kraichgau.

Aber auch in Brettens Mauern lebt noch manches von Sitten und Bräuchen, Volks- und Aberglauben fort. Unter den heutigen Lebensverhältnissen haben zwar viele Anschauungen und Bräuche nicht mehr die Bedeutung im täglichen Leben wie einst, und vieles, was bei den älteren Generationen

noch selbstverständliche Übung war, wird als veraltete Regel nicht mehr ernst genommen oder ist ganz abgelegt worden. Im Folgenden soll einiges davon festgehalten werden.

Einzelne Bräuche waren an die Jahreszeiten oder an bestimmte Kalendertage gebunden. So, wie heute bei Beginn des neuen Jahres sich jedermann Gedanken darüber macht, was das neue Jahr wohl bringen werde, so herrschte früher allgemein der Glaube, daß allerlei geheimnisvolle Einflüsse und Kräfte in den Tagen um Weihnachten und Neujahr wirksam seien.

Wie in verschiedenen anderen Orten glaubte man auch hier, daß durch Einbinden der Bäume mit Strohseilen während des Läutens der Weihnachtsglocken im neuen Jahr ein guter Obstertrag erzielt werden könne.

Um Tierseuchen und Krankheiten vom Stall fernzuhalten, wurde am heiligen Abend an einem geschützten Platz im Hofe ein Bündel Heu hingelegt und dieses am nächsten Tag dem Vieh gefüttert. Dieser Brauch wurde von manchen Bauern bis in die neueste Zeit geübt. Wenn man nach dem Grund fragte, lautete die Antwort: „Daß das Esele etwas zu fressen hat, wenn es mit dem Christkindle kommt“.

Dem *Bleigießen* in der Silvesternacht wurde in früheren Jahren große Bedeutung beigemessen. Die Zeichen und Figuren, die sich dabei ergaben, wurden als Boten des Schicksals im neuen Jahre angesehen. Heute wird der Brauch des Bleigießens hauptsächlich noch von der Jugend geübt und dient mehr der Unterhaltung und Belustigung.

Der alte Brauch des *Neujahrsschießens*, der ursprünglich der Abwehr von Dämonen und bösen Geistern galt, hat sich allerdings in gewandeltem Sinne unangefochten bis in unsere Tage erhalten. Heute denkt beim Neujahrsschießen niemand mehr an geisterhafte Wesen.

Zu Neujahr werden große Brezeln an Kinder, Patenkinder und Enkelkinder verschenkt. Die Kinder bedanken sich mit altüberlieferten Sprüchen.

Für den Neujahrsmorgen galten verschiedene Regeln, deren Beachtung man sich angelegen sein ließ:

Unglück komme ins Haus, wenn eine alte Person den Neujahrsgruß zuerst entbiete. Deshalb wurde ein Kind beauftragt, dieses bei Nachbarn, Verwandten und Freunden zuerst zu tun.

Begegnete man am Neujahrsmorgen einem Kaminfeger, so bedeutete das Glück in Beruf und Liebe im neuen Jahr. Kam dagegen ein Jude daher, so war mit Unheil zu rechnen. Der Kaminfeger am frühen Morgen gilt auch heute noch als Glückszeichen und nicht nur am Neujahrsmorgen.

Sprang eine Katze quer rechts über den Weg, dann konnte im neuen Jahr nichts Schlechtes passieren; nahm sie jedoch ihren Lauf nach links, dann drohte Gefahr und es war Vorsicht geboten. Die Begegnung mit einer schwarzen Katze am Morgen und vor allem an Freitagen gilt auch heute allgemein als ungünstiges Zeichen für den Tageslauf.

Beim Essen wurde darauf geachtet, wie eine Person mit dem Löffel umging. Wer den Löffel im Teller gegen sich bewegte, hatte Aussicht, lange am Leben zu bleiben. Wenn jemand aber den Löffel nach außen bewegte, wurde angenommen, daß er bald sterben müsse.

Man sollte ein Licht nicht langsam verlöschen lassen (Hier ist an Kerzen oder Petroleumlampen zu denken). Wer es dennoch tat, von dem wurde angenommen, daß ihm ein langes Krankenlager drohe.

Wem ein Glas oder ein Spiegel zerbrach, der mußte mit Unglück rechnen. Diese Meinung hat sich auf alle Tage übertragen. Sie kommt auch in dem Sprichwort „Glück und Glas, wie leicht bricht das“ zum Ausdruck.

In der Zeit, als man noch keine Barometer kannte, versuchte man auf eigene Weise etwas über das Wetter im kommenden Jahre zu erfahren. Es gab dafür verschiedene Bräuche. Einer davon, der sich lange erhalten hat, war folgender: Am Silvesterabend



Bretten, Obere Kirchgasse mit Turm der Stiftskirche

Federzeichnung von Kurt Pelikan

stellte man 12 Zwiebelschalen (Zwiebelschuppen) vor ein Fenster in Richtung von Osten nach Westen. Jede Schale war für einen Monat des neuen Jahres bestimmt. In jeden Zwiebelschuppen kam die gleiche Menge Salz hinein. Am Neujahrsmorgen wurde nachgesehen, ob und was sich verändert hatte. In den Schalen, in denen das Salz trocken blieb, wurde in dem betreffenden Monat mit trockenem Wetter gerechnet, in den Schalen, in denen das Salz naß wurde, würde der Monat regnerisch sein. Der Befund wurde dann in den Kalender eingetragen.

Im ausgesprochen landwirtschaftlichen Bereich galten eine Menge von Bauernregeln und Bräuchen, von denen hier nur einige bemerkenswerte angeführt werden. Ein Sprichwort sagt: „Früher Dunner (Donner), später Hunger; später Dunner, früher Hunger“, d. h. ein Gewitter im zeitigen Frühjahr ist für den Bauern erwünscht und soll ein gutes Jahr bringen.

Wenn auf dem Acker oder im Garten ein großer Maulwurfshaufen beobachtet wurde, war das kein gutes Zeichen. Es wurde befürchtet, daß jemand aus der Familie des Besitzers sterben müsse; je nach der Lage des Maulwurfshaufens in der Mitte oder an der Grenze des Grundstücks oder unter der Dachtraufe wurde sogar die Zeit des Todes angedeutet.

Auch aus dem Verdorren eines Baumes ohne ersichtliche Ursache wurde geschlossen, daß in der Familie ein Todesfall eintreten werde. Für die Aussaat und Ernte galten zahlreiche Regeln. Sollten die Bohnen gut gedeihen, so sollten sie bei zunehmendem Mond gesteckt werden.

Beim Säen von Rüben im Spätjahr sollte im Takt des Samenwurfs gemurmelt werden: „Armslang und schenkeldick“. Außerdem sollte dabei gehüpft werden.

Wurde bei einer Pflanze oder einer Rübe statt grünem weißes Kraut beobachtet, so wurde ein Todesfall in der Familie befürchtet.

Um Unglück im Hühnerstall abzuwenden, sollte jedes erstgelegte Ei, besonders aber jedes auffallend kleine Ei, sofort und

möglichst rückwärts über das Haus geworfen werden.

Am Karsamstag sollte nicht gepflügt werden. An den Tagen, da Christus im Grabe lag, sollte die Erde nicht gestört werden. Ein Bauer, der vor Jahren diesen Brauch nicht beachtet und danach großes Unglück hatte, führte es auf die Nichtbeachtung dieses Brauches zurück.

Zahlreich waren auch die Regeln, Übungen und Bräuche, die im täglichen Leben in Haus, Familie und Gesellschaft geboten oder zu beachten waren. Viele davon sind auch heute noch in Übung, wenngleich sie meist nur halb im Spaß, halb im Ernst eingehalten werden.

Wer in einer Gesellschaft über das Eck des Tisches sitzt, hat Aussicht, noch 7 Jahre ledig zu bleiben.

Die Zahl 13 gilt als Unglückszahl. Man vermeidet daher, 13 Gäste einzuladen, 13 Blumen zu verschenken, im Hotel das Zimmer 13 zu beziehen und am 13. eines Monats eine wichtige Sache zu erledigen.

Wenn zwei Menschen ein Verhältnis haben, sollen sie sich nicht miteinander fotografieren lassen, sonst ist zu befürchten, daß sie nicht zueinander kommen.

Dem Glücklichen regnet es bei der Hochzeit in die Kutsche und bei der Beerdigung in das Grab.

Wenn die Ehe glücklich werden soll, so muß der Schleier der Braut am Hochzeitstag zerreißen.

In der Ehe wird derjenige das Regiment führen, der beim Zusammenfügen der Hände während der Trauung in der Kirche die Hand obenan hatte.

Durch Böllerschießen nach der kirchlichen Trauung sollten böse Geister davon abgehalten werden, das Glück des jungen Paares zu stören. Der Brauch des Hochzeitsschießens wird heute ohne diese Sinndeutung geübt.

Ein neugeborenes Kind soll nie ungetauft aus dem Hause gebracht werden, damit die bösen Geister ihm nichts antun können.



Am Gaisberg — Blick auf die Melanchthonstraße

nach einer Kohlezeichnung von Kurt Pelikan

Wenn die Haare eines Kindes nicht wachsen wollen, so sollen sie bei zunehmendem Mond geschnitten werden; man glaubte, daß sie dann rascher wachsen werden.

Wenn eine Sternschnuppe fällt und man wünscht sich im gleichen Augenblick etwas, soll der Wunsch in Erfüllung gehen.

Beim Begrüßen oder Verabschieden von 4 oder mehr Personen soll man beim Händedruck die Arme nicht über Kreuz bringen, wenn man Unglück oder Streit vermeiden will.

Man soll sich nicht seines Glücks oder Wohlergehens rühmen. Wenn man es aber getan hat, soll man zur Verhütung von Unheil 3 mal an die untere Seite der Tischplatte oder auch an die Türe klopfen. Heute sagt man dazu: „Toi, toi, toi“.

Wenn das Geld nie ausgehen soll, soll man beim ersten Kuckucksruf seinen Geldbeutel schütteln.

Sagen zwei Personen gleichzeitig dasselbe, so darf man sich etwas wünschen, das dann in Erfüllung gehen soll.

Wenn man Salz verschüttet, bedeutet das Ärger oder Streit.

Putzt sich die Hauskatze, so ist Besuch zu erwarten, besonders wenn sie sich mit der Pfote hinter das Ohr fährt.

Wasser, das am Ostermorgen vom Brunnen geholt wurde, sollte Segen bringen. Mädchen, die es zum Waschen des Gesichts verwendeten, sollte es zur Schönheit verhelfen.

Eierwerfen und Eierpicken gehörte am Ostersonntag nach der Kirche zum allgemeinen Kindervergnügen. Es wurde nach bestimmten Regeln durchgeführt.

Zu Ostern wurden früher allgemein neben Osterhasen auch Osterbrezeln und Osterlämmer gebacken. Sie werden heute aber nur noch selten im Hause hergestellt. Dieses Geschäft wird neuerdings von den Bäckern meist auf Bestellung besorgt. Die Osterbrezeln sind beliebte Patengeschenke.

Zwischen Nikolaus und Neujahr wird ein weiteres Gebäck, der Dampedei, an Kin-

der, Patenkinder und Enkelkinder verschenkt.

Zeigt sich eine Spinne am Morgen, bedeutet das Kummer und Sorgen, Spinne am Abend, erquickend und labend.

Hatte man mit jemand Streit oder eine leidige Angelegenheit zu regeln, so sollte man bei Nacht zu ihm gehen, wenn er schlief und ihn am großen Zehen ziehen, ohne ihn zu wecken. Man glaubte, auf diese Weise könne alles Unklare erfragt und die Angelegenheit ins Reine gebracht werden.

Wenn zur Nacht auf dem Haus ein Käuzchen sein „komm mit, komm mit“ schrie, ängstigte man sich und glaubte, daß jemand aus der Familie oder aus der Nachbarschaft sterben müsse, besonders, wenn ein Krankheitsfall vorlag.

Besonders zahlreich waren die Bräuche und Handlungen, um Krankheiten und sonstige Schäden von Menschen und Tieren abzuwenden. Dieses sog. Brauchen war auch in Bretten verbreitet. Es wurde von „des Brauchens Kundigen“ anhand von Brauchbüchern vorgenommen, die sich meist in derselben Familie vererbten hatten.

Nach den Regeln und Formeln dieser Bücher wurden böse Geister beschworen, von den Kranken abzulassen und den Kranken entsprechende Gegenmittel verordnet, besonders dann, wenn ärztliche oder tierärztliche Hilfe versagt hatte, sofern sie überhaupt in Anspruch genommen worden war.

So wurden beispielsweise kranke Personen angehalten, geheimnisvolle Zettel mit solchen Zauberformeln herumzutragen und diese schließlich rückwärtsgehend in den Bach zu werfen. Als einmal eine fieberkranke Person dem strengen Verbot zuwider den gefalteten und zugeklebten Zettel las, stand folgende Beschwörungsformel darauf: „Hat der Teufel die Alte, so hat er auch die Kalte; hat der Teufel die Kalte nicht, so hat er auch die Alte nicht“. Dem Gebot, den Zettel in den Bach zu werfen, lag der Glaube zugrunde, daß die Krankheit durch das fließende Wasser mitgenommen werde.

Wenn sich die Hauskatze verlaufen hatte und sie trotz langem Suchen nicht gefunden wurde, so sollte eine offene Schere in einen Fensterrahmen gesteckt werden. Dies sollte bewirken, daß sich die Katze spätestens nach drei Tagen wieder einstellen werde.

Es ist verwunderlich, wie stark in früheren Jahren der Geister- und Hexenglaube verbreitet war. Von im Dezember geborenen Menschen wurde angenommen, daß sie besondere Fähigkeiten hätten, die Geister sehen zu können.

Bösen Geistern und Hexen wurde zugetraut, daß sie Menschen in Tiere, vorzugsweise in Katzen oder Mäuse, verwandeln könnten. So konnte es vorkommen, daß wenn jemand eine Katze geschlagen hatte und am nächsten Tage ein Nachbar mit verbundener Kopfe herum lief, angenommen wurde, daß er als Katze verwandelt die Prügel erhalten habe.

Groß war auch die Scheu vor weißen Mäusen. Niemand hatte den Mut, einer solchen weißen Maus nachzustellen oder sie zu töten aus Angst, daß es sich um einen verwandelten Menschen handeln könne.

Menschen, die zu Lebzeiten Unrecht getan hatten, konnten nach dem Volksglauben im Grabe keine Ruhe finden. So soll ein Geometer, der im Gewinn „Hohkreuz“ Vermessungen ausgeführt hatte und dem Verfehlungen beim Setzen der Grabsteine nachgesagt wurden, jahrelang nach seinem Tod in dieser Gegend gesehen worden sein.

Einem Hausbesitzer in der Wilhelmstraße soll des nachts öfters ein Mann erschienen sein, der schon lange tot war, um seine Verfehlungen wieder gutzumachen.

Das Haus eines Selbstmörders wurde streng gemieden, weil man glaubte, daß er noch darin umgehe. Ein solches Haus konnte jahrelang leer stehen und später spottbillig gekauft werden.

Bei einem Brettener „Vorsetzabend“ wollte der Gastgeber noch spät in der Nacht in den Keller, um Most zu holen. Er kam mit großem Schrecken in die Stube zurück und

erzählte, daß ihm im Keller ein Geist einige heftige Ohrfeigen versetzt habe. Als die Gäste das nicht glauben wollten und ihn auslachten, gingen zwei beherzte junge Männer in den Keller, wo ihnen das Gleiche geschah. Schließlich getraute sich niemand mehr in den Keller zu gehen.

In einem anderen Hause glaubte man, daß ein böser Geist dort herrsche. Auf Bitten des Besitzers sei ein des Brauchens Kundiger mit seinem Geheimbuch gekommen. Ihm soll es gelungen sein, den bösen Geist in einen irdenen Milchtopf zu bannen, den er im Lehrwald vergraben habe. Danach habe es in dem Hause Ruhe gegeben.

Geisterglaube und schlimmere Verwirrungen führten einmal soweit, daß einige Männer im „Oppenloch“ den Teufel anriefen, um von ihm zu erfahren, wo sich Gold befinde. Zu einer schauerlichen Sitzung hängten sie in einer Scheune eine kleine Silberglocke auf, die um die Mitternachtszeit leise geläutet wurde. Als nach einer entsprechenden Beschwörung der Teufel nicht kam, schlachteten sie 3 Tauben, mit deren Blut der Teufel angereizt werden sollte. Aber auch dieses hat nicht geholfen und so gaben sie ihr Bemühen endlich auf. Als die Teufelsbeschwörung in der Stadt ruchbar wurde, hieß es: „Der Teufel hat kein Gold gebracht, sondern er hat es geholt“.

Mit dem Geisterglauben hängen auch eine Anzahl von Sagen und Geschichten zusammen, die in der Stadt, auf der Feldflur oder im Wald ihren Boden haben.

Ein Wirt auf dem „Neubau“ (Gasthaus zum Adler auf der Diedelsheimer Höhe), der früher auf der Grenze zwischen Rinklingen und Diedelsheim stand, soll einmal über Nacht schneeweißes Haar bekommen haben, als er das „wilde Heer“ vom Lehrwald her über das Feld heranbraußen gesehen habe.

Ebenfalls vom „Neubau“ ausgehend sollen einige Brettener eines Abends von geheimnisvollen Gestalten lautlos mit Puffen und Schlägen traktiert worden sein. Erst als sie die Stadt erreicht hatten, seien die Gestalten lautlos im Nebel verschwunden.

In der „Rehhütte“ sollen einmal frühmorgens 7 Mädchengestalten in weißen Kleidern um den Brunnen tanzend gesehen worden sein.

Eines Abends wurde ein Geisterlicht beobachtet, wie es sich zur Scheuerwiese hin-aufbewegte. Beherzte Verfolger konnten zwar nahe an das Licht herankommen, aber keinen Träger sehen oder hören. Sicher ha-

ben sie sich auch in entsprechendem Abstand gehalten.

Solche Geistergeschichten, Erzählungen und Sagen waren früher in großer Zahl im Umlauf. Sie sind aber fast nur noch den älteren Generationen bekannt und drohen ganz in Vergessenheit zu geraten, obwohl sie verdienen, festgehalten und auf ihren Kern untersucht zu werden, denn auch sie haben wohl alle ihre bestimmten Ursachen.



Frühling im Kraichgau

Lichtumfloss'ne weite Fluren,
farbenfrohes Kraichgauland,
Formenspiele der Konturen:
Ein Geschenk aus Schöpfers Hand.

Und im Spiel der grünen Wogen
wiegt sich froh der Halme Schaft,
und in Wellen hingezogen
schwingen Hügel sonnenhaft.

Wer geschaut die stillen Auen,
der vergißt es nimmermehr
wie bei wolkenlosem, blauen
Himmel singt das grüne Meer.

Gott erhalt dich, schöner Flecken!
Jedem Wanderer zum Geleit
mögen blühen deine Hecken-
rosen in der Frühlingszeit.

Philipp Neubrand

Leopold Feigenbutz - ein Flehinger Lehrer und Heimatforscher

von Alfred Melter

Wer sich über den Kraichgau und besonders über seine Geschichte unterrichten will, greift auch heute noch zu dem 1878 bei Franz Leitz, Bretten, erschienenen Buch „Der Kraichgau und seine Orte“, das den nahezu vier Jahrzehnte in Flehingen bediensteten Hauptlehrer Leopold Feigenbutz zum Verfasser hat. Übrigens, „greift“ ist viel leichter gesagt als getan; denn das 432 Seiten umfassende heimatgeschichtliche Werk ist nur noch im Besitz weniger Heimatkundler. Ganz sicher kann man das Buch nur bei der Landesbibliothek in Karlsruhe leihen.

Bevor wir uns dem Werk des Heimatforschers Feigenbutz zuwenden, sei anhand der Schulakten ein Bild des Lehrers gezeichnet. In einem 1866 niedergeschriebenen Prüfungsbericht ist von ausgesprochener Anerkennung des Lehrgeschickes, Fleißes und der treuen Berufserfüllung des Hauptlehrers Feigenbutz zu lesen. Der Lehrer wisse den Unterricht anregend zu erteilen und halte die Kinder zu gründlichem Verstehen des Gelehrten an.

Auch aus anderen Prüfungsbescheiden ist von dem tüchtigen Lehrer und Erzieher zu vernehmen. Die Akten künden aber auch in beredter Sprache von Kämpfen um bessere Entlohnung, vom Streit um Liegenschaften, dem Bemühen um eine weitere Lehrkraft und von Widerwärtigkeiten mit den Eltern.

Im Winter 1899/1900 wurde der zweiundsiebzigjährig noch im Dienst stehende Lehrer von einer schweren Krankheit heimgesucht, von der er sich nicht mehr vollständig erholte. In einem im August 1900 an die Großherzogliche Kreisschulvisitatur Bruchsal gerichteten Gesuch ist ausgeführt: „Infolge einer im letzten Winter überstandenen längeren Krankheit läßt der Gesundheitszustand des ersten Hauptlehrers, Herrn Leopold Feigenbutz, hier, viel zu

wünschen übrig, insbesondere hat der Verfall der Kräfte in erheblichem Maße zugenommen. Der Gemeinderat ist deshalb der Ansicht, daß der genannte Herr Lehrer nicht mehr imstande ist, den Schulunterricht in der erwünschten Weise und namentlich nicht mit dem erforderlichen Nachdruck zu erteilen.

Indem wir uns erlauben, Großherzogliche Kreisschulvisitatur hiervon geziemend Anzeige zu erstatten, verbinden wir damit zugleich die Bitte, baldigst eine Prüfung der hiesigen Schule vornehmen zu wollen und sich persönlich von den Verhältnissen zu überzeugen.“

Offenbar hatte die erbetene Prüfung als Ergebnis den „wohlverdienten Ruhestand“ des Lehrers und Heimatforschers zur Folge. Am 13. August 1904 schloß der am 15. August des gleichen Monats 1827 als Sohn eines Lehrers in Mörschenhardt bei Buchen im Odenwald Geborene für immer die Augen. Seine zweite Ehefrau, Karoline geb. Sickler, fand 18 Jahre später an seiner Seite auf dem Friedhof in Flehingen die letzte Ruhestätte. Um die Eltern trauerten zwei Söhne und zwei Töchter.

Bei den wenigen noch in Flehingen lebenden ehemaligen Schülern, diese sind durchweg über 80 Jahre alt, steht Feigenbutz in gutem Andenken. Sie erinnern sich gern an den kleinen Mann, der seine Schüler durch seinen lebensnahen Unterricht zu fesseln verstand. Auf der Jagd nach geschichtlichen Funden habe er bei der Aushebung von Baugruben und anderen Grabarbeiten viele Stunden seiner Freizeit verbracht und mit Begeisterung die entdeckten Zeugen der Vor- und Frühgeschichte seinen Schülern gezeigt.

Auch das Gedächtnis Samuel Friedrich Sauters wachzuhalten, sei dem Lehrer Herzenssache gewesen. Von einer menschlichen Schwäche berichteten die ehemaligen Schü-

ler übereinstimmend: Ihr Lehrer war ein leidenschaftlicher Liebhaber des Schnupftabaks.

Als Lehrer wäre Feigenbutz wohl kaum über den Ort seiner Wirksamkeit hinaus bekanntgeworden, hätten nicht die „alten Flehinger Nachrichten“ Samuel Friedrich Sauters den Forschungsdrang in ihm geweckt und ihn zu literarischer Tätigkeit angeregt.

Der evangelische Meßner hatte ihn auf das Vorhandensein der Manuskripte Sauters aufmerksam gemacht, nach deren Lektüre Feigenbutz bekannte: „Hat sich Sauter schon durch seine im Druck erschienenen Gedichte bekanntgemacht, so dürfte er sich durch die in dem erwähnten Manuskripte niedergelegten mit vieler Mühe und größter Sorgfalt gesammelten Aufzeichnungen ungleich mehr verdient gemacht haben.“

Diese „Alten Flehinger Nachrichten“ enthalten im wesentlichen die Schicksale der Bewohner Flehingens in den Jahren 1634—1637, die Pfarrer Kalb im ältesten noch vorhandenen Kirchenbuch der evangelischen Kirchengemeinde aufgezeichnet hat.

1875 übergab Feigenbutz Sauters „Alte Flehinger Nachrichten“ der Öffentlichkeit mit dem Erfolg, daß die kleine Schrift schon nach kaum drei Monaten ausverkauft war. Für den Herausgeber war dies ein Beweis, „daß der Sinn für vaterländische Geschichte in unserer Volke lebendig ist.“ Noch während der Drucklegung zur zweiten Auflage faßte Feigenbutz den Entschluß, „mit den Alten Flehinger Nachrichten eine geschichtliche Abhandlung über den ganzen Kraichgau zu verweben.“

Nach zwei Jahren war das „Büchlein“, wie der Heimatforscher im Vorwort bescheiden das noch in unseren Tagen bewunderungswürdige, mit vielen Quellen belegte Werk bezeichnet, fertig. Schon die Inhaltsangabe mag ein Zeugnis des unermesslichen Fleißes sein: Auf 25 Seiten Vorwort und Register, und die vom Herausgeber kommentierten „Alten Flehinger Nachrichten“, folgen Abhandlungen über den Kraichgau in der Urzeit, Kelten oder Gallier, der Kraichgau

unter den Römern, der Kraichgau unter den Alemannen und Franken, Geschichtliches über jeden einzelnen Ort des Gaus, über abgegangene und neugegründete Wohnplätze, den Angelachgau, den Bruhrain und seine Ort, die Kraich, den Kraichgauer Adel, die kirchlichen Verhältnisse des Gaus, die Klöster des Kraichgaus, die Einführung der Reformation in ritterschaftlichen und kurpfälzischen Dörfern und Flecken, den Bauernkrieg, den 30jährigen Krieg, den Orleanischen Krieg und zum Abschluß eine gedrängte chronologische Darstellung auffallender Ereignisse. Das letzte Kapitel ist ein kleines kulturhistorisches Lexikon.

Durch den Erfolg seines Buches ermuntert, verfaßte Feigenbutz noch die folgenden Schriften:

1. Geschichte der Stadt Eppingen und des Dorfes Mühlbach (1886)
2. Kurzer Abriss der Geschichte des Marktfleckens Kürnbach (1888)
3. Kurzer Abriss der Geschichte der Stadt Bretten (1889)
4. Kurzer Abriss der Geschichte des Marktfleckens Zaisenhausen (1889)
5. Der Amtsbezirk Bretten (1890)
6. Der Amtsbezirk Bruchsal (1891)

Im Vorwort zu seinem Erstlingswerk schreibt der Kraichgauer, wie er sich nennt, von Zeit, Muße und Mitteln, welche die Forschertätigkeit erfordern. Wir glauben es ihm gern!

Feigenbutz war in seiner Wahlheimat Flehingen tief verwurzelt, deren Wohl in Gegenwart und Zukunft ihm überaus am Herzen lag.

Als in den Siebzigerjahren die Meinungen über den Ankauf des Schlosses mit Liegenschaften und Wald hart aufeinander prallten, setzte er sich an der Seite seines Freundes Bürgermeister Kirchgessner nachdrücklich und mit Erfolg für den Erwerb durch die Gemeinde Flehingen ein.

Eine nach ihm benannte Straße Flehingens hält die Erinnerung an den trefflichen Pädagogen, leidenschaftlichen Heimatforscher und guten Bürger wach.

Prof. Dr. Friedrich Metz zum Gedenken

Am Heiligen Abend 1969 ist in Freiburg unerwartet der hervorragendste Kenner und Kunder des Kraichgaues, Professor Dr. Friedrich Metz, verstorben. Es würde Ansehen und Wirken des Meisters der Kulturgeographie und der Landeskunde verkleinern, wollte man ihn nur für eine Landschaft in Anspruch nehmen, galt doch seine Arbeit nicht nur dem ganzen Oberrheingebiet ein-

Im Jahre 1890 in Karlsruhe geboren, verbrachte Friedrich Metz seine Jugend in Bruchsal, von wo er schon in frühem Jugendjahre in ausgedehnten Wanderungen mit seinem Vater Land und Leute der Umgebung kennenlernte. Die zweifellos vorhandene Neigung, tiefer in die Lebensgrundlagen der Umwelt einzudringen, wurde nach eigenem Zeugnis durch die im Jahre 1905



schließlich des Elsaß, sondern auch den Kulturlandschaften Österreichs, der Schweiz und anderen mehr. Richtung und Ziel dieses Forscherlebens wurden aber in und durch seine Heimatlandschaft, den Kraichgau, geprägt.

erschiedenen Jugenderinnerungen des Geographen und Volkerkundlers Friedrich Ratzel: „Glucksinseln und Träume“ (Eichtersheim) nachhaltig begünstigt und ist ihm schließlich zum Berufsziel geworden. Als sein Lehrer Alfred Hettner in Heidelberg

die Aufmerksamkeit des Studenten ebenfalls auf den Kraichgau gelenkt hatte, fanden die in gezielter, intensiver Forschungsarbeit gewonnenen Erkenntnisse der geologischen, hydrologischen, historischen, volkswirtschaftlichen und wirtschaftlichen Besonderheiten der Kraichgaulandschaft im Jahre 1914 in der Dissertation: „Der Kraichgau, eine siedlungs- und kulturgeschichtliche Untersuchung“ ihren ersten Niederschlag. Behandelt die als Heft 4 der Abhandlungen zur Badischen Landeskunde im gleichen Jahr veröffentlichte Dissertation den Kraichgau noch vorwiegend in engerem Sinne um die Flußgebiete des Kraichbaches und des Saalbaches, so wird aus dem Beitrag von Friedrich Metz zum Jahresheft des Landesvereins Badische Heimat 1922 „Der Kraichgau“ deutlich, daß zwischen Pfinz-, Kraich- und Elsenzgau sowie Teilen des Enz- und Gartachgaves keine wesentlichen naturräumlichen Unterschiede bestehen, die eine gesonderte Behandlung rechtfertigen könnten. Und so prägte das als „zweite vollständig umgearbeitete Auflage“ im Jahre 1922 erschienene grundlegende Werk „Der Kraichgau“ den Oberbegriff für die großräumige Landschaft zwischen Schwarzwald und Odenwald, Rheinebene und Neckar, nicht als willkürliche Hervorhebung des Flußgebiets des Kraichbaches, sondern in Anlehnung an zusammenfassende historische Gau-, Grafchafts- und Verwaltungsbezeichnungen, die bis in die Neuzeit im Ritterkanton Kraichgau lebendig waren.

Dr. Friedrich Metz hat sich dem Kraichgau, dem Land seiner Jugend und dem Gegenstand seines Erstlingswerks auch in Zeiten seiner weitgespannten wissenschaftlichen Betätigung in besonderer Weise verbunden gefühlt. Aus der Perspektive der verschiedenen

von ihm untersuchten Landschaften und ihrer Orte wird die Bedeutung und Strahlungskraft dieses Mannes vielleicht am eindruckvollsten sichtbar, fühlte er sich doch niemals als Nur-Wissenschaftler, der auf hoher akademischer Ebene seine Forschungen betrieb und ausgewertet hätte. Vielmehr hat er durch seine volkstümliche und mitreißende Art in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen auch breite Bevölkerungskreise angesprochen und der Heimatforschung Anregung, Rat und Hilfe gegeben. Sein Name hatte hier immer einen guten Klang und sicherte ihm einen beachtlichen und treuen Freundeskreis, der besonders in der Ortsgruppe des Vereins Badische Heimat zu finden war. Als Dr. Metz im Jahre 1967 gebeten wurde, beim Festakt zur 1200-Jahrfeier Bretzens die Festrede zu halten, hat er trotz seines hohen Alters und seiner angegriffenen Gesundheit diesen Auftrag gerne angenommen. Sein Festvortrag war eine glänzende Gesamtschau der naturräumlichen Grundlagen und der historischen Entwicklung Bretzens zu seiner heutigen verwaltungsmäßigen, kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung im südlichen Kraichgau. Diese Rede mag rückschauend als besonderes Vermächtnis an die Stadt Bretzen gelten und wird mit dazu beitragen, die Erinnerung an den hervorragendsten Deuter und Kundler der Kraichgaulandschaft wachzuhalten.

Willy Bickel

Die Festrede von Dr. Metz ist unter dem Titel: „Bretzen, Lage und Schicksale einer kurpfälzischen Stadt“ mit Illustrationen als Sonderdruck erschienen und in den Brettener Buchhandlungen sowie bei der Ortsgruppe des Vereins Badische Heimat erhältlich.

Buchbesprechungen

Otto Bickel: Rinklingen. Ein Kraichgaudorf in Vergangenheit und Gegenwart. — Verlag Bürgermeisteramt Rinklingen. 1969

Die Gemeinde Rinklingen ist zu beglückwünschen, daß sie zur 1200-Jahrfeier eine ausgereifte und gründliche Ortschronik veröffentlichen konnte. Oft muß bei solchem Anlaß in ein paar Jahren schnell etwas geschrieben und auf spätere eingehende Forschung vertröstet werden. Otto Bickel hat bereits vor vier Jahrzehnten mit orts- und familiengeschichtlicher Forschung begonnen, so konnte er jetzt die vielerlei Gebiete und Probleme einer Ortsgeschichte eingehend und zuverlässig darlegen.

Hervorstechendes Merkmal ist zunächst die großartige Bebilderung: 485 Bilder, Karten und Pläne, davon über 220 Aufnahmen der Gefallenen beider Weltkriege und der übrigen Kriegsteilnehmer des 1. Weltkrieges. Selbst geschichtliche Berichte, zu denen keine Rinklinger Bilder vorliegen, werden durch Kleidermode und Tracht der jeweiligen Zeit illustriert, das Leben der Handwerker und Bauern in alter Zeit wird durch alte Holzschnitte veranschaulicht, zahlreiche Dorfbilder zeigen späteren Generationen, wie die Dorfstraßen bebaut waren; solche Bilder sind notwendig, denn die Dorfsanierung wird vieles verändern. Diese reichliche Bebilderung zur Kulturgeschichte und zum Ortsbild ist vorbildlich wie kaum in einer anderen Ortsgeschichte. Hinzu kommen zwei Dutzend Bilder von Vereinen und von Schulklassen, so daß es nur wenige Rinklinger geben wird, die nicht sich selbst oder nächste Angehörige auf Bildern vorfinden. Zu loben ist die Gemeinde, daß sie die Drucklegung dieser Chronik mit 360 Seiten auf Kunstdruckpapier übernahm.

Einen raschen Überblick über den Inhalt gibt ein gutgegliedertes Inhaltsverzeichnis, außerdem fertigte der Bruder des Verfassers ausführliche Sach-, Personen- und Ortsregister, was die Auswertung des Buches erleichtert. Nicht jeder Chronist findet zu solchen Registern Geduld, Ausdauer oder einen Mitarbeiter.

Die urkundliche Geschichte Rinklingens beginnt mit dem 31. Dez. 768 anlässlich einer Schenkung in „Richilinheim“ an das Kloster Lorsch, weitere Schenkungen folgten, so daß ein beachtlicher Teil des kleinen Dorfes dem Kloster abgabepflichtig wurde. Rinklingen, wohl zusammen mit diesen Lorschern Rechten, muß später wie Bretten Privatbesitz der Grafen von Lauffen geworden sein, deren Besitznachfolger dann in Bretten-Rinklingen schon im 12. Jahrhundert die Grafen von Eberstein wurden, offenbar weil Uta, eine Tochter des Grafen Heinrich von Lauffen, den Bertold III. von Eberstein heiratete. Die Grafen von Eberstein gaben Rinklingen zur Verwaltung als Lehen weiter, nämlich an die Ritter

und Edelknechte von Helmstatt und von Remchingen. Mit Recht deutet O. Bickel den zinspflichtigen Swicker von Ringelingen nicht als Adeligen, sondern als einen bürgerlichen Einwohner (S. 42). Dagegen ist dem Hans von Remchingen des Jahres 1428 mit dem Titel Edelherr zu viel Ehre angetan, denn die Herren von Remchingen und Helmstatt waren nur Edelknechte und Ritter, Vertreter des niederen Adels, keine Edelherrn und Vertreter des höheren Adels (S. 46). Die Markgrafen von Baden erhielten um 1300 Bretten als Pfand von den Grafen von Eberstein und hatten schon 1327 Besitz in Rinklingen, offenbar auch noch im Jahr 1428 einen Teil des Dorfes und Gerichtes, wurden aber durch den Remdinger „durch name und brand“ (Wegnahme und Brandlegung) geschädigt; sie erhielten dann dafür Ersatz. So ist sicherlich der schwierige Wortlaut aufzufassen (S. 46). Die Markgrafen mußten 1463 nach ihrem unglücklichen Kampf bei Seckenheim gegenüber Kurpfalz teilweise auf ihr Geleitrecht Rinklingen-Pforzheim verzichten. Einen Teil an Vogtei und Gericht Rinklingen kaufte Kurpfalz schon 1438 von dem reichen Brettener Bürger Hans Uwer, schließlich 1478 ein Drittel des Dorfes von Hans von Massenbach. So kam Rinklingen für die nächsten Jahrhunderte in die Gewalt des pfälzischen Löwen.

Im Jahre 1504 mußten folgerichtig die Rinklinger Männer bei der Verteidigung der kurpfälzischen Stadt Bretten mithelfen, als die Kurpfalz in der sog. Bayrischen Fehde angegriffen wurde, sie durften sich über den Erfolg der Verteidigung freuen und trotzdem den Krieg mitbezahlen. Unruhe brachte kurz zuvor der Bundschuhaufstand des Joß Fritz in Untergrombach, wobei nicht eindeutig festzustellen ist, ob der Aufruhr darauf zurückzuführen ist, daß in dieser geistlichen Herrschaft der Druck auf die Bauern besonders hart gewesen sei. Denkbar wäre auch, daß in dem militärisch schlecht geschützten speyrischen Herrschaftsbereich ein Aufstand erfolgreicher erschien als in der gut gerüsteten Kurpfalz. Der Fürstbischof von Speyer mußte später im Bauernkrieg Kurpfalz zu Hilfe rufen. Der Bauernkrieg war, wie richtig vermerkt wird, nicht eine Verzweiflungstat eines etwa ausgehungerten Landproletariats, sondern vor allem das erwachte Verlangen nach mehr Gleichberechtigung mit den anderen Ständen. Selbstverständlich stürmte man Kasten und Keller in den Klöstern, da in vielen Dörfern Frucht- und Weinzehnt an Klöster und Stifte abgeliefert werden mußte. Der Weinkeller in Hilsbach und auf dem Steinsberg wurde ebenso heimgesucht.

Im Kapitel „Vom mittelalterlichen Dorfgericht zur Gemeindeverwaltung“ weiß der Verfasser viele Nachrichten beizubringen, obwohl Proto-

kollbücher des Dorfgerichtes fehlen. Die Schult-
heissenliste wurde sogar schon seit 1503 ohne
große Lücken aufgestellt. Bemerkenswert ist die
Nachricht, daß in Bretten und Rinklingen Frucht
und Wein nach Speyrer Maß gemessen wurden,
daß also die Stadt Speyer den Verkehr und das
Marktgeschehen in unserem Raum weitgehend
beeinflusste. Dem sei hinzugefügt, daß in den
Städten Eppingen und Hilsbach, auch in den
Marktflecken Elsenz und Reihen das speyrische
Frucht- und Weinmaß galt, daß ferner von
Eppingen der „Speyrer Weg“ und von Hilsbach
das „Speyrer Gässel“ in Richtung Speyer führte.
Gut wird sodann über die mancherlei alten Ab-
gaben und Steuern belehrt, man erfährt 15 pfäl-
zische Zollstationen des Oberamtes Bretten. Aus
den Malterzahlen des abgelieferten Getreide-
zehnten wird eindrucksvoll die Ertragssteigerung
im Laufe der Jahrhunderte dargelegt. Die Land-
wirtschaft erlebte durch die Einführung der ver-
besserten Dreifelderwirtschaft mit der Stallfüt-
terung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhun-
derts einen besonderen Aufschwung (S. 147).
Ebenso lehrreich ist der schwierige Versuch, den
Ertrag je Hektar in früheren Zeiten zu errechnen
(S. 167). Die alten Maltermaße mußten dazu
auf die seit 1811 geltenden neubadischen Malter,
dann dieses Hohlmaß, auf Gewicht in Doppel-
zentnern umgerechnet werden, ebenso die alten
Morgen auf neubadische Morgen und dann auf
Hektar. Aus einer Rinklinger Tabelle des Jah-
res 1789 ergibt sich dabei, daß seitdem die Ge-
treideerträge je Hektar sich mehr als vervier-
facht haben. Es könnte höchstens der Verdacht
aufkommen, daß man 1789 den Ertrag je Mor-
gen zu niedrig angab, um nicht hoch besteuert
zu werden. Da in Rinklingen die drei Zelgen
verschieden groß waren, lassen sich die Zehnt-
erträge nicht zur exakten Berechnung der Hekar-
erträge verwenden, wie der Verfasser S. 167
darlegt. Als weitere Schwierigkeit sei erwähnt,
daß der Zehntherr besonders dann viel zuwenig
Zehntfrüchte erhielt, wenn der Zehnt gegen Ab-
lieferung einer bestimmten Zahl Malter an eine
Einwohnergruppe versteigert wurde. Die Stei-
gerer mußten die Arbeit für das Einsammeln,
Lagern und Dreschen des Zehnten einkalkulie-
ren, wußten sich aber erheblichen Gewinn zu
sichern, deswegen verweherten in manchen Orten
die Einwohner der Zehntherrschaft den Kauf
oder Bau einer Zehntscheuer, damit sie nicht den
Zehnten selbst einsammeln ließ.

Recht wertvoll ist auch der Abschnitt über die
Flurnamen. Zwar sind die Rinklinger Flurnamen
vom Verfasser bereits 1934 in der Reihe „Badische
Flurnamen“ veröffentlicht worden, als
erste Arbeit dieser Art in Nordbaden, das da-
malige Material konnte aber wesentlich durch
drei alte Lagerbücher ergänzt werden. Die äl-
teren Bezeichnungen aus den Lagerbüchern zusam-
menzustellen, ist ja die wichtige Voraussetzung
für die Deutung. Wie es sich gehört, wurde in
der Deutung vorsichtig vorgegangen. Die „Etz-
wiese“ könnte man zusätzlich als Weide für Vieh

und Gänse erklären; die „Kohlblatte“ wird rich-
tig als Hinweis auf Rodungsgebiet vermerkt und
war sicherlich wie in anderen Orten ein Meiler-
platz eines Köhlers auf einer Waldblöße. Die
Gemarkungskarte am Ende des Buches ermöglicht
mit ihren Planquadraten ein schnelles Aufsuchen
der Flurnamen.

Zur Kirchengeschichte konnte aus dem Lager-
buch von 1543 nun als Schutzpatron der alten
Kirche der hl. Martin benannt und damit ein
Hinweis auf ein hohes Alter der Kirche gegeben
werden. Für das Zeitalter der Reformation und
die folgenden kirchlichen Verhältnisse sind ziem-
lich Nachrichten überliefert, besonders über die
Pfarrer, da in Rinklingen die Kirchenbücher
schon 1565 beginnen. Die Eingriffe der staat-
lichen Obrigkeit in das kirchliche Leben des 16.
bis 18. Jahrhunderts sind auch aus dem Geist
des Absolutismus zu verstehen.

Die Standesbücher des Pfarramtes wurden vom
Verfasser außerordentlich gründlich ausgewertet,
wie ja nach dem 1964 herausgegebenen Buch
„Zwei Kraichgauer Bickel-Ahntentafeln“ zu er-
warten war. Eine nützliche und zeitraubende
Vorbereitung dazu war die Verkartung der Kir-
chenbücher. So konnten jetzt die Bevölkerungsbewegung
und die einzelnen Familien sehr weit
zurückverfolgt werden. Sogar für die vom 16.
Jahrhundert ab ausgestorbenen Familien wird
der Zeitraum ihres Aufenthaltes in Rinklingen
angegeben. Lehrreich ist die Art, wie aus den
Kirchenbüchern ein Einwohnerverzeichnis für die
Jahre 1716/20 erarbeitet wurde. Die meisten
Rinklinger Familien werden erst durch diese
Chronik erfahren, seit wann ihre Familie hier
ansässig war und woher sie kam. Schon seit der
Zeit um 1400 hat der Verfasser das Wachstum
der Bevölkerung durch Zahlen und ein Schaubild
dargestellt, für die älteren Zeiten geschätzt aus
dem Fünffachen der jeweiligen Bürgerzahl oder
der Zahl der waffenfähigen Männer und Grund-
stücksbesitzer. Schließlich werden alle heutigen
Einwohner mit Geburtsjahr und Herkunftsort
aufgezählt. Selbstverständlich sind alle erfaß-
baren Auswanderer angeführt. Den Gefallenen ist
ein Denkmal durch Namen und Bilder gesetzt.

Aus den Kirchenbauakten wird deutlich, wie
eine Kirche immer wieder der Ausbesserung be-
darf, wie aber die kurpfälzische Güterverwal-
tung (wie auch die Behörden anderer Territorien)
sich meist allzulange dazu drängen ließ. Auch
in Rinklingen wurde die Kirchenempore wie in
anderen Orten als „Borkirche“ bezeichnet, wel-
cher Ausdruck nicht als Bezeichnung für die
ganze Kirche mißverstanden werden darf. (206).

Zum Schluß dieser Besprechung sei zum Alter
des Dorfes Rinklingen im Verhältnis zu Bretten
ein Gedanke ausgesprochen, den man vielleicht
dem einheimischen Chronisten als Lokalpatriotismus
ausgelegt hätte. Die Orte, deren Namen auf
-ingen oder -heim endigen, hält man für die äl-
testen Gründungen. Die Karte S. 19 zeigt denn
auch schön, wie die Orte Knittlingen, Derdingen,

Flehangen, Gochsheim, Heildelshelm, Gondelshelm, Jöhlhingen, Brettheim eine große Gemarkung haben. Diedelshelm hat noch eine mittlere, aber Rinklingen eine sehr kleine Gemarkung und liegt sehr nahe bei Bretten, so nahe, daß Rinklingen zwar zwei Eisenbahnlinien, aber keinen eigenen Bahnhof hat (101). Da Rinklingen ein genauso alter Ortsnamentyp ist wie Brettheim, kann es nicht viel später als Bretten entstanden sein. Jedoch das erscheint unwahrscheinlich, daß so bald ganz nahe bei Bretten eine Ausbausiedlung angelegt wurde. Als wahrscheinlich ist folgender Vorgang anzunehmen: Rinklingen wurde schon vor 500 als alemannische Siedlung gegründet; außerdem werden im späteren Bretten und sonst in der Gegend alemannische Gehöftgruppen bestanden haben. Als die Franken das Land besetzten, verschwanden diese alemannischen Siedlungen bis auf Rinklingen, das seinen alten Ortsnamen beibehielt. Es konnte sich nur eine kleine Gemarkung retten, mußte in nächster Nähe auch die fränkische Siedlung Diedelshelm dulden. Obwohl die Ortsnamen auf -ingen nicht unbedingt als Namen von alemannischen Siedlungen angesprochen werden können, so kann also Rinklingen wegen seiner Nähe zu Bretten dennoch als alemannische Gründung erklärt werden. Die Endung -inheim (ingheim) im Jahre 768 wird ein fränkischer Versuch sein, den alemannischen Namen der fränkischen Mode anzugleichen. Wie bereits S. 29 dargelegt wird, sind dagegen Ruit, Gölshausen und Sprantal, selbstverständlich auch das ausgegangene Salzhofen und Weißhofen als Ausbausiedlungen von Bretten her anzusehen. Der Ortsname Ruit erweist diesen Ort als junge Rodungssiedlung; Gölshausen erscheint in einer Lorscher Urkunde 802/805 als ein Ort in der Gemarkung Bretten.

Noch manches wäre aus dieser ausgezeichneten Chronik lobend zu vermerken. Nimm und lies!

Franz Gehrig

Heimat Bauschlott. Dokumentation aus Geschichte, Kultur und Wirtschaft, von Johannes Canis, herausgegeben von der Gemeinde Bauschlott, 1971, 348 Seiten mit vielen Bildern, Zeichnungen und Karten.

Ein von dem langjährigen Vorsitzenden der Künstlergilde Buslat angeführtes Team von Mitarbeitern hat hier, noch gerade rechtzeitig zur 900-Jahrfeier Bauschlotts, eine beachtenswerte Veröffentlichung herausgebracht.

Der Autor wollte zweifellos etwas Besonderes bieten, wie schon aus dem eigenwilligen Querformat zu schließen ist. Tatsächlich überragt dieses Buch, was Ausstattung und Aufmachung anbelangt, die meisten der seit Kriegsende erschienenen heimatkundlichen Veröffentlichungen. Besonders sei auf die aufwendigen zwei- und mehrfarbigen Bildwiedergaben, sowie auf die eindrucksvollen Aufnahmen von Bauschlottler Fachwerkhäusern hingewiesen. Die Leser aber, die in „Heimat Bauschlott“ eine Geschichte dieses Dor-

fes erwartet haben, werden mehr als einmal enttäuscht sein. Von den ersten drei Erwähnungen abgesehen, muß man sich die Schicksale des Dorfes entweder aus Beiträgen verschiedener Mitarbeiter zusammenreimen, teilweise findet man sie auch bruchstückhaft im Abschnitt „Was - War - Wann?“.

So kommt es, daß wesentliche Themen der Bauschlott Geschichte sehr kurz weggekommen sind oder ganz fehlen und daß es trotz des sicher erheblichen Aufwandes keine neue Ortsgeschichte gibt. Wenn der Autor glaubte, für „Heimat-Bücher kein gültiges Rezept“ zu besitzen (S. 6), Fachleute des Generallandesarchivs in Karlsruhe hätten ihm dieses sicher gegeben. Aber der Autor wollte eigene Wege gehen, wozu man aber auch die Archivalien vorher durcharbeiten muß, um dadurch über der Materie zu stehen. So passierte es, daß für das Bauschlott Ortswappen drei — übrigens unhaltbare — Erklärungen dargeboten werden (33, 34), und daß andererseits dieses Wappen als redend bzw. sprechend hingestellt wurde. Zweimal wurde ein Wappenmaler zitiert, der aber Hupp und nicht Rupp heißt, wiederholt wurde das 1878 erschienene Werk „Der Kraichgau und seine Orte“ angeführt (136, 345), das aber vom dienstvollen Leopold Feigenbutz und nicht von Samuel Friedrich Sauter stammt.

So billig, wie auf den Seiten 57, 58 und 84 die Reformation abgetan und die Haltung Luthers kritisiert wird, geht es wohl nicht bei objektiver Betrachtung. Die Autoren hätten, um Kritik üben zu können, den Lesern unter allen Umständen erst aufzeigen müssen, in was für einer unwürdigen Lage sich das Bauerntum noch im 16. Jahrhundert befand, wie dieses, gemeinsam von Adel und Kirche, ungerechtfertigt unterdrückt wurde, wie diese Kirche voller Mißstände war und wie Ablaß und Sittenlosigkeit des Klerus eine Reformation geradezu herausgefordert haben.

Es hat schon seine Berechtigung, die Geschichte eines Dorfes in die Landesgeschichte und auch in die allgemeine Kulturentwicklung hineinzustellen, weil geschichtliche Abläufe nie an einer Gemarkungsgrenze haltgemacht haben. In einer Bauschlott Veröffentlichung muß aber Hauptgewicht auf die Geschichte dieses Dorfes und auf dessen eigene frühere Kultur gelegt werden. Die Fragen nach der Kleidertracht im 18. und 19. Jahrhundert in Bauschlott, wann dort erstmals Klee angebaut, wann die Stallfütterung eingeführt wurde, wären wichtiger gewesen, als die Erfindung der Rechenmaschine und die Gründung der Wiener Porzellanmanufaktur, umso mehr als in Bauschlott Ökonomierat Bernhard lebte, der sich um die Verbesserung der Dreifelderwirtschaft verdient gemacht hat.

Die richtige Vorstellung vom 30jährigen Krieg im Kraichgau gewinnen wir erst, wenn jeder Heimatkundler in den ihm zu Gesicht kommenden Archivalien alle Nachrichten über diesen Krieg herausucht und veröffentlicht. Insofern ist

es bedauerlich, daß in „Heimat Bauschlott“ nur sehr wenig über diesen Krieg zu finden ist, nichts über den nicht weniger verheerenden Orleanschen Erbfolgekrieg, so wenig wie über die Kriege im 18. Jh. Was passierte in den Franzosenkriegen, während der 48er Revolution und was im Ersten Weltkrieg? Bei der Fülle der gezeigten Bilder wird eine Aufnahme vom Ehrenmal (233) den Gefallenen und Vermißten der beiden Kriege keineswegs gerecht. Wer für sein Volk sein Leben geopfert hat, hat Anrecht darauf, in seinem Dorfe nicht vergessen zu werden. Es gereicht einer Gemeinde, dazu bei einem Jubiläum, nicht zum Ruhm, fast achtlos an diesen Kriegsoffern vorbeizugehen. Wenn schon im Jubiläumsbuch so viele Porträts und sonstige Bilder enthalten sind, die zu Bauschlott wirklich keinerlei Beziehungen haben, wie die altägyptische Pyramide, dann hätten wenigstens die Namen aller Gefallenen und Vermißten möglichst mit deren Bildern unbedingt in das Buch aufgenommen werden müssen.

Sehr nachteilig ist auch das Fehlen von Namen-, Orts- und Sachregistern. Hierauf zu verzichten ist zwar nicht gerade unwissenschaftlich. Es ist aber auch nicht geeignet, ortsgeschichtliche Veröffentlichungen wissenschaftlicher Forschung zugänglich zu machen.

Diese kritischen Bemerkungen wurden nur ungerne niedergeschrieben. Sie sind nicht die einzig möglichen und sollen den Gesamteindruck des Buches nicht schmälern. Sie konnten aber nicht unterbleiben im Hinblick auf Arbeiten anderer Heimatforscher, die in langjähriger Mühe alle Quellen erschöpfend ausgewertet haben, denen aber die Mittel für eine bessere Ausgestaltung ihrer Veröffentlichungen versagt waren. Auch Pfarrer Wilhelm Schmidt hat sich mit seiner, zwar bescheidenen, bereits 1908 erschienenen „Chronik der Gemeinde Bauschlott“ große Verdienste um dieses Dorf erworben. Daß man dies beim Jubiläum nicht besser gewürdigt hat, ist nicht verständlich, umsoweniger, als man die meisten Angaben zur Ortsgeschichte aus seiner Arbeit entnommen, ja sogar einige Abschnitte aus seinem Buch, teilweise mit den gleichen Lücken, in „Heimat Bauschlott“ abgedruckt (32, 184) hat, diese aber mit C. anstatt mit Schmidt gezeichnet sind.

Otto Bickel

Wössingen im Wandel der Zeit

eine Ortschronik, herausgegeben von der Gemeinde Walzbachtal 160 S. mit 93 Abbildungen, Wössingen, 1971.

Gewissermaßen als Abgesang seiner Selbständigkeit ist von *Wössingen*, seit 1971 Ortsteil der Gemeinde Walzbachtal, zum Jahresende 1971 eine schon lange angekündigte Ortschronik erschienen. Da das Dorf im Jahre 1024 erstmals urkundlich erwähnt ist, verdient dieses Buch als ein Gedenkzeichen für das sicher weit über 1000-

jährige Bestehen Beachtung. In der Zeit des ersten Landausbaues in zwei selbständige Dörfer Oberwössingen und Unterwössingen geteilt und verschiedenen Grundherrschaften zugehörig teilten beide im wesentlichen die gleichen Schicksale, bis sie im Jahre 1816 wieder vereinigt worden sind. — Das von der neuen Gemeinde Walzbachtal herausgegebene in Aufmachung, Satz und Druck gediegen gestaltete Buch hält leider nicht, was es auf den ersten Blick verspricht. Zunächst fällt auf, daß die Angabe des Verfassers fehlt.

Erst aus einer Einführung des bisherigen Bürgermeisters erfährt man, daß der geschichtliche Teil aus den Ergebnissen mehrerer aufeinanderfolgender Vorarbeiten zur Darstellung einer Ortsgeschichte besteht, die von Ratschreiber Schäfer, Hauptlehrer Stein und Oberlehrer Heid † zusammengetragen worden sind. Der Letztgenannte hat seit 1950 in zahlreichen Zeitungsartikeln die verschiedensten Teilgebiete der Wössinger Geschichte abgehandelt. So erfreulich es ist, daß diese Aufsätze nun in Buchform festgehalten werden, so notwendig wäre es gewesen, sie zu überarbeiten und den geschichtlichen Zusammenhang darzustellen. Das jetzige fast wahllose Kunterbunt ist weder Chronik, noch Ortsbeschreibung. Vor allem hätten wenigstens die größten Fehler beseitigt werden müssen. Wenn, um das gravierendste Beispiel herauszugreifen, aus dem Inschriftstein am alten Rathaus auch jetzt wieder aus den Buchstaben MVSH die Jahreszahl 1031 als Baujahr des ersten Rathauses herausgelesen wird und die Namen der Bauleute Mats Zeller und Jacob Hoch in das 11. Jahrhundert versetzt werden, in eine Zeit, in der es noch keine Familiennamen gab, dann kann man nur bedauern, daß eine solche geradezu unbegreifliche Fehlleistung nun festgeschrieben ist, und das, obwohl der Inschriftstein in dem von Dr. Lacroix im Jahre 1937 neu bearbeiteten Kunstdenkmälerband für den Landkreis Karlsruhe genau beschrieben und erklärt ist. Hiernach bezieht sich der Stein auf die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wirkenden M(aurer) u(nd) S(tein)h(auer) Mathäus Zeller und Jakob Hoch. Im übrigen wird über die eigentliche Ortsgeschichte nur wenig ausgesagt. Man vermißt insbesondere ein Eingehen auf das dörfliche Leben in früherer Zeit und auf die tiefgreifenden kriegerischen Ereignisse mit ihren Wirkungen auf Leben und Bestand der beiden Dörfer und ihrer Bewohner (Bauernkrieg, 30jähriger Krieg, orleanischer Erbfolgekrieg bis den beiden Weltkriegen). Auch über die unmittelbare Nachkriegszeit 1945/46 wäre einiges mehr zu sagen gewesen. Im geschichtlichen Teil fällt noch auf, daß die Reihe der Bürgermeister erst 1833 beginnt, während doch viele ältere Amtsinhaber, zeitweilig auch Schultheißen oder Vögte genannt, bekannt sind. Es ist auch nicht glücklich, daß unmittelbar nach dieser knappen und offensichtlich unvollständigen Namenliste ein Lebenslauf mit ausführlichem Leitungsbericht des letzten Bürgermeisters folgt.

Über diesen und anderen Fehlern und Mängeln sollen aber die guten Seiten des Buches nicht übersehen werden. Die Darstellung der dörflichen Einrichtungen und Zusammenschlüsse ist eine wichtige Bestandsaufnahme und auch die zeitgeschichtlichen Abhandlungen verdienen Beachtung, nicht zuletzt das Verzeichnis der Familien nach dem Stand vom 31. 3. 1970. Gut ist auch die Bebilderung, die neben historischen Objekten auch das heutige Dorf und vieles aus dem Leben und Treiben seiner Bewohner festhält.

Willy Bickel

Bruchsal 1945 — Ende und Anfang

Herausgegeben von der Stadt Bruchsal, 200 S. mit vielen Karten, Dokumenten und Photos, Bruchsal 1971.

In der Reihe heimatgeschichtlicher Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bruchsal, die sich bisher vorzugsweise mit der Aufhellung der letzten Kriegs- und Nachkriegszeit befaßt hat, ist nach dem ersten, im Jahre 1968 erschienenen Band „Stadt im Inferno“ Ende 1971 der zweite Band erschienen „*Bruchsal 1945*“ — Ende und Anfang —. Dieser Titel, der eine lokalhistorische Darstellung der Verhältnisse und Ereignisse des letzten Kriegsjahres und der ersten Nachkriegszeit erwarten läßt, entspricht nur zu einem kleineren Teil dem viel weiter gespannten Inhalt der Veröffentlichung. In drei sachlich getrennten und von verschiedenen Bearbeitern verfaßten Abschnitten werden weitgehend ungeklärte Kapitel der neueren Geschichte angefaßt:

- I. Die Besetzung des Kreises Bruchsal und ihre Vorgeschichte von Walter Stolzenberg,
- II. Wie Bruchsals Bevölkerung die Besetzung erlebte von Klaus Stecher,
- III. Bruchsal unter französischer und amerikanischer Besetzung von Hubert Bläsi.

Während die Teile II und III sich mit den Vorgängen in der schwer zerbombten Kreisstadt Bruchsal befassen, enthält der Teil I einen Überblick über die Kriegslage Ende 1944/Frühjahr 1945 und eine geradezu generalstabsmäßige Darstellung der Situation bei der Überwindung des Westwalls zwischen Mannheim und Karlsruhe durch amerikanische und französische Kampfverbände und deren Vordringen durch den Kraichgau. Sie beruht auf intensiver Durchforschung deutscher und alliierter Quellen, Auskünften und Befragungen beteiligter ziviler und militärischer Stellen im In- und Ausland. Die Schilderung der militärischen Operationen unter Angabe der beteiligten deutschen und alliierten Verbände greift weit über das Gebiet des Kreises Bruchsal hinaus bis zur Neckar-Enz-Linie. Besonders bemerkenswert ist das ebenso reichhaltige wie anschauliche Kartenmaterial. Erstaunlich ist auch die übrige Bebilderung, darunter die Porträts der kommandierenden Militärs beider Seiten. Was hier auch mit Hilfe staatlicher und kommunaler

Dienststellen zusammengetragen und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit geordnet und analysiert worden ist, ist in unserem Raum einmalig und verdient höchste Anerkennung.

Auch die Teile II und III werden nicht nur denen, die die Vorgänge miterlebt haben, Anhaltspunkte für bereits weitgehend verblaßte Erinnerungen sein, sondern allen, die sich jetzt und später über jene hoffnungslose Zeit der neueren Geschichte informieren wollen, eine unentbehrliche Hilfe sein. Neben den Verfassern gebührt der Stadt Bruchsal Dank und Anerkennung dafür, daß sie die Aufbereitung und Veröffentlichung dieses Materials, das für den ganzen Kraichgau von großer Bedeutung ist, ermöglicht hat.

Die beiden Bruchsaler Veröffentlichungen über die Ereignisse 1945 verdienen nicht nur höchstes Lob, sondern auch unverzüglich Nachahmung in anderen Städten und Dörfern. Was hat sich doch in jenen Monaten beim Zurückweichen der deutschen Truppen und beim Einrücken der französischen und amerikanischen Soldaten sowie der anschließenden Besatzungszeit alles ereignet? Zu einem großen Teil sind aber die Beteiligten bereits verstorben, während bei den anderen die Erinnerung mehr und mehr verblaßt. Die Verantwortlichen in Städten und Dörfern sollten sich dieser Tatsache viel mehr bewußt sein und sollten, soweit noch nicht geschehen, darauf bedacht sein, daß über diese Ereignisse ungefärbte, also den Tatsachen entsprechende Berichte gefertigt werden. Daß wir über die französische Besatzungszeit unter Napoleon vor 170 Jahren keine nennenswerten Niederschriften besitzen, müssen wir in Kauf nehmen. Umsomehr sollten wir uns aber bemühen, über die Kriegs- und Besatzungszeiten, die die meisten von uns miterlebt haben, einwandfreie Darstellungen zu hinterlassen.

Willy Bickel

Wappenbuch des Landkreises Bruchsal, bearbeitet von Dr. Hansmartin Schwarzmaier, herausgegeben vom Landkreis Bruchsal und von der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 1971, 142 S.

Nachdem in den letzten Jahren verschiedene Landkreise die Wappen und Siegel ihrer Kreisgemeinden veröffentlicht haben, ist um die Jahreswende 1971/72 auch für den Landkreis Bruchsal ein solches Wappenbuch erschienen. Der Sammlung und Beschreibung der Wappen und Siegel der 38 Städte und Gemeinden des Kreises sind einführende Abhandlungen zur geschichtlichen Entwicklung des Landkreises Bruchsal, über Grundfragen der Wappenkunde und über das Siegel- und Wappenwesen in den verschiedenen früheren Herrschaftsbereichen, über die sich das heutige Kreisgebiet erstreckt, und schließlich eine Darstellung des kommunalen Siegel- und Wap-

penrechts im 19. und 20. Jahrhundert in Baden, letztere von Dr. Hans Georg Zier, vorangestellt. Diese auf Sachkunde und reicher Erfahrung aufbauenden Vorbemerkungen sind für sich allein und weit über den regionalen Bereich hinaus für jeden, der sich mit einschlägigen Fragen befaßt und sich informieren will, eine ausgezeichnete Hilfe. Bei der Beschreibung der einzelnen Wappen und Siegel, beginnend mit dem im Jahre 1964 verliehenen Wappen des Landkreises Bruchsal, werden mit wissenschaftlicher Gründlichkeit außer den Erklärungen der heraldischen Besonderheiten und der Deutung der Wappenzeichen auch die früheren Formen und Nachweise, die wichtigsten geschichtlichen Daten der betreffenden Orte und die Literatur dazu angegeben. Der farbigen Wiedergabe der einzelnen Gemeindepappen sind jeweils auch die früher und heute gebräuchlichen Gemeindegel in schwarz-weiß gegenübergestellt. Das Wappenbuch des Landkreises Bruchsal übertrifft auf diese Weise und auch durch seine ansprechende Aufmachung alle bisher in unserem Raume erschienenen Veröffentlichungen dieser Art. Es ist ein eindrucksvolles Vermächtnis eines traditionsreichen und bewähr-

ten Landkreises an seine Gemeinden, das auch späterhin unter veränderten Verwaltungsgrenzen seine Bedeutung behalten wird.

Willy Bickel

„Der Kreis Karlsruhe“, Bildband mit Unterstützung des Landkreises Karlsruhe, herausgegeben von Peter Rheinländer, Mühlrain-Verlag Stuttgart 1970, 70 S.

Es handelt sich um eine Informationsschrift, die mehr werbenden und repräsentativen Zwecken dient, mit einer Kurzbeschreibung des Kreisgebiets, das sich von den nördlichen Ausläufern des Schwarzwaldes und dem Rhein über einen wesentlichen Teil des südlichen Kraichgaues erstreckt. In dem folgenden Hauptteil werden die 58 Städte und Gemeinden des Kreises Karlsruhe in alphabetischer Reihenfolge mit den wesentlichsten historischen Angaben, bau- und kunstgeschichtlichen Besonderheiten und ihren wirtschaftlichen Strukturen vorgestellt.

Hinweise auf neuere geschichtliche und heimatgeschichtliche Veröffentlichungen

(Eingehende Besprechung bleibt vorbehalten)

Oberrheinische Studien — Band I — Vorträge der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein in Karlsruhe 1962—1969, herausgegeben von Dr. Alfons Schäfer, 423 S. Karlsruhe 1970, Kommissionsverlag G. Braun, Karlsruhe

Inventar der handgeschriebenen Karten und Pläne zur europäischen Kriegsgeschichte des 16.—19. Jahrh. im Generallandesarchiv Karlsruhe, bearbeitet von Dr. Alfons Schäfer unter Mitwirkung von Helmut Weber 307 S. mit Bildanhang, Stuttgart 1971, W. Kohlhammer-Verlag

Kraichgau, Heimatforschung im Landkreis Sinsheim — Folge 2, herausgegeben vom heimatgeschichtlichen Arbeitskreis im Landkreis Sinsheim und vom Landratsamt Sinsheim, mit zahlreichen Beiträgen zur Heimatgeschichte und Heimatpflege im Kraichgau, bearbeitet von Dr. Adam Schlitt, 277 S. mit vielen Abbildungen, Sinsheim 1970

Weinbau im Zabergäu einst und jetzt mit Abrissen der Geschichte der Zabergäugemeinden von Theodor Bolay 136 S. mit 60 Abbildungen, Bietigheim/Württ. 1969, Verlag Eduard Krug, Bietigheim

Der Hobenasperg — Vergangenheit und Gegenwart von Theodor Bolay, 120 S. mit zahlreichen Abbildungen
Peter Krug Verlag Bietigheim/Enz, 1972

Pforzheimer Geschichtsblätter — Folge III — mit Beiträgen verschiedener Mitarbeiter zur Stadt-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, herausgegeben von der Stadtverwaltung unter Bearbeitung von Hermann Wahl, 292 S. mit zahlreichen Abbildungen, Karten und Graphiken, Pforzheim 1971

1200 Jahre Helmsheim, Festschrift zur 1200-Jahrfeier 1969, Beiträge zur Ortsgeschichte von Helmsheim, herausgegeben von der Gemeinde Helmsheim, Verfasser Heinz Stein, mit Beiträgen verschiedener Mitarbeiter, 84 S. mit 40 Abbildungen, Helmsheim 1969

Heimatbuch von Neibsheim, herausgegeben von der Gemeinde Neibsheim zur 1200-Jahrfeier 1970, Verfasser Willi Hartmann mit Beiträgen verschiedener Mitarbeiter, 296 S. mit zahlreichen Abbildungen, Walter-Verlag GmbH Ludwigsburg

Ortsbuch von Berghausen, herausgegeben zur 1200-Jahrfeier im Auftrag der Gemeinde Berghausen von Erich Walter mit Beiträgen verschiedener Mitarbeiter, 360 S. mit 147 Abbildungen und 3 Bildtafeln, Walter-Verlag GmbH, Ludwigsburg 1971

W. B.

Urkunden, Rechtsquellen und Chroniken zur Geschichte der Stadt Bretten. Bearbeitet von Dr. Alfons Schäfer. Herausgegeben von der Stadt Bretten 1967.

Es war ein guter Gedanke, in diesem Quellenbuch zur Geschichte der Stadt Bretten“ die erhaltenen Geschichtsquellen allgemein zugänglich zu machen, denn die zahlreichen Urkunden einer Stadt können nicht in eine einbändige Stadtchronik aufgenommen werden. Auch erhalten so alle Heimatfreunde, Familienforscher, Volkskundler und andere Interessierte, die meist weder Zeit noch Fähigkeit zum Aufsuchen und Lesen der Urkunden haben, gediegene Auskunft.

Obwohl bei der Zerstörung Bretzens im Jahr 1689 das Stadtarchiv vernichtet wurde, konnten aus der Zeit vor 1640 noch 258 Urkunden beigebracht werden. Dies war vor allem dadurch möglich, daß die kurpfälzische Kanzlei in Heidelberg von den meisten durch die Pfalzgrafen ausgestellten Urkunden Abschriften in Kopialbüchern anlegte. Wertvolles Material enthielten auch die Archive der Zisterzienserklöster Herrenalb und Maulbronn. Zwar waren die älteren Urkunden schon vor einem Jahrhundert in verschiedenen Jahrgängen der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins oder in den elf Bänden des Württembergischen Urkundenbuchs und sonst gedruckt, aber jetzt sind sie leicht zugänglich und durch ein ausführliches Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen, manche sind in ihrer Datierung und sonst verbessert.

Sinnvoller Weise bringt das Quellenbuch die Urkunden, soweit sie Bretten direkt betreffen, in vollem Wortlaut, jedoch in kurzer Inhaltsangabe, wenn Bretten nur am Rande berührt wird, oder z. B. bei sich wiederholenden Erbbestandsverleihungen. Nach den eigentlichen Urkunden folgt als Rechtsquelle der Originaltext der herrschaftlichen Rechte in Bretten aus dem kurpfälzischen Lagerbuch des Amtes Bretten des Jahres 1540, nicht wie in den „Oberrheinischen Stadtrechten“ aus späteren abweichenden Abschriften. Schließlich werden drei Chroniken aus dem 16. Jahrhundert geboten, verfaßt von dem Brettener Schultheißen Georg Schwarzerd, dem Bruder des Reformators Philipp Melancthon. Es sind dies eine ausführliche Beschreibung der „Belagerung der Stadt Bretten 1504“, sodann die „Nachricht von dem Bauernaufbruch von anno 1514 bis 1526“, schließlich die sogenannte Brettener Reimchronik, welche die Zeit 1536—1561 umfaßt. Aus dem Jahr 1525 erfahren wir genau, wie die Stadt Bretten zusammen mit 32 Kaufmannswagen aus dem Oberland und mit kurpfälzischen Soldaten sich die aufständischen Bauern fernhielt, wie aber die Eppinger für das auf dem Steinsberg gelegte Feuer bestraft wurden.

Bemerkenswert sind auch die zwei Seiten „Erläuterung verfassungsrechtlicher und wirtschaftsgeschichtlicher Begriffe“ sowie 14 Tafeln mit Abbildungen von Siegeln und Urkunden. Nachdem größere Städte öfters solche Urkundenbü-

cher besaßen, kann Bretten als erste kleinere Stadt im deutschen Südwesten ein solches ihr eigen nennen. Vielleicht können weitere Städte im Kraichgau sich diesem Beispiel anschließen und einen befähigten Fachmann dazu finden. Manches wird dann in neuem und besserem Licht erscheinen. Zunächst dürfen wir uns freuen auf die *Chronik* der Stadt Bretten, welche der Verfasser dieses Quellenbuches, z. Z. Staatsarchivdirektor im Generallandesarchiv Karlsruhe, neu bearbeitet.

Franz Gebrig

Alfons Schäfer unter Mitwirkung von Helmut Weber, Inventar der handgezeichneten Karten und Pläne zur europäischen Kriegsgeschichte des 16.—19. Jahrhunderts im Generallandesarchiv Karlsruhe, Bd. 25 der Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Bad.-Württ. Stuttgart 1971.

Heimatsforschung hat auch einen großen Teil Kriegsgeschichte zum Gegenstand. Kartographische Unterlagen, Zeichnungen, Befestigungs- und Schlachtenpläne können für die landschaftliche und örtliche Forschung von großer Bedeutung sein.

Man beachte, daß all die genannten Jahrhunderte vor der Erfindung der Photographie liegen. Es sind Zeichnungen von Ortschaften und Landschaften aus fast 4 Jahrhunderten! Das Werk enthält zwar nicht die Karten selbst, sondern „Kartenregesten Nr. 1—1520“, bietet aber bei genauerem Studium eine wahrlich spannende Lektüre über ganz Europa! Demnach ist auch die große Zweiteilung in „A Deutschland . . . B Außerdeutsche Länder“. Daß bei den ausländischen Karten diejenigen über die „Türkenkriege 16.—18. Jahrhundert“ (78 Seiten) die sonstigen überragen, liegt an den Persönlichkeiten und Stellen, die diese Sammlung ermöglicht haben. Es waren die Markgrafen von Baden, die in reichs- und kaiserlichen Diensten standen, und zwar sowohl diejenigen von Baden-Baden als auch die von Baden-Durlach. Von den letzteren hatte bereits Georg Friedrich (1575—1638) die erste Manöverkarte anfertigen lassen. Er war großer Militärkartenliebhaber, und ihm fällt das Hauptverdienst an der Sammlung der älteren Militärpläne in Karlsruhe zu (XV ff.). Sein Enkel Friedrich VI. (1617—77) war groß als Feldherr wie auch als Sammler von Zeichnungen. Im Orléansschen Krieg wird Ludwig Wilhelm, der Türkenlouis, zum Oberbefehlshaber der Reichsheere am Rhein. Er sorgt auch für Militär-Ingenieure und Zeichner. Jedenfalls entsteht durch ihn eine beachtliche Sammlung von Zeichnungen, vor allem aber sein großes Kriegstagebuch. Neben den Sammlungen in Baden-Baden bzw. Rastatt besteht die Sammlung der Hof- und Staatsbibliothek zu Karlsruhe; außerdem wurde 1893 eine dritte Sammlung im Schloßchen des Fasanengartens gefunden. Schäfer gibt nun genaue Auskunft über die Vereinigung aller drei Teilsammlungen im Generallandesarchiv. In sei-

ner „Gliederung des Inventars und Grundsätze der Bearbeitung“ (S. XXXIII ff.) gibt der Verfasser genaue Anschrift über die Art und Weise, wie er die Sammlung aufgebaut hat. Daß unser Kraichgau hier vertreten ist, braucht gewiß nicht besonders betont zu werden. Stehen wir doch im Brennpunkt aller Kriege am Rhein. Von den auf 131 Seiten gebotenen Karten aus dem Holländischen Erbfolgekrieg (1672—78); dem Orléansschen oder Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688 bis 1698; 1689 völlige Niederbrennung Bretzens und der meisten Orte der Kurpfalz), dem Span. Erbfolgekrieg (1701—14), dem Polnischen Erbfolgekrieg (1733—35) sowie den weiteren Kriegen dieses Jahrhunderts stammen 54 allein aus dem Orléansschen Krieg! Aus dem Kraichgau sind am stärksten vertreten Eppingen mit 18 Karten (S. 30—32), Sinsheim mit 12 Karten (S. 62—63, 89, 104), Bruchsal mit 9 Karten

(S. 25 f.), Bretten nur mit 1 Zeichnung von S. Schmalkalder 1689 (S. 25).

Die einzelnen Kartenregesten bieten alles Wissenswerte: Titel, Entstehungszeit, Entstehungsstufe (ob Konzept, Kopie etc.), Verfasser, Maßstab, Größe, Raumbegrenzung, Material und Erhaltungszustand, Inhalt, weitere Erläuterungen wie Archivsignatur samt Provenienz! Auch der Herkunft und Charakteristik der Zeichner widmet der Verfasser breiten Raum, ja, am Ende steht ein „Verzeichnis der Kartographen und Kartenzeichner“. Das abschließende Ortsregister gibt die Möglichkeit, gerade die seltenen und vor allem die ausländischen Namen in allen Sprachvariationen leicht zu finden. Schäfers Werk ist ein Muster für ähnliche Publikationen.

Adam Schlitt

Es muß einmal gesagt werden:

Von Brettener Einwohnern mehr Verständnis für die Geschichte und ihre Denkmäler erwartet

Besucher des Brettener Peter-und-Paul-Festes sind immer wieder überrascht, mit welcher Begeisterung die Bevölkerung dieser Stadt ohne Rücksicht auf Stand und Alter sich an dem so ganz Stadtgeschichte widerspiegelnden Festzug beteiligt. Selbstverständlich setzen diese Besucher bei den Brettenern auch für die übrige Stadtgeschichte Aufgeschlossenheit und Verständnis voraus. Sie wären aber sicher enttäuscht, zu hören, daß sie keineswegs so ist, wie leider immer wieder Beispiele der verschiedensten Art zeigen. Die Geschichte unserer Heimat, soweit sie uns bekannt ist, beruht, wie kürzlich im neuen Brettener Einwohnerbuch festgestellt wurde, meist nur auf zufällig erhaltenen Urkunden, Akten und sonstigen Archivalien.

Die wenigsten Einwohner Bretzens werden sich bewußt sein, was für einem großen Glückszufall es zu verdanken ist, daß der Melanchthon-Broder Georg Schwartzerdts von der Belagerung 1504 einen so ausführlichen Bericht verfaßt, und daß dieser sich bis in unsere Zeit erhalten hat. Ohne diesen bestünde für die Stadt keine Veranlassung, bis zum heutigen Tag ein so großes Volksfest zu begehen.

Auch daß es einen alten Stich von Bretten gibt, ist ein Glückszufall. Von Bruchsal, Etlingen und anderen Städten des Rhein-Neckargebiets existieren solche nicht. Warum der Kupferstecher Merian in den Jahren um 1620 diese Städte übergangen hat, wissen wir nicht. Jeden-

falls von Bretten hat er einen Stich gefertigt, und wir dürfen dies heute als große Auszeichnung anerkennen.

Franzosen wüteten mit Brand

Als die französischen Mordbrenner 1689 im Auftrag ihres „allerchristlichsten“ Königs schätzungsweise 1000 Städte und Dörfer des Oberrheins niedergebrannt haben, war der Zufall ebenfalls im Spiel, als Städte wie Eppingen und Ladenburg und Dörfer wie Bauschlott, Dürrn und Stein das große Glück hatten, verschont zu werden. Wer heute diese Orte besucht und sieht deren große Zahl von Fachwerkhäusern, darunter solche aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert, kann sich eine gewisse Vorstellung davon machen, wie Bretten ohne diese Zerstörung aussehen würde.

So muß sich unsere Stadt mit den wenigen Fachwerkhäusern begnügen, die nach dem Brand, glücklicherweise zum Teil am Marktplatz, wiederaufgebaut wurden. Immerhin verleihen sie diesem ein solch malerisches Aussehen, daß manche Besucher nur wegen ihm nach Bretten kommen. Aber Fremde, die, von diesem idyllischen Marktplatz begeistert, nach weiteren Fachwerkhäusern fragen, werden ziemlich enttäuscht sein. Einige davon am östlichen Marktplatz und in der Melanchthon- bzw. Weißhofer Straße sind leider auch heute noch nicht vom Verputz befreit.

Noch merkwürdiger ist es, daß ein anderes Fachwerkhaus, ebenfalls mit bemerkenswertem Aussehen unterhalb des Marktplatzes, das Hebererhaus, etlichen Brettern im Wege ist. Diese wähen, durch einen Abbruch die Verkehrsverhältnisse in der Pforzheimer Straße zu verbessern, nicht bedenkend, welch häßliche Lücke im Straßenbild entstehen würde, ohne daß die Kurve vor diesem Haus wirksam entschärft werden könnte. Selbstverständlich soll es nicht Sinn der Denkmalpflege sein, bestimmte Häuser nur deswegen zu erhalten weil sie alt sind.

Müßten aber die Bewohner einer Stadt, die, wie betont, durch jene Brandschätzung fast vollständig zerstört wurde und der man, wie ebenfalls ausgeführt, diese Zerstörung heute noch sehr gut anmerkt, nicht viel mehr als jene glücklicheren Orte darauf bedacht sein, das Wenige zu erhalten, das geblieben bzw. wiederaufgebaut wurde? Dies um so mehr, als dieses Hebererhaus, wegen seiner Inschrift von 1549 so genannt, sicher das Geburtshaus von Michael Heberer, einem Enkel von Georg Schwartzertl und Großneffen von Philipp Melanchthon ist! Dieser trägt durch die Veröffentlichung seiner Erlebnisse als Galeerensklave in ägyptischer Gefangenschaft, die erstmals 1610 und vor einigen Jahren erneut gedruckt wurden, bis heute dazu bei, den Namen der Stadt Bretten bekannt zu machen.

Die Baugeschichte

Gerade bei baugeschichtlichen Untersuchungen und Planungen wäre die vermehrte Mitwirkung von Baufachleuten dringend geboten. Denn Baugeschichte ist ein wichtiger Teil der Geschichte eines Dorfes oder einer Stadt. Insofern war es bei dem Vortrag über Bürger- und Fachwerkhäuser im Kraichgau vor einigen Monaten sehr zu bedauern, daß diese Baufachleute unter den Zuhörern so schwach vertreten waren. Nachdem aber immer mehr Sanierungsmaßnahmen auf uns zukommen, wäre es unbedingt notwendig, daß bei der Planung und Ausführung von Neu- und Umbauten den stadthistorischen Gesichtspunkten größeres Gewicht beigemessen und in erster Linie solche Baufachleute herangezogen werden, die gewillt sind, dem Abbruch eines Hauses erst dann das Wort zu reden, wenn nach eingehender Prüfung keine andere Möglichkeit mehr besteht.

Da nach dem Brand von 1689 zumindest ein Teil der Häuser auf alten Fundamenten wiederaufgebaut wurde, werden jetzt bei abzubrechenden Häusern immer wieder mittelalterliche Fundamente zum Vorschein kommen. Soweit bei der heutigen Räumtechnik alte Mauern noch vorsichtig weggeräumt werden können, wird man sicher auch immer wieder auf Scherben, alte Geräte und vielleicht sogar auf Geld, das während eines Krieges vergraben wurde, stoßen.

Achtung bei Bodenfunden

Um solche Funde zu bergen und der Stadtgeschichtsforschung zugänglich zu machen, ist die Mitwirkung der gesamten Bevölkerung erforderlich. Es wird gerne vermerkt und anerkannt, daß in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe von Einwohnern beim Auffinden von Mauerresten und Scherben unverzüglich die Vertrauensleute der Denkmalpflege, Fabrikant D. Dr. Otto Beuttenmüller und Uhrmachermeister Heinrich Jäger oder auch das Bürgermeisteramt verständigt haben. Leider wird aber die Zahl derjenigen, die bei solchen Funden, meist aus Angst vor geringem Zeitverlust, geschwiegen oder erst etwas gesagt haben, wenn nichts mehr zu retten war, viel größer sein. Und das ist doch sehr zu bedauern.

Im vergangenen Jahr sind aufgefundene Mauerreste, ausgerechnet von der früheren St.-Johannes-Kirche außerhalb des Stadtgebiets auf dem Gelände des schon im Mittelalter eingegangenen Weilers Salzhofen, erst gemeldet worden, als diese Fundamente bereits weggeräumt waren, ohne daß wenigstens auch nur die einfachste Skizze mit ungefähren Maßangaben gefertigt worden wäre!

Wie bereits ausgeführt, beruht das Wissen um die Geschichte der Stadt und selbstverständlich auch die der einzelnen Stadtteile und Nachbardörfer zu einem großen Teil auf zufällig erhaltenen Archivalien. Die Tatsache, daß die Franzosen 1689 mit der Stadt auch das gesamte Stadtarchiv und damit auch die Archivalien von Rinklingen und anderen Orten verbrannt haben, bringt es mit sich, daß es in der Geschichte Bretzens noch viele „weiße Flecken“ gibt, die nur durch neue Funde geklärt werden können. Um aber diese, so klein und unscheinbar sie auch sein mögen, bergen zu können, bedarf es viel mehr der Mithilfe aller Einwohner als bisher.

Mehr als ein Dutzend Primaner aus Mannheim führte im Sommer 1972 unter Leitung von Oberstudienrat Dr. Kraft bereits zum zweiten Mal frühgeschichtliche Grabungen auf Brettener Gewannen durch, auf denen Heinrich Jäger seit Jahren eine große Zahl von Scherben und Werkzeugen, vor allem aus der jüngeren Steinzeit, gefunden hat. Wenn aber junge Männer aus einer Großstadt mit ihrem Lehrer zusammen vier Wochen ihrer Ferien opfern, um die Frühgeschichte einer Kleinstadt aufzuzuhellen, dann sollte deren Einwohnerschaft nach ihren Kräften mithelfen, das Geschichtsbild dieser Stadt zu vervollständigen.

Die Brettener Jahrbücher

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen, die in Bretten und Umgebung herausgebracht werden können, öfters einen wesentlich größeren Zuspruch verdienen. Viele Brettener Einwohner sind sich offensichtlich nicht bewußt, was für eine Fülle von Beiträgen zur Geschichte unserer

engeren Heimat beispielsweise die Brettener Jahrbücher für Kultur und Geschichte enthalten, und auch wieviel Idealismus die Verfasser hierfür aufgewendet haben. Man wird schon weit, vielleicht sogar über die Grenzen Baden-Württembergs hinausgehen müssen, um eine Veröffentlichungsreihe mit ähnlichem Niveau und vergleichbarer Ausstattung wie die in Bretten zu finden, die praktisch nur vom Herausgeber, wenn auch mit Unterstützung der Stadtverwaltung und der Inserenten getragen wird.

Da sich die Schriftleitung dieser Jahrbücher verständlicherweise keine Verkaufsorganisation leisten kann, sollte von den Brettener Fachgeschäften in weit größerem Maße erwartet werden, daß sie sich werbend für den Vertrieb dieser Jahrbücher und auch der anderen heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen einsetzen. So hat aber augenblicklich keine der vier Brettener Buchhandlungen auch nur ein Exemplar des wirklich gut ausgestatteten und von Fachleuten bestens beurteilten Jubiläumsjahrbuchs von 1967 auf Lager, um es interessierten Kunden anbieten zu können.

Daß dieses ein eindruckvolles Geschenk an Verwandte und Bekannte und auch ein „Mitbringsel“ bei Besuchen sowohl in Bretten als auch außerhalb sein könnte, sei nur nebenbei bemerkt. Es wäre interessant einmal zu testen, welche Brettener Familien diese Jahrbücher besitzen.

Der Verkaufspreis für diese Jahrbücher, auch das sei herausgestellt, wurde bewußt niedrig festgesetzt, um auch finanzschwächeren Einwohnern die Anschaffung zu ermöglichen. Gerade aus diesem Grunde ist eine Kalkulation, bei der die Gestehungskosten durch die mutmaßliche Zahl der zu verkaufenden Exemplare geteilt wird, nicht angebracht. Die Gemeinden, die diesen Weg bei ihren Veröffentlichungen trotzdem beschreiten, vergessen, daß die Geschichte eines Gemeinwesens alle Einwohner angeht, auch die mit geringerem Einkommen.

Sicherstellung alter Bilder

Übrigens wurde bei früherem Anlaß an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß die Stadt gerne bereit ist, alte Bilder (Stiche und Fotografien) von Bretten und seinen Einwohnern in Verwahrung zu nehmen. Dies gilt selbstverständlich auch für die neuen Stadtteile. Wer also solche Bilder besitzt und keine Verwendung oder keinen Platz für sie hat, der möge sie auf dem Rathaus abliefern, nach Möglichkeit aber mit dem Namen des oder der Abgebildeten und dem Namen des bisherigen Besitzers versehen. Dies

gilt auch für Dias, von denen die Stadt eine größere Anzahl besitzt.

Wenig Porträtfotografie

Nachdem heute so viel fotografiert wird, sollte es für jeden erwachsenen Menschen eine Selbstverständlichkeit sein, von sich ein Porträt zu haben, das nicht älter als vielleicht fünf Jahre ist. Es ist geradezu beschämend, wie viele Menschen ihr Leben beenden, ohne ihren Kindern oder sonstigen Angehörigen ein einigermaßen gutes Porträt zu hinterlassen. Wer in der Erinnerung dieser Hinterbliebenen weiterleben will, muß schon ein Bild zurücklassen, damit man sich später noch eine Vorstellung von ihm machen kann. Vor einigen Jahren hat eine Fotoamateurgruppe für die Stadt über 1300 Farbdias gefertigt, wodurch fast alle Brettener Häuser irgendwie im Bilde festgehalten sind.

Da immer mehr Häuser abgerissen werden, sollten familienbewußte Eltern ebenfalls darauf bedacht sein, von den sie angehenden Geburts- und Wohnhäusern sowie von den Häusern ihrer Eltern und Großeltern und sonstigen Gebäuden, die ihr Leben mitgeprägt haben, für ihre Kinder und Enkel Fotos zu besitzen.

Lebenserinnerungen niederschreiben!

In diesem Zusammenhang sei auch auf meine Ausführungen im Brettener Jahrbuch von 1960 (S. 124) hingewiesen, in denen dargelegt ist, wie wertvoll es sein kann, als Vater seinen Kindern seine Lebenserinnerungen bzw. seinen Lebenslauf niederschreiben, vor allem dann, wenn Eltern nicht mehr in dem Maße wie früher ihren Kindern aus ihrem Leben erzählen.

Auch wer von sich und seinen Angehörigen einen Schmalfilm dreht oder von einem Amateur drehen läßt und deren Stimmen auf Tonband aufnimmt oder sogar diese in eine Schallplatte schneiden läßt, um damit ein sinniges Geschenk zu besitzen, leistet seiner Familie einen sehr wertvollen Dienst.

Die Bitte um mehr Verständnis für stadtgeschichtliche und heimatkundliche Belange und um mehr Mitarbeit hierbei gilt selbstverständlich auch für die Bewohner der neuen Stadtteile und der Nachbarorte von Bretten. Bei deren Geschichte gibt es noch ungleich größere Lücken als in Bretten. Um daher auch von diesen Orten ein einigermaßen vollständiges Geschichtsbild zu gewinnen, ist die Mitarbeit dieser Einwohnerschaft beim Auffinden von Mauerresten, Scherben, Münzen usw. nicht weniger wichtig. Otto Bickel

Aus Brettener Nachrichten v. 6. 9. 1972, Nr. 209



**Wenn's um Geld geht,
gehen die meisten
Deutschen
zur Sparkasse.**



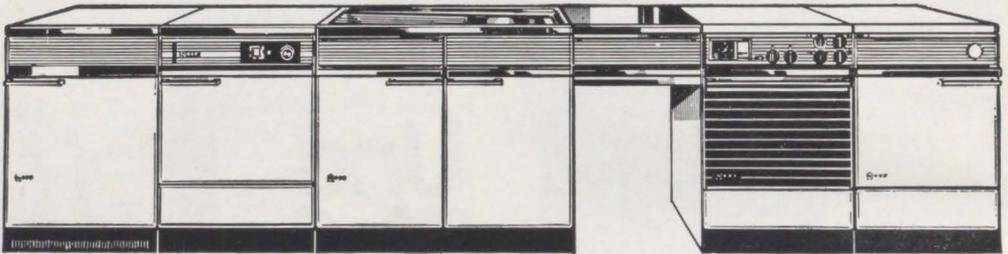
**Und
Sie?**



Sparkasse Bretten



Fortschritt auf der ganzen Linie: Die Küchenlinie von NEFF.



Der Herd. Der Geschirrspülautomat. Die Spüle.
Der Kühlautomat. Alles von Neff. Alles in einer Linie.
Eine Einheit in Stil, Design und Abmessungen.
Eine Leistungseinheit,
die ihre Küche moderner macht.

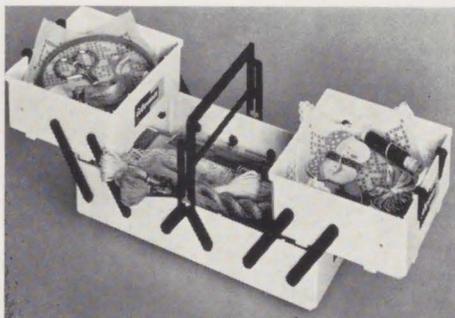
 **NEFF**
im Haus-
der Zeit voraus



Kinder lernen im Spiel. Deshalb soll das Spielzeug auch lehrreich und konstruktiv sein. Anstehend einige Beispiele, was wir unter progressivem Spielzeug von heute verstehen.



Der ABC-Lernbaukasten enthält ca. 220 idema-Doppelsteine. Diese sind zum Teil mit Buchstaben und Zahlen geprägt nach phonetischer Grundordnung. Geeignet das Kind spielerisch an den Lesevorgang heranzuführen und vorgelesen, die neue Kleinkind-Mathematik „Mengenlehre“ begreifbar zu unterstützen. In jedem Falle ein vollwertiger Baukasten und Unterhaltsames Gesellschaftsspiel. DM 18.50



3-teiliges Nähkästchen aus chicem Kunststoff. Gefüllt mit wertvollem Material „Sticken und Häkeln“ für die Handarbeitsstunde. Auch für die Eltern geeignet, um ihre Kinder wieder spielend an diese wertvolle Handarbeit heranzuführen. DM 19.-

Hier nur einige Beispiele. Verlangen Sie ausführliches Prospektmaterial. Sie können sich auch direkt von uns beraten lassen: Rinklingen, Hauptstr. 10a, Vorderhaus Rufanlage.



**Bausteine
Baukästen
Lehrspiele**

**idema Spielwarenfabrik Abt. S
7518 Bretten/Baden Postf. 140**

Pelz-Jüng

— Inh. Jung & Heidt —

Kürschnerei

Herrenartikel

Bretten

Weißhofer Straße 12

Telefon 520



Getränke-Vertrieb

Josef Blusch KG

7518 Bretten

Melanchthonstraße 125/35

Abfüllung und Alleinvertrieb von
Coca-Cola, Fanta, Sprite, Rosalta,
Cappy und Kin Ley



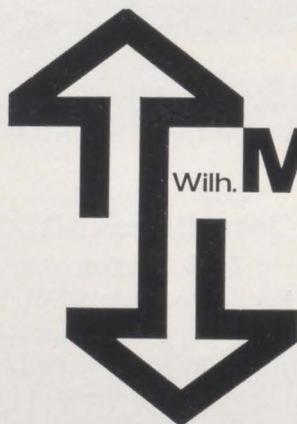
Otto Wörner - Baustoffe

7518 Bretten · Wilhelmstraße 27 · Telef. (07252) 212



**Motoren-, Gehäuse- und Deckeldichtungen,
Ringe aus Gummikork**

Carl Glöckler KG Preßkorkwerk
7518 Bretten, Pforzheimer Straße 50



Wilh.

Muckenfuss

Bauunternehmung

für Hoch- und Tiefbau

7518 BRETTEEN, Bismarckstr. 20
Fernruf (07252) 220



Gegründet
1862

C. Beuttenmüller & Cie.

BRET TEN

●
METALLWARENFABRIK

Fernsprecher 1001 *

FEUERWEHR-AUSRÜSTUNGEN

Fernsprecher 1001*/1988

Fernschreiber 07822223





JAKOB METZ BRETTEN

BAUUNTERNEHMUNG

Ruf 805/6 — Telex Metz Bretten 07-822283

Ausführung von: Hoch-, Tief-, Beton-, Stahlbeton-, Spannbeton-,
Industrie- und Brückenbauarbeiten
Straßen- und Betonstraßen, Kanalisations-
und Baggerarbeiten
schlüsselfertiges Bauen

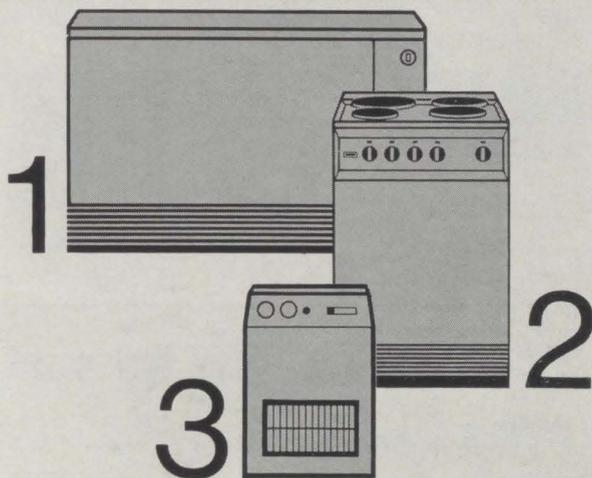
NIEDERLASSUNG: KARLSRUHE, Ettlinger Straße 5 - Ruf 64683



Modernes Industriegebäude in Bretten — ausgeführt von Fa. Metz, Bretten

3 mal Malag

für die Elektroheizung



Wärmespeicher, Speicherherde,
Konvektoren für wirtschaftlichen,
vollautomatischen Heizkomfort
in Zimmer, Küche, Bad.

Malag-Werke
7518 Bretten





FRITZ KÖSSLER

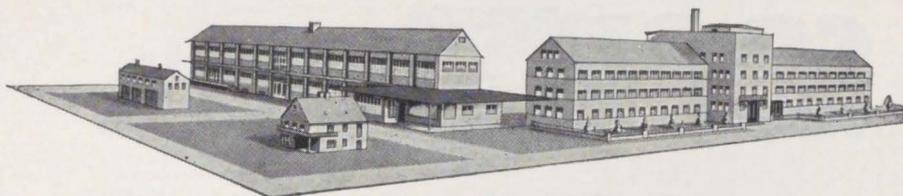
FINA - Treib- und Brennstoffe

FINA - Motorenöl

FINA - Propangas

7518 BRETEN-RINKLINGEN

Wössinger Weg, Telefon (07252) 890



Friedrich Wald Kleiderfabriken

Rastatt: Hauptverwaltung und Mantelfabrik

Bretten: Mantelfabrik

Gengenbach: Tuchfabrik
Spinnerei - Weberei
Färberei - Ausrüstung

Wir geben Ihnen nicht nur einfach einen Prospekt in die Hand

Sondern

beraten Sie ausführlich in allen Autofragen

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

S. VEIT

OPEL-VERTRAGSHÄNDLER

7518 BRETTE

TELEFON 0 72 52/10 23-10 24

OPEL der Zuverlässige



co op die leistungsstarke Unternehmensgruppe der Verbraucher

co op versorgt über 2,5 Mio. Mitglieder- und Kundenhaushalte,
co op hat 5000 Einkaufsstätten in der Bundesrepublik,
co op hat über 75 Herstellungsbetriebe für Eigenmarken,
co op hat über 30 Möbel- und Einrichtungshäuser,
co op hat ein großes Gebrauchsgüter-Versandhaus,
co op hat einen eigenen Immobilien-Fonds,
co op vermittelt preisgünstige Ferienreisen in alle Welt,
co op ist groß, modern, vielseitig, qualitätsbewußt,
co op ist verbraucherfreundlich.

Darum Ihre gute Einkaufsquelle



**Großflächige Formteile aus
glasfaserverstärktem
Polyesterharz**

7518 Bretten · Carl-Benz-Straße 1



BAUUNTERNEHMUNG HARSCH KG · BRETTEN

Hochbau – Tiefbau – Straßenbau – Erdbau – Tunnel- und
Stollenbau

Ruf (07252) **7001**

BETONWERK HARSCH KG GONDELSHEIM

Wir liefern und montieren:

Verwaltungsbauten
Wohnungsbauten
Industriehallen
Schulen, Turnhallen

} (auch schlüsselfertig)

Fassadenelemente, Spannbetonbinder

TT Platten und Pfetten

Großflächendeckenelemente

Balkendecken

Wandbaustoffe aus Bims

Ruf (07252) **687, 689**

STEINZEUGWERK HARSCH KG · BRETTEN

Steinzeugrohre und Formstücke

Stallartikel aus Steinzeug

Ruf (07252) ***7004**



HM
melled

sorgt für den Fortschritt im Haushalt

- aufladbare Taschenlampen ● elektrische Kaffeemühlen (Schlagwerk, Mahlwerk, AUTOMATIC)
- Obst- und Gemüseschäler ● elektrische Dosenöffner
- elektrische Messerschärfer ● Kosmetik-Lichtspiegel, ● Luftbefeuchter.

Fragen Sie nach
melled Haushaltgeräten.
Sie werden gut bedient –
in Preis und Qualität!

HERMANN MELLERT
7518 Bretten/Baden

Schmidt-Erzeugnisse
für die Nahrungsmittel-, Getränke- und Chemische Industrie

„Sigma“-Plattenwärmeaustauscher
DELTA-Kreiselpumpen
Röhrenkühler
für direkte Verdampfung
Röhrenerhitzer
Joghurtmilch-Eindickungs-
Anlagen, H-Milch-Anlagen
Aromagewinnungs- und
Konzentratanlagen

W. Schmidt KG
7518 BRET TEN
Postfach 95
Telefon 07252/10 51
Telex 07822229

Schmidt





Besuchen Sie das Melanchthonmuseum!

Wir kaufen zurück für einige Interessenten, da restlos vergriffen

1. Brettener Jahrbuch

für Kultur und Geschichte 1956

Preis bis zu 5.- DM

Landesverein Badische Heimat -Ortsgruppe Bretten-
Willy Bickel, Vorsitzender Bretten, Postweg 47

JOSEF DEHM

Inh. Erwin Dehm

7518 Bretten-Rinklingen, Hauptstraße 10, Telefon: 07252/1340

Kunststoffspritzerei und Formenbau.

Fertigungsbetrieb der idema-Bausteine
und sonstige Kunststoffspritzteile bis 220 gr.

Hersteller von Schachtgerüsthältern für die Aufzugsbranche.

unsere kleinste Scheibe hat 0,000064 qm bei einer Toleranz von
minus 5/100 mm

unsere größte Scheibe hat ca. 30,00 qm bei einer Toleranz von
plus/minus 2 mm

unser dünnstes Glas ist 0,2 mm dick

unser dickstes Glas ist 21,0 mm dick

dazwischen liegt bestimmt auch Ihr Glasbedarf;
fragen Sie uns:



BISCHOFF KG

7518 BRETEN
ALEXANDERSTRASSE 2

Telefon-Sammelnummer 07252/7025

Postfach153

Telex: 07 822 317

Flachglas, Spezialgläser, Glaserwerkzeuge,
Glasbearbeitungswerk, technische Präzisionsgläser,
Einscheiben-Sicherheitsglas BIDURIT



AUTOHAUS - WEST

Bretten-Rinklingen

Alexanderplatz

Telefon 79 51

BRUNEX
hosen®

KLEIDERFABRIKEN

HERBERT BRUNNERT KG

D 7518 Bretten/Baden, Wilhelmstraße 13/17

Telefon (07252) 75 77/75 78 · Telex 07-822316

HERBERT BRUNNERT Ges. m.b.H.

A 6383 Erpfendorf 468 - St. Johann

Telefon (05352) 24 91 19



ALEX VEIT

VW-Händler

Bretten / Baden

An der Umgehungsstraße

Telefon 588

HANNICH

Möbeltransport - Spedition

Wilh. Aug. Hannich · 7518 Bretten

Wilhelmstraße 40-46 · Postfach 57

Telefon 07252/05 · FS. 07 822 261

EISEN - GOPPELSRÖDER KG

**Eisen und Eisenwaren
Groß- und Einzelhandel**



7518 Bretten · Telefon (07252) 425

Großhandel:
Im Brückle (Industriegebiet)

Einzelhandel:
Melanchthonstraße 11

Musikhaus

Rothmund

BRETTE

*Wenn Sie
eine gute Bank
brauchen:*



VOLKSBANK BRETTE

Raiffeisenbank e.G.m.b.H.

mit Zweigstellen in:

Bretten, Pforzheimer Str. 28, Bauerbach, Rinklingen,
Büchig, Diedelsheim, Flehingen, Gölshausen,
Knittlingen, Ruit, Sprantal

- Wir bieten mehr als Geld und Zinsen -

Über 65 Jahre

BUCH- UND OFFSET-DRUCKEREI

ESSER

7518 BRETEN

Bahnhofstraße 12 · Telefon 22 45



Qualitäts-Drucke ein- und mehrfarbig

Druck der

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

Herausgegeben vom Generallandesarchiv
Karlsruhe

Oberrheinische Studien

Herausgegeben von der Arbeitsgemein-
schaft für geschichtliche Landeskunde am
Oberrhein

Druck von Ortsgeschichten

u. a.: Linkenheim, Leopoldshafen, Singen,
Tiengen (Hochrhein), Neckarhausen, Wap-
penbuch Bruchsal.

Aus dem Inhalt der bisher erschienenen Brettener Jahrbücher

Nr. 1 1956:

- Rudolf Groll: Grundzüge zur Geschichte Brettens bis 1689
Herbert Martin: Die Wirtschaft der Stadt Bretten in Vergangenheit und Gegenwart
Willy Bickel: Die Flurnamen und ihre Bedeutung für die Heimatgeschichte
Georg Urban: Des Faufs zu Brettheim, Johann von Eltz, gewalttätiger Einfall in den Flecken Staffort 1598
Otto Bickel: Die Rinklinger Talmühle — Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Kraichgaues
Elfriede Letterer: Ein Beitrag zur Brettener Mundart
Gottfried Ginter: Die Heimat in Sage und Schwank

Nr. 2 1960:

- Rudolf Groll: Der orleanische Krieg und die Zerstörung Brettens 1689
Wolfgang Martin: Der Kraichgau in der Karolingerzeit
Dr. Friedrich Wielandt: Münzwesen und Münzprägung zu Bretten in alter Zeit
Hermann Erbacher: Philipp Melanchthon, Mann und Werk
Otto Bickel: Wolfhard Heinrich Möller und seine Zeit — Ein Rinklinger Pfarrer und Diakon in Bretten 1680—1735
Otto Bickel: Scharfrichter im Oberamt Bretten
Dr. O. Beutenmüller: Heimatgeschichtliche Literatur in der Städt. Sammlung
Gottfried Ginter: Die Heimat in Sage und Schwank
Hermann v. d. Heydt: Seltene und geschützte Pflanzen unserer engeren Heimat
Willy Bickel: Notizen zur Zeitgeschichte 1945—1950
Otto Bickel: Sind Tagebücher noch zeitgemäß?

Nr. 3 1964/65:

- Willy Bickel: Bretten als Verwaltungs-, Kultur- u. Wirtschaftszentrum im Kraichgau
Wolfgang Martin: Umfang und Wesen des Kraichgaus im hohen Mittelalter
Heinz Schuchmann: Einwanderung der Schweizer in das ehemalige kurpfälzische Oberamt Bretten nach dem 30jährigen Krieg
Julius Fr. Kastner: Zur Geschichte des Schwarzerdhofes bei Bretten
Otto Bickel: Die Auswanderungen aus Bretten und Umgebung im 19. Jahrhundert
Heinrich Jäger: Freilegung von Siedlungsresten aus der Römerzeit auf Gemarkung Bretten
Rudolf Herzer: Splitter zur Geschichte der Kraichgaustädte Bretten und Gochsheim
Rudolf Gugenmuß: S² Brettener Hundle (aus schwäbischer Sicht) in mundartlichen Reimen
Wilhelm Spengel: Alte und neue nachbarschaftliche Beziehungen zwischen Bretten und Gondelsheim
Klaus Hofmann: Philipp Melanchthons Musikauffassung und musikgeschichtliche Bedeutung
Gottfried Ginter: Bretten als Eisenbahnknotenpunkt
Hermann v. d. Heydt: Naturschutz und Naturdenkmale auf Gemarkung Bretten
Otto Bickel: Dringende volks- und heimatkundliche Aufgaben, die auf ihre Bearbeitung warten
Gottfried Ginter: Die Heimat in Sage und Schwank

Nr. 4 767—1967:

- Dr. Albrecht Dauber: Aus der Vorgeschichte der Gemarkung Bretten
D Dr. O. Beutenmüller: Zeittafel zur Geschichte Brettens
Dr. Alfons Schäfer: Die erste Erwähnung Brettens am 7. 5. 767 im Lorscher Kodex
Dr. Alfons Schäfer: Wann ist Bretten Markt und Stadt geworden?
Otto Bickel: Streifzug durch die Geschichte der Bevölkerung des Kraichgaues
Prof. Adolf Schuhmacher: Bretten, Gesicht einer Stadt — Entwicklung, Planung und Aufbau
Georg Urban: Bretten unter Kurfürst Ottheinrich, der die Reformation in Kurpfalz einführte
Dr. Herbert Meyer: Schiller in Bretten
Wolfgang Martin: Umfang und Wesen des Kraichgaus im späten Mittelalter
Willy Bickel: Historische Stadtbilder von Bretten
Wilhelm Mauer: Die kaiserliche Thurn und Taxis'sche Reichspost in Bretten
D Dr. O. Beutenmüller: Brettener Bürgersiegel
Klaus Schmich: Römerstraßen im Kraichgau
Julius Fr. Kastner: Das ehemalige kurpfälzische Oberamt u. badische Bezirksamt Bretten
Otto Bickel: Kleidermoden, Trachten und Uniformen von der Germanenzeit bis zur Kraichgauer Tracht
Wilhelm Bleier: Auswanderer und Ansiedler in der Kapp-Provinz Südafrikas aus Kraichgau und Neckartal
Friedrich Köllisch: Wer war 1812 dabei?
Gottfried Ginter: Aus der Geschichte der Brettener Schulen
Willy Bickel: Zur Heimatforschung und Heimatpflege in und um Bretten